MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Traumaprozesse im Kontext von Flucht und Weiblichkeit am Beispiel geflüchteter Iranerinnen in Wien

verfasst von | submitted by

Sarah Lena Wolf B.A.

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2025

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree programme code as it appears on the student record sheet:	UA 066 589
Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree programme as it appears on the student record sheet:	Masterstudium Internationale Entwicklung
Betreut von | Supervisor:	Mag. Mag. Dr. Elmar Flatschart

Abstract Deutsch

Die vorliegende Arbeit untersucht Traumaprozesse aus dem Iran geflüchteter und in Wien lebender Frauen unter besonderer Berücksichtigung des Zusammenspiels der Kategorien Trauma, Weiblichkeit und Flucht. Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass der Begriff des Traumas zunehmend inflationär verwendet wird und dadurch an analytischer Schärfe verliert, gleichzeitig aber nach wie vor eine wichtige Bedeutung für das Verständnis psychischer Verletzungen und daraus resultierender Leidenszustände besitzt. Ausgehend von einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Traumabegriff in klinischer, historischer, psychoanalytischer und politischer Perspektive wird ein erweitertes Traumaverständnis entwickelt. Auf dieser Basis wird die Relevanz von struktureller und geschlechtsspezifischer Gewalt im Iran als potenziell traumatische Erfahrung im Kontext von Fluchtprozessen und damit einhergehenden weiteren Belastungen und/oder Gewalterfahrungen beleuchtet. Der empirische Teil der Arbeit basiert auf Interviews mit sechs betroffenen Frauen und analysiert deren Erfahrungen entlang des gesamten Fluchtprozesses – vom Leben im Iran über die Flucht bis zum Ankommen in Österreich, den Herausforderungen im österreichischen Asylsystem und der langfristigen Gestaltung des Lebens in Wien. Ziel ist es, Trauma als gesellschaftlich eingebettetes Phänomen begreifbar zu machen und aufzuzeigen, wie Anerkennung und Sichtbarmachung psychischen Leidens emanzipatorisches Potenzial entfalten können, und damit einhergehend auf die Komplexität potentiell traumatischer Prozesse geflüchteter Iranerinnen hinzuweisen. Die Arbeit ordnet sich in das interdisziplinäre Feld der Internationalen Entwicklung ein und verfolgt einen kritisch-emanzipatorischen Anspruch im Sinne feministischer und kritisch-realistischer Wissenschaftstheorie.

Abstract English

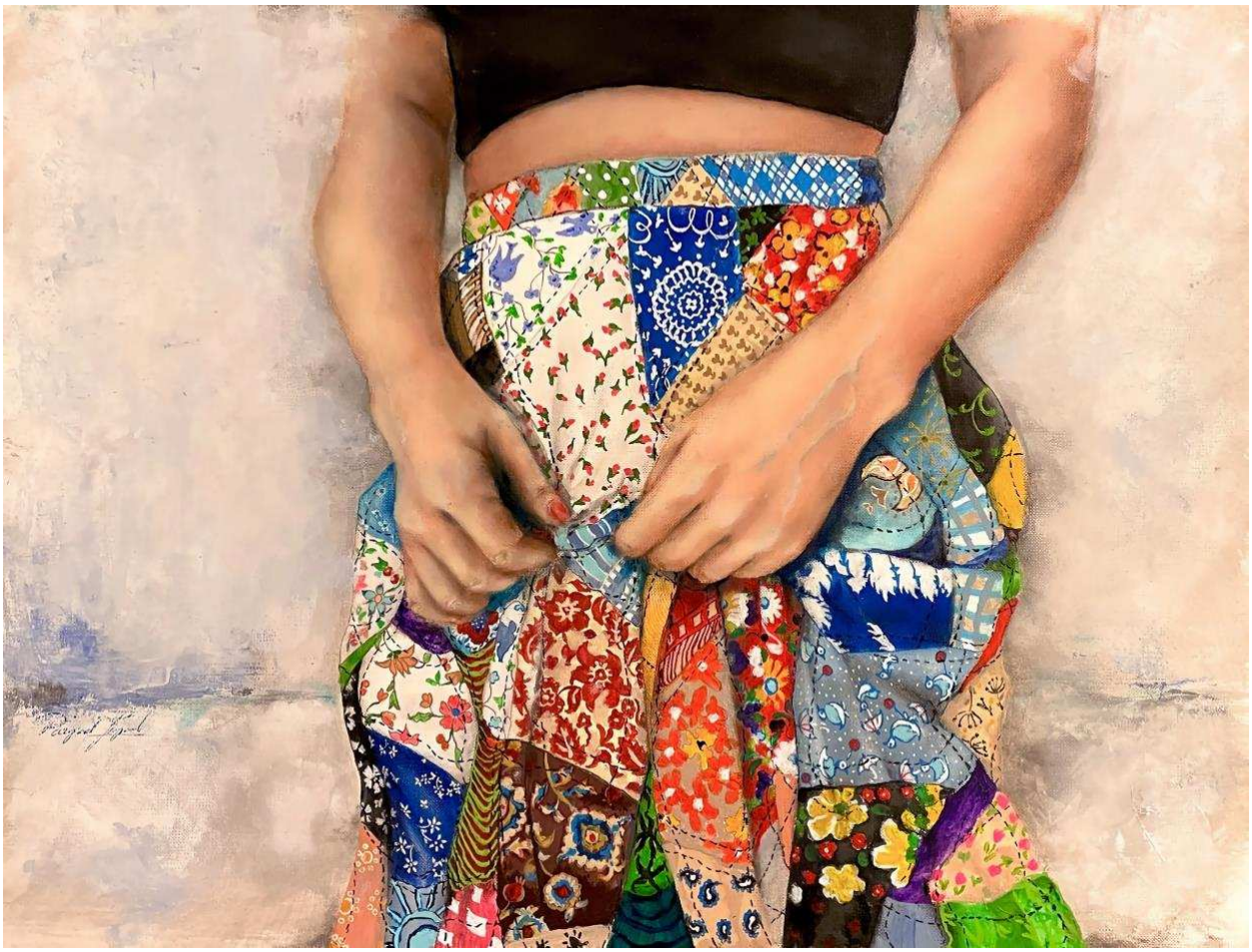
This master's thesis examines the trauma processes of women who fled from Iran and now live in Vienna, with particular focus to the interplay between the categories of trauma, femininity, and flight. The starting point is the observation that the term »trauma« is increasingly used in an inflated manner, thereby losing analytical precision, while still retaining significant relevance for understanding psychological injuries and resulting states of suffering. Based on a critical examination of the concept of trauma from clinical, historical, psychoanalytic, and political perspectives, an expanded understanding of trauma is developed. This expanded framework is then applied to explore the relevance of structural and gender-specific violence in Iran as a potentially traumatic experience in the context of forced migration processes, along with the subsequent burdens and/or experiences of violence. The empirical part of the study is based on interviews with six affected women and analyses their experiences throughout the entire process of displacement – from life in Iran, through their flight and the challenges encountered within the Austrian asylum system, to the long-term process of settling and building a life in Vienna. The aim is to conceptualize trauma as a socially embedded phenomenon and to demonstrate how recognition and visibility of psychological suffering can unleash emancipatory potential. Furthermore, the study seeks to highlight the complexity of potentially traumatic processes experienced by Iranian refugee women and, in doing so, offer a deeper and more helpful understanding of their experiences. The thesis is situated within the interdisciplinary field of International Development and pursues a critically emancipatory approach grounded in feminist and critical realist theory.

Danksagung

Ich möchte mich zuerst bei Mag. Mag. Dr. Elmar Flatschart bedanken, der meine Arbeit betreut und begleitet hat, und mir dabei stets hilfreiche Impulse, Orientierung und Unterstützung zukommen hat lassen.

Außerdem bedanke ich mich bei Johannes Fiebich: für den Ansporn, die stetige Unterstützung und die wertvolle Bereicherung dieser Arbeit.

Insbesondere gilt mein Dank Neda, Maryam, Leyla, Daria, Yara und Nasrin, die ihre Geschichten mit mir geteilt haben. Ohne ihre Mitarbeit und ihr Vertrauen wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen.



Fragmente der Erinnerung von Parizad Farzaneh

»Bei uns gibt es etwa 40 Stoffstücke, die Frauen früher miteinander vernäht haben, um daraus Röcke, Decken, Tischdecken oder auch andere Dinge zu schaffen. Jedes dieser Stücke trägt eine besondere Erinnerung aus ihrem Leben – sei es die Geburt eines Kindes, die Heirat oder der Verlust eines geliebten Menschen. Diese Stoffe spiegeln also nicht nur verschiedene Lebensphasen wider, sondern auch die damit verbundenen Erinnerungen, so dass sie all diese Erlebnisse immer bei sich tragen konnten.«
(Farzaneh 2025: aus einem E-Mail-Verkehr mit der iranischen Künstlerin)

Inhaltsverzeichnis

Einleitung **11**
Forschungsfrage und Struktur der Arbeit 13
Einordnung in die Disziplin der Internationale Entwicklung 16
Wissenschaftstheoretischer Zugang und Methodik 17

1. Zur Genese des Traumas **21**
1.1. Geschichte des Trauma-Begriffs als Geschichte der Anerkennung individuellen psychischen Leidens 21
1.2. Die Politik des Traumas 24
1.3. Trauma und Psychoanalyse 30

2. Der Trauma-Begriff: Klinisch diagnostische Dimensionen **35**
2.1. Arten von Trauma: ein Ordnungsversuch 35
2.2. Der traumatische Zustand 40
2.3. Traumafolgen und die (Unzulänglichkeiten der) Trauma-Diagnostik 45
2.3.1. Traumafolgen: (Post?)traumatisches Leiden 45
2.3.2. Diagnostik im Kontext von Trauma 50

3. Trauma in progress **56**
3.1. Trauma durch Dauerbelastung: Kulminierung statt Single-Event 56
3.2. Nachträglichkeit der Symptomatik 58
3.3. Trauma ohne Ende 59
3.4. Trauma und Kollektive 59
3.5. Sequentielle Traumatisierung nach Hans Keilson 62
3.6. Sequentielle Traumatisierung nach D. Becker und B. Weyermann 64

4. Von Kontroversen zum Arbeitsverständnis von Trauma **69**
4.1. Die Diagnose PTBS 69
4.2. Universalität von Trauma 73
4.3. Zwischen Naturalismus und Konstruktivismus 76
4.4. Zwischen individualpsychologischen und sozialpolitischen Ansätzen 76
4.5. Ein Arbeitsverständnis von Trauma 80

5. Female Trauma **83**
5.1. Frauen als Subjekte (des Traumas). Zur Subjektentwicklung aus feministischer psychoanalytischer Perspektive 83
5.2. Forschungsstand Trauma und Geschlecht 89

6. Flucht und Trauma **97**
6.1. Psychologisierung Geflüchteter 98
6.2. Trauma und die Diagnose PTBS im Asylverfahren 101
6.3. Sequentielle Traumatisierung im Kontext Flucht 104
6.4. Charakteristika von Traumaprozessen im Kontext von Flucht 107

7. Frauen auf der Flucht **111**
7.1. »Die Flüchtling« 111
7.2. Fluchtursachen von Frauen und frauenspezifische Asylgründe 116

8. Hintergründe und Rahmenbedingungen von Flucht- bzw. potentiellen Traumaprozessen iranischer Frauen in Österreich **121**
8.1. Frauen im Iran: eine Skizze 121

8.2. Asylwerberinnen in Österreich ... 128
8.3. Veränderte Geschlechterverhältnisse und andere Herausforderungen und Chancen für geflüchtete Frauen im österreichischen Exil ... 133

9. Die empirische Erhebung ... 139
9.1. Forschungsdesign und Erhebungsmethode ... 139
9.2. Interviewleitfaden und Symptomblatt ... 140
9.3. Sampling und Feldzugang ... 142
9.4. Durchführung der Interviews ... 144
9.5. Transkriptions- und Auswertungsmethode ... 148

10. Traumaprozesse geflüchteter Frauen aus dem Iran in Wien: Auswertung der Erhebungsergebnisse ... 151
10.1. Vignetten der interviewten Frauen ... 152
11.1.1. Neda ... 152
11.1.2. Maryam ... 152
11.1.3. Leyla ... 152
11.1.4. Daria ... 153
11.1.5. Yara ... 153
11.1.6. Nasrin ... 153
10.2. Erfahrungen von Iranerinnen vor der Flucht ... 154
10.2.1. Phase 1 – Neda ... 154
10.2.2. Phase 1 – Maryam ... 158
10.2.3. Phase 1 – Leyla ... 164
10.2.4. Phase 1 – Daria ... 169
10.2.5. Phase 1 – Yara ... 173
10.2.6. Phase 1 – Nasrin ... 177
10.2.7. Phase 1 – Zusammenführung ... 180
10.3. Erfahrungen von Iranerinnen auf der Flucht ... 187
10.3.1. Phase 2 – Maryam ... 187
10.3.2. Phase 2 – Yara ... 189
10.3.3. Phase 2 – Zusammenführung ... 190
10.4. Erfahrungen geflüchteter Iranerinnen in der Ankunftszeit in Österreich ... 192
10.4.1. Phase 3 – Neda ... 192
10.4.2. Phase 3 – Maryam ... 195
10.4.3. Phase 3 – Leyla ... 198
10.4.4. Phase 3 – Daria ... 203
10.4.5. Phase 3 – Yara ... 205
10.4.6. Phase 3 – Nasrin ... 211
10.4.7. Phase 3 – Zusammenführung ... 215
10.5. Erfahrungen geflüchteter Iranerinnen im Wiener Exil (Chronifizierung der Vorläufigkeit) ... 223
10.5.1. Phase 4 – Neda ... 223
10.5.2. Phase 4 – Maryam ... 225
10.5.3. Phase 4 – Leyla ... 228
10.5.4. Phase 4 – Daria ... 230
10.5.5. Phase 4 – Yara ... 234
10.5.6. Phase 4 – Nasrin ... 236
10.5.7. Phase 4 – Zusammenführung ... 237
10.6. Symptomentwicklung ... 240

11. Fazit 245
11.1. Traumaprozesse geflüchteter Iranerinnen 245
11.2. Anerkennung von Trauma wider Marginalisierung und Unsichtbarkeit 249
11.3. Ein erweitertes Traumaverständnis im Kontext von Flucht und Weiblichkeit 250

Zusammenfassung und Ausblick 253

Literaturverzeichnis 259

Anhänge 265
Interviewleitfaden anhand des Sequenzmodells von Trauma im Kontext Flucht für geflüchtete Frauen aus dem Iran 265
Symptomblatt Ausfüllvorlage 273
Ausgefüllte Symptomblätter 274
Symptomblatt: Interview mit Neda 274
Symptomblatt: Interview mit Maryam 276
Symptomblatt: Interview mit Leyla 278
Symptomblatt: Interview mit Daria 280
Symptomblatt: Interview mit Yara 282
Symptomblatt: Interview mit Nasrin 284
Transkripte der Interviews 286
Interview 1 mit Neda am 19.07.2024 286
Interview 2 mit Maryam am 24.07.2024 327
Interview 3 mit Leyla am 25.07.2024 und 13.08.2024 369
Interview 4 mit Daria am 25.07.2024 414
Interview 5 mit Yara am 05.08.2024 461
Interview 6 mit Nasrin am 06.08.2024 514

Einleitung

Trauma. (Soziale) Medien sind voll mit Beiträgen, die von erlittenen Traumata schreiben und sprechen, vor Triggern warnen, Resilienz beschwören und damit ein Verständnis transportieren, das zwar eine Idee davon beinhaltet, dass äußere Einflüsse psychische Wunden auslösen können, aber durch die Beliebigkeit der Verwendung dieser Begriffe einer ernsthaften diesbezüglichen Auseinandersetzung vielmehr im Weg steht. Der Begriff Trauma erlebte in den letzten Jahrzehnten einen solchen Boom, dass er mittlerweile als Beschreibung jedweder schlimmer persönlicher Erlebnisse dient, zur Rechtfertigung unerwünschten oder sogar übergriffigen Verhaltens vermeintlich Traumatisierter herangezogen oder ganzen Generationen oder Gruppen kollektiv zugeschrieben wird – beispielsweise als Pauschaldiagnose für Flüchtlinge[1] – , sich also vor allem durch willkürliche und unscharfe Verwendung und Interpretationen auszeichnet. Die Wahrnehmung dieser Entwicklungen bzw. die Auseinandersetzung mit entsprechender Literatur wurde aufgrund meiner Ausbildung als diplomierte Traumapädagogin und Traumaberaterin angeregt und bildet eine Ebene des Interesses dieser Masterarbeit, während eine andere Ebene meiner beruflichen Tätigkeit als Sozialarbeiterin mit geflüchteten Jugendlichen und Erwachsenen entspringt. In dieser Funktion hatte ich über lange Zeit hinweg mit Menschen zu tun, die unter den Folgen traumatischer Erfahrungen litten bzw. nach wie vor unter traumatischen Prozessen leiden, deren Erlebnisse und Umgangsweisen sich allerdings in einem so großen Ausmaß unterschieden, dass von einem einheitlichen Krankheitsbild keine Rede sein konnte. Gleichzeitig war aber

[1] In dieser Arbeit werden sowohl der Begriff »Flüchtling« als auch der Begriff »Geflüchtete:r« verwendet. Welche nun die beste Bezeichnung ist, darum ranken sich eigene Abhandlungen, die hier nur angeschnitten werden können. Gegen beide Begriffe wurden Vorwürfe formuliert: »Flüchtling« wird insbesondere wegen der im Wort anklingenden Passivität und der vielfach abschätzig wertenden Verwendung kritisiert, während die UNHCR dem Wort »Geflüchtete«, das die Abgeschlossenheit der Flucht hervorheben soll, Banalität und juristische Ungenauigkeit vorwirft. Aktivistische Gruppen schlagen die Verwendung des Wortes »refugees« vor, das die Bedürfnisse der Schutzsuchenden in den Vordergrund stellen soll. »refugees« hat sich im deutschsprachigen Raum allerdings in der öffentlichen Diskussion nicht durchgesetzt. (Siehe: Tagesspiegel (01/2023): Politik der Sprache. Flüchtlinge oder Geflüchtete https://www.tagesspiegel.de/kultur/politik-der-sprache-fluchtlinge-oder-gefluchtete-9144897.html, Stand 14.08.2023.) Von den in Österreich relevanten Behörden und Institutionen werden die Begriffe »Flüchtlinge« und »Geflüchtete« gleichermaßen verwendet, genauso wie von vielen Betroffenen; eine Vorgehensweise, der sich diese Arbeit anschließt, in der Überzeugung, dass beide Begriffe eine relevante Aussagekraft haben. Wer als Flüchtling, besonders im juristischen Sinn, gilt, wird in Kapitel 8.1. ausgeführt.

unbestreitbar, dass die erfahrenen Belastungen massive psychische Verletzungen und entsprechende Symptome ausgelöst hatten, die als Trauma beschrieben wurden, um sie damit fassbar und einordenbar zu machen. Was ist nun ein Trauma? Ein Katastrophenereignis, eine Diagnose, der Grund für sozial- oder aufenthaltsrechtliche Ansprüche? Dient es der Selbstbeschreibung und Entlastung, oder stigmatisiert und belastet es?

Von 2019 bis 2023 arbeitete ich vorwiegend mit geflüchteten Frauen[2] aus dem Iran. Die Auseinandersetzung mit deren Persönlichkeiten, Geschichten und Hintergründen gewann im Jahr 2022 zunehmend Bedeutung, als der Mord an Mahsa Amini durch die iranische Sittenpolizei zu einem Wiederaufflammen von Protestbewegungen der Iraner:innen führte, die sich gegen die strukturelle Unterdrückung von Frauen, die umfassenden Freiheiteinschränkungen, die vielfältigen Menschenrechtsverletzungen und das diktatorische islamische Regime allgemein richteten. Damit stellte sich im Zusammenhang mit Trauma eine weitere Frage: die der Rolle des Geschlechts. Die strukturelle Gewalt gegen Frauen im Iran, beispielsweise in Form rigider Kleidungsvorschriften oder Diskriminierung im Familienrecht, hinterlässt Spuren bei den Betroffenen. Gleichzeitig wiesen die beobachtbaren Leidenszustände meiner Klientinnen darauf hin, dass ein wie auch immer gearteter traumatischer Prozess nach der Ankunft in Österreich keineswegs beendet war; vielmehr tauchten häufig erst nachträglich, Monate oder Jahre nach dem Ende der Flucht, Symptome auf. Und diese Symptome waren in den meisten Fällen eher unauffällig – genau wie die Gruppe geflüchteter Frauen in Österreich, die es bis auf wenige Ausnahmen kaum auf Titelblätter oder in den Fokus wissenschaftlicher Forschungen schafft.

Meine Forschungsperspektive ergibt sich also aus meiner Position als Studentin, Sozialarbeiterin und Traumaberaterin mit langer Berufserfahrung mit geflüchteten

[2] In dieser Arbeit kommen die Begriffe »Frau« und »weiblich« häufig vor. An dieser Stelle soll darauf hingewiesen werden, dass diese nicht als starre Kategorien begriffen werden, was in der Beschreibung des dieser Arbeit zugrundliegenden wissenschaftstheoretischen Zugangs in Kapitel 1.3. sowie im Zuge einer feministischen psychoanalytischen Auseinandersetzung mit dem Subjektstatus von Frauen in Kapitel 6.1. dargestellt wird. Das Forschungsinteresse richtet sich explizit auf Frauen und Weiblichkeit und die mit dieser Positionierung bzw. Zuschreibung verbundenen Auswirkungen im Kontext von Trauma und Flucht. Daher werden je nach Kontext explizit die weibliche Form, oder in Formulierungen, die das spezifisch Weibliche nicht betonen wollen, der Doppelpunkt für eine geschlechtergerechte Ausdrucksweise verwendet.

Menschen sowie einem genuinen Interesse an innerpsychischen Prozessen und ihrer gesellschaftspolitischen und sozialen Einbettung. Gleichzeitig bin ich in der Auseinandersetzung mit psychischem Leiden niemals nur außenstehende Beobachterin, sondern stehe selbst dazu in einem Verhältnis als Zuhörerin und Zeugin. Diese Perspektive bedingt meine Annahme, dass Trauma als Begriff bzw. Konzept trotz aller unscharfen und missbräuchlichen Verwendung eine bedeutsame Aussagekraft und emanzipatorisches Potential hinsichtlich eines besseren Verständnisses sowie auch hinsichtlich Sichtbarkeit und Anerkennung von psychischen Verletzungen haben kann.

Diese Annahme bildet den Ausgangspunkt, im Rahmen dieser Masterarbeit den Begriff des Traumas einer umfassenden Analyse zu unterziehen um im Anschluss strukturelle und weiblichkeitsbasierte Unterdrückung als potentiell traumatische Erfahrung zu betrachten, dabei aber auch die potentiell traumatischen Belastungen durch die Flucht selbst sowie die Lebensumstände im österreichischen Asylverfahren einzubeziehen, also von einer Prozesshaftigkeit traumatischer Vorgänge auszugehen.

Forschungsfrage und Struktur der Arbeit

In der Überzeugung, dass eine Analyse spezifisch weiblicher Aspekte von Trauma zu einem besseren und politisch-emanzipatorischen Verständnis beitragen kann, sowie mit dem Vorsatz, den so oft als selbstverständlich gesetzten Zusammenhang von Trauma und Flucht differenzierter zu betrachten, wird in dieser Arbeit das Verhältnis von Trauma, Weiblichkeit und Flucht analysiert und am Beispiel geflüchteter Iranerinnen in Wien konkreter betrachtet. Die Forschungsfrage lautet: **Wie gestalten sich Traumaprozesse von aus dem Iran geflüchteten und in Wien lebenden Frauen und was kann ein Traumaverständnis, das die Kontexte Flucht und Weiblichkeit explizit berücksichtigt, zur Einordnung individueller sowie politischer Aspekte dieser Flucht- und Traumaprozesse beitragen?**

In dieser Frage sind mehrere zugrundeliegende Fragen enthalten, u.a.:

- Inwieweit kann Trauma als hilfreiches Konzept zur Beschreibung psychischer Verletzungen begriffen werden, welches sowohl individuelle als auch politische Wirkung entfaltet bzw. inwieweit muss ein erweitertes Traumaverständnis dafür herangezogen werden?

- Welche Formen von (spezifisch weiblicher) Unterdrückung und/oder Gewalt bzw. welche Belastungen haben aus dem Iran geflüchtete Frauen in den verschiedenen Phasen ihres Fluchtprozesses erfahren?
- Kann eine jahrelang erlebte Abwertung des eigenen weiblichen Geschlechts in einer solchen Intensität traumatisch wirken, dass (nachträglich) Symptome entstehen?
- Welche Auswirkungen traumatischer Belastungen auf der einen und welche hilfreichen Faktoren auf der anderen Seite können betroffene Frauen in der Reflexion ihres Fluchtprozesses beschreiben?

Ausgehend von der Annahme, dass Trauma immer auch als politischer Begriff behandelt werden muss, der psychisches Leiden in historische, kulturelle, gesellschaftliche und rechtliche Kontexte stellt, wurde zur Beantwortung dieser Fragen sowohl eine theoriebasierte Analyse mit einem Schwerpunkt auf politikwissenschaftliche, psychoanalytische und Gender-Studies-Perspektiven mit Bezug auf Trauma, Flucht und Weiblichkeit als auch eine umfassende empirische Erhebung von Flucht- und Traumaprozessen geflüchteter Iranerinnen vorgenommen. Dieser Zugang führte zu einem ungewöhnlich langen Umfang der Arbeit, die der Komplexität des Themas gerecht werden will.

Nachdem einleitend eine Einführung in das Thema der Arbeit vorgenommen, die zentralen Fragestellungen vorgestellt, der methodische Zugang erläutert sowie die Verortung im Feld der Internationalen Entwicklung dargestellt wurde, folgt im ersten Kapitel eine Darstellung der Genese des Traumabegriffs, seiner Entwicklung aus der Disziplin der Psychoanalyse und seiner politischen Relevanz in der Geschichte bis heute. In Kapitel 2 werden die klinisch-diagnostischen Dimensionen von Trauma beschrieben, wobei insbesondere Definitionen zur Beschreibung von traumatischen Ereignissen und Folgen sowie Diagnosekriterien und deren Anwendungsgrenzen vorgestellt werden. Im dritten Kapitel wiederum wird auf die Weiterentwicklungen innerhalb der Traumatheorie eingegangen: Effekte kumulativer Belastungen, das Konzept der Nachträglichkeit von Symptomatik, die Hinterfragung der Eignung der sogenannten Posttraumatischen Belastungsstörung vor dem Hintergrund fortdauernder schädigender und bedrohlicher Erfahrungen oder Trauma als mögliches kollektives Erleben werden hier ebenso besprochen wie die Konzepte der sequentiellen Traumatisierung von Keilson und Becker. In Kapitel 4 werden schließlich Kontroversen hinsichtlich der Diagnostik,

Universalitätsansprüchen, naturalistischen vs. konstruktivistischen sowie individuell-psychischen vs. sozialpolitischen Ansätzen nachgezeichnet und ein daraus abgeleitetes Arbeitsverständnis von Trauma, das als Basis für die weitere Auseinandersetzung dient, beschrieben. Nach diesen grundsätzlichen Auseinandersetzungen mit dem Traumabegriff widmen sich die Ausführungen der nächsten drei Kapitel den in einem Dreieck zusammenhängend verstandenen Aspekten Trauma, Flucht und Weiblichkeit, indem die drei Seiten dieses Dreiecks nacheinander analysiert werden. Zunächst werden in Kapitel 5 Frauen als Subjekte (des Traumas) aus einer feministisch-psychoanalytischen Perspektive betrachtet und in weiterer Folge der aktuelle deutschsprachige Forschungsstand zum Thema Trauma und Geschlecht darstellt. Im sechsten Kapitel werden die medial gerne hergestellte Verbindung von Trauma und Flucht, die Psychologisierung Geflüchteter sowie die Diagnose der Posttraumatischen Belastungsstörung im Asylverfahren beleuchtet und die sequentielle Traumatisierung sowie Charakteristika von Traumaprozessen im Kontext Flucht beschrieben. In Kapitel 7 wiederum werden die Spezifika von Frauen auf der Flucht damit einhergehende Zuschreibungen und Konnotationen betrachtet. Die bisher auf einer allgemeinen Ebene dargestellten Themen werden schließlich in Kapitel 8 konkretisiert und die Hintergründe und Rahmenbedingungen von Flucht- und Traumaprozessen von Iranerinnen dargestellt, wobei zunächst auf die Lebenssituationen von Frauen im Iran und anschließend auf die in Österreich geltenden rechtlichen Strukturen für Asyl und die damit zusammenhängenden Lebensbedingungen sowie auf beispielhafte Herausforderungen während des Lebens im Exil eingegangen wird. Die Inhalte der bisherigen Ausführungen bilden die Grundlage für die daran anschließende empirische Forschung. In Kapitel 9 wird die Methode der empirischen Erhebung beschrieben, wobei neben dem Forschungsdesign und der Erhebungsmethode der entwickelte Leitfaden für strukturierte Interviews eine wichtige Rolle einnimmt. Dieser stellt das Ergebnis einer Zusammenführung der in den vorangegangenen Kapiteln geschilderten Theorien und Konzepte bzw. derjenigen Aspekte, die für die empirische Auseinandersetzung mit Flucht- und Traumaprozessen von Iranerinnen als sinnvoll und hilfreich eingestuft werden konnten, dar. Die Auswahl der Interviewpartnerinnen, die Durchführung der Interviews sowie die Auswertungsmethode werden ebenfalls in diesem Kapitel abgebildet. Kapitel 10 stellt die Auswertungsergebnisse der empirischen Erhebung dar. Um dem häufig fragmentarischen und kontextlosen Charakter traumatischer Erinnerungen und Erzählungen etwas entgegenzusetzen, werden die Lebensumstände und wichtige

Ereignisse aller sechs interviewten Frauen pro Phase zunächst einzeln und ausführlich dargestellt, um sie möglichst umfassend nachvollziehen zu können. Eilige Leser:innen können zu den Zusammenführungen der Interviewphasen springen, wo die Inhalte nach den jeweiligen belastenden bzw. potentiell traumatischen Erfahrungen und Risikofaktoren gegliedert und durch die protektiven Faktoren ergänzt werden. Die Symptomentwicklung wird anschließend anhand der Auswertung der Symptomblätter im Prozessverlauf dargestellt und beschrieben. In Kapitel 11 wird bezugnehmend auf die Forschungsfrage ein Fazit gezogen, wozu zunächst die Fluchtprozesse der interviewten Iranerinnen prozesshaft und anhand ihres traumatischen Potentials zusammengefasst werden, bevor auf die Bedeutung der Anwendung des Traumabegriffs im Hinblick auf Sichtbarkeit und Anerkennung sowie auf ein zu empfehlendes erweitertes Traumaverständnis für ein besseres Verständnis hinsichtlich individueller und politischer Aspekte eingegangen wird. Das letzte Kapitel fasst die Inhalte der Arbeit schließlich kurz zusammen und gibt noch eine persönliche Beobachtung als Interviewerin hinsichtlich der Bedeutung des Zuhörens im Kontext traumatischer Erfahrungen wieder.

Einordnung in die Disziplin der Internationale Entwicklung

Der Einbettung dieses Masterarbeitsthemas in das breite Forschungsfeld der Internationalen Entwicklung sei folgendes Zitat vorangestellt:

> Trauma ist nicht nur ein psychologisches oder therapeutisches Konzept. Es ist eine Kategorie von moralischer und politischer Bedeutung, ein provokatives Konzept von sozialer und politischer Brisanz. Denn es beschäftigt sich per definitionem mit der Auswirkung äußerer Ereignisse auf das Individuum, mit der Fragilität menschlicher Existenz, die ständig bedroht ist von unvorhersehbaren Katastrophen und der dunklen Seite der menschlichen Natur, das heißt von exzessiver Gewalt und von Krieg. (Mlodoch 2017: 26)

Die Auseinandersetzung mit Trauma bedeutet also nicht nur eine Beschäftigung mit psychischem Leiden aus psychologischer Perspektive – wobei diese wohl häufig im Vordergrund steht – sondern auch aus politikwissenschaftlicher, soziologischer, kulturwissenschaftlicher und historischer Perspektive. Durch die Berücksichtigung der Kategorie Geschlecht greift diese Arbeit außerdem Aspekte der Gender Studies auf und erfüllt somit das Kriterium der Interdisziplinarität der Internationalen Entwicklung. Darüber hinaus ist anzumerken, dass die Psychoanalyse, die als Ausgangspunkt für die Entwicklung eines Verständnisses psychischer Verletzungen und damit auch eines Konzepts psychischer Traumata betrachtet wird (siehe Kapitel 1.3), nicht nur eine

medizinisch-heilende bzw. therapeutische Wissenschaft ist, sondern auch eine gesellschaftskritische und sozialwissenschaftliche. Globale Zusammenhänge und Ungleichheiten sind ebenfalls Themen dieser Arbeit, die analysiert, wie die Entstehung des Konzepts von Trauma mit diversen Kriegen und der öffentlichen Aufmerksamkeit für Betroffenen-Gruppen zusammenhängt, die Kritik an den Trauma-Interventionen internationaler humanitärer Organisationen aufnimmt, und die Trauma im Kontext von Fluchtbewegungen nach Europa bzw. Österreich und deren politisch-rechtlichen und sozialpsychologischen Implikationen beschreibt. Die Definition der Zielgruppe des Interesses, Iranerinnen, die nach Österreich geflüchtet sind, bzw. die empirische Befragung einiger dieser Frauen nach ihren persönlichen Flucht- und Traumaprozessen ermöglicht einen Einblick in die Geschichten einer Gruppe, die in Österreich wenig sichtbar ist. Durch die Zusammenführung ihrer Schilderungen mit den Erkenntnissen aus einer umfassenden Auseinandersetzung mit Trauma und dessen politischen wie individuellen Aspekten wird eine Brücke zwischen Theorie und Praxis geschlagen, mit deren Hilfe auf Ungleichheit und Ungleichbehandlung von traumatischem Leiden im Kontext von Flucht und Asyl und auf die möglichen positiven Implikationen der Anerkennung des psychischen Leidens der betroffenen Frauen hingewiesen wird.

Wissenschaftstheoretischer Zugang und Methodik

Die wissenschaftstheoretische Haltung, die dieser Arbeit zugrunde liegt, kann dem Kritischen Realismus zugeordnet werden, der mit feministischen Theorien einen grundsätzlich kritisch-emanzipatorischen Ansatz teilt (Gunnarson/ Martinez Dy/ Van Ingen 2016: 433) und dessen Charakteristika auch in der angewandten Methode sichtbar werden. Der Kritische Realismus ist eine sozialwissenschaftliche Perspektive, die in der Nachfolge der Marx'schen Wissenschaftskritik entstand und von einer objektiv existierenden Realität bei einer gleichzeitigen Fehlbarkeit des Wissens über diese Realität ausgeht. Um Wissen zu gerieren ist es notwendig, das empirisch Beobachtbare nicht mit Wahrheit gleichzusetzen, sondern soziale Phänomene als durch verschiedene zugrundeliegende Strukturen und Mechanismen bedingt zu begreifen. Diese Mechanismen, Relationen und Prozesse sind real, können allerdings wiederum nicht als konkrete Entitäten beforscht und betrachtet werden; sie müssen vielmehr gedanklich in Abstraktionen übersetzt werden, um sich damit auseinandersetzen zu können. Der Vorgang der Abstraktion ist essentiell für wissenschaftliche Tätigkeit aus der Perspektive des Kritischen Realismus. Ausgehend vom Konkreten werden Abstraktionen entwickelt,

die anschließend wieder am Konkreten überprüft werden. Außerdem sind im Kritischen Realismus die Methoden der Retroduktion und der Abduktion von Relevanz; Retroduktion bezeichnet die Hinterfragung zugrundliegender Strukturen sozialer Phänomene, Abduktion die Neubeschreibung oder Neuinterpretation und Rekontextualisierung. (Danermark/ Ekstrom/ Jakobsen/ Karlsson 2002: 113ff)

Diese Denkbewegung bzw. die Methoden des Critical Realism werden für die Beantwortung der Forschungsfrage angewandt: Das soziale Phänomen, das den Gegenstand des Interesses dieser Masterarbeit darstellt, sind Traumaprozesse geflüchteter Iranerinnen in Wien. Um sich diesem Phänomen nähern zu können, widmet sich die Arbeit zunächst den in diesem Phänomen enthaltenen Bestandteilen und ihren Zusammenhängen: Trauma, Weiblichkeit und Flucht. Dafür werden die aktuellen, vorrangig klinischen und rechtlichen Konzeptionen von Trauma und Traumafolgen und deren Implikationen im Kontext von Flucht analysiert. Durch eine Aufschlüsselung der historischen, politischen und klinischen Entwicklung von Trauma, die Auseinandersetzung mit den Verstrickungen von klinischen und politischen Zugängen, sowie die Aufnahme der Kategorie des Geschlechts in die Betrachtung zugrundliegender Strukturen und Hierarchieverhältnisse wird das Traumaverständnis hinterfragt bzw. erweitert. In der Traumatheorie bereits vorhandene Überlegungen einer Rekontextualisierung des Begriffs werden in weiterer Folge herangezogen, mit den konkreten Hintergründen und Rahmenbedingungen von Flucht- bzw. potentiellen Traumaprozessen iranischer Frauen in Österreich in Zusammenhang gebracht und daraus ein Interviewleitfaden entwickelt. Dieser wird in einer empirischen Erhebung in Form von Interviews mit geflüchteten Iranerinnen angewandt, um die Annahme, dass die abstrakten Kategorien Weiblichkeit, Flucht und Trauma sehr spezifische Zusammenhänge aufweisen, die für ein Verständnis für die Erfahrungen geflüchteter Frauen essentiell sind, an konkreten Beispielen und Geschichten von Frauen zu überprüfen. Dem sei hinzugefügt, dass sich eine Beschäftigung mit Trauma von vornherein stets zwischen Abstraktion in Form von Diagnosen und kollektiven Vorstellungen einerseits und konkreten und höchst individuellen Erfahrungen andererseits bewegt, was in den Ausführungen dieser Arbeit immer wieder sichtbar wird. Bezug nehmend auf Lena Gunnarsson, die im Bereich Gender Studies an der Örebro University in Schweden forscht und publiziert, ist wissenschaftliche Tätigkeit immer eine unabgeschlossene Aufgabe, die der dialektischen Beziehung zwischen Konkretem und Abstrakten, Subjektivem und Objektivem, und – in

Bezug auf Trauma, Flucht und Weiblichkeit – zwischen individuellen Erlebnissen, Geschichten oder Verwundungen und gesellschaftlichen Prozessen zu begegnen versucht.

> Theorising is a messy and never clear-cut project, taking place in the dialectic between the concrete and the abstract, the subjective and the objective, the specific and the general, and not the least between the fundamentally processual character of concrete reality and the irredeemably static quality of the words and signs which we employ to understand and explain it. (Gunnarsson 2011: 34)

Der kritisch-realistischen wissenschaftstheoretischen Haltung liegt ein emanzipatorischer Anspruch zugrunde, der sich in dieser Arbeit in Bezug auf ein feministisches wissenschaftliches Selbstverständnis in der Überzeugung eines universellen Rechts »[…] auf die Unversehrtheit des weiblichen Körpers, auf Selbstbestimmung und Autonomie […]« (Rohr 2004: 12) und in Bezug auf Trauma in der zugrundeliegenden Idee einer Gesellschaft, in welcher der Umgang mit Leiden und (traumatischen) Verwundungen nicht zum Normalzustand gehören (Mlodoch 2017: 50f), darstellt.

1. Zur Genese des Traumas

Wie einleitend beschrieben, verfolgt diese Arbeit das Anliegen, psychische Belastungen und deren jeweilige (traumatische) Ausformungen und Implikationen von Iranerinnen, die nach Wien geflüchtet sind, zu untersuchen. Dafür ist es notwendig, Trauma und psychisches Leiden im Zusammenhang mit dem Subjektstatus von Individuen im Kontext der sie jeweils umgebenden Gesellschaftsstrukturen zu betrachten. Um diesen Zusammenhang darzustellen, ist zunächst ein historischer Rückblick und eine Einbettung in politische Entwicklungen vor allem im Europa der letzten hundert bis hundertfünfzig Jahre unumgänglich, da die Einordnung psychischen Leidens bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in der westlichen Welt noch eine ganz andere war als heute. Die Entwicklung des Begriffs des Traumas ist mit der Entwicklung einer Konzeption von psychischem Leiden auf der einen und von Individualität auf der anderen Seite verknüpft. Darüber hinaus wird in diesem Kapitel auf die Frage, wessen Leiden als traumatisch gelten darf, auf den Zusammenhang von Trauma mit der (öffentlichen) Anerkennung psychischen Leidens und damit auf die Verwobenheit von Trauma und Politik bzw. Psyche und Gesellschaft eingegangen, wobei insbesondere das Werk *Die Politik des Traumas* des Politologen und Wissenschaftshistorikers José Brunner herangezogen wird.

1.1. Geschichte des Trauma-Begriffs als Geschichte der Anerkennung individuellen psychischen Leidens

Als Einstieg in die historische Entwicklung des Traumakonzepts bietet sich die Frage nach dem etymologischen Ursprung des Begriffs an. Das Wort Trauma stammt aus dem Griechischen (τραύμα) und bedeutet Wunde oder Verletzung. Ursprünglich und bis heute in der somatischen Medizin für abrupte körperliche Verletzungen verwendet, wird der Begriff seit dem späten 19. Jahrhundert auf seelische Vorgänge übertragen. (Maercker 2017:11) José Brunner bezeichnet Trauma als eine »kreative Übertragung eines Begriffs aus der somatischen Medizin in die Sphäre des Psychischen zur Beschreibung und Erklärung eines Zustands, in dem Menschen einen Schrecken nicht wieder loswerden können.« (Brunner 2014: 22) Diese »kreative Übertragung« fällt, wohl nicht ganz zufällig, in die Zeit, in der auch die Geburtsstunde der modernen Psychologie festgemacht wird: Wilhelm Wundt gründete 1875 das erste Institut für experimentelle Psychologie an der Universität Leipzig und Sigmund Freud, der Begründer der Psychoanalyse, veröffentlichte Ende des 19. Jahrhunderts seine ersten Schriften. Um der Beschäftigung mit psychischem Leiden und der entsprechenden Forschung die notwendige Anerkennung zu

verleihen, war Trauma als Metapher für eine nichtkörperliche Verletzung ein nützlicher Begriff, da er bereits aus der somatischen Medizin bekannt war und damit den Anforderungen einer modernen Wissenschaft und dem vorherrschenden Gesellschaftsethos zur Jahrhundertwende entsprach. Gleichzeitig bot der Begriff den Betroffenen einen vertrauten Rahmen zur Selbstreflexion, indem sie physische Kategorien als Rahmen des Nachdenkens über ihr psychisches Leiden nutzen konnten. (Brunner 2014: 22)

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts und damit bis zur Verbreitung neuer Denk- und Sichtweisen im Zuge der Aufklärung und der Industriellen Revolution wurde sowohl körperliches wie auch psychisches Leiden als göttliche Prüfung, als unausweichliches Schicksal, als Bestandteil eines Prozesses zur Überwindung der Grenzen der Individualität der Betroffenen interpretiert, womit ihm eine starke transzendente Bedeutung zugeschrieben wurde. (Brunner 2014: 15–16) In der darauffolgenden Periode wurde die Welt in Max Webers Worten zunehmend entzaubert; durch technologischen Fortschritt und wissenschaftliche Rationalität. Damit wurde auch das Leiden immer weniger einem höheren Sinn zugeordnet, sondern als persönliches Schicksal von Einzelnen gesehen, die nun wiederum weniger als Bestandteil natürlich gewachsener Kollektive, sondern zunehmend als Individuen betrachtet wurden. Parallel zur Industrialisierung sind die Anfänge der modernen Sozialwissenschaften und damit auch die Anfänge einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Psyche einzuordnen. José Brunner betrachtet diese Entwicklungen des 19. Jahrhunderts im Kontext der bereits im 17. und 18. Jahrhundert entstandenen Vorstellung eines Gesellschaftsvertrags als essentieller Bestandteil moderner Nationalstaaten. Dessen Grundidee, für die Zwecke dieser Ausführungen sehr verkürzt dargestellt, besagt: Die Nation, deren Organen und staatlichen Strukturen sich die dort lebenden Menschen unterordnen müssen, wird durch die Zusicherung grundlegender und unantastbarer Rechte der Einzelnen, die gleichwertige Lebenschancen in einer grundsätzlich gewaltfreien Gesellschaft für alle ermöglichen sollen, legitimiert. Die Vorstellung eines solchen fiktiven Gesellschaftsvertrags, der den Bürger:innen Rechte und Pflichten und auch Schutz vor Willkür und Gewalt verspricht, wofür die verschiedenen Staatsgewalten zu sorgen haben, stellt bis heute die Basis demokratischer Grundrechte dar. Ende des 19. Jahrhunderts werden die gesellschaftsvertraglichen Vorstellungen erweitert: Der Bereich der Gesundheit gewinnt an Bedeutung, ebenso wie wissenschaftlicher Erkenntnisgewinn. Der

Aufklärungsgedanke wird zunehmend Teil des Verhältnisses von Individuum und Staat und drückt sich in den Konturen eines zweiten, fiktiven Gesellschaftsvertrags aus, der nun auch die Aussicht auf Minderung von sozialen, psychischen und physischen Leiden enthält. Dies spielte vor allem vor dem Hintergrund der gesundheits- und lebensgefährdenden Nebenerscheinungen der Industrialisierung eine bedeutende Rolle, da sowohl Arbeitsunfälle gravierender als auch Kriege mechanisiert und damit zerstörerischer wurden. Leiden wurde nunmehr als unvermeidliches Risiko des modernen Lebens betrachtet, woraus sich das politische Versprechen des zweiten Gesellschaftsvertrages entwickelte, in dem sich der Staat neben der Gewährung politischer Rechte und dem Schutz vor Gewalt auch nachträglich für die Minderung des Leidens derjenigen Bürger:innen in Form von Entschädigungen oder Sozialleistungen verantwortlich erklärt, die trotz oder aufgrund moderner Technologien Schaden erlitten haben. Vor diesem Hintergrund entstanden die ersten psychiatrisch-psychologischen Beschäftigungen mit Trauma bzw. dem psychischen Leiden von Menschen, welche Erschreckendes erlebt hatten und dadurch erkrankt waren. (Brunner 2014: 16ff)

Auf die klinischen Aspekte von Traumata wird in den folgenden Kapiteln noch genauer eingegangen, aber an dieser Stelle kann bereits festgehalten werden: Als traumatisiert gelten Menschen seit Ende des 19. Jahrhunderts, wenn sie Grausamkeiten oder Gewalt so unerwartet und brutal zum Opfer fallen bzw. Zeug:innen dessen werden, dass sie davon psychisch überwältigt werden und eine seelische Erschütterung erleiden. Das persönliche Erleben ist dabei geprägt von Todesangst, Gefühlen der Verzweiflung, Hilflosigkeit, Ekel, Wut, Scham oder Schuld, die auch dann noch spürbar bleiben, wenn das auslösende Ereignis längst vorbei ist, und neben körperlichen und psychischen Symptomen auch zu Schwierigkeiten im Kontakt mit der Umwelt und bei der Bewältigung des Alltags führen können. Die Sorge und Verantwortung für diese Menschen und damit für die Erfüllung des Gesellschaftsvertrags wurde den damals so genannten Nervenärzten übertragen, die gleichzeitig die Gesellschaft sowohl vor Individuen zu schützen hatten, die aufgrund ihrer psychischen Erkrankung als gefährlich eingestuft wurden, als auch vor den Forderungen von Menschen, die eine Nervenkrankheit nur simulierten. Letzteres, also der Argwohn, Menschen würden seelische Leiden vortäuschen, um sich Vorteile zu verschaffen, ist ein Aspekt, der seit dem Beginn staatlicher Entschädigungsleistungen für psychisches Leiden eine Rolle spielt. (Brunner 2014: 19ff) In den folgenden Kapiteln wird dies an einigen Beispielen greifbar gemacht, wie beispielsweise im aktuellen Umgang mit

der Diagnose der Posttraumatischen Belastungsstörung, die ein Grund für die Erteilung eines Aufenthaltstitels im Rahmen von Asylverfahren sein kann (siehe Kapitel 6.2). Brunner fasst die Doppelfunktion von Psychiater:innen, Psycholog:innen und verwandten Berufsgruppen folgendermaßen zusammen: »In der Praxis bürdete dieser zweite Gesellschaftsvertrag den neuen Professionen der klinischen Psychologie und der Psychiatrie eine komplexe Aufgabe auf, sollten sie doch zugleich Heiler moderner Individuen sein *und* diese kontrollieren, um das moderne Kollektiv zu beschützen.« (Brunner 2014: 20)

1.2. Die Politik des Traumas[3]

Nachdem durch Aufklärung, Industrialisierung und die aufkommende Wissenschaft der Psyche der Boden für die Anerkennung von Traumata als psychische Verwundungen durch äußere Einflüsse bereitet war, entfachte eine bis heute andauernde Diskussion über die Definition von Trauma. Diese umfasst neben wissenschaftlichen und therapeutischen immer auch politische Dimensionen[4] (Brunner 2014: 12), die im Fokus der folgenden Ausführungen stehen. Auch hier bedarf es eines historischen Rückblicks. Die erste Thematisierung von Symptomen wie Albträumen, Panikattacken, nicht organisch erklärbaren Lähmungen etc. als Folge von Schreckenserlebnissen geschah in den 1860er Jahren im Kontext von Eisenbahnunglücken in England: John Eric Erichsen, Professor am University College London, beschrieb jene Symptome als »nervous shock«, ausgelöst von einer durch die Schreckenserfahrung entstandenen Entzündung im Rückenmark der Betroffenen. Diese Erklärung konnte zwar nicht nachgewiesen werden, hatte aber bereits Bedeutung für Rechtsprechung und Wirtschaft, da die Betroffenen auf Basis dieser Ausführungen verschiedene britische Eisenbahngesellschaften erfolgreich auf Schadenersatz für die erlittenen Gesundheitsschäden klagten. (Brunner 2014: 25f) Nur wenig später, Anfang der 1880er Jahre, widerlegte Herbert William Page, ein bei London and Northwestern and Great Western Railways angestellter Arzt, Erichsens Thesen,

[3] Nach dem Buchtitel *Die Politik des Traumas. Gewalterfahrungen und psychisches Leid in den USA, in Deutschland und im Israel/ Palästina-Konflikt* von José Brunner (2014).

[4] »Politik« bezeichnet in diesem Kontext sowohl Institutionen wie Staat, Regierung, Parlament, oder Parteien, aber auch kulturelle, habituelle und mentale Dimensionen, welche ein politisches Ethos prägen, das wiederum Grundgesinnungen und Werteordnungen im Sinne eines Verständnisses von Recht und Unrecht, einer Auseinandersetzung mit Konflikten zwischen Klassen und anderen Kollektiven, einer Legitimierung politischer Verantwortungen oder Pflichten und den Widerstand dagegen und eine Affirmation oder Problematisierung gesellschaftlicher Grundrechte und Grundwerte umfasst. (Brunner 2014: 12f)

indem er die Folgesymptome von Betroffenen von Eisenbahnunglücken als Ausdruck einer rein psychischen Schwäche beschrieb, als Zusammenbruch von Selbstkontrolle und Selbstverantwortung. Ganz im Sinne seiner Arbeitgeber führte er aus, dass Entschädigungszahlungen diese Schwäche nur noch verstärken würden, weil sie die Betroffenen dazu ermutigten, im Opferstatus zu verbleiben. Neben einem prägnanten Beispiel für eine Haltung, die auch im Kontext aktueller Diskussionen zu Sozialleistungen für Geflüchtete oder allgemein Opfer traumatischer Erfahrungen eine Rolle spielt, stellen Pages Ausführungen vor allem aber auch die erste rein psychische Ätiologie einer posttraumatischen Störung dar. (Brunner 2014: 26f)

Fast zeitgleich, Ende der 1880er Jahre, führte der Berliner Neurologe Hermann Oppenheim, ebenfalls im Zuge von Untersuchungen der psychischen Folgen von Eisenbahn- und Arbeitsunfällen (Maercker 2017: 11), den Begriff der »traumatischen Neurose« ein, parallel zur Einführung der Betriebsunfallgesetzgebung in Deutschland durch Bismarck, der damit beabsichtigte, die Unruhen in der Arbeiter:innenbewegung zu beschwichtigen. Ein Pensionssystem und eine Unfallversicherung signalisierten im Sinne des oben erwähnten zweiten Gesellschaftsvertrages, dass sich der Staat um das Wohl der Arbeiter:innen sorge und sich ihrer arbeitsbedingten Verletzungen annehme. Nervliche Gesundheitsschäden, die Arbeiter:innen durch einen Betriebsunfall erlitten hatten, sollten von dieser Versicherung anerkannt werden. Die dafür nötige Diagnose einer traumatischen Neurose basierte auf einer breiten Symptompalette, die primär somatisch erklärt wurde: winzige und deshalb unsichtbare Umlagerungen im Nervenapparat, die durch Erschütterungen, und zwar sowohl durch Schläge oder Stürze, aber auch durch psychische Erschütterungen, entstanden, wurden als Ursachen für die Symptome genannt. (Brunner 2014: 27ff)

Nachvollzierbarerweise hatten diese Theorien eine enorme gesellschaftliche Tragweite. Im Zuge des sogenannten »Simulationsstreits« bezeichneten Skeptiker:innen der traumatischen Neurose die Betroffenen als Simulant:innen oder Müßiggänger:innen, und kritisierten, die Diagnose würde durch die Aussicht auf Pensionsansprüche und die dadurch geweckten Begehrlichkeiten die Symptome erst hervorrufen. Das zunehmende ärztliche Misstrauen manifestierte sich sprachlich im Ausdruck »Rentenneurose«. (Brunner 2014: 29f)

Gleichzeitig entwickelte sich ab dem Ende des 19. Jahrhunderts eine Bandbreite an Debatten zur Genese posttraumatischer Krankheiten; man beschäftigte sich mit Fragen nach dem Ursprung und der Bedeutung traumatischer Neurosen. (Brunner 2014: 29f) Der französische Neurologe Jean Martin Charcot beschäftige sich am Hôpital de la Salpêtrière mit hysterotraumatischen Anfällen und entwickelte die These, dass diesen Anfällen ein Trauma zugrunde liege. Sein Schüler Sigmund Freund und auch der französische Psychiater Pierre Janet führten diese Untersuchungen fort und entdeckten den Zusammenhang zwischen frühen Missbrauchserfahrungen und psychischen Störungen im Erwachsenenalter, wie in Kapitel 2.3. genauer ausgeführt wird. (Knapp 2016: 180) Die beiden lieferten darüber hinaus eine wichtige Erweiterung der Diskussionen rund um Traumafolgesymptome, indem sie erstmals posttraumatische Erkrankungen, die durch erschreckende Ereignisse hervorgerufen wurden, welche die Betroffenen nicht am eigenen Körper gespürt, aber beobachtet haben, besprachen. Neben dem Gefühl der Angst wurden im Zuge dessen auch Emotionen wie Wut oder Scham als symptomauslösend definiert. (Brunner 2014: 31f)

Große weltpolitische Erschütterungen, die beiden Weltkriege, veränderten und beeinflussten die Traumaforschung in weiterer Folge nachhaltig. Im Kontext des ersten Weltkrieges wurden unter den Soldaten verschiedene Symptome wie Lähmungen, Zittern, Krämpfe, Taubheit etc. ohne organische Ursachen beobachtbar. Die sogenannten »Kriegszitterer«, denen Willensversagung attestiert wurde, sollten möglichst rasch wieder einsatzfähig gemacht werden, weshalb durch die deutschen Militärärzte eine Vielzahl an brutalen Mitteln bzw. Kurzzeittherapien, beispielsweise Elektroschockmethoden, angewandt wurde. (Brunner 2014: 32 und Mlodoch 2017: 29) Auch im zweiten Weltkrieg wurde kaum Rücksicht auf Symptome der Soldaten genommen, sondern vielmehr eigene Bataillone für Betroffene spezifischer Symptome gegründet (zum Beispiel sogenannte »Magenbataillone« für Soldaten, die unter chronischer Übelkeit und Erbrechen litten, oder eigens für »Kriegszitterer« erstellte Flakbatterien). (Brunner 2014: 34) Die kriegsbedingten Störungen wurden von Medizin und Psychologie als »abnorme Reaktion vorbelasteter Personen oder als Reaktion von asozialen, ethisch minderwertigen und psychopathischen Persönlichkeiten« (Knapp 2016: 180) klassifiziert, um finanzielle Ansprüche von ehemaligen Soldaten gegenüber dem Staat zu verhindern. (Knapp 2016: 180 und Brunner 2014: 35)

Erst ab den 1950er Jahren entstand ein Umdenken, und ab den 1960er Jahren wurde allmählich das Konzept einer krankheitswertigen psychischen Veränderung durch chronische Belastungen akzeptiert. (Knapp 2016: 180) Ausschlaggebend dafür war die umfassende Traumaforschung zur Situation der Überlebenden der Shoa. (Mlodoch 2017: 29) Brunner beschreibt dies bezugnehmend auf die Ausführungen des Psychiaters Walter von Baeyer, der sich mit den psychiatrischen Symptomen von Überlebenden der Shoa beschäftigte:

> Unter dem Eindruck des Holocaust wurde der Trauma-Begriff erstmals auch für über Monate und Jahre währende, mit Gewalt und Ohnmacht verbundene Verfolgungserfahrungen angewendet, denen zwar das Element des Plötzlichen fehlte, die aber deshalb nicht minder erschreckend waren und nicht selten gravierende langfristige psychische Auswirkungen hatten. Die klassische Auffassung von Trauma, so erklärte von Baeyer, gehe auf die Stress-Lehre zurück und erkläre es als Folge einer Durchbrechung des psychischen Reizschutzes. Die »Traumatisierung durch totalitäre Verfolgungserlebnisse« sei aber etwas völlig anderes: »Ihre generelle Bedeutung geht über bloßen Stress hinaus, weil diese Traumatisierung darauf angelegt ist, die existenzielle Sicherung im Ganzen zu durchschlagen, weil sie dazu angetan ist, dem Menschen alles zu entziehen, woran er sich halten kann, worin er noch Sinn und Wert finden könnte.« (Walter von Baeyer 1961: 536, zit. nach Brunner 2014: 37)

Die Entschädigungsverfahren nach dem Ende des Nationalsozialismus in Deutschland zeigen die Verwobenheit der medizinischen Geschichte von Trauma mit dem Recht bzw. gutachterlichen Tätigkeiten auf: Psychiater:innen in Deutschland standen vor der Aufgabe, die pathogenen Folgen einer brutalen staatlichen Macht zu begutachten, wobei das medizinische Fachwissen zu Traumafolgen von Überlebenden der Shoa zunächst vorwiegend in rechtlichen Konstellationen gewonnen wurde; weniger in klinischen oder Forschungszusammenhängen. Zwar wurde im Kontext der Entschädigungsverfahren eine Änderung der misstrauischen Grundeinstellung von Gutachter:innen gefordert und für eine Haltung des Mitgefühls und des Vertrauens gegenüber den Antragsteller:innen plädiert, aber in der Praxis blieb die Haltung der psychiatrischen Gutachter:innen vorerst eine zwiegespaltene. (Brunner 2014: 37ff) Außerhalb von Deutschland wurden umfassende Forschungen zu Trauma im Kontext der Shoa angestellt und Begriffe wie »KZ-Syndrom« (Leo Eitinger in Norwegen) oder »Überlebens-Syndrom« (William G. Niederland in den USA) geprägt, sowie Konzepte wie die »sequentielle Traumatisierung« (Hans Keilson in den Niederlande), auf die in Kapitel 4.5. noch ausführlich eingegangen wird, oder später die »transgenerationale Traumatisierung« entwickelt. (Brunner 2014: 38)

Die Shoa-Überlebenden waren als Betroffene von Traumafolgestörungen allerdings zu unpopulär; es mussten noch einige Jahre vergehen, um dem Konzept »Trauma« einen Stellenwert zu geben, der ihm auch zum Eingang in internationale medizinische Klassifikationssysteme verhalf. Die starke politische Komponente der Auseinandersetzung mit Trauma und die Relevanz des Aktivismus der Vietnam-Veteranen in den USA für die Anerkennung von posttraumatischen Störungen beschreibt Hildegard Knapp:

> Damit sich dieses Konzept jedoch bei einer breiten fachlichen Weltöffentlichkeit durchsetzen konnte, »bedurfte« es […] der Katastrophe des Vietnam-Krieges. Viele gesunde, normale, weiße »Mittel-Klasse« Männer mit Tapferkeitsmedaillen, also die »Stabilsten und Gesündesten Amerikas«, litten nach dem Krieg an massiven post- traumatischen Belastungsstörungen. Sie organisierten sich in Selbsthilfegruppen, wo sie zum einen Trost und Hilfe suchten und zum anderen das allgemeine Bewusstsein für die Folgen von Kriegen schärften. […] Erst unter dem Druck der Veteranenorganisationen wurden die Symptome als eine normale Reaktion auf ein Trauma gesehen […]. (Knapp 2016: 180f)

Im Jahr 1980 wurde die Posttraumatische Belastungsstörung (siehe Kapitel 2.3.2) in das Diagnosemanual für Psychische Störungen der Amerikanischen Psychiatrischen Vereinigung (kurz: DSM; engl.: Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders) aufgenommen; zwei Jahre später in das Manual zur Internationalen Statistischen Klassifikation der Krankheiten der Weltgesundheitsorganisation (kurz: ICD; engl.: International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems). (Mlodoch 2017: 32f) Mit der Aufnahme von Traumafolgestörungen in internationale medizinische Klassifikationssysteme war die Diskussion um Ursprung, Form und Inhalt der psychischen Verletzungen, die unter dem Wort »Trauma« zusammengefasst wurden, allerdings lange nicht beendet. Die anfangs verbreitete Auffassung, dass traumatisches Erleben stets im Rahmen von Ereignissen außerhalb der üblichen Erfahrungen von Menschen stattfindet, wurde durch feministische Forschungen aufgebrochen. In den 1960er Jahren begannen Feministinnen, vor allem in den USA, sich mit den Folgen innergesellschaftlicher und innerfamiliärer Gewalt und deren verschiedenen Ausformungen gegen Frauen und Mädchen zu beschäftigen. Die Forscherinnen erkannten Gemeinsamkeiten zwischen den Symptomen der Opfer von Gewalt und (sexuellem) Missbrauch, und jenen der Kriegsveteranen, und förderten dadurch die allmähliche Anerkennung der potentiell traumatischen Auswirkungen von Gewalt, die innerhalb von Familien oder anderen gesellschaftlichen Strukturen – vor allem gegen Frauen gerichtet – stattfindet. Die feministische Forschung zu diesem Thema machte

deutlich, dass sexualisierte und familiäre Gewalt zum Alltag sehr vieler Frauen und Mädchen gehört, und somit auch Trauma nicht zwingend mit dem Attribut des Außergewöhnlichen verbunden sein muss – zumindest solange geschlechtsspezifische Gewalt nicht als außergewöhnliches Ereignis eingestuft werden kann. (Knapp 2016: 179ff)

An den historischen Beispielen, die soeben geschildet wurden, ist beobachtbar, dass Trauma eine politische Wirkung entfaltet, wenn in der Diskussion rund um die Frage, wie der Begriff bzw. das Krankheits- oder Verletzungskonzept dahinter zu definieren ist, Opfer-Täter-Dichotomien untermauert oder untergaben werden und Rechts- oder Unrechtsauffassungen medizinisch abgesichert oder negiert werden. Als Akteur:innen treten dabei die unmittelbar von traumatischen Erfahrungen Betroffenen, diverse Fachleute, Medien sowie staatliche und zivilgesellschaftliche Institutionen in Erscheinung, wobei eine Auseinandersetzung mit Klasse, Geschlecht und Herkunft – mehr oder weniger bewusst – stets eine Rolle spielt. (Brunner 2014: 14f) Diese Kategorien sind auch für die vorliegende Arbeit wesentlich, wenn die potentiell traumatischen Erfahrungen von geflüchteten Frauen und deren Lebenssituationen in Österreich in den Blick genommen werden.

Posttraumatische Leiden haben im Gegensatz zu anderen psychischen Störungen besonderes politisches Gewicht, da es sich um psychische Leiden handelt, die von außen zugefügt wurden, und zwar mit Ausnahme von Naturkatastrophen stets durch spezifische soziale Akteur:innen (Individuen, soziale Gruppen oder gesellschaftliche Institutionen). Diese können moralisch, politisch und manchmal auch juristisch zur Verantwortung gezogen werden. Betroffene von Traumafolgessymptomen begreifen sich häufig selbst nicht nur als krank, sondern auch als Opfer, da sie sowohl seelischen Schmerz als auch moralisches Unrecht erlitten haben. (Brunner 2014: 23) Die Opferrolle kann als eine doppelte begriffen werden: man wird zum Opfer spezifischer Täter:innen, und gleichzeitig zum Opfer der Gesellschaft aufgrund der tiefgreifenden Verletzung des Gesellschaftsvertrags, was Brunner folgendermaßen auf den Punkt bringt:

> Denn wie oben bereits erläutert, stellt eine Situation, in der ein Mitglied der Gesellschaft ohnmächtig und hilflos einem Gewaltakt ausgeliefert ist, einen Bruch mit der Sittlichkeit dar, nach deren Regeln Gerechtigkeits- und Selbstverwirklichungserwartungen formuliert werden. Deshalb sind wissenschaftliche Diskurse über Traumatisierungen *immer auch* Diskurse über die Grenzen des Ichs, die Formierung von Identitäten durch Gewalt, über den gesellschaftlichen Rahmen und die politische Kultur, die bestimmte soziale

> Gruppen und Individuen gewalttätigen Handlungen anderer aussetzen. (Brunner 2014: 23)

Die Aussage, dass die Beschäftigung mit Trauma immer auch eine Beschäftigung mit politischen Aspekten ist, beabsichtigt keine Reduktion des Psychischen auf das Politische, sondern will lediglich auf die enge Verwobenheit von Trauma und Politik bzw. Politik und Psychologie hinweisen, ohne Kausalitäten oder Rangordnungen zwischen den beiden Domänen anzunehmen. (Brunner 2014: 15 und 23f)

1.3. Trauma und Psychoanalyse

Oben wurde bereits das zeitliche Zusammentreffen der Entstehung von Traumakonzepten und der Entstehung der Psychologie und Psychoanalyse als Wissenschaften hervorgehoben. Darauf soll nun in der Absicht, den Hintergründen und der Entstehungsgeschichte von Trauma auf den Grund zu gehen, noch näher eingegangen werden. Neben dem historischen Zusammenhang, da sich die Psychoanalyse als erste Disziplin systematisch mit seelischen Traumata beschäftigt hat, bietet sie durch Konzepte wie das Unbewusste, Verdrängung, Nachträglichkeit, Wiederholung und Nicht-Linearität viele Anhaltspunkte, um Trauma erfassen zu können. Gerade die Betonung der Rolle von Sprache und Symbolisierung in der Verarbeitung von Trauma entspricht den methodischen und technischen Grundlagen der Psychoanalyse, ebenso wie die Konzentration auf subjektive Erfahrungen statt auf objektive Faktoren und die Vielfalt und Individualität der innerpsychischen Vorgänge. Diese Aspekte bilden die Grundlage für die Wahl der Psychoanalyse als Disziplin, um sich dem Begriff des Traumas in dieser Arbeit zu nähern.

> Das Schicksal der Traumakonzepte spiegelt die Geschichte der Psychoanalyse wider: Sie begann als Theorie der Hysterie als Folge innerfamiliärer Traumatisierung, die Dominanz der Triebtheorie ließ später das Trauma nur mehr akzidentell erscheinen, die Ich-Psychologie nahm ihm dann jede Beziehungsqualität und reduzierte es auf rein psychoökonomisch konzipiertes Durchbrechen eines Reizschutzes. Erst heute kann man […] die große, bahnbrechende Bedeutung Ferenczis erkennen, die Psychoanalyse (wieder) als eine Beziehungspsychologie zu begründen. […] Ferenczi sieht das Trauma immer objektbeziehungstheoretisch, immer in Beziehungen, er hat die Grundlage gelegt für eine moderne Psychotraumatologie. (Hirsch 2004:1)

Neben der persönlichen Positionierung zugunsten einer beziehungspsychologischen Ausrichtung der Psychoanalyse, die in diesem Zitat recht unverhohlen zum Ausdruck kommt, zeichnet Mathias Hirsch, Facharzt für Psychotherapeutische Medizin in Düsseldorf, die jeweiligen konzeptuellen Schwerpunkte von Trauma in der Psychoanalyse

im Verlauf der Zeit treffend nach. Die Auseinandersetzung der Psychoanalyse mit Problemen, die reale, soziale und politische Verhältnisse zum Inhalt haben, ist sowohl komplex wie auch widersprüchlich. (Becker 2006: 2019)

Freuds erste Auseinandersetzungen mit Trauma fanden im Kontext seiner Beschäftigungen mit Hysterie statt. Er stellte fest, dass Menschen, die hysterische Symptome zeigten, unter Reminiszenzen, durch gewisse Auslöser wachgerufene Erinnerungen, litten, die früheren, vor allem in der Kindheit stattgefundenen, traumatischen Erfahrungen entsprachen. Die Reminiszenzen kamen zum Vorschein, da die durch die traumatische Erfahrung entstandene psychische Erregung nicht ausreichend abreagiert wurde; etwa durch motorische Antworten oder kontrastierende Vorstellungen. (Hirsch 2011: 18) Die Betonung der ausbleibenden oder ungenügenden Reaktion deckt sich mit dem Konzept des fight – flight – freeze der späteren Traumatheorien (siehe Kapitel 2.2). Freud bringt dies in seinen Ausführungen zur Entstehung hysterischer Phänomene wie folgt auf den Punkt:

> Wenn ein Mensch einen psychischen Eindruck erfährt, so wird etwas in seinem Nervensystem gesteigert, was wir momentan die Erregungssumme nennen wollen. Nun besteht in jedem Individuum, um seine Gesundheit zu erhalten, das Bestreben, diese Erregungssumme wieder zu verkleinern. Die Steigerung der Erregungssumme geschieht auf sensiblen Bahnen, die Verkleinerung auf motorischen Bahnen. Man kann also sagen, wenn jemandem etwas zustößt, so reagiert er darauf motorisch. Wenn nun die Reaktion auf ein psychisches Trauma gänzlich unterblieben ist, dann behält die Erinnerung daran den Affekt, den sie ursprünglich hatte. Und wo sich der Mensch des Reizzuwachses nicht durch »Abreagieren« entledigen kann, ist die Möglichkeit gegeben, daß das betreffende Ereignis für ihn zu einem psychischen Trauma wird. (Freud 1893: 192f)

In seinen frühen Werken erkennt Freud außerdem, dass es keine kausale Wirkung von Traumata auf den psychischen Apparat der Menschen gibt, sondern das Konzept der Nachträglichkeit, auf das im Kapitel 4.2. eingegangen wird, für die Pathogenese entscheidend ist. Die Krankheit wird nicht durch das reale Erlebnis allein verursacht, sondern durch die später durch aktuelle Ereignisse wiederbelebten, assoziativ geweckten Erinnerungen daran, die aber eben nicht als Erinnerungen, sondern als deren Verschlüsselungen in Form neurotischer Symptome wieder auftauchen. Hier wird bereits deutlich, dass das traumatische Ereignis dem Bewusstsein nicht zur Gänze zugänglich, sondern verdrängt ist, wodurch Betroffene zu keiner adäquaten Reaktion fähig sind –

weder während des Ereignisses noch im Nachhinein –, sondern dem Trauma ohnmächtig gegenüberstehen. (Hirsch 2011: 19f)

Die Phase der Dominanz der Triebtheorie in der Psychoanalyse ließ das Trauma hinter Disposition und Trieb zurücktreten. Die Abkehr von der vorher aufgestellten sogenannten Verführungstheorie, welche davon ausging, dass seine Patient:innen tatsächlich missbräuchlichen Erfahrungen in der frühen Kindheit ausgesetzt waren, und die Hinwendung zur Triebtheorie, welche der Phantasie und den darin zum Ausdruck kommenden Trieben und Triebkonflikten einen höheren Stellenwert verlieh, verhalf Freud zwar kurzfristig zu mehr Anerkennung in der damaligen Fachwelt, trug ihm im Nachhinein aber viel Kritik ein und löste eine Diskussion über den gesellschaftskritischen Charakter der Psychoanalyse bzw. deren Schwerpunktsetzung in Bezug auf intrapsychische Dimensionen im Verhältnis zu Beziehungsdimensionen aus. (Hirsch 201: 20f) [5] Zwischen Verführungstheorie und Trauma besteht ein enger Zusammenhang, und mit der lange vorherrschenden Tabuisierung der Verführungstheorie war auch die Beschäftigung mit Trauma bis weit ins 20. Jahrhundert hinein wenig populär, wobei im Nachhinein betrachtet in vielen der in dieser Zeit entstandenen Schriften von vor allem Freud und Ferenczi elementare Äußerungen zu einer relevanten Traumatheorie zu finden sind. (Becker 2006: 219) Aus einer klinisch-praktischen Perspektive ist eine rein triebtheoretische Sichtweise auf Trauma bedenklich, da die Glaubwürdigkeit von Patient:innen in Zweifel gezogen wird; möglicherweise, weil dies einfacher erscheint, als die teilweise grausamen Erfahrungen als Realität einzustufen. Der aus Österreich stammende und in den USA lebende Psychiater und Psychoanalytiker Otto Kernberg hat auf Basis seiner umfangreichen klinischen Praxis nachgewiesen, dass der größte Teil der Patient:innen mit Persönlichkeitsstörungen tatsächlich Gewalt- und Missbrauchserfahrungen in der Kindheit erleben musste, dem der Krankheit zugrundliegenden Trauma also eine reale Erfahrung entspricht. (Hirsch 2011: 13) Darauf beruhend werden auch in der heute

[5]Freud verwarf im Gegensatz zu Pierre Janet die Verführungstheorie und fokussierte sich auf Verführungsphantasien. Heute wird Freud die Abkehr von der Verführungstheorie häufig vorgeworfen bzw. die Frage gestellt, ob er seine Meinung unter anderem wegen des großen sozialen und politischen Drucks, vor allem von Seiten der akademischen Gemeinschaft, geändert hatte, da die Thematisierung des Tabus sexueller Gewalt in der Familie einen gesellschaftlichen Skandal darstellte. Auf der anderen Seite ist unbestreitbar, dass Freuds Fokusverlagerung auf die Phantasien für die theoretische Weiterentwicklung der Psychoanalyse hinsichtlich der Bedeutung des Unbewussten von elementarer Bedeutung ist. (Siehe Mlodoch 2017: 28)

üblichen Praxis Erzählungen traumatischer Erfahrungen von Patient:innen grundsätzlich nicht im Reich der Phantasie verortet.

Die Ich-Psychologie als Weiterentwicklung der Psychoanalyse, deren Entstehung vor allem in den USA in den 1940ern und 1950ern zu verorten ist, wendet sich Trauma aus einer triebökonomischen Perspektive zu. Trauma wird als Versagen des Reizschutzes betrachtet: Das Ich, eingebettet in das psychoanalytische Strukturmodell von Es, Ich und Über-Ich, hat die Funktion, zwischen Triebansprüchen (aus dem Es) und Forderungen der sozialen Umwelt (aus dem Über-Ich) zu vermitteln und den psychischen Apparat gegen traumatische Einflüsse zu schützen. Ist die Reizmenge bzw. die traumatische Gewalt zu stark, wird der Reizschutz durchbrochen. Dies ist jeweils abhängig von der Konstitution des Ichs und soll eben gerade nicht suggerieren, dass ab einer bestimmten traumatischen Reizmenge der Zusammenbruch des Reizschutzes und damit das Trauma garantiert sind. (Hirsch 2011: 21f) »[Das heißt] die Art des Reizes ist sekundär, die traumatische Wirkung wird vorwiegend vom Verhältnis Reizstärke und Widerstandsfähigkeit des Ichs bestimmt, und das Trauma scheint überhaupt nur durch die bereits vorliegenden inneren Konflikte zustande zu kommen.« (Hirsch 2011: 22) Mathias Hirsch betont in diesem Zitat eine Ebene, die sich von der Dichotomie eines heilen psychischen Apparats auf der einen und den traumatischen störenden Einflüssen von außen auf der anderen Seite löst, und auch die inneren Konflikte miteinbezieht, die für die Entstehung von Trauma ausschlaggebend sein können. Vor allem Anna Freud, die als Mitbegründerin der Ich-Psychologie gilt und in Großbritannien und Österreich tätig war, beschäftigte sich mit der Frage, ob die überwältigende Bedrohung, die ein Trauma auslöst, zuerst von der externen Umgebung kommt, oder ob es bereits eine Konstellation in der inneren Welt gab, mit der das Ich nicht fertig werden konnte, die für das Ich unbewältigbar war, sodass es zusammenbricht. Diesen Überlegungen hinsichtlich einer Vorbelastung des Ich zufolge kann der Reiz, der das Trauma auslöst, auch von innen kommen, also ein Triebreiz sein. (Hirsch 2011: 22) Die Widerstandsfähigkeit des Ich spielt in vielerlei konkreten Bereichen eine Rolle und wird in aktuellen Traumatheorien oft als Resilienz bezeichnet. Vertreter:innen der Objektbeziehungstheoretischen Denkrichtungen der Psychoanalyse, welche nun die Aufmerksamkeit weniger auf das Triebgeschehen im Inneren und mehr auf die Beziehungen der Individuen zu ihrer sozialen Umwelt legten, arbeiteten an den bereits vorhandenen Bausteinen einer Traumatheorie weiter. Dabei sind vor allem Donald

Winnicott und Masud R. Khan (siehe Kapitel 3.1) zu nennen, die Mitte des 20. Jahrhunderts in England tätig waren. (Becker 2006: 219)

Während die Psychoanalyse für die Entstehung eines Traumakonzepts eine ausschlaggebende Rolle spielte, gab es innerhalb der Disziplin zunächst wenig weitere Auseinandersetzung mit Trauma. Erst mit dem Ende des zweiten Weltkrieges und der damit zusammenhängenden Beschäftigung mit Traumata als Folgen der Shoah sowie den zu erstellenden psychiatrischen Gutachten zur Beurteilung von Entschädigungsansprüchen von KZ-Häftlingen gewann Trauma in der Psychoanalyse wieder an Bedeutung. Die einige Jahre später stattfindende Einführung der Diagnose der Posttraumatischen Belastungsstörung fiel mit einer Biologisierung der Psychiatrie zusammen, welche die Psychoanalyse aus dem Mainstream zurückdrängte, aber gleichzeitig innerhalb der Psychoanalyse zu einem erneuten Aufleben der Traumadebatte führte. David Becker diagnostiziert in seiner Analyse der Entwicklung der Traumatheorie eine grundsätzliche Spaltung: diejenigen Praktiker:innen und Theoretiker:innen, die sich vorwiegend mit Trieben beschäftigten, klammerten Trauma aus, und diejenigen, die sich mit Trauma beschäftigten, waren zurückhaltender in ihren Überlegungen hinsichtlich des Trieblebens. Er stellt außerdem eine »Trauma- und Politikfeindlichkeit der internationalen Psychoanalyse« (Becker 2006: 219) fest, die vor allem seit dem Zweiten Weltkrieg ins Auge sticht – der direkte Zusammenhang mit der Verfolgung von Psychoanalytiker:innen durch die Nationalsozialist:innen sowie die jeweiligen Situationen in den Aufnahmeländern in der ganzen Welt, in die sich die Vertreter:innen der Psychoanalyse flüchteten, sind dabei zweifellos zu berücksichtigen. (Becker 2006: 220f)

2. Der Trauma-Begriff: Klinisch diagnostische Dimensionen

Die Verwendung des Begriffs »Trauma« im deutschen Sprachraum, auf welchen sich diese Arbeit zum größten Teil bezieht, ist wie bereits einleitend skizziert, uneinheitlich und unscharf. Um einem solchen, häufig zu Missverständnissen führenden Verständnis von Trauma entgegenzuwirken – in der Überzeugung, dass ein solches weder für Betroffene oder Professionist:innen noch Außenstehende hilfreich ist, sondern eher Schaden anrichtet – und ein differenziertes Verständnis von traumatischem Leiden zu entwickeln, das für die Betrachtung der Ausgestaltung traumatischer Prozesse geflüchteter Iranerinnen in Wien eine brauchbare Grundlage bietet, wird im Folgenden eine differenzierte Aufschlüsselung der verschiedenen von Trauma berührten bzw. das Trauma berührenden Ebenen aus einer klinischen Perspektive vorgenommen. Dieses Kapitel beschreibt individuelle, innerpsychische wie interpersonale Traumazustände und -folgen, um psychisches Leiden vor dem Hintergrund der im vorangegangenen Kapitel ausgeführten Wechselwirkungen mit politischen Aspekten greifbarer und verstehbarer zu machen.

Im Deutschen wurde der Begriff »Trauma« als Beschreibung für Verwundungen der Psyche längt in die Alltagssprache aufgenommen und die somatische Bedeutungsebene den Fachleuten aus der Medizin überlassen, sodass die konkretisierende Bezeichnung des »Psychotraumas«, die zu früheren Zeiten verbreitet war, kaum mehr Verwendung findet. (Handke; Görges 2012: 53) Ist also von Trauma die Rede, unterscheidet man grundsätzlich zwischen drei verschiedenen Ebenen, die gemeint sein können: Das Wort »Trauma« kann erstens das traumatisierende Ereignis (Reiz, Einwirkung oder Situation), zweitens den traumatischen Zustand oder drittens die bleibenden pathologischen Veränderungen und Leiden bezeichnen. (Hirsch 2004: 3). Auf diese drei Ebenen wird nun näher eingegangen.

2.1. Arten von Trauma: ein Ordnungsversuch

> Wichtig ist, dass Traumata von anderen Widrigkeiten des Lebens unterschieden werden, auch wenn eine solche Unterscheidung in der Alltagssprache häufig schwerfällt. Hier werden nicht selten schon ein Liebesentzug, ein nicht erfüllter sehnlicher Wunsch und der Verlust von Vermögen oder Besitz als persönliches Trauma bezeichnet. Psychologisch können dies alles zwar einschneidende Lebensereignisse […] oder Belastungen sein, die durchaus wichtig sind. Allerdings

> führen sie nicht zu dem typischen Reaktionsmuster, das nach [einer traumatischen Erfahrung] üblicherweise entsteht. (Maercker 2017: 13)

Welches Ereignis ein Trauma auslösen kann, welche Erfahrungen potentiell traumatisch sein können, wird genauso wie die Einteilung verschiedener Arten von Traumata teilweise widersprüchlich diskutiert, weshalb an dieser Stelle statt einer definitiven Zuordnung lediglich verschiedene Perspektiven nachgezeichnet werden können.

Wie ein Ereignis beschaffen sein muss, um ein Trauma auslösen zu können, ist auch in den diagnostischen Manualen ein Streitpunkt. Das weltweit am häufigsten verwendete und neu überarbeitete Diagnosemanual ICD-11 (siehe Kapitel 2.3.2) beschreibt das Ereigniskriterium für die Diagnose einer Posttraumatischen Belastungsstörung recht vage als: »Exposure to an event or situation (either short- or long-lasting) of an extremely threatening or horrific nature.« (ICD-11 for Mortality and Morbidity Statistics, Version: 01/2023) Die Zurückhaltung hinsichtlich der Ereigniskriterien liegt in einem Aspekt begründet, über den ausnahmsweise Einigkeit besteht: Ob ein Ereignis traumatische Wirkung entfaltet, liegt vielmehr im Erleben der Betroffenen und der Manifestierung nachfolgender Symptomen als an der Art des Ereignisses selbst. Kein Ereignis ist per se traumatisch, und eine Traumatisierung ist nie aus einem Ereignis selbst abzuleiten. (Handke; Görges 2012: 53) »Das Ereignis wird […] erst durch seine Wirkung auf ein bestimmtes Individuum zu einem traumatisierenden, durch sein Erleben also.« (Hirsch 2004: 3) Nur wenn kurz- oder langfristig ein ganz bestimmtes typisches psychisches Reaktionsmuster (beschrieben im Kapitel 3.3.2.) hervorgerufen wird, wird von einem Trauma gesprochen. (Maercker 2017: 10)

Für das Erleben der Betroffenen sind die jeweiligen individuellen Voraussetzungen ausschlaggebend. »Wir sprechen von Traumatisierung, wenn ein Ereignis, gleich welcher Natur, nicht während des Geschehens verarbeitet werden konnte *und* wenn auch nachfolgend die körperlichen und vor allem sozialen Voraussetzungen nicht gegeben sind, um die Folgen zu integrieren.« (Handke; Görges 2012: 56) Gerade diese körperlichen und sozialen Voraussetzungen sind relevant für das »Erleben nach dem Erleben« (Handke; Görges 2012: 54); sie gehören zu der Vielzahl von Faktoren, die entscheiden dafür sind, ob eine Situation traumatisch wirkt. Diese können in Protektive Faktoren, Mittlerfaktoren und Risikofaktoren eingeteilt werden. Risikofaktoren, die häufig auch unter dem Begriff der Vulnerabilität subsummiert werden, machen es Menschen

besonders schwer, mit der traumatischen Erfahrung umzugehen, und erhöhen das Risiko einer Traumafolgestörung. Risikofaktoren sind, wenn das traumatische Ereignis länger andauert oder häufig wiederholt wird, wenn es sich um zwischenmenschliche Gewalt handelt, wenn die Täter:innen nahestehende Menschen sind oder die Gewalt durch mehrere Personen ausgeführt wird, wenn sexuelle Gewalt oder sadistische Folter ausgeübt werden, wenn das Opfer noch sehr jung ist, während des Ereignisses stark dissoziiert, wenn nach dem Ereignis kein Beistand von außen erfahren oder die Zeugenschaft verweigert wird, und wenn Geheimhaltung auferlegt wird, sei es von den Täter:innen oder durch moralisch-gesellschaftliche Ansprüche. Mittlerfaktoren beschreiben die Umstände, unter denen sich das Geschehene abspielt, dazu zählen die prätraumatische psychische Ausgangslage, Geschlechtszugehörigkeit und Alter, Stabilität und Ausgewogenheit der Ich-Funktion, die Qualität der zwischenmenschlichen Beziehungen, die physische Konstitution, Chronizität und Schwere der Traumatisierung, Entlastung durch Bindungspersonen und kultureller Hintergrund. Protektive Faktoren oder Ressourcen wiederum verbessern die Möglichkeiten, mit der potentiell traumatischen Erfahrung umzugehen und das Erlebte zu verarbeiten. Dazu zählen verlässliche unterstützende Bezugspersonen, sichere Bindung, soziale Eingebundenheit, oder auch Kreativität und Humor. (Huber 2020: 98ff)

Eine Sonderform der Resilienz ist die Vertrautheit mit gefährlichen und bedrohlichen Situationen. Diese kann dazu führen, dass der Zugang zum bewussten Denken länger vorhanden bleibt; durch Vorbereitung und Routine werden die Traumafolgen schwächer oder gar nicht ausgebildet. Vorrangig ist das bei Personen beobachtbar, die beruflich häufig mit Notfällen oder Extremsituationen zu tun haben. Die erfolgreiche Bewältigung einer extremen Stresssituation kann also zur Ressource für kommende potentiell traumatische Erfahrungen werden. (Handke; Görges 2012: 62f und Maercker 2017: 13)

Lange wurden traumatische Ereignisse auf Erfahrungen von Todesbedrohungen oder Verletzungen der körperlich-sexuellen Integrität beschränkt (Maercker 2017: 10); mittlerweile wird dies breiter gefasst bzw. vermehrt auf das persönliche Erleben bezogen. Handke und Görges definieren ein traumatisches Ereignis folgendermaßen:

> Ein Trauma resultiert aus einem Ereignis im Leben eines Menschen, das
> - vom individuellen Organismus als potenziell lebensbedrohlich bewertet wurde
> - mit überwältigenden Gefühlen von Angst und Hilflosigkeit verbunden war und
> - daher nicht zeitgleich verarbeitet werden konnte,

- für dessen Verarbeitung auch in der Folge nicht ausreichend Ressourcen (Gesundheit, andere Menschen, Geld, Nahrung, Geborgenheit …) vorhanden waren. (Handke; Görges 2012: 54)

Auch wenn diese Perspektive bereits einen differenzierten Blick auf traumatische Ereignisse wirft, ist darin das Bild eines singulären und abgeschlossenen Ereignisses als auslösende Erfahrung für ein Trauma sehr präsent. Während dies in vielen Situationen zutreffen mag, deckt es allerdings lang andauernde und möglicherweise noch nicht beendete Erfahrungen wie Flucht oder auch familiäre und/oder geschlechtsspezifische Gewalt nicht gänzlich ab.

Zur Einteilung traumatischer Erlebnisse in Kategorien werden vorwiegend zwei sich ähnelnde Unterscheidungen herangezogen: Die erste Unterteilung richtet sich nach der Häufigkeit der Ereignisse. Typ-I-Traumata sind einmalige, kurz andauernde Ereignisse, wie beispielsweise ein Verkehrsunfall, ein Überfall, Verbrennungen, operative Eingriffe oder eine Vergewaltigung. Ein Typ-II-Trauma dagegen beschreibt sich wiederholende, mehrmalige oder andauernde Erfahrungen, die auch als chronische, multiple oder sequentielle Traumata beschrieben werden; Missbrauch in der Kindheit, emotionale Vernachlässigung, häusliche Gewalt, Sucht, Obdachlosigkeit, der Verlust von nahestehenden Personen, Krieg und Flucht oder politische Verfolgung können darunter fallen. Als weitere Einteilung dient die Unterscheidung nach der verursachenden Instanz: non-intentionale/akzidentelle Traumata werden von interpersonalen/man-made/intendierten Traumata unterschieden (wobei selten auch die Kombination non-intentional und man-made vorkommen kann). Unter die erste Kategorie fallen traumatische Ereignisse, die zufällig oder durch die Natur verursacht wurden (beispielsweise Naturkatastrophen), unter die zweite Kategorie alle Traumatisierungen, die absichtlich und bewusst von Menschen ausgelöst werden (beispielsweise körperliche Gewalt). Grundsätzlich gilt, dass die Folgen eines Traumas-Typ-II bzw. eines man-made Traumas meist schwerwiegender sind, als die eines Traumas-Typ-I oder eines non-intentionalen Traumas. (Maercker 2017: 12f)

Neben diesen Kategorien gibt es noch eine Vielzahl anderer Modelle für die Einteilung verschiedener Formen von traumatischen Erfahrungen, wobei hier die Unterscheidung von Mathias Hirsch hervorgehoben werden soll: Er macht traumatische Erfahrungen auf einer Skala fest, an deren Enden zwei Pole liegen: einerseits Beziehungstraumata, die

meist in der Kindheit und durch nahe Bezugspersonen stattfinden, andererseits Extremtraumata, die vorwiegend im Erwachsenenalter vorkommen, bei denen meist keine Bezugspersonen involviert sind oder menschlicher Einfluss gar keine Rolle spielt. Hirsch leitet daraus auch unterschiedliche Krankheitsbilder ab, die sich im Zusammenhang mit Beziehungstraumata eher im Spektrum der Persönlichkeitsstörungen, und im Bereich der Extremtraumata im Spektrum der Posttraumatischen Belastungsstörung befinden. (Hirsch 2011: 10f) Die Orientierung an Polen, die eine Skala rahmen, erscheint für eine Einteilung von Traumata jedenfalls sinnvoller, als an sich ausschließenden Kategorien.

In der traumatheoretischen Literatur werden außerdem noch einige spezifische Traumaformen genannt: Ein Bystander-Trauma (deutsch: Zuschauer-Trauma) beschreibt die Erfahrung, als Zeug:in ein für andere Menschen tödliches oder lebensbedrohliches Ereignis zu beobachten, und dabei selbst starken Gefühlen von Angst und Hilfslosigkeit ausgesetzt zu sein. (Maercker 2017: 14) Weiterhin ist noch die Kategorie der transgenerationalen Traumatisierung zu nennen, die von Seiten der Psychologie und der Neurologie intensiv beforscht und diskutiert wird. Transgenerationale Traumatisierung besagt, dass Traumata naher Angehöriger von Kindern so erfahren werden können, als seien sie ihnen selbst geschehen, indem sie Traumafolgesymptome zeigen; und zwar auch dann, wenn die Ereignisse innerhalb des Familiensystems nicht verbalisiert werden. Die traumatischen Erfahrungen bilden damit ein transgenerationales traumatisches Introjekt. (Hirsch 2011: 48f) Dass in einem traumatischen Prozess die Weitergabe von traumabedingten Beziehungs- oder Verhaltensmustern an die folgende Generation sehr regelmäßig eine bedeutende Rolle spielt, wird in der Fachliteratur einig behandelt (Fischer; Riedesser 2020: 358ff), die transgenerationale Traumatisierung als eigene Form der Traumatisierung allerdings zumeist als umstritten bzw. als noch zu wenig beforscht eingestuft. (Maercker 2017: 81f).

Abschließend wird zwischen individuell und kollektiv erlebten Traumata unterschieden: es spielt für die Verarbeitung einer überwältigenden Erfahrung eine Rolle, ob diese allein oder in einer Gruppe von Menschen erlebt wurde. (Maercker 2017: 14) Diese Aspekte werden unter Punkt 4.4. genauer ausgeführt, wobei auch auf verschiedene Positionen zur fast inflationären medialen Verwendung von Begriffen wie »kollektives Trauma« oder auch »kulturelles Trauma« eingegangen wird.

2.2. Der traumatische Zustand

> Im Gegensatz zu körperlichen Verletzungen sind psychische Traumata unsichtbar. Auch wenn die moderne Neurobiologie und Neurophysiologie heute in der Lage ist, die von posttraumatischen Erlebnissen verursachten Veränderungen von Gehirnteilen, -funktionen und -prozessen zu beobachten, wird man wohl weiter vergeblich nach einer erkennbaren Wunde im Gehirn fahnden. (Brunner 2014: 22)

Dennoch, die Fahndung läuft, und auch wenn keine erkennbare Wunde im Gehirn gefunden wurde, gibt es doch einige hilfreiche Erkenntnisse über den Prozess von Traumatisierungen und den damit einhergehenden Abläufen im menschlichen Gehirn, die für ein Verständnis von traumatischen Zuständen und von Traumafolgesymptomen sowie den Zusammenhang mit Subjektentwicklung und Geschlecht hilfreich sind.

Der menschliche Körper ist dafür ausgerüstet, mit Stress- oder Notfallsituationen umzugehen, und zwar auch in solchen Situationen, in denen andere Menschen keine Hilfe oder Orientierung bieten können. Stresssituationen und lebensbedrohlich empfundene Notfallsituationen gleichen sich dadurch, dass im Körper ein Mechanismus in Gang gesetzt wird, der die Spannung erhöht und Energie bereitstellt. Atmung und Herzschlag verändern sich, Muskeln werden angespannt, und es kommt zu hormonellen Veränderungen. Bei einer Stressreaktion ist der Zugriff auf die planenden und kreativen oberen Hirnregionen, die Großhirnrinde, eingeschränkt, aber noch möglich. Je höher die Anspannung, desto undifferenzierter gestalten sich die Reaktionsmöglichkeiten, wodurch umso stärker auf altbewährte und wenig komplexe Reaktionsmuster aus Kindheit und Jugend zurückgegriffen wird, also auf das, was geübt und gespeichert wurde. Eine Stressreaktion führt den Körper im Idealfall durch Spannungsabbau zu einer neuen Balance und zu einer Erweiterung des Ressourcenbereichs und dient dadurch auf essentielle Weise der Selbstregulation des Körpers.

Nun kann jedoch ein bestimmter Punkt im Spannungsbereich überschritten werden, und zwar wenn sich ein überwältigendes Gefühl von Überwältigung, Hilflosigkeit und/oder Lebensbedrohung einstellt. In einem solchen Fall wird der Zugang zur Großhirnrinde (teilweise) getrennt, und der Körper reagiert vollautomatisch. In diesem Zustand regulieren Hirnstamm und Kleinhirn als entwicklungsgeschichtlich älteste Teile des Gehirns die basalen Körperfunktionen wie Atmung, Herzschlag und die Motorik, während das Limbische System, das verschiedene Hirnareale verbindet und vor allem für die Steuerung von Emotionen, der Entstehung von Treibverhalten sowie für Lernprozesse

zuständig ist, die eintreffenden Reize empfängt. Im Normalzustand werden die dort empfangenen Reize vom Hippocampus, ein Bestandteil des Limbischen Systems, zeitlich und räumlich eingeordnet und für die Verarbeitung und Langzeitspeicherung ins Großhirn weitergeleitet. Dieses ist zuständig für bewusstes Wahrnehmen und Entscheiden, für das Ich-Erleben und die sprachliche Verarbeitung, beherbergt also – etwas verkürzt ausgedrückt und ohne auf die vielfältigen neurologischen Differenzierungen eingehen zu können – den Verstand. Während einer Notfallreaktion ist der Zugang zum Großhirn, der während einer Stressreaktion schon eingeschränkt ist, teilweise oder zur Gänze unterbrochen. Dies wird als Dissoziation beschrieben, als Unterbrechung einer ansonsten vorhandenen Verbindung. Dadurch wird das höchstmögliche Energiepotential für die Überlebenssicherung bereitgestellt: äußerst schnelle Bewegungen und enorm große Muskelkraft können aufgewandt werden, um sich in Sicherheit zu bringen oder sich zu verteidigen. Kampf oder Flucht sind die zur Verfügung stehenden Modi. Das bewusste Denken kann kaum bis gar nicht regulierend eingreifen, und eintreffende Reize werden zu diesem Zeitpunkt auch nicht vom Hippocampus an das Großhirn weitergegeben und dort eingeordnet. (Handke und Görges 2012: 59ff) Dies beschreibt einen traumatischen Zustand, bei dem es zu einem Zusammenbruch der Bewusstseinsreaktion kommt; allerdings keinem vollständigen, da die Betroffenen trotzdem noch fähig sind, auf Gefahrensituationen – durch fight oder flight – zu reagieren. (Hirsch 2011: 17)

Allerdings gibt es Situationen, in denen Flucht oder Kampf nicht möglich sind. Um die Spannung, die dennoch weiter steigt, auszuhalten, wendet der Körper die letzte vorhandene Überlebensstrategie an, den Freeze-Zustand, wodurch das Gefühl der Ausweglosigkeit oder die Todesangst neutralisiert werden. Umgangssprachlich ist dieser Zustand bekannt unter der Beschreibung »Starr vor Schreck«. (Handke und Görges 2012: 59ff) Dabei wird dem Organismus gewissermaßen erlaubt, sich zu distanzieren, einzufrieren, zu dissoziieren. Neben der inneren, geistigen Dissoziation und Abwesenheit ist der Freeze-Zustand auch äußerlich beobachtbar, wenn Betroffene erstarren oder nicht mehr fähig sind, sich zu bewegen, was in der Psychopathologie als Katatonie bezeichnet wird. Dies sind unwillkürliche physiologische Reaktionen, die als Teil des Notfallprogramms dabei helfen, überwältigende Ereignisse zu überleben. Die schon erwähnte Verbindung zur Großhirnrinde ist im Freeze-Zustand völlig unterbrochen, sodass die Wahrnehmung der umgebenden Reize zwar funktioniert, aber als abgetrennt, nicht zum Körper gehörend empfunden wird, wodurch Schmerzen beispielsweise nicht

spürbar sind. (Handke und Görges 2012: 61ff) Dies mag bizarr erscheinen, ist aber ein basaler Schutzmechanismus des Ichs, denn »[w]enn der Körper nicht gerettet werden kann, entfernt sich das Bewusstsein.« (Handke und Görges 2012: 62)

Kampf, Flucht oder Einfrieren sind zusammengefasst die äußerlich beobachtbaren und automatisierten Notfall-Reaktionsmöglichkeiten auf überfordernde und bedrohliche, potentiell traumatische Ereignisse; ausgelöst von Gefühlen der Angst und Ausweglosigkeit, und abhängig davon, ob der Organismus eine aktive oder passive Motorik ermöglicht. Der innere Freeze-Zustand, also die Dissoziation und eine Fragmentierung der Wahrnehmung bzw. der eintreffenden Reize durch die Trennung der Verbindung zur Großhirnrinde, geht mit Notfallreaktionen stets einher. Durch die Trennung von Hippocampus und Großhirnrinde sammeln sich verschiedene Reize und Emotionen, die aber räumlich und zeitlich nicht eingeordnet abgelegt werden können. Dieser Aspekt ist bedeutsam, da er die Grundlage für den häufig bemühten Begriff des »Triggers« legt: ein bestimmter Geruch oder ein bestimmter Ort lösen plötzlich eine massive Angstreaktion aus, die wiederum erneut das Notfallprogramm und damit Dissoziation auslösen kann, obwohl den Betroffenen zunächst kein Zusammenhang zwischen dem auslösenden Trigger und ihrer Reaktion bewusst ist. Eine potentiell traumatisches Ereignis bzw. eine potentiell traumatische Situation kann also ein Notfallprogramm auslösen, das zu Traumafolgestörungen führen kann. Diese sprachliche Umständlichkeit ist, wie oben schon erwähnt, bei der Besprechung von Trauma relevant, um Missverständnissen hinsichtlich der Begriffe und deren Bedeutung entgegenzuwirken. Nach Mathias Hirsch dient das Vorliegen der eben beschriebenen Reizüberwältigung, die mit innerem Abschalten, einer Dissoziation der Affekte (»closing off«), emotionaler Starre (»numbing«) und einer Automatisierung oder Robotisierung der Reaktion einhergeht, als wichtiges Unterscheidungskriterium zwischen traumatischen und anderen pathologischen Entwicklungen. (Hirsch 2011: 43)

Bevor auf die Folgen einer traumatischen Erfahrung eingegangen wird, soll noch ein Blick auf die Abwehr- oder Bewältigungsmechanismen geworfen werden, die bereits in der traumatischen Situation bzw. während des traumatischen Zustands aktiv sind. Die erste Bewältigungsform ist die schon genannte Dissoziation. Dissoziieren kann mit Synonymen wie Auseinandernehmen, Trennen oder Distanzieren beschrieben werden. Während Dissoziation im üblichen Sprachgebrauch auch als Entfernen oder Herausgehen

interpretiert werden kann, meint der Begriff in der Traumatheorie ganz explizit das Auseinanderfallen von normalerweise verbundenen Prozessen. (Handke; Görges 2012: 73f) Während einer traumatischen Erfahrung als Abwehrprozess und auch während des durch Trigger ausgelösten Wiedererlebens als Bewusstseinszustand werden Selbst-Anteile, Erinnerungen, Affekte, Symbolbildungen oder das Körper-Selbst vom Gesamt-Selbst abgespalten, also dissoziiert. (Hirsch 2011: 56f) Handke und Görges beschreiben die Dissoziation als Abwehrvorgang folgendermaßen, und weisen dabei auch auf die bereits beschriebenen Folgen für die räumliche und zeitliche Einordnung der traumatischen Erfahrungen hin:

> Die Dissoziation vom bewussten Zugriff meint also zuallererst, dass die Verbindung zum Neokortex heruntergefahren oder unterbrochen und das bewusste Denken seiner Zugriffsmöglichkeiten beraubt wird. Folglich kann das Erleben zwar gespeichert, aber nicht eingeordnet und verarbeitet werden. Der Hippocampus kann seine Funktion der Integration von Raum und Zeit nicht hinreichend wahrnehmen und das Gefühl »vorbei«, »das war einmal«, »jetzt ist etwas anderes wichtig« kann nicht entstehen. (Handke; Görges 2012: 78)

Dissoziation ist ein Rettungsversuch vor der zerstörerischen Wirkung der traumatischen Erfahrung; diese wird abgewehrt. Allerdings kann der dissoziative Zustand selbst, beispielsweise als Zustand des Weggetreten-Seins, so bedrohlich werden, dass eine zweite Stufe der Abwehr einsetzt, und wiederum Affekte oder das Körper-Selbst dissoziiert werden. (Hirsch 2011: 59f) Dies kann sich dann beispielsweise in somatischen Reaktionen bis hin zu Bewusstlosigkeit äußern.

Sigmund Freud sprach vorwiegend von Verdrängung, wenn er den Prozess beschrieb, wie Konflikte innerhalb der Psyche, die von verschiedenen Erfahrungen und Fantasien beeinflusst werden, beiseitegeschoben werden. Er beschrieb verschiedene Verdrängungsmechanismen als beobachtbare Zeichen des Widerstands der Psyche, sich mit diesen schmerzhaften und bedrohlichen Konflikten zu beschäftigen. Dissoziation überschneidet sich in Teilen mit dem Konzept von Verdrängung, unterscheidet sich aber auch wiederum stark davon. Der Begriff kommt aus dem französisch-angelsächsischen Raum, wo die Hypnoseforschung und die Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Bewusstsein und Aufmerksamkeit sehr präsent waren. Dissoziation beschreibt in diesem Sinne einen Mechanismus, »[…] der uns erlaubt, im Falle von Bedrohung und Überforderung das verstandesmäßige, vernünftige Denken abzuschalten, um Lebens- und damit arterhaltende Aktivitäten einzuleiten.« (Handke; Görges 2012: 75f) Dissoziation

tritt aber nicht nur in bedrohlichen Situationen ein, sondern zeigt sich auch im Alltag; allerdings oft kaum bemerkbar. Beispiele für Alltagsdissoziationen sind das »Narrenkastl-Schauen« oder auch die Heimfahrt von der Arbeit mit dem Auto, an die man sich später nicht mehr richtig erinnern kann, da das Fahren automatisiert abgelaufen ist und die Fahrerin innerlich abwesend war. (Handke und Görges 2012: 74f)

Der zweite Hauptabwehrmechanismus traumatischer Gewalt ist die Internalisierung (Handke und Görges 2012: 56). Internalisierung ist besonders im Kontext von Beziehungstraumata bedeutsam und beschreibt einen Bewältigungsversuch bzw. einen Abwehrvorgang, in dem auf verschiedene Weise eine Identifikation mit dem Aggressor geschieht. (Hirsch 2004: 1) »Die Täter zwingen die Opfer in eine Beziehung der Unterwerfung […]. Im verzweifelten Versuch zu überleben oder die Aggression abzumildern, versuchen die Opfer, die Täter zu ›verstehen‹, sich mit deren Logik zu identifizieren und internalisieren die abwertende Perspektive der Täter auf sich selbst.« (Mlodoch 2017: 55) Die Identifikation stellt eine Unterwerfung unter das traumatische System dar, die zwar lebenswichtig ist, aber durch die internalisierte Schuld und Selbsterniedrigung anhaltende Spuren in der Psyche der Betroffenen hinterlässt und sich langfristig auf deren Identität auswirkt. (Mlodoch 2017: 55) In diesem Zusammenhang stellt die An- oder Abwesenheit von Dritten, von Zeug:innen, die das Trauma bestätigen und die Realität der Wahrnehmung der Betroffenen bestätigen können, einen wichtigen Faktor für die Traumagenese dar. (Hirsch 2011: 36f) »[J]e weniger Außenbeziehungen hilfreich relativieren können, desto eher wird […] das Opfer der Gewalt überwältigt und gezwungen, sich kindlich liebend vom Täter die einzige narzisstische Zufuhr zu erhoffen.« (Hirsch 2011: 37)

Auch bei traumatischen Erfahrungen durch politische Gewalt oder Unterdrückung kann das Konzept der Internalisierung als Bewältigungsmechanismus herangezogen werden. Das totalitäre oder unterdrückende Regime dringt gewaltsam in die psychische Welt ein und etabliert sich dort als verinnerlichtes System. Dieses Introjekt wirkt als tyrannische Instanz in der Struktur des Subjekts, der gegenüber sich wiederum Schuldgefühle bei Übertritten gegen die jeweiligen Vorgaben äußern. (Hirsch 2011: 39) Im Hinblick auf die Zielgruppe des Interesses dieser Arbeit ist in diesem Zusammenhang auch die mögliche Internalisierung von unterdrückenden Geschlechterrollen zu nennen. Insbesondere in einem totalitären Regime wie dem Iran wird die verordnete Form der Weiblichkeit mit

Härte und Gewalt durchgesetzt (siehe Kapitel 8.1). Dass dies mitunter traumatisch wirken kann, soll an dieser Stelle als Möglichkeit festgehalten werden, der in den empirischen Untersuchungen dieser Arbeit weiter nachgegangen wird.

2.3. Traumafolgen und die (Unzulänglichkeiten der) Trauma-Diagnostik

2.3.1. Traumafolgen: (Post?)traumatisches Leiden

Im vorangegangenen Kapitel wurde beschrieben, dass traumatische Erlebnisse zu unmittelbaren Veränderungen der Psyche führen; zunächst im Bereich der Bewusstseinsfunktionen und weiterhin im Hinblick auf Gefühle, Denken und soziale Einbindung der Betroffenen. (Maercker 2017: 16) Diese Veränderungen sind als Schutzmechanismus der Psyche zu begreifen, sind an und für sich nicht pathologisch und werden in der akuten Situation auch nicht unbedingt als schmerzvoll empfunden. Erst nach dem Ereignis findet eine schrittweise Wiederherstellung der Integration des Bewusstseins statt, was häufig mit psychischem Leiden einhergeht, »[…] das sich wie ein Schmerz über die Seele legt.« (Maercker 2017: 17) und wiederum mit Veränderungen der Emotionen, Kognitionen, Körperempfindungen und Beziehungen verbunden ist. (Maercker 2017: 17) Auch dies kann und soll als »normale Reaktion auf eine außergewöhnliche Situation« (Maercker 2017: 18) begriffen werden – ein Satz, der in der Traumaberatung und -therapie zu einem Grundsatz geworden ist und zur Entlastung von Betroffenen beitragen kann. Die Vorgänge nach dem traumatischen Ereignis fasst Andreas Maercker folgendermaßen zusammen:

> Mit der Zeit, nach Minuten, Stunden oder ein bis zwei Tagen, beginnen einige psychische Funktionen sich wieder zu erholen. Wie lange das jeweils dauert, ist auch davon abhängig, wie sich die traumatische Situation weiterentwickelt oder ob sie bereits beendet ist. Bei einigen Betroffenen bleiben allerdings wichtige Bewusstseinsfunktionen durch die traumabedingte Überlastung beeinträchtigt, was dann den Kern der mittel- und langfristigen posttraumatischen Störung ausmacht. (Maercker 2017: 17)

Die Kerndynamik des (post)traumatischen Prozesses besteht aus widerstreitenden Tendenzen von Vermeidung und Überflutung und dem Alternieren der jeweils zugehörigen Symptome (Mlodoch 2017: 53f), wobei eine Besonderheit von Traumafolgesymptomen die Nachträglichkeit ihrer Erscheinung ist. Häufig liegt zwischen dem traumatischen Ereignis (und den eventuell vorhandenen akuten, aber abgeklungenen Folgen) und dem Ausbrechen langfristiger Symptome eine lange Latenzzeit. Durch aktuelle Ereignisse auf assoziative Weise plötzlich wiederbelebt,

tauchen die traumatischen Erinnerungen wieder auf, »[…] nun aber nicht als Erinnerungen, sondern als deren Verschlüsselungen im neurotischen Symptom […]« (Hirsch 2011: 19). Der Mechanismus der Dissoziation als Abspaltung der traumatischen Erfahrung wird in diesem Zusammenhang nicht nur als Symptom begriffen, sondern als Teil des Bewältigungsprozesses, als Selbstschutz-Mechanismus: die unerträglichen Bilder werden solange verdrängt, bis ausreichend innere Stabilität wiedererlangt ist, um sich damit auseinanderzusetzen. (Mlodoch 2017: 54f)

Im Hinblick auf Veränderungen der Körperempfindungen nach einer traumatischen Erfahrungen leiden Betroffene häufig unter somatischen Symptomen wie Übelkeit und Brechreiz, Hitzeempfindungen, Herzrasen oder Herzrhythmusstörungen, Bluthochdruck, Inkontinenz, Schwindel oder Schwächegefühlen bis hin zu Ohnmachtsanfällen oder plötzlichem Einschlafen. In diese Aufzählung reihen sich außerdem Ein- und Durschlafstörungen, Verspannungen, Konzentrationsschwierigkeiten, Kopf- und Rückenschmerzen, Lähmungserscheinungen sowie Schmerzunempfindlichkeit bzw. die Empfindungslosigkeit eines bestimmen Körperteils ein (Maercker 2017: 19 und Handke; Görges 2012: 87ff)

Zu den typischen Emotionen als Folge von Traumata zählen Ängste, Ekel und Abscheu, Scham, Schuld, Wut oder Trauer. (Maercker 2017: 19) Gefühle von Ekel im Kontext von Situationen, Objekten oder Personen, die mit dem traumatischen Erlebnis in Zusammenhang stehen, und vor allem auch eine grundlegende Scham, stellen Emotionen dar, die insbesondere nach Beziehungstraumata oder man-made Traumata eine große Rolle spielen. Scham entsteht insbesondere bei Opfern sexualisierter Gewalt und Folter aufgrund des Kontrollverlusts, der Demütigung, der Unterwerfung unter die Gewalt, der möglichen Intimität mit dem Täter und wird manchmal noch von der Tatsache verstärkt, dass die erlittene Gewalt auch noch von anderen beobachtet wurde. Die Emotion Scham ist außerdem stark von kulturellen und religiösen Werten abhängig, da beispielsweise sexuelle Gewalt in manchen Gesellschaften nicht nur die Integrität der Opfer, sondern auch die Grundfeste der sozialen Ordnung bzw. Ehre und Ansehen ganzer Familien zerstören. (Mlodoch 2017: 58f) Das Gefühl von Schuld steht damit in Zusammenhang: viele Betroffene von Traumata leiden unter schweren und komplexen Schuldgefühlen, unter diffusen Empfindungen von Mitschuld an der erlittenen Gewalt, und hinterfragen das eigene Verhalten in der traumatischen Situation. Eine besondere Form

der Schuld stellt die Überlebensschuld dar, die besonders unter den Überlebenden der Shoa eine große Relevanz erlangte. Im Kontrast dazu kann beispielsweise das Schuldgefühl von Soldat:innen, die unter posttraumatischen Symptomen leiden, einen realen Hintergrund haben, wenn sie selbst Gewalt ausgeübt, jemanden verraten oder im Stich gelassen haben. (Mlodoch 2017: 56) Wut als typische posttraumatische Emotion taucht häufig in Verbindung mit Rachegefühlen auf, als Ausdruck des Wunsches, die traumatische Erfahrung zumindest in der Phantasie zu überwinden. (Mlodoch 2017: 62) Trauer schließlich ist mit Trauma auf engste verwoben, da die Schwelle zum eigenen Tod oder der Tod anderer Menschen Teil der traumatischen Erfahrung ist. Verluste verschiedener Art müssen verarbeitet werden, um sich wieder auf die Gegenwart einlassen zu können. Um diesen Trauerprozess zu bewältigen, sind für viele Menschen Rituale hilfreich, die meistens in einer Gemeinschaft stattfinden. Für Menschen auf der Flucht, die von diesen Ritualen zumindest räumlich abgeschnitten sind, ist Trauerverarbeitung deshalb häufig besonders schwierig. (Mlodoch 2017: 63ff)

Neben Körperempfindungen und Emotionen sind vor allem die Veränderungen der Bewusstseinsfunktionen bzw. typische Kognitionen für die Beschreibung posttraumatischen Leidens relevant. Es kann zu einer Verzerrung der Wahrnehmung von Zeit und Raum kommen, die sich also aus dem traumatischen Zustand fortsetzt, sowie zu Erinnerungsstörungen. Während einerseits Antriebslosigkeit zur Belastung werden kann, können andererseits gleichzeitig oder abwechselnd Symptome einer Übererregung wie Hypervigilanz (übermäßige Wachsamkeit), erhöhte Schreckhaftigkeit, Aggressivität und Reizbarkeit vorkommen. (Handke; Görges 2012: 87ff) Betroffene leiden häufig darunter, dass ihre Grundüberzeugung von einer gerechten Welt oder guten sozialen Anderen ins Wanken geraten ist, was auch mit einer Erschütterung des Glaubens an die eigene Selbstwirksamkeit und Unverletzbarkeit einhergeht. (Mldodoch 2017: 60) Daraus können Überzeugungen einer inneren Beschädigung entstehen, was weitreichende Beeinträchtigungen der eigenen Selbstachtung nach sich zieht (Maercker 2017: 19). Eine mögliche Folge ist die Entwicklung von Glaubenssätzen wie »Ich habe es nicht anders verdient« oder »Die Welt hält nichts Gutes bereit«, die Versuche darstellen, die eigene Symptomatik einzuordnen (Handke; Görges 2012: 92). Neben diesen inneren Überzeugungen kann auf der einen Seite eine weitreichende Verdrängung oder Vermeidung von Gedanken, die im Zusammenhang mit dem Trauma stehen könnten, stattfinden. (Maercker 2017: 19) Auf der anderen Seite werden häufig Reinszenierungen

herbeigeführt, die als Ausdruck eines Wiederholungszwangs verstanden werden können. Dieser wird bereits von Freud, vorwiegend auf psychoökonomischer Basis beschrieben: von einem Trauma betroffene Menschen müssen die traumatische Situation beispielswiese in Träumen immer wieder wiederholen, als ob sie noch nicht bezwungen wäre, als noch zu lösende Aufgabe vor ihnen stünde. (Freud 1917: 284) Daneben haben Reinszenierungen auch eine starke interpersonelle Ebene (Hirsch 2011: 25), da durch die Wiederholungen der verletzenden Beziehungserfahrungen die eingeprägten Grundüberzeugungen immer wieder bestätigt werden. Dissoziative Zustände, Flashbacks oder Alpträume zählen ebenfalls zur den typischen Traumafolgesymptomen (Mlodoch 2017: 54)

Auch auf zwischenmenschlicher Ebene kommt es zu Veränderungen: Die Art der Beziehungsgestaltung während des traumatischen Ereignisses kann zum Symptom werden, wenn sich die Reaktionsweise, die in der unverarbeiteten, traumatischen Situation entstanden ist, zu einem Charakterzug entwickelt, und beispielsweise auf Überforderung nun immer mit Rückzug, oder immer mit Aggression reagiert wird. (Handke; Görges 2012: 91) Abgesehen von diesem Mechanismus sind typische (post)traumatische Veränderungen auf der Beziehungsebene Entfremdungsgefühle, Schwierigkeiten mit Berührungen oder Intimität oder zerstörtes Mitgefühl. (Maercker 2017: 19f) Die traumatischen Beziehungserfahrungen beeinflussen außerdem die spätere Wahl der Beziehungen auf unbewusste Weise, was wiederum im Zusammenhang mit dem bereits oben erwähnten Wiederholungszwang steht. (Handke; Görges 2012: 90f)

Ein grundlegendes Merkmal der Traumafolgesymptome ist deren Einbettung in den Eindruck des Wiedererlebens und daraus abgeleitete Generalisierungen. Der Eindruck des Wiedererlebens in der Gegenwart entsteht, »[d]enn was nicht eingeordnet ist, kann auch nicht vergangen sein.« (Handke; Görges 2012: 67) Da das Erlebte der traumatischen Erfahrung und die damit in Zusammenhang stehenden Emotionen nicht an einem fixen Platz in der Vergangenheit verortet werden, wirken sie bezugslos und gleichzeitig dringlich. Wenn nun in der Gegenwart Reize (Trigger) auftauchen, die an die Notfallsituation erinnern, wird das aktuelle Erleben nicht als Erinnerung markiert, sondern wiedererlebt, inklusive der Gefühle und der Notfallreaktion, die in der unverarbeiteten traumatischen Situation präsent waren. Auch dies ist grundsätzlich als gesunder Mechanismus des Körpers einzustufen, da sich der Körper gegen sich wiederholende

Gefahren wappnet, um in Zukunft nach dem Prinzip der Wiederholung vertrauten und erfolgreichen Verhaltens noch schneller reagieren zu können. (Handke; Görges 2012: 67f) Generalisierung bezeichnet in diesem Zusammenhang »[…] die Übertragung der ursprünglichen Reaktion auf viele weitere, später stattfindende Situationen […].« (Handke; Görges 2012: 69)

Alle oben beschriebenen Ausdrücke des posttraumatischen Leidens haben unterschiedliche Funktionen, wie Handke und Görges folgend aufschlüsseln:

> Symptome sind nicht unabhängig vom Geschehen […], Symptome sind vielmehr:
> a) Fragmente des Traumaerlebens […] und Wahrnehmungserinnerungen […];
> b) ein Abbild aus der Entwicklungsstufe zum Zeitpunkt der […] Traumatisierung;
> c) Teile von Beziehungserfahrungen aus dem Traumaerleben;
> d) Versuche der Gegenregulation;
> e) Versuche, die eigene Symptomatik einzuordnen. (Handke; Görges 2012: 87)

Der Hinweis zur Entwicklungsstufe bezieht sich auf die Tatsache, dass die Art der Symptomatik nach einem erlebten Trauma unter anderem davon abhängt, welche Fähigkeiten und Wahrnehmungsmöglichkeiten zum Zeitpunkt der Traumatisierung ausgebildet waren. Wenn Kinder ein Trauma erleben, reagieren sie beispielsweise viel stärker mit körperlichen Symptomen, als Erwachsene, da kognitive Regulierungsmöglichkeiten noch nicht so ausgeprägt sind. (Handke; Görges 2012: 89f)

Die Versuche der Gegenregulation umfassen neben Alkohol- oder Drogenmissbrauch, Spielsucht und anderen Süchten und diversen Zwangshandlungen auch Ablenkung durch Arbeit, sexuelle Aktivitäten o.a.; all diese Varianten sind als Versuche zu verstehen, die überflutenden Eindrücke, mit denen der Organismus befasst ist, zu regulieren. (Handke; Görges 2012: 92)

Mathias Hirsch fügt der Auseinandersetzung mit posttraumatischem Leiden noch einen Aspekt hinzu und unterscheidet Traumasymptome hinsichtlich der zugrundliegenden Abwehrmechanismen: Nach Dissoziationen treten vorwiegend dissoziative Zustände, Reinszenierungen, Angstgefühle, geprägt von der starken Empfindung des Wiedererlebens auf. Nach Internalisierungen hingegen dominieren unter anderem Schuldgefühle, Selbstwertprobleme, Beziehungsstörungen und Depressionen. (Hirsch 2011: 10)

2.3.2. Diagnostik im Kontext von Trauma

Wie in Kapitel 2.1. beschrieben, dauerte es viele Jahre und bedurfte intensiver Auseinandersetzungen innerhalb und zwischen Vertreter:innen aus Medizin, Psychologie, und Politik und Betroffenen, bis psychische Erkrankungen, die als Folge traumatischer Erfahrungen entstanden, als solche anerkannt wurden. Die Bezeichnung, die schließlich in den diagnostischen Manualen ab dem Jahr 1980 Einzug fand (Mlodoch 2017: 32f), ist die der Posttraumatischen Belastungsstörung (kurz: PTBS), im Englischen post traumatic stress disorder (kurz: PTSD); außerdem spielen im Zusammenhang mit Trauma unter anderem auch die komplexe Posttraumatische Belastungsstörung, die Borderline-Persönlichkeitsstörung, Entwicklungsstörungen, Dissoziative Störungen und Somatisierungsstörungen eine Rolle. (Hirsch 2011: 58 und Maercker 2017: 20ff) »Die unterschiedlichen Störungsbilder […] stellen […] so etwas wie eine phänomenologisch differente Endstrecke unterschiedlicher, über eine gemeinsame Ätiologie entstandener nosologischer Untereinheiten dar, bei denen das Ausmaß des traumatischen Anteils allerdings variiert.« (Hoffmann; Eckhardt-Henn; Scheidt 2004: 127, zit. nach Hirsch 2011: 58–59)

In diesem Kapitel werden die Posttraumatische Belastungsstörung und die komplexe Posttraumatische Belastungsstörung aus der Perspektive der international angewandt Diagnosemanuale dargestellt.

Auf internationaler Ebene werden vorwiegend die Diagnosemanuale ICD und DSM angewandt. Aktuell gültig sind das DSM-5 als fünfte Auflage des *Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders*, ein Klassifikationssystem für psychische Störungen, das von der American Psychiatric Association herausgegeben wird und vor allem in den USA Anwendung findet, und das ICD-10 bzw. ICD-11, die 10. bzw. 11. Auflage der *International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems*, auf Deutsch kürzer als »Internationale Klassifikation der Krankheiten« bezeichnet. Letztere spielt in Europa eine wichtigere Rolle, weshalb in dieser Arbeit der Fokus auf die ICD gelegt wird. Die ICD wird von der Weltgesundheitsorganisation herausgegeben und beinhaltet eine Vielzahl an Codes, die einzelne Diagnosen bezeichnen, was für Abrechnungen mit Krankenkassen eine bedeutende Rolle spielt. Immer wieder wird das Klassifikationssystem überarbeitet, da die Entwicklung neuer Technologien und Veränderungen der medizinischen Standards einfließen, und sich die gesellschaftlichen Vorstellungen von Gesundheit und Krankheit

im stetigen Wandel befinden. Krankheitsbilder wurden umdefiniert, entfernt (bspw. Homosexualität) oder zusätzlich aufgenommen. Seit dem 1. Jänner 2022 gilt die ICD-11, wobei die ICD-10 noch eine fünfjährige Auslaufzeit hat. (Mocker 2022: o.S.) Neu in der ICD-11 ist eine eigene Kategorie für trauma- und belastungsbezogene Diagnosen, welche neben der klassischen und der komplexen posttraumatischen Belastungsstörung auch die anhaltende Trauerstörung sowie die Anpassungsstörung beinhaltet.

Die Definition der Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) wurde überarbeitet. Das Ereigniskriterium ist, wie schon erwähnt, nach wie vor sehr allgemein gehalten. Nach der ICD-11 kann sich eine PTBS entwickeln, nachdem man einem extrem bedrohlichen oder schrecklichen Ereignis oder einer Folge von Ereignissen ausgesetzt war. Für die Diagnostik ist vor allem das Symptommuster relevant, das in Gruppen eingeteilt wurde und im Wesentlichen die im vorangegangenen Kapitel beschriebenen Traumafolgen, die sich im Empfinden, Denken und Verhalten äußern, beinhaltet:

Die erste Symptomgruppe beschreibt das Wiedererleben; darunter fallen Flashbacks oder Alpträume. Traumatisches Wiedererleben involviert verschiedene Sinne und wird typischerweise von starken und überwältigenden Emotionen wie Angst und Entsetzen und auch starken körperlichen Empfindungen begleitet. Die bisher im ICD-10 ebenfalls in dieser Gruppe vorhandenen Intrusionen als unwillkürliches trauriges Erinnern an traumatische Erlebnisse wurden als zu unspezifisch eingestuft und deshalb gestrichen.

Die zweite Symptomgruppe steht unter dem Titel der Vermeidung. Gedanken, Gefühle, Situationen, Orte oder Personen, die an das traumatische Geschehen erinnern, werden aktiv und von der Person selbst reflektiert vermieden. (Teil-)Amnesien wurden dagegen als zu selten und von den Betroffenen nicht reflektierbar aus der Gruppe entfernt. Interessensverminderung, Entfremdungsgefühl, Abflachung der Emotionen und das Gefühl einer eingeschränkten Zukunft werden zwar im DSM als Symptome im Zusammenhang mit Vermeidung genannt, gehören im ICD aber nicht zur Symptomgruppe und werden als depressive Begleit- oder Folgesymptome bezeichnet.

Die früher als »Hyperarousal« (Übererregungs-)-Symptome bezeichnete dritte Symptomgruppe beschreibt die anhaltende Wahrnehmung einer erhöhten gegenwärtigen Bedrohung. Übermäßige Wachsamkeit und übermäßige Schreckreaktionen gehören zu

den Merkmalen. Im ICD-10 waren außerdem noch erhöhte Reizbarkeit, selbstzerstörerisches Verhalten, Konzentrations- und Schlafschwierigkeiten enthalten, die als diagnostische Symptome allerdings wegen ihres unspezifischen Charakters im ICD-11 aus dieser Gruppe entfernt wurden. (Maercker und Eberle 2022: o.S.)

Zusätzlich wird für alle Diagnosen der trauma- und belastungsbezogenen Störungen das Merkmal der psychosozialen Funktionsbeeinträchtigungen genannt. »The disturbance results in significant impairment in personal, family, social, educational, occupational or other important areas of functioning. If functioning is maintained, it is only through significant additional effort.« (ICD-11: 01/2023) Der zweite Satz dieses Zitats ist neu und bedeutsam, da auf die Tatsache hingewiesen wird, dass Betroffene über längere Zeit trotzt Symptomen ihren Alltag gut bewältigen können, dabei aber Anzeichen einer Überkompensation vorkommen können, die nicht übersehen werden sollten, wie z.B. Überstunden wegen Konzentrationsschwierigkeiten in der Arbeit. (Maercker und Eberle 2022: o.S.)

Als weitere klinische Merkmale einer PTBS werden im ICD-11 außerdem genannt:

> […] general dysphoria, dissociative symptoms, somatic complaints, suicidal ideation and behaviour, social withdrawal, excessive alcohol or drug use to avoid re-experiencing or manage emotional reactions, anxiety symptoms including panic, and obsessions or compulsions in response to memories or reminders of the trauma. (ICD-11: 01/2023)

Häufige Emotionen in diesem Zusammenhang sind Ärger, Scham, Traurigkeit, Selbsterniedrigung und Schuld (auch Überlebensschuld). (ICD-11: 01/2023)

Das Zeitkriterium für die Diagnose einer PTBS beschreibt, dass die Störung innerhalb von drei Monaten nach der Exposition mit einem traumatischen Ereignis auftritt, wobei auch verzögerte Ausprägungen explizit genannt werden, bei welchen erst Jahre nach dem auslösenden Ereignis Symptome ausgebildet werden. Eine Diagnose ist erst frühestens drei Monate nach dem traumatischen Ereignis möglich; die Reaktionssymptome direkt nach einem auslösenden Ereignis sind dadurch ausgeschlossen.

Erstmals werden in der ICD-11 Hinweise zu kulturbezogenen Merkmalen von Traumafolgesymptomen zur Verfügung gestellt. Dabei wird vor allem auf Unterschiede in der Symptomatik eingegangen und ausgeführt, dass in bestimmten kulturellen Gruppen

die prominentesten Symptome Ärger-/Wutausbrüche, körperliche Symptome (Kopfschmerzen, Schwindel oder Zittern), Albträume oder Panikattacken sein können. Auch die verschiedenen Bezeichnungen für Traumafolgesymptome werden kurz angeschnitten, beispielsweise »Weak Heart« oder »Nervios«, und die möglicherweise fälschliche Wahrnehmung von manchen Traumafolgen als nicht pathologisch erwähnt. (Maercker und Eberle 2022)

Auch ein Abschnitt zu geschlechts- bzw. genderspezifischen Merkmalen ist im ICD-11 enthalten. In diesem wird kurz und knapp festgestellt, dass Frauen häufiger unter PTBS leiden, ein höheres Risiko für langfristige Beeinträchtigungen haben und negativer Emotionalität und somatischen Beschwerden als Traumafolgesymptome stärker ausgesetzt sind. (ICD-11: 01/2023)

Von der Posttraumatischen Belastungsstörung wird als zweite Diagnose im Zusammenhang mit Trauma die komplexe Posttraumatischen Belastungsstörung (k-PTBS) unterschieden, bei der hinsichtlich des Ereigniskriteriums noch darauf hingewiesen wird, dass es sich meist um lang anhaltende oder sich wiederholende Ereignisse handelt, aus denen man nur schwer oder gar nicht entkommen kann, wie beispielsweise Folter, Sklaverei, Völkermordkampagnen, anhaltende häusliche Gewalt, wiederholter sexueller oder körperlicher Missbrauch in der Kindheit. Auch weitere Traumaerfahrungen können zur Ausbildung einer k-PTBS führen; es kommt wieder auf das Vorliegen des Symptombildes an. Dieses besteht aus allen Symptomen der PTBS, und enthält zusätzlich noch drei weitere Symptomgruppen, die zusammengefasst als Störungen der Selbstorganisation bezeichnet werden können: Emotionsregulationsprobleme beinhalten eine eingeschränkte Feinabstufung von Gefühlsausdrücken, häufige Erregbarkeit und Wut sowie selbstschädigendes Verhalten. Selbstkonzeptveränderungen sind Überzeugungen, dass das eigene Leben kaputt und irreparabel ist, häufig begleitet von ausgeprägten Schuld- oder Schamgefühlen. Außerdem treten Probleme in der Beziehungsfähigkeit auf, da es Betroffenen häufig schwer fällt, jemandem zu vertrauen oder sie ein kompliziertes Interaktionsverhalten zeigen. Zusätzlich treten häufig Dissoziationen auf, was sich durch Bewusstseinstrübungen, Depersonalisationserleben und ausgeprägte Amnesien bemerkbar macht. Die Diagnose einer k-PTBS ist aufgrund

ihrer symptomatischen Ähnlichkeit zu einer Borderline-Persönlichkeitsstörung[6] heftig kritisiert, aber aufgrund aktueller Studien, die ein eigenes Störungsprofil der k-PTBS belegen, doch in die ICD-11 aufgenommen worden. (Maercker und Eberle 2022)

Jedenfalls ist im Zusammenhang mit einer klinisch-diagnostischen Beschreibung von Trauma zu berücksichtigen, dass es »[…] kein Symptom [gibt], das ausschließlich nach Traumatisierungen auftritt. Eine eindeutige Traumadiagnose kann daher nicht nur aufgrund des Vorkommens bestimmter Symptome gestellt werden, sondern bedarf einer sorgfältigen Diagnostik, die der Fachfrau überlassen bleiben sollte.« (Handke; Görges 2012: 93)

Die weiteren im Zusammenhang mit Trauma stehenden diagnostischen Störungsbilder werden hier nicht näher erläutert, da dieses Kapitel nicht den Anspruch einer umfassenden Darstellung psychiatrischer Traumadiagnostik erhebt, sondern vielmehr einen Einblick in eine klinisch-diagnostische Perspektive auf Trauma und das daraus resultierende individuelle Leiden geben soll. Im Hinblick auf die Fragestellung dieser Arbeit ist die Traumadiagnostik sowohl im Bezug auf individuelle als auch politisch-gesellschaftliche Implikationen relevant. Durch die Formulierung des für die Diagnose einer Posttraumatischen Belastungsstörung notwendigen Ereigniskriteriums wird Einfluss darauf genommen, welche Erfahrungen als potentiell traumatisch anerkannt werden. Eine Flucht lässt sich als extrem bedrohliches oder schreckliches Ereignis bzw. als Folge von Ereignissen betrachten, wobei das Bedrohungsausmaß jeweils vom einzelnen konkreten Erleben abhängig ist. Auch das Ereigniskriterium der komplexen Posttraumatischen Belastungsstörung, also langanhaltende oder sich wiederholende extrem bedrohliche bzw. schreckliche Ereignisse, passt zu einem Fluchtprozess als potentiell traumatische Erfahrung. Die Diagnostik spiegelt außerdem wider, welche Symptome als Traumafolgesymptome erkannt und anerkannt werden, wobei kultur- und geschlechtsspezifische Unterschiede wie beschrieben erst nach und nach Einzug in die Diagnosemanuale finden. Die nähere Beschäftigung mit der Art und Weise, wie sich Symptome bei geflüchteten Iranerinnen manifestieren, ist unter anderem das Ziel der im

[6] Es gibt breite Überschneidungen hinsichtlich der Symptome von persönlichkeitsgestörten und traumatisierten Patienten. Mittlerweile herrscht in der Fachwelt größtenteils Übereinstimmung über den engen Zusammenhang zwischen Trauma und Persönlichkeitsstörungen; häufig wird die Persönlichkeitsstörung als klinisches Phänomen und die Traumatisierung als entsprechendes ätiologisches Konzept aufgefasst. (Hirsch 2011: 13)

Rahmen dieser Arbeit erfolgten empirischen Untersuchung, wobei auch die Nachträglichkeit der Symptomatik, die im Diagnosemanual ICD-11 genannt wird, berücksichtigt wird. Im Zusammenhang mit Flucht und Asyl kann die Frage, wer mit einer PTBS diagnostiziert wird und damit als »krank genug« gilt, um eine Aufenthaltsberechtigung zu erhalten bzw. nicht abschiebbar ist, neben der persönlichen Bedeutung für die Betroffenen eine existentielle Bedeutung erhalten.

3. Trauma in progress

Traumatheorie wird laufend weiterentwickelt und erweitert, weshalb auch immer wieder neue Begriffe und Konzepte auftauchen. Nicht alle sind fundiert, erprobt oder gut gewählt (Maercker 2017: 77), aber es gibt etliche Überlegungen und Modelle, die in den Diskussionen rund um Trauma und Flucht immer wieder auftauchen und deshalb im diesem Kapitel dargestellt werden.[7] Die Weiterentwicklungen werden hinsichtlich ihres Gehalts für die im Rahmen dieser Arbeit erfolgenden Auseinandersetzung mit Fluchtprozessen von Iranerinnen und deren individuellen und politischen Implikationen in der Absicht, ein für die Beantwortung der Forschungsfrage adäquates und fundiertes Traumaverständnis zu erarbeiten, betrachtet.

3.1. Trauma durch Dauerbelastung: Kulminierung statt Single-Event

Im vorangegangenen Kapitel wird in der Darstellung des klinisch-diagnostischen Zugangs zu Trauma deutlich, dass sich dieser vorrangig auf singuläre Ereignisse oder Ereignisreihen fokussiert, bei welchen ein deutliches Vorher und Nachher feststellbar ist. Genau diese Sicherheit und Einordenbarkeit wird von einer Reihe an Theoretiker:innen, die sich parallel zur bzw. nach der Etablierung der Posttraumatischen Belastungsstörung in den internationalen Diagnosemanualen mit Konzepten von Trauma auseinandergesetzt und diese weiterentwickelt haben, in Frage gestellt.

Schon Sigmund Freud hat in den Studien über Hysterie das Phänomen der Summierung kleinerer traumatischer Reize zu einem später wirksamen Trauma angenommen. (Freud 1909: 9) in Österreich geborene und in den USA praktizierende Kunsthistoriker und Psychoanalytiker Ernst Kris entwickelte daran anschließend im Jahr 1956 das Konzept des »strain trauma« als »unterschwellige, aber andauernde Einwirkung im Sinne einer Dauerbelastung« (Hirsch 2011: 26) und setzte dieses in Kontrast zu einem einmalig

[7] Der Vollständigkeit wegen soll das Modell des Transgenerationalen Traumas nicht unerwähnt bleiben. Dieses bezeichnet die unbewusste Weitergabe nicht bewältigter traumatischer Erfahrungen bzw. der damit verbundenen Symptome an die nachfolgende Generation. Besonders bei Opfern der Shoa bzw. ihren Nachkommen wurde dieses Phänomen untersucht. Für die Beantwortung der Forschungsfrage dieser Arbeit erscheint das Modell kaum relevant bzw. würde einen anderen Schwerpunkt setzen, weshalb nicht weiterführend darauf eingegangen wird. Berücksichtigt wird jedoch unabhängig von dieser Begrifflichkeit, dass Iranerinnen auch *vor* der Flucht mit Belastungen konfrontiert sein können, die möglicherweise auch eng mit ihren Familiensystemen und der gemeinsamen (nicht bewältigten) Geschichte in Zusammenhang stehen.

überwältigenden Schock-Trauma. Dieser Ansatz rief heftige Diskussionen hervor. Während einige Theoretiker:innen und Analytiker:innen wie beispielsweise Anna Freud auf die Unterscheidung zwischen akut überwältigenden Traumata einerseits und chronischen pathogenen Einflüssen auf die Entwicklung andererseits bestanden, plädierten andere dafür, sowohl strain- als auch Schock-Traumata als unterschiedliche traumatische Erfahrungen zu begreifen. (Hirsch 2004: 21ff) Die US-amerikanische Psychoanalytikerin Phyllis Greenacre unterstreicht letzteren Standpunkt wenn sie schreibt, dass alle Bedingungen, »die definitiv unerträglich, schädlich oder drastisch verletzend auf die Entwicklung des jungen Individuums einwirken« (Greenacre 1967: 128, zit. nach Hirsch 2004: 21), traumatisch seien, wobei sie sich offenkundig vor allem auf Traumata im Kindheitsalter bezieht. Der in New York lebende Psychiater Harold P. Blum ergänzte 1986 die Diskussion mit seiner Definition von strain traumata als lang andauernde pathogene Einflüsse, die mit der Entstehung von akuten Schock-Trauma in engem Zusammenhang stehen. Strain traumata können Schocktraumata potenzieren, und Schocktraumata können wiederum strain traumata nach sich ziehen. Blum schreibt von einer multifaktoriellen Zusammenstellung von Faktoren, die zur Ausbildung einer psychischen Störung infolge von Trauma führen können, zu welchen er neben Trieben, Temperament, Ich-Stärken oder Empfindlichkeiten auch die jeweilige betroffene Entwicklungsphase, Reaktionen der sozialen Umgebung und den Einfluss der Phantasie zählt. (Hirsch 2011: 26f) Damit vertritt er einen Ansatz, der sich auch in der aktuell in Beratung, Therapie und Pädagogik angewandten Traumatheorie im Hinblick auf die bereits beschriebenen protektiven, Mittler- und vulnerablen Faktoren widerspiegelt.

Im Rahmen der Beschäftigung mit andauernden chronischen Belastungen und Trauma taucht auch häufig der Begriff des »Kumulativen Traumas« auf, der 1963 vom britisch-pakistanischen Psychoanalytiker Masud Khan entwickelt wurde. (Mlodoch 2017: 30) Dieses Konzept wird allerdings häufig falsch verwendet, wenn es vor allem als im Wortsinn deskriptive Kategorie herangezogen wird, um Anhäufungen von Belastungen zu beschreiben, die einzeln betrachtet nicht traumatisch sind, aber durch ihre Aneinanderreihung derartig wirken. Khan betrachtete allerdings in diesem Konzept ganz explizit die subtile aber wiederholte Beschädigung der Fürsorgefunktion der Eltern, in ihrer Funktion als Reizschutz für Kinder, als entscheidenden traumatogenen Faktor (Crepaldi; Andreatta 2020: 79), weshalb in dieser Arbeit zwar von kulminierenden traumatischen

Faktoren gesprochen, aber das Konzept des »Kumulativen Traumas« nicht verwendet wird, um nicht zu weiteren Missverständnissen beizutragen.

Grundsätzlich wird die Idee eines isolierten auslösenden Ereignisses in der traumatheoretisch-wissenschaftlichen Diskussion zunehmend als reduktionistisch und unzureichend im Hinblick auf die Komplexität des psychischen Lebens betrachtet. (Hirsch 2011: 27) Dieser Entwicklung schließt sich auch diese Arbeit bereits in ihrer Fragestellung an, da genau die Prozesshaftigkeit von Trauma in Fluchtkontexten sowie nicht schockhafte aber dennoch überwältigende Belastungen, die Traumafolgen nach sich ziehen können, untersucht und anhand der Erfahrungen geflüchteter Iraner*innen in Wien analysiert werden. Die wohl bedeutendste Weiterentwicklung der Traumatheorie im Hinblick auf den prozesshaften Charakter von Trauma durch Hans Keilson wird in Kapitel 4.5. geschildert.

3.2. Nachträglichkeit der Symptomatik

In Kapitel 3.3. wurde die Besonderheit der Nachträglichkeit von Traumafolgen bereits erwähnt. Die Beobachtung der Latenz des Traumas und der damit zusammenhängenden Nachträglichkeit von Symptomen geht auf Freuds Arbeit mit Hysterie-Patientinnen zurück, und beschreibt, dass zwischen dem traumatisch wirkenden Ereignis und dem Ausbrechen von Symptomen häufig eine lange Latenzzeit liegt. Die Traumafolgen werden erst nachträglich sichtbar, wenn sie durch Reize, die an das Trauma erinnern, geweckt werden, bzw. wenn die Verdrängung oder Dissoziation weniger stark wirken und eine Verarbeitung des Erlebten zulassen. Alfred Lorenzer, ein deutscher Psychoanalytiker und Soziologe, der sich mit der Verbindung von Psychoanalyse und Kritischer Theorie beschäftigte und sich als einer der ersten deutschen Psychoanalytiker mit der Shoa beschäftigte, bestätigte 1966 durch seine Untersuchungen, dass häufig viele Jahre zwischen einem traumatischen Ereignis und dem Ausbruch der Symptome liegen. Diese Erkenntnis war für die Gutachterpraxis im Kontext der Entschädigungsverhandlungen für Überlebende der Verfolgung durch den Nationalsozialismus von maßgeblicher Bedeutung. (Hirsch 2004: 20f) Im Kontext Flucht ist besonders aus der sozialpädagogischen Arbeit mit geflüchteten Jugendlichen belegt, dass diese in ihrer ersten Zeit des Ankommens im Aufnahmeland noch wenig Symptome zeigen. Erst wenn eine zumindest halbwegs sichere Vertrautheit in der neuen Umgebung und mit den neuen Bezugspersonen vorhanden ist, werden Traumasymptome wie beispielsweise

depressives, aggressives oder selbstverletzendes Verhalten sichtbar. Das Wissen über die Nachträglichkeit des Symptomatik stellt auch eine Basis für die Betrachtung der Traumaprozesse geflüchteter Iraner*innen dar, wenn Symptome als potentielle Traumasymptome ernst genommen und mit den als traumatisch erlebten früheren Erfahrungen in Zusammenhang gebracht werden.

3.3. Trauma ohne Ende

In manchen Teilen der Welt existieren bereits derart lange und ausdauernd Waffengewalt oder andere massive Belastungen, dass die Bezeichnung einer Posttraumatischen Belastungsstörung dort nicht sinnvoll anwendbar ist, da das »post«, das »Nachher«, (noch) nicht existiert, sondern das traumatische Geschehen fortwährt. Immer wieder werden daher Forderungen nach der Aufnahme einer sogenannten »kontinuierlichen Traumastörung« in die Diagnosemanuale laut. Da aber erstens bereits andere Konzepte existieren, die diesen oder einen ähnlichen Zustand beschreiben, und zweitens eine neue Diagnose in diesem Fall voraussichtlich wenig an den Lebensumständen der Betroffenen ändern würde, ist bisher keine Aufnahme dieser Störung in die Diagnosekataloge erfolgt. (Maercker 2017: 77f) Für die Betrachtung von Trauma in Fluchtkontexten ist der aus diesen Diskussionen zu ziehende Hinweis auf die in vielen Fällen kontinuierliche Gefahr für die im Herkunftsland verbliebenen Familienmitglieder und Freunde von Relevanz, da die psychischen Auswirkungen dieser Bedrohungen in den Beziehungen zwischen den Geflüchteten und den Gebliebenen Spuren hinterlassen, ganz abgesehen von der Sorge der Geflüchteten um ihre Angehörigen und Bezugspersonen aufgrund der realen fortdauernden Gefahr.

3.4. Trauma und Kollektive

Sigmund Freund hat in *Das Unbehagen in der Kultur* (1930) und in *Der Mann Moses und die monotheistische Religion* (1939) versucht, aus psychoanalytischer Perspektive individuelle psychologische Prozesse auf gesellschaftliche Dynamiken und Praktiken zu übertragen, oder umgekehrt diese anhand psychoanalytischer Konzepte zu beschreiben. Dieser Zugang inspirierte weitere Forscher:innen, psychoanalytische Kategorien für sozialwissenschaftliche Forschungen zu nutzen bzw. individuelle Prozesse auf soziale Strukturen, Gesellschaften oder sogar Nationen zu transferieren, was in vielen Fällen zur Entwicklung von spannenden, aber weitgehend unscharfen Konzepten führte, wozu auch der Begriff des »Kollektiven Traumas« gehört. (Mlodoch 2017: 92) Dieser hat bereits

Einzug in Psychologie, Sozial- und Kulturwissenschaften und die Geschichtsforschung gefunden und besagt grundlegend, dass traumatische Erfahrungen, die von einer Gruppe von Menschen geteilt werden, nicht nur auf individueller Ebene eine traumatische Wirkung entfalten, sondern auch auf die gesamte Gruppe. (Mlodoch 2017: 91f) Kollektive Traumata betreffen in diesem Sinne eine ganze Generation oder eine ethnische Gruppe. Häufig als Beispiele genannte Ereignisse oder Prozesse sind die Shoa, koloniale Unterdrückung, der Völkermord in Ruanda, große Naturkatastrophen oder große Terrorereignisse. (Maercker 2017: 78f) Für die Unschärfe, die die Bezeichnung durch ihre populäre Verbreitung annimmt, steht besonders prägnant die Zuschreibung eines kollektiven Traumas an die gesamte US-amerikanische Bevölkerung, die die Ereignisse des 9. September 2001 im Fernsehen verfolgt hat. (Mlodoch 2017: 91) Abgesehen von der Frage der Anwendbarkeit des Begriffs, also ob und wie ein Kollektiv leiden kann, und weshalb das individuelle Erleben, das bislang für das Erfahren einer Situation als traumatisch als ausschlaggebend galt, ist eine weitere zu beantwortende Frage, was mit und in Gemeinschaften, die ein traumatisches Ereignis erleben, konkret passiert, das über individuelles Leiden hinausgeht. »Geteiltes Leid ist halbes Leid« mag im Sinne gegenseitigen Verständnisses zutreffen, allerdings bringen Forschungen zu diesem Thema auch eine Vielzahl an zusätzlichen belastenden gesellschaftlichen Entwicklungen hervor: Misstrauen, Verdächtigungen, Brutalisierung, Passivität oder eine negative Veränderung von Moral und Werthaltungen sind nur einige davon. (Maercker 2017: 79)

In diesem Zusammenhang sind die Erkenntnisse von Erich Simmel erwähnenswert, der während des 1. Weltkrieges als junger Militärarzt des deutschen Heeres hunderte von Soldaten in Kurztherapien behandelt hatte, die unter damals als Kriegsneurosen bezeichneten posttraumatischen Symptomen litten. Er stellte fest, dass im Hinblick auf Individuum und Kollektiv der Halt und die Unterstützung durch den Gruppengeist oder einen Leiter als protektive Faktoren gegen eine Traumatisierung wirken. Erst wenn diese schützenden Objektbeziehungen wegbrechen, also eine innere Gefahrensituation existiert, kann aus der äußeren Gefahr ein seelisches Trauma werden, wobei dabei natürlich immer noch die jeweils individuellen Ressourcen und Vulnerabilitäten eine Rolle spielen. (Brunner M. 2010: 7) Dies bedeutet, dass auch bei Schocktraumata oder Extremtraumata nicht nur das unmittelbare Gewalterlebnis, sondern auch bzw. vor allem »[…] die komplexe Verschränkung von Massenbindung, durch sie mitverursachte Ichschwäche, ambivalenter Führerbindung und Todesängsten […] die traumatischen

Reaktionen auslöst.« (Brunner M. 2010: 7) Simmel leitet daraus ab, dass eine gemeinsame Ideologie den individuellen Zusammenbruch bis zu einem gewissen Grad verhindern kann. (Brunner M. 2010: 7) Dass die Entstehung von Trauma im Zusammenspiel von inneren und äußeren Dispositionen betrachtet werden muss, wurde schon hinlänglich erläutert; in der Auseinandersetzung mit kollektiven Traumata kommt nun noch die Frage hinzu, wie sich innere Dispositionen in kollektiven Prozessen herstellen. Bei kollektiv erlebten traumatischen Erfahrungen, nun wieder mit Blick auf die Symptombildungen des Individuums, ist die Berücksichtigung von möglicherweise stabilisierenden oder schwächenden Massenprozessen, die an der Ausbildung innerer Abwehrstrukturen beteiligt sind, aufschlussreich. (Brunner M. 2010: 8)

Der Soziologe Markus Brunner, Lehrbeauftragter der Sigmund-Freud-Universität in Wien und Linz, bringt die Schwierigkeiten im Umgang des Verhältnisses von Individuum und Kollektiv im Zusammenhang mit Trauma in folgendem Zitat sehr treffend auf den Punkt:

> Wir haben es hier mit einem alten zentralen Problem jeder Sozialpsychologie zu tun: nämlich dem Verhältnis von Individuum und Kollektiv. Ist aber nicht gerade das Trauma dadurch bestimmt, dass es alle symbolischen Strukturen zerstört, sich unmittelbar in den Körper einschreibt, sich also gerade dem Gesellschaftlichen entzieht? Ich glaube, dass gerade hierin die hohe Suggestivkraft des Traumadiskurses liegt: Gerade weil sich das Trauma dem Symbolischen entzieht, vom restlichen psychischen Leben abgekoppelt und unmittelbar seine Wirkung zu entfalten scheint, scheint es auch zumindest als theoretisches Konzept so einfach zu handhaben. Die komplexen Beziehungen zwischen Sozialisation, kollektiver Symbolstruktur, individuellem Begehren und deren massenpsychologischer Vermittlung werden gerne zugunsten eines einfachen, deterministischen Traumamodells unter den Tisch gekehrt, ebenso wie überhaupt die alte Frage nach dem Verhältnis von trieb- oder konflikt-, objektbeziehungs- und traumatheoretischen Ansätzen. (Brunner M. 2010: 5)

Neben dem Begriff des kollektiven Traumas tauchen noch einige verwandte Konzepte auf. Von einem »historischen Trauma« wird häufig von Aktivist:innengruppen gesprochen, wenn ein Unrecht, das einem Kollektiv angetan wurde, noch nicht gesühnt wurde. Meist werden daraus moralische, erinnerungspolitische oder finanzielle Entschädigungsansprüche abgeleitet. Kritiker:innen des Begriffs weisen darauf hin, dass die Bezeichnung des historischen Traumas suggeriert, dass das Trauma etwas Abgeschlossenes darstellt, und aktuell wirkende strukturelle Gewalt missachtet wird. (Maercker 2017: 81)

Der US-amerikanische Soziologe Jeffrey Alexander hat dem sozial-konstruktivistischen Ansatz folgend den Begriff des »Kulturellen Traumas« geprägt. Nach diesem Ansatz wird

Trauma als Akt begriffen, in dem eine Gemeinschaft entscheidet, dass eine bestimmte Erfahrung in ihrem kollektiven Gedächtnis Spuren hinterlassen hat, die so prägend sind, dass sie darauf aufbauend eine kulturelle Traumaerzählung entwickeln. (Mlodoch 2017: 93) Alexander verstrickt sich in seinem Ansatz allerdings in Widersprüchen, wenn er sich einerseits explizit gegen eine psychologische Perspektive wendet, die von wirklichen Ereignissen und ihren Wirkungen ausgeht und er eine ausschließliche Hinwendung zu den die Traumaerzählung etablierenden Diskursstrategien fordert, er aber andererseits davon spricht, dass Diskurse die Traumatisierungen auch überdecken können, das reale Leiden also doch eine Rolle spielt. (Brunner M. 2010: 4) Womöglich als Reaktion darauf schlägt die Sozialpsychologin Angela Kühner eine scharfe begriffliche Trennung zwischen dem tatsächlich erlebten Trauma und seinen Folgen auf der einen, und seine kulturellen, literarischen, politischen oder sozialen Darstellungen und Interpretationen auf der anderen Seite vor, was im Hinblick auf die scheinbar immer breiter werdende Bedeutung von Trauma durchaus sinnvoll erscheint. (Mlodoch 2017: 94)

Die in dieser Arbeit interviewten geflüchteten und mittlerweile in Wien lebenden Iranerinnen können als Zugehörige verschiedener Kollektive betrachtet werden. Diese Arbeit stellt allerdings in der Überzeugung, dass Modelle wie »kollektive, historische und kulturelle Traumata« zur unscharfen Verwendung des Begriffs »Trauma« beitragen bzw. noch nicht genügend beforscht und konzeptualisiert wurden, explizit nicht die Frage nach kollektiven, sondern nach individuellen Traumaprozessen, wobei deren gesellschaftliche Einbettung mitberücksichtigt werden soll.

3.5. Sequentielle Traumatisierung nach Hans Keilson

Ein grundlegender Perspektivenwechsel in der Konzeption von Trauma gelang dem Mediziner, Psychoanalytiker und Schriftsteller Hans Keilson, auf den die ursprüngliche Konzeption der sequentiellen Traumatisierung zurückgeführt werden kann. Selbst ein Überlebender der Shoa, führte er von 1967 bis 1978 eine Längsschnittstudie zum Schicksal jüdischer Kinder in den Niederlanden durch, welche während der NS-Zeit verfolgt und zu Kriegswaisen geworden waren. Sein Ziel war es, das kumulative Traumatisierungsgeschehen und dessen Langzeitfolgen 25 Jahre nach Kriegsende systematisch zu untersuchen (Keilson 2002: 45ff), wobei er den sozialen und politischen Charakter und die zeitliche Dimension des Prozesses miteinbezog.

Keilson konzipierte auf Basis seiner Forschungsergebnisse Trauma nicht mehr als singuläres Erlebnis, sondern definierte einen traumatischen Prozess als Aufeinanderfolge von drei unterschiedlichen traumatischen Sequenzen. (Hargasser 2016: 27) Die erste Sequenz umfasst die Anfangsphase der Verfolgung, die feindliche Besetzung der Niederlande und der beginnende Terror gegen die jüdische Bevölkerung. Die zweite Sequenz bildet die direkte Verfolgung, das Verstecken und Untertauchen, Deportationen in Konzentrationslager und Trennungen von den Familien ab. Die dritte Sequenz bezeichnet die Nachkriegsperiode, die Rückkehr aus den Konzentrationslagern, die Vormundschaftszuweisung für Waisenkinder und die Rückkehr in rechtlich gesicherte Verhältnisse. (Hargasser 2016: 29) Durch die Untersuchungen der Langzeitfolgen der sich in ihrer Intensität in den drei Sequenzen unterscheidenden traumatischen Erfahrungen seiner Proband:innen kam Keilson zu folgendem Ergebnis: Bei Kindern mit einer ungünstig verlaufenden dritten traumatischen Sequenz bei einer gleichzeitig günstigeren Verfolgungsphase ist eine schlechtere Entwicklung festzustellen als bei jenen mit einer schwereren Verfolgungsphase, aber einer günstigeren dritten traumatischen Sequenz. (Keilson 2002: 430) Oder anders ausgedrückt: der Verlauf der letzten Sequenz ist für die psychische Entwicklung bzw. die Gesundheitsperspektiven der Betroffenen bedeutsamer, als die Schwere der Traumatisierung während der Sequenz der direkten Verfolgung. (Becker 2006: 188) Keilson bezog die Entwicklungsprozesse und -phasen von Kindern und Jugendlichen in seine Studien mit ein, doch die Grundaussage seiner Neukonzeption von Trauma gilt wohl für alle Altersgruppen. Durch seine Forschungen wies er als Erster auf die Bedeutung der politischen und sozialen Lebensbedingungen in der Phase nach der unmittelbaren traumatischen Erfahrung für die Bewältigung des Leidens bzw. für die Entwicklung von Traumafolgen hin. (Mlodoch 2017: 30f) Er machte deutlich, dass der Anfang des traumatischen Prozesses zwar oft bestimmt werden kann, das Ende aber sehr schwer zu definieren ist, da sich der Prozess nach der direkten Gewalt oder Verfolgung im heilenden oder zerstörerischen Sinn fortsetzen kann; ein eindeutiges »Nach-dem-Trauma« gibt es meistens nicht. (Becker 2006: 189)

David Becker, der Keilsons Konzept später weiterentwickelte, drückt diesen veränderten Zugang folgendermaßen aus:

> Keilsons Konzept beinhaltet einen grundlegenden Wechsel im Verständnis von Traumata: Anstatt ein Ereignis zu betrachten, das Konsequenzen hat, haben wir jetzt einen Prozess, in dem die Beschreibung einer sich verändernden

> traumatischen Situation der Rahmen ist, der festlegt, wie wir Trauma verstehen. (Becker 2006: 188)

Hans Keilsons Konzept der sequentiellen Traumatisierung gelingt es, Trauma sowohl medizinisch-klinisch, also auch gesellschaftlich-politisch zu verorten. Gerade durch seine umfassende klinisch-psychiatrischen Betrachtung von Traumafolgen treten die politischen, sozialen und gesellschaftlichen Komponenten, die Trauma innehat, deutlich hervor.

Für die Betrachtung von Trauma im Kontext Flucht sind »[…] Keilsons Forschungsergebnisse von aktueller Bedeutung und unterstreichen die Wichtigkeit von Sicherheit, stabilen Bedingungen und Perspektiven nach der Ankunft im Aufnahmeland für die Bewältigung von traumatischen Erfahrungen vor und während der Flucht.« (Mlodoch 2017: 31) Das Konzept der sequentiellen Traumatisierung kann zu einem besseren Verständnis der bedeutungsvollen Zeit nach der Ankunft von Geflüchteten im Aufnahmeland betragen, indem etliche Fragen aufgeworfen werden, u.a.: Inwieweit bieten die jeweiligen asylrechtlichen Reglements die notwendige Unterstützung und Sicherheit für die Verarbeitung leidvoller traumatischer Erfahrungen? Was bedeutet es für die Rollen der verschiedenen im Bereich Flucht und Asyl tätigen Professionen, wenn sie sich selbst als Teil des traumatischen Prozesses begreifen? So aufschlussreich Keilsons Konzept auch ist, es stellt das Gegenteil von leicht anwendbaren diagnostischen Strukturen dar und wird häufig als unbequem und unpraktisch wahrgenommen. (Hargasser 2016: 28) Nichtsdestotrotz wurde sein Ansatz in weiterer Folge von anderen Traumaforscher:innen aufgegriffen und weiterentwickelt.

3.6. Sequentielle Traumatisierung nach D. Becker und B. Weyermann

Die wohl bekannteste und für das Thema dieser Arbeit bedeutungsvollste Weiterentwicklung von Keilsons Konzept stammt von dem deutschen Psychologen David Becker. Er setzt den Paradigmenwechsel hin zu einer sozialpolitischen Traumakonzeption fort, wobei er sich deutlich gegen die aktuell angewandte klinische Traumadiagnostik positioniert. Becker basiert sein im Jahr 2006 gemeinsam mit Barbara Weyermann entwickeltes Trauma-Modell auf Keilsons ursprünglicher Version der sequentiellen Traumatisierung, die er genau wie ihren Verfasser sehr hoch schätzt:

> Tatsächlich bietet er [Hans Keilson, Anm. d. A.] meiner Ansicht nach einen neuen paradigmatischen Zugang zu Traumata, insofern hier eben nicht Trauma als enger

> medizinischer Begriff definiert wird, sondern als prozessorientierte Rahmenkonzeption, mittels derer wir in unterschiedlichen Kontexten Trauma konkret erfassen und begreifen können. (Becker 2006: 11)

Diese Rahmenkonzeption stößt Becker zufolge allerdings in der praktischen Anwendung an ihre Grenzen, da traumatische Prozesse nicht immer so deutlich in vor, während und nach der direkten Verfolgung, der Gewalt oder dem Missbrauch eingeteilt werden können. David Becker und Barbara Weyermann haben daher versucht, die Sequenzen allgemeiner zu formulieren, um in unterschiedlichen Kontexten wieder zu spezifischen Beschreibungen zurückfinden zu können, und dabei die häufig undeutlichen Grenzen zwischen den Sequenzen zu berücksichtigen. Diese Denk- und Forschungsbewegung, vom Konkreten zum Abstrakten zum Konkreten, folgt dem Zugang des eingangs beschriebenen Critical Realism. Entstanden ist ein sequentielles Traumatisierungsmodell, das als Grobraster sechs potentiell traumatische Sequenzen in einem gegebenen sozialen Kontext beschreibt. Das Modell bietet einen Rahmen zur Beschreibung von Traumaprozessen, wobei die konkreten Inhalte der Sequenzen stets aufs Neue zu erarbeiten sind. (Becker 2006: 189ff) In die Sequenzen sind die Wechselwirkungen zwischen sozialer Umwelt und psychischer Befindlichkeit der Menschen miteinbezogen, die dem Trauma seine sich stets verändernde Form verleihen. (Becker 2006: 196) Das Traumamodell von Becker und Weyermann ist damit kontextspezifisch und prozessorientiert, und weist auch speziell auf das Selbstverständnis der jeweiligen involvierten Helfer:innen hin, die Becker zufolge niemals eine neutrale Position einnehmen, sondern sich selbst als relevante Akteur:innen und damit als Teil des traumatischen Prozesses verstehen müssen. (Brunner 2014: 286f) Beckers Verständnis von Trauma kommt in folgendem Zitat zum Ausdruck:

> Im individualpsychologischen Sinne bleibt das Trauma eine tiefe emotionale Wunde, eine Reaktion auf sozialpolitische Zerstörungsprozesse, die die psychische Struktur eines Menschen überfordern. Ein traumatischer Zusammenbruch kann nach einem einzelnen oder nach einer Reihe von Ereignissen erfolgen, die erst in ihrer Häufung kumulativ wirksam werden. In einem allerersten kurzen Moment ist das Trauma also tatsächlich nicht mehr als die psychische Folge einer extrem überfordernden Erfahrung. Im selben Atemzug müssen wir uns aber wieder von der Vorstellung des Traumas als Reaktion auf eine eingegrenztes Ereignis verabschieden und es stattdessen als Prozess kennzeichnen, der durch die Wechselwirkungen zwischen der sozialen Umwelt und der psychischen Befindlichkeit der Menschen bestimmt wird und keine statische Gestalt hat, sondern sich ständig verändert und weiterentwickelt. (Becker 2006: 196)

Genau diese Wechselwirkungen zwischen sozialer Umwelt und psychischer Befindlichkeit der Menschen versucht das Sequenzmodell zu berücksichtigen: Die erste Sequenz beschreibt die Zeit vor Beginn des traumatischen Prozesses oder des traumatischen Konflikts. Dabei spielen die »normalen« Lebensstrukturen eine Rolle, wobei diese natürlich wiederum auch nicht frei von traumatischen Erfahrungen sein müssen. Individuell-biografische Erfahrungen (z.B. ein Unfall), strukturelle Gewalt (z.B. Armut) oder nicht überwundene historische Erfahrungen (z.B. Krieg oder Verfolgung) können schon zu den Zeiten gültig sein, die als friedlich in Erinnerung sind. Um die jeweiligen vorhandenen Vorbedingungen und Strukturen geht es in der Beschreibung dieser Vorsequenz. (Becker 2006: 190)

Die zweite Sequenz beinhaltet den Beginn der Verfolgung und stellt damit die im eigentlichen Sinne erste traumatische Sequenz dar. In dieser Phase, die ganz kurz oder sehr lange dauern kann, eskaliert ein Konflikt, allerdings ist die Bedrohung noch nicht unmittelbar und noch nicht absolut. Beispielsweise bestehen noch Möglichkeiten zur Flucht oder zum Verstecken; oder die direkte Gewalt wird nur beobachtet. Die Gefahr kündigt sich in dieser Sequenz deutlich an bzw. beginnt. (Becker 2006: 190)

In der dritten Sequenz finden die akute Verfolgung bzw. der direkte Terror und die direkte Gewalt statt. Unmittelbare existenzielle traumatische Erfahrungen finden statt (z.B. Verhaftungen, Mord, Folter, Zerstörung, (sexuelle) Gewalt), die unter diejenigen Situationen fallen, die im Kontext der PTBS-Diagnose als potentiell traumatisierend anerkannt werden. Der genaue Moment des individuellen traumatischen Zusammenbruchs, in dem absolute Ohnmacht und Dissoziation vorherrschen, ist allerdings auch hier oft nicht genau zu bestimmen; auch die Erfahrungen dieser Sequenz laufen als Prozess ab. (Becker 2006: 191)

Die vierte Sequenz bezeichnet die Chronifizierung der akuten Verfolgung und hängt mit der vorangegangenen dritten Sequenz eng zusammen. Häufig findet ein länger andauerndes Wechselspiel zwischen den beiden Phasen statt, wobei es trotzdem wichtig ist, sie voneinander unterscheiden zu können. Die vierte Sequenz der Chronifizierung beschreibt die Wartephasen auf die nächsten, neuen Katastrophen, die in Kriegen oder Diktaturen meist den Großteil der Zeit ausmachen. »In diesen Wartephasen […] entfaltet der direkte Terror seine volle psychologische Wirksamkeit, weil man hier Zeit findet, die

eigene Beschädigung wahrzunehmen und außerdem die chronifizierte Angst und die Furcht vor dem, was noch bevorsteht, stärker werden.« (Becker 2006: 191) Gleichzeitig ist in dieser Sequenz auch eine erste Verarbeitung und Bearbeitung des Erlebten möglich. (Becker 2006: 191)

Die fünfte Sequenz wird als Zeit des Übergangs bezeichnet. Der Konflikt bzw. die akute Gewalt und Verfolgung sind noch nicht restlos vorbei, aber ein Ende ist in Sicht (z.B. finden Friedensverhandlungen statt). In dieser Sequenz können entweder bereits gewisse Freiheiten (wieder)gewonnen, oder Repression erst recht in voller Härte erlebt werden. In den Übergangsphasen, die auch etliche Jahre dauern können, kann erstmals eine Vision von Zukunft entwickelt werden, wobei sich Betroffene gleichzeitig mit der unveränderbaren Vergangenheit mit all ihren Schrecken abfinden müssen. Persönliche Krisen und Umbrüche finden häufig in Übergangssequenzen statt. Wenn ein Krieg oder Konflikt erneut ausbricht, kann es allerdings wieder zum Rückschritt in die Sequenzen drei oder vier kommen. Die Einführung dieser Übergangs-Sequenz stellt eine bedeutende Ergänzung zu Keilsons sequentiellem Traumatisierungsmodell dar und ist vor allem in denjenigen Ländern oder Regionen von Relevanz, wo der Übergang, der immer noch von Unsicherheit geprägt ist, eine sehr lange Zeit dauert und damit wieder eine eigene traumatisierende Wirkung entfaltet. (Becker 2006:191)

In der sechsten Sequenz sind Konflikte, Verfolgung oder Gewalt schließlich beendet; sie spielt sich nach Bedrohung und Übergriffen ab. Die Gefahr des Todes oder der Beschädigung ist vorbei, was meist mit einer weitgehenden Wiederherstellung der Rechtssicherheit einhergeht. Trotzdem endet der traumatische Prozess damit nicht, sondern vielmehr entwickeln sich in dieser Phase erst die langfristigen individuellen Pathologien. Die sechste Sequenz ist identisch mit der von Keilson als Nachkriegsperiode bezeichneten Phase, und nicht nur psychologisch betrachtet die komplexeste. Die höchstindividuelle intrapsychische Verarbeitung des Erlebten findet in Wechselwirkung mit äußeren Faktoren statt, wobei die Art der Versorgung oder Betreuung von Betroffenen, gesellschaftliche Versöhnungsprozesse im Sinne einer juristischen und sozialen Aufarbeitung der Gewalt wie auch die persönliche Einbindung in soziale Strukturen und Unterstützungsnetzwerke eine Rolle spielen. (Becker 2006: 192)

Wie an der Schilderung dieser Sequenzen deutlich wird, bieten sie einen Rahmen für die Betrachtung unterschiedlicher traumatischer Prozesse, und sollen – wie von Becker explizit gefordert – an die jeweiligen Situationen, Orte und Zeiten angepasst werden.

> Zusammenfassend ist festzuhalten, dass in jedem neuen sozialen Kontext die Menschen ihre eigenen Definitionen von Trauma erfinden müssen, innerhalb eines Rahmens, in dem die Aufmerksamkeit zuerst auf die sequentielle Entwicklung des traumatischen Prozesses gelegt wird. In zweiter Linie bleibt es wichtig, individuelle und spezifische Symptome zu beachten […]. (Becker 2006: 197)

Das Sequenzmodell wurde von Becker selbst für den Kontext Flucht angepasst und wird in Kapitel 7.3. dargestellt, um in weiterer Folge als Grundlage für die empirische Untersuchung der Traumaprozesse geflüchteter Iranerinnen zu dienen.

4. Von Kontroversen zum Arbeitsverständnis von Trauma

Die bisher beschrieben Entwicklungen rund um Trauma-Konzepte zeichnen bereits einen Spannungsbogen hinsichtlich der Verortung von Trauma vor. Die verschiedenen Perspektiven auf Trauma bewegen sich innerhalb einer Skala, an deren Enden einerseits Universalität, Diagnostik und Medizin/Psychiatrie, und andererseits Individualität, Kontextualisierung und Politik stehen. In diesem Kapitel werden Kontroversen rund um die Einordnung von Trauma auf diesen Skalen beschrieben, die für die Entwicklung eines differenzierten Zugangs zu Trauma relevant sind. Daraus wird ein Arbeitsverständnis für die weitere Auseinandersetzung mit Trauma abgeleitet, das zwischen den Polen balanciert und eine hilfreiche Perspektive für die nachfolgenden Betrachtungen der Verhältnisse von Trauma, Geschlecht und Flucht sowie der Analyse der konkreten Traumaerfahrungen geflüchteter Iranerinnen in Wien anbietet.

4.1. Die Diagnose PTBS

Seit den 1990er Jahren besteht in der Fachwelt eine breite und kontroverse Traumadebatte. (Maercker 2017: 70) Ein großer Teil diese Kontroversen spielt sich rund um die Existenz und Sinnhaftigkeit der in den internationalen Diagnosemanualen verankerten Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS oder PTSD) ab, die schließlich das am breitesten anerkannte Konzept von Trauma darstellt, das auch die praktischsten Konsequenzen in Form von Diagnosen, Gutachten, (Therapie-)Ansprüchen, Entschädigungszahlungen etc. hervorbringt.

Die Kritiker:innen der PTBS finden sehr deutliche Worte. Der US-amerikanische Psychiater Allan Young beispielsweise bezeichnete 1995 bezugnehmend auf die Entstehungs- bzw. Etablierungsgeschichte der Posttraumatischen Belastungsstörung die PTBS als Konstrukt aus einer klinisch marginalen und kruden Mischung aus Symptomen, das auf dem Konzept des selbst-traumatisierten Täters beruhe und vor allem dem Zweck diene, »[…] amerikanischen Kriegsheimkehrern, die Verbrechen gegen die Menschlichkeit begangen hatten, eine gesellschaftspolitisch hilfreiche Positionierung in der Opferrolle zu ermöglichen.« (Brunner 2014: 282) Mit zu den prominentesten Gegnern der PTBS gehört David Becker: »[…] PTSD ist das weltweit bekannteste Traumakonzept, gleichzeitig aber auch das nutzloseste, um man-made-disasters zu verstehen und mit ihnen umzugehen.« (Becker 2006: 184) Er prangert an, dass in der Fachwelt kaum

bestritten wird, dass das Konzept der PTBS unpassend ist, es aber trotzdem aufgrund pragmatischer Gründe, die sich auf die Einfachheit und scheinbare wissenschaftliche Fundierung stützen, angewandt wird. (Becker 2006: 184) Die Problematik der PTBS liegt Becker zufolge in mehreren Aspekten: Zunächst werden grundsätzlich alle Trauma auslösenden Ereignisse lediglich als Stressoren klassifiziert, und die genaue Beschreibung der Situation ausgeklammert. Es macht für die psychische Entwicklung allerdings einen Unterschied, ob man Opfer eines Autounfalls oder von Folter geworden ist. Weiterhin wird Trauma durch das Wort »Störung« im Namen der PTBS zu einem psychopathologischen Problem, das von sozialen oder politischen Problemen losgelöst wird. Zwar wird das Leiden der Betroffenen anerkannt, aber lediglich das psychische und nicht das soziale oder politische, wodurch die Gefahr einer falschen Psychologisierung politischer und sozialer Probleme besteht. Traumatische Prozesse in Familienkontexten kann die PTBS als höchst individuelle Diagnose nicht wahrnehmen. Außerdem ist die PTBS, wie oben bereits erwähnt, vor allem an Einzelereignisse gebunden und suggeriert, dass das Trauma endet, wenn die unmittelbare Verletzung aufhört. Sie ist daher nicht in der Lage anhaltende chronische traumatische Situationen oder auch nachträglich auftretende Symptome zu erfassen. Abschließend kritisiert Becker noch die Unvollständigkeit des Symptomkatalogs als zu wenig auf die individuell variierenden Symptome eingehend. Becker verteidigt seine Kritik gleich vorweg gegen den Vorwurf theoretischer Haarspalterei und sieht in der Anwendung der PTBS eine zerstörerische Wirkung. (Becker 2006: 185ff) Dafür nennt er beispielhaft die Gutachterpraxis im Hinblick auf Traumadiagnosen geflüchteter Menschen. Diese fände im Bemühen zu helfen statt und geriere sich als wertfreie Vorgangsweise, erweise sich aber zumeist als Politikum, das seinen eigenen politischen Charakter verleugnet und dadurch in vielen Fällen die traumatische Sequenz des Exils verschlimmert. (Becker 2006: 150) Becker geht davon aus, dass hilfreiche Traumadiagnosen nur kontextabhängig möglich sind:

> Traumadiagnose ist ein politisches Problem, und die Frage ist, was eine gesellschaftspolitisch relevante und angemessene Diagnose leisten müsste, wenn sie sich wirklich für die Traumatisierten interessieren würde. Meine Hypothese lautet, dass es keine weltweite Diagnose geben kann, sondern nur eine kontextualisierte Beschreibung traumatischer Prozesse, was notwendig die Erläuterung sehr spezifischer politischer Verhältnisse miteinschließt. (Becker 2006: 149)

Vor allem der Punkt der Entkontextualisierung und Entpolitisierung wird auch von weiteren Traumatheoretiker:innen bekräftigt. Nach Karin Mlodoch reduziert die PTBS die komplexe

Wirkung von Gewalt auf einen standardisierten Symptomkatalog, der unterschiedlichste Ereignisse zusammenfasst, wodurch die einzelnen Erfahrungen aus ihrem jeweiligen Kontext gerissen werden. (Mlodoch 2017: 35)

> Das PTSD-Konzept sieht zudem Trauma als individuelle Erfahrung an, vernachlässigt somit die Auswirkungen von Trauma auf soziale Zusammenhänge und Gesellschaften und lässt dementsprechend die enge Wechselwirkung zwischen individueller Bearbeitung und sozioökonomischen und politischen Faktoren außer Acht. Das PTSD-Konzept tendiert zur Privatisierung von Trauma […]. (Mlodoch 2017: 35)

Auch Markus Brunner unterstreicht diesen Kritikpunkt:

> Und, wie gezeigt, dient der Traumadiskurs im sozialpsychologischen Kontext gerade einer Ent-Kontextualisierung gesellschaftlicher Phänomenen: Wo ein Trauma vorliegt, da scheint alles nach einem vom Ereignis selbst herrührenden, quasi automatisierten und vom Umfeld relativ unabhängigen Programm abzulaufen. An dieser Ent-Kontextualisierung ist das Konzept der »Posttraumatischen Belastungsstörung« nicht unschuldig, worauf David Becker schon lange hinweist: Der damit bezeichnete reine Symptomkatalog ist pathologisierend und entpolitisierend, weil er die psychische Struktur der Traumatisierten isoliert betrachtet, d.h. weder die Situation der Ersttraumatisierung berücksichtigt noch die aktuelle Situation der Traumatisierten, die sehr wohl etwas mit dem Trauma zu tun hat. (Brunner M. 2010: 5)

Aus einer anderen Richtung kommt Kritik an der Posttraumatischen Belastungsstörung in Form des Simulationsvorwurfs, der die Auseinandersetzung mit und um Trauma seit der Verbreitung des Konzepts begleitet und sich hartnäckig gehalten hat. So wird an der PTBS-Diagnose kritisiert, dass diese vorwiegend finanziellen Interessen diene, da sich Betroffene von sexueller Gewalt oder Geflüchtete durch die Diagnose Leistungen erschleichen könnten. (Maercker 2017: 71f) Andere wiederum sprechen der PTBS die Existenzberechtigung ab, da sie als Störung nicht der allgemein geltenden verursacherneutralen Krankheitslehre entspräche, und die Symptome auch einer Angststörung, Depression oder anderen passenden Diagnose zugeordnet werden könnten. (Maercker 2017: 71)

Darüber hinaus wird Kritik an der PTBS von politischen Aktivist:innen, Soziolog:innen und Anthropolog:innen geäußert, die neben dem Vorwurf der Medikalisierung kollektiver und persönlicher Erfahrungen auch die Dominanz westlicher Behandlungstechniken im Kontext der Posttraumatischen Belastungsstörung ablehnen. Im Rahmen von Hilfseinsätzen internationaler Organisationen in Krisengebieten des globalen Südens würden lokale Heilpraktiken und kulturelle Eigenheiten häufig nicht berücksichtigt bzw. die

Traumabehandlung losgelöst von spezifischen ökonomischen und gesellschaftlichen Strukturen betrachtet und durchgeführt. (Brunner 2014: 283) Der Soziologe Frank Furedi benennt in diesem Zusammenhang ganz konkret eine bedenkliche Schwerpunktverschiebung innerhalb von Hilfsorganisationen weg von materiellen Wiederaufbauhilfen hin zu psychischen Behandlungen, die von der irrigen Annahme ausgehen, dass Betroffene von Katastrophen ohne externe Hilfe keinerlei Möglichkeit hätten, das Geschehene zu verarbeiten. (Brunner 2014: 284)

Nach dieser Aneinanderreihung mehr oder weniger stichhaltiger Kritikpunkte an der Posttraumatischen Belastungsstörung dürfen auch ihre Errungenschaften nicht außer Acht gelassen werden, wie Karin Mlodoch zum Ausdruck bringt:

> Jenseits aller kritischen Aspekte des PTSD Konzepts ist festzustellen: Sein Eingang in internationale Klassifikationen von psychischen Störungen markierte die bis dahin verweigerte internationale Anerkennung der psychischen Folgen von externen und gewaltsamen Ereignissen. (Mlodoch 2017: 33)

Die PTBS hat zur Verankerung von psychologischem Trauma im öffentlichem Bewusstsein essentiell beigetragen. Erst dadurch bewegte sich das Trauma aus der psychoanalytischen Nische, aus der es hervorging, hinaus, und hielt Einzug in die klinische Psychologie und Psychiatrie. In weiterer Folge entstanden zahlreiche Ansätze zur Behandlung von PTBS. Menschen mit Traumafolgen wurde durch die PTBS-Diagnose die Tür zu Behandlungen, Pensionsansprüchen, Entschädigungen oder rechtlichen Schritten gegen die Verursacher:innen ihres Leids geöffnet. Als besonders relevanter Aspekt ist außerdem die entlastende Wirkung für viele Betroffene zu nennen, die der Tatsache entspringt, dass ihre Belastungen einen Namen haben und einem Krankheitsbild zuordenbar sind. (Mlodoch 2017: 34f)

Jose Brunner beschäftigt sich unter anderem aus einem diskurstheoretischen Blickwinkel mit der Diagnose Posttraumatische Belastungsstörung, aus dem hier lediglich ein Aspekt herausgegriffen wird, der zur Betrachtung der PTBS an dieser Stelle von Interesse scheint. Brunners Ansatz weist auf den Charakter und die dadurch bzw. darin vorhandenen Begrenzungen und Möglichkeiten der Diagnose hin und orientiert sich dabei an einem von Walter Benjamin beschriebenen Bild der Übersetzung: Während der Zusammenhang zwischen Gehalt und Sprache im Original als »gewisse Einheit wie Frucht und Schale« betrachtet werden kann, umhüllt eine Übersetzung »ihren Gehalt wie ein Königsmantel in weiten Falten« und bleibt als solche »ihrem eigenen Gehalt

gegenüber unangemessen, gewaltig und fremd« (Benjamin 1923: 15). Als solche Übersetzung begreift Brunner die Diagnose der PTBS; sie stellt eine Entwurzelung vom traumatischen Gehalt und den individuellen Erzählungen über diese Erfahrungen dar, indem sie diese individuellen Erfahrungen in ein universelles Idiom übersetzt. In der Entkontextualisierung erkennt Brunner eine gewisse Erleichterung, da der »Ballast des spezifischen Ortes« (Brunner 2015: 288) entfernt wird.

> Die Entwurzelung von individuellen Erzählungen über traumatische Erfahrungen durch ihre Übersetzung in universelle Stressoren und Symptome ermöglicht jedoch nicht nur das entpolitisierte Einspeisen von Leiden in den wissenschaftlichen und therapeutischen Wortschatz von westlichen Psychologen und Psychiatern. Sie lässt auch das Überschreiten streng umgrenzter Wissensbereiche zu und das Eindringen in gesellschaftliche Sphären, die sich außerhalb der Fachbereiche befinden: in die Zivilgesellschaft, die Massenmedien, in das Rechtwesen und andere staatliche Einrichtungen. (Brunner 2014: 288f)

Durch die wissenschaftlichen Übersetzungen von Sprache und Verhalten der Betroffenen bzw. dem individuell erlebten Trauma in Form einer Diagnose werden Gefühle und Gedanken zu allgemeingültigen, mess- und vergleichbaren Kategorien, womit das psychische Leiden Legitimation erlangt und gesellschaftliche Glaubwürdigkeit erfährt. Durch den in gewisser Hinsicht autoritären Übersetzungscharakter der Diagnose geht allerdings auch Intimes, Individuelles und Persönliches verloren. (Brunner 2014: 47)

Die Verdrängung einer individuellen Erzählung zugunsten verifizierbarer Informationen beschreibt Brunner mit Bezug auf Walter Benjamins Ausführungen zur Theorie der Narration als unausweichlich in einer industrialisierten Welt, als »Begleiterscheinung der neuen Produktivkräfte, die eine innovativere Form der Mitteilung hervorbrachten: die Information« (Brunner 2014: 289f). Im Zeitalter der Moderne werden statt kunstvollen Erzählungen verifizierbare, »an und für sich verständlich[e]« (Benjamin 1936: 106) Informationen verlangt, die zwar nicht exakter, aber leichter greifbar sind; genau diese Anforderungen erfüllt die Diagnose der PTBS ohne Zweifel. (Brunner 2014: 290) »Das Trauma, als ein Konzept, das die Entwicklung der industrialisierten Gesellschaft am Ende des 19. Jahrhunderts zu begleiten begann, musste sich demnach den vorherrschenden diskursiven Bedingungen anpassen.« (Brunner 2014: 290)

4.2. Universalität von Trauma

Die Auseinandersetzung um die Diagnose PTBS beruht zu großen Teilen auf einem Aushandlungsprozess um Trauma an sich. Begriffe im Zusammenhang mit Trauma haben

sich im alltäglichen Sprachgebrauch durchgesetzt, wodurch aber aufgrund der teilweise fast willkürlichen Verwendung gleichzeitig eine Unschärfe in der Anwendung entstanden ist, die manche Theoretiker:innen dazu verleitet(e), das Konzept zur Gänze als problematisch hinzustellen. Wenn alle frustrierenden Ereignisse als traumatisch beschrieben, wenn alle psychischen Leiden Trauma genannt werden, wird der Traumabegriff zu Recht als überdehnt bezeichnet. Ihn deshalb als grundsätzlich überflüssig und schädlich einzustufen, scheint aber doch etwas voreilig. (Maercker 2017: 70f) Andreas Maercker schreibt dazu,

> […] dass die demokratischen und säkularen Grundwerte unserer entwickelten Gesellschaften die stärkere Berücksichtigung von Trauma und Gewalt unbedingt erfordern; dass es andererseits aber zu einer Inflation des Traumabegriffs gekommen ist, die ungerechtfertigterweise wichtige frühere differenzierte Einsichten und Kenntnisse ignoriert und mit scheinbar einfachen Lösungen überdeckt und den Begriff dadurch beschädigt. (Maercker 2017: 71)

Die Universalität von Trauma kann aus zwei Richtungen beleuchtet werden: Im Hinblick auf Subjekte und im Hinblick auf Situationen. Zunächst stellt sich die Frage, wie universell traumatische Prozesse in Individuen ablaufen. Über die Tatsache, dass große Unterschiede hinsichtlich der individuellen Vulnerabilität, der Ressourcen und der innerpsychischen bzw. beziehungsdimensionalen Verarbeitungsmodi zwischen verschiedenen Menschen existieren, herrschte in den Diskussionen rund um Trauma sehr schnell Einigkeit. Diese Aspekte wurden in den Erläuterungen zum klinisch-diagnostischen Zugang zu Trauma bereits in Kapitel 2 beschrieben. Aus innerpsychischer traumatheoretischer Perspektive ist also klar, dass nicht alle Menschen während einer potentiell traumatischen Situation gleich reagieren bzw. sich nach dem Ereignis gleich schnell erholen oder die gleichen Symptome entwickeln. Alter, Bindungstyp, familiäre Situation, Kultur, Charaktereigenschaften, Vorbelastungen oder Unterstützungssysteme sind nur einige der vielen Faktoren, die auf die Art und Weise, ob und wie sich ein Trauma entwickelt und wie sich dieses gestaltet, Einfluss nehmen, und die mehr oder weniger differenziert beforscht wurden. Eine nicht zuletzt für die Beantwortung der Forschungsfrage wichtige Kategorie zeigte sich allerdings in den Recherchen zu dieser Arbeit als bisher wenig und unzureichend beleuchtet: das Geschlecht. Der aktuelle Forschungsstand zu Trauma und Weiblichkeit wird in Kapitel dargestellt, und durch die Ergebnisse der empirischen Untersuchung erweitert.

Die zweite Perspektive auf Universalität von Trauma betrachtet die traumatische Situation. Dafür relevante Aspekte wurden bereits oben im Zusammenhang mit der Diskussion, wie ein Ereignis beschaffen sein muss, um potentiell traumatisch zu wirken, und der Beschreibung der Weiterentwicklungen des Traumakonzeptes weg von dem ausschließlich singulären Ereignis hin zu Modellen, die auch chronische, sich wiederholende, andauernde bzw. sequenzielle Traumatisierungen erfassen und beschreiben können, angeführt. (siehe Kapitel 3) Darüber hinaus wird Trauma als in der Praxis angewandtes Konzept hinsichtlich seiner universellen Gültigkeit in Frage gestellt, und zwar in Bezug auf seine Übertragbarkeit als Konzept westlicher Gesellschaften in andere Regionen der Welt, wobei vor allem humanitäre Hilfsprogramme adressiert werden. David Becker beispielsweise wirft der Trauma-Arbeit vor, durch wirtschaftsimperialistische Geschäftstätigkeit zur »Trauma-Industrie« (Becker 2007: 72) verkommen zu sein, die nur noch der eigenen Erhaltung dient. In der Tat finden nach großen Katastrophen häufig großangelegte notfallpsychologische Hilfsprogramme statt, wobei den Betroffenen pauschalisierend eine Traumatisierung zugeschrieben wird, als gebe es zwangsläufig nur eine einzige Reaktion auf überwältigende oder gewaltvolle Erfahrungen. (Maercker 2017: 72) Auch kann nicht ausgeschlossen werden, dass hinter den Angeboten, die zwar oftmals hilfreich, manchmal aber auch kurios wirken, wenn beispielsweise Menschen in provisorischen Lagern, die geraden lebensbedrohlichen Situationen entronnen sind, Traumaberatung angeboten wird (Mlodoch 2017: 19f), auch andere Interessen verborgen sind: »Die massive deutsche und internationale Förderung von Traumaprojekten inmitten akuter Kriegs- und Krisensituationen erweckt den Eindruck, dass es hier angesichts des Scheiterns politischer Lösungen vor allem darum gehe, die Menschen im Ausnahmezustand fürs Durchhalten fit zu machen und sie von der Flucht nach Europa abzuhalten.« (Mlodoch 2917: 20) Wenn diese Programme außerdem vonstatten gehen, ohne die konkreten spezifischen Bedingungen vor Ort, kulturspezifische Rituale oder bereits existierende Strategien, lokale Unterstützungs- und Bewältigungsstrukturen und vorhandenes Praxiswissen im Umgang mit Trauma zu berücksichtigen, kann viel Schaden angerichtet werden. (Maercker 2017: 72f und Mlodoch 2017: 20) »Dieser unsensible und überfallartig von außen kommende Einsatz westlicher Traumakonzepte zeigte einmal mehr, dass insbesondere auch Traumaexperten sehr selbstkritisch ihre eigenen Annahmen und ihre Aktivitäten reflektieren sollten […]« (Maercker 2017: 74). Für den Umgang mit psychischem traumatischen Leiden von Menschen in verschiedenen Teilen der Welt wird u.a. von

Becker anstatt einer rigiden Durchsetzung einer bestimmten Vorstellung von Trauma oder auch der gänzlichen Verwerfung des Konzepts die Entwicklung eines kultur- bzw. kontextsensiblen Zugangs befürwortet, der sich die Zeit nimmt, den traumatischen Prozess und seine Besonderheiten in einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort differenziert zu betrachten. (Becker 2006: 155)

> Es kann keine universelle Traumadefinition geben, mit der wir überall auf der Welt klar und deutlich Trauma diagnostizieren und behandeln können. Trauma bezieht sich – gleichgültig, welcher theoretischer Konzeption man anhängt – immer auf eine soziale Realität und auf eine kulturspezifisch geprägte psychische Struktur und muss deshalb in verschiedenen sozialen und kulturellen Kontexten unterschiedlich sein. (Becker 2006: 155f)

Dies ist auch im Hinblick auf Trauma im Kontext Flucht von Relevanz, wo ein differenzierter Umgang mit Kultur essentiell ist. »Der Fokus auf Kultur kann […] auch Fremdheit konstruieren und Distanz fördern und den Blick auf Gemeinsames verstellen.« (Mlodoch 2017: 111)

4.3. Zwischen Naturalismus und Konstruktivismus

In dieser Arbeit wurde und wird häufig die Formulierung »Traumakonzept« verwendet. Dies weist auf eine grundlegende Fragestellung hin: Ist Trauma ein Konzept bzw. sind es sich unterscheidende Konzepte zur Beschreibung von individuellem psychischem Leiden, oder gibt es ein Trauma, das unabhängig von den es jeweils beschreibenden Konzepten existiert? Die oben erwähnte Skala könnte in Bezug auf diese Frage auch mit den Kontrastbegriffen Naturalismus und Konstruktivismus betitelt werden. (Brunner 2014: 288) Es gibt Theoretiker:innen, die Trauma als naturalistische Bezeichnung biologisch-neurologischer Vorgänge, und andere, die Trauma als reinen Diskursbegriff behandeln. Dazwischen existiert eine vermittelnde mittlere Positionierung: Weder ist »das Trauma« bei jedem betroffenen Menschen im Hinblick auf Entstehung, Prozess und Symptomatik völlig gleich oder in einer starren Form auf alle möglichen Situationen anwendbar, noch kann es lediglich als Diskurskonstrukt abgetan werden. Letzteres kann angesichts des massiven Leidens, das hinter dem Begriff steckt, nur als zynisch bezeichnet werden.

4.4. Zwischen individualpsychologischen und sozialpolitischen Ansätzen

Trauma ist, wie in Kapitel 1.2 ausgeführt, immer auch politisch. Die Perspektiven auf Trauma decken eine große Bandbreite von individualpsychologischen bis sozialpolitischen Ansätzen ab, was wohl den Zugang zu psychischer Krankheit allgemein

widerspiegelt. Im Kontext von Trauma ist die Einordnung von Perspektiven aufgrund der Tatsache, dass ein Trauma ad definitionem immer einen durch äußere Faktoren entstandenen inneren, psychischen Schaden beschreibt und deshalb nie nur intrapsychisch betrachtet werden kann, von speziellem Interesse. Eine einseitige Auflösung in entweder diese oder jene Position als einzig richtige stellt dabei kaum ein sinnvolles Ziel dar, doch scheint ein integrativer Ansatz mit großen Herausforderungen verbunden zu sein. David Becker diagnostiziert der Entwicklung der weltweiten Traumatheorie, in eine Sackgasse geraten zu sein. Statt den Spannungsbogen zwischen intrapsychischen und sozialen Problemen zu reflektieren, würden sich die Positionen in einen medizinischen, symptomorientierten Mainstream und daraus hervorgehende kontextverleugnende Therapiemethoden, und eine kleinere Zahl an sozialpolitischen bzw. diskurstheoretischen Ansätzen, die wiederum das spezifische Leid der einzelnen traumatisierten Menschen nicht mehr diskutieren, spalten. (Becker 2006: 178) Es mangle also an der Berücksichtigung entweder des gesellschaftlichen und sozialen Charakters oder der intrapsychischen Dimensionen von Trauma. (Becker 2006: 155)

Nicht alle Theoretiker:innen entwickeln ein derart vernichtendes Urteil über den aktuellen Stand von Trauma: Fischer und Riedesser weisen vielmehr auf den Fortschritt der wissenschaftlichen Verankerung der Psychotraumatologie in Mitteleuropa hin, deren Themen in vielen humanwissenschaftlichen Disziplinen wie Pädagogik, Medizin oder Psychologie mittlerweile fest verankert sind. Auf psychische Traumatisierungen würde zunehmend Rücksicht genommen, aus vorwiegend intrapsychischer Perspektive, allerdings mit sozialpolitischen Überlegungen im Hintergrund. So stecke hinter der Bereitschaft vieler Kostenträger im Sozial- und Gesundheitswesen, sich für die Milderung des Leidens traumatisierter Bürger:innen oder auch Schutzsuchender verantwortlich zu zeigen, nicht nur humanes sondern auch volkswirtschaftliches Interesse, da unbehandelte Traumata erfahrungsgemäß langfristig eine schwere Belastung für Gesundheitssysteme bedeuten. (Fischer; Riedesser 2020: 412) Diese Perspektive weist wiederum Begrenzungen auf, indem sie von der Notwendigkeit einer vor allem individuellen psychotherapeutischen Behandlung von Traumafolgestörungen ausgeht. Gerade mit Blick auf humanitäre Hilfe oder Flucht wird schnell deutlich, dass ein solcher vorwiegend intrapsychischer Hilfs- und Unterstützungszugang nach Maßstäben westlicher Gesellschaften für Psychotraumatologie nicht überall umsetzbar ist. In vielen Regionen der Welt haben beispielsweise nicht ausreichend Personen die Möglichkeiten, eine

jahrelang dauernde und kostspielige Ausbildung zur Psychotherapeut:in zu absolvieren (Fischer; Riedesser 2020: 413), und die in den Zielländern der größeren Fluchtbewegungen gibt es zu wenig praktizierende Psychotherapeut:innen, die über die nötigen Sprachkenntnisse verfügen, um traumatisierte Geflüchtete in deren Erstsprachen behandeln zu können.

Der bereits ausführlich besprochene klinisch-diagnostische Blickwinkel, der grundsätzlich als gesellschaftlich anerkannt eingestuft werden kann, konzentriert sich vor allem auf das Individuum. Gleichzeitig weisen die Überarbeitungen der Diagnosemanuale im Zusammenhang mit der Posttraumatischen Belastungsstörung durchaus die Tendenz auf, Trauma zunehmend in einem sozialen Kontext zu verstehen und zu behandeln. Inwieweit dies in der klinischen Praxis auch im Hinterkopf behalten und umgesetzt wird, ist damit natürlich noch offen.

Die Traumaforschung ist keine ausschließliche Krankheitslehre (mehr), sondern steht immer wieder vor der Frage, wie »[…] mit der dem Traumabegriff inhärenten Spannung zwischen hochindividuellen, intrapsychischen Vorgängen und gesamtgesellschaftlichen Prozessen [umzugehen ist]. Das Schwierige dabei ist, dass sich der Widerspruch nicht einfach auflösen lässt.« (Becker 2006: 177f) Traumatheorie stellt auch einen sozialwissenschaftlichen Forschungsbereich dar, was den sozialpolitischen Charakter hervorhebt. Dieser wiederum birgt wiederum die Gefahr, die Zuschreibung von Traumatisierungen zur Ausgrenzung, als Stigma, zur Selbstrechtfertigung oder zur Manipulation zu nutzen. (Becker 2006: 177) David Becker als einer der schärfsten Kritiker der verbreiteten und vorwiegend intrapsychischen Trauma-Konzepte fordert die Nutzbarmachung aller vorhandenen wissenschaftlichen Ressourcen aus verschiedenen Disziplinen wie Psychologie, Ethnologie, Soziologie oder Politikwissenschaft, Austausch und daraus abgeleitete Traumabegrifflichkeiten und Arbeitskonzepte, »[…] mit deren Hilfe etwas Relevantes über das Leid der Menschen in bestimmten Kontexten ausgesagt wird.« (Becker 2006: 179)

> Wertvolle Aussagen über traumatische Prozesse müssten deshalb klar kontextspezifische Darlegungen über psychische und soziale Dimensionen riskieren, während sie gleichzeitig notwendigerweise ihren fragmentarischen und potentiell auch ideologischen Charakter deutlich machen. (Becker 2006: 178f)

Mit seinem auf Hans Keilsons Modell aufgebauten sequentiellen Traumakonzept versucht Becker, die Dichotomie zwischen individualpsychologischen und sozialpolitischen

Ansätzen zu überwinden, und fordert, dass »[…] in jedem neuen sozialen Kontext die Menschen ihre eigenen Definitionen von Trauma erfinden müssen […]« (Becker 2006: 197). Die Sequentiellen Traumatisierungskonzepte von Keilson und Becker werden in facheinschlägigen Kreisen zwar sehr geschätzt, sind aber von einer breiten internationalen Anerkennung geschweige denn von einer Anwendung in der Praxis weit entfernt. Gründe dafür liegen sicher in ihrem komplexen, unpraktischen und auch unbequemen Charakter. Nimmt man das sequentielle Modell von Trauma ernst, hat das Konsequenzen: für Täter:innen, die sich mit einem noch größeren Ausmaß an Auswirkungen ihrer Taten befassen müssen, für Betroffene, weil es keinen klar begrenzten Zeitrahmen für ihr Leiden gibt. Es gibt »[…] nur einen langen komplexen Prozess, für den alle weiter Verantwortung tragen […]« (Becker 2006: 196).

Im Zusammenhang mit der individualpsychologischen-sozialpolitischen Verortung von Trauma ist noch ein kurzer Rückblick auf die Anfänge der Psychoanalyse wertvoll, aus welcher die Konzepte von Trauma hervorgegangen sind. Die Psychoanalyse entstand nicht nur als Theorie der Psyche, sondern auch als Gesellschaftstheorie. Freud schrieb: »Aber Sie werden sich überzeugen, daß viel damit gewonnen ist, wenn es uns gelingt, Ihr hysterisches Elend in gemeines Unglück zu verwandeln. Gegen das Letztere werden Sie sich mit einem wiedergenesenen Seelenleben besser zur Wehr setzen können.« (Freud 1895d: 312) Die »Übersetzung von scheinbar privatem in öffentliches Leid« (Becker 2006: 30) beinhaltet eine Vorstellung von Gesundheit oder Normalität, in der es den Einzelnen gelingt, sich allgemeinem Unglück widersetzen zu können; eine fast revolutionäre und jedenfalls emanzipatorische Definition. »Deutlich wird der Zusammenhang zwischen innerer und äußerer Realität, d.h. die Notwendigkeit, die äußere Realität umzugestalten, um Gesundheit zu erhalten und die innere Realität zu verarbeiten, um der äußeren begegnen zu können.« (Becker 2006: 46) Psychoanalyse oder auch Trauma-Therapie bzw. Trauma-Theorien, die so verstanden werden, versuchen die Beziehung zwischen Individuum und Umwelt dialektisch zu fassen, ohne das Subjekt zum rein soziologischen Phänomen zu erklären, es aber auch nicht seiner gesellschaftlichen Realität zu berauben und zu psychologisieren. (Becker 2006: 46) Diesen Überlegungen sei abschließend noch folgendes Zitat von Theodor W. Adorno hintanzustellen:

> [S]o müßte eine kathartische Methode, die nicht an der gelungenen Anpassung und dem ökonomischen Erfolg ihre Maß findet, darauf ausgehen, die Menschen zum Bewußtsein des Unglücks, des allgemeinen und des davon unablösbar eigenen, zu bringen und ihnen die Scheinbefriedigung zu nehmen, kraft derer in

> ihnen die abscheuliche Ordnung nochmals am Leben sich erhält, wie wenn sie sie nicht von außen bereits fest genug in der Gewalt hätte […]. Es gehört zum Mechanismus der Herrschaft, die Erkenntnis des Leidens, das sie provoziert, zu verbieten […]. (Adorno 1951: 69)

4.5. Ein Arbeitsverständnis von Trauma

Um vor dem Hintergrund dieser Kontroversen der Forschungsfrage, wie sich Traumaprozesse aus dem Iran geflüchteter und in Wien lebender Frauen gestalten und wie ein Traumaverständnis, das die Kontexte Flucht und Weiblichkeit explizit berücksichtigt, zur Einordnung individueller sowie politischer Aspekte dieser Flucht- und Traumaprozesse beitragen kann, weiter nachgehen zu können, wird ein Arbeitsverständnis von Trauma formuliert. Dazu wird der Ansatz von Fischer und Riedesser herangezogen, die Trauma folgendermaßen auffassen:

> [Trauma ist] ein vitales Diskrepanzerlebnis zwischen bedrohlichen Situationsfaktoren und den individuellen Bewältigungsmöglichkeiten, das mit Gefühlen von Hilflosigkeit und schutzloser Preisgabe einhergeht und so eine dauerhafte Erschütterung von Selbst- und Weltverständnis bewirkt. (Fischer; Riedesser 2020: 88)

Die Autoren weisen in ihrem umfangreichen Lehrbuch der Psychotraumatologie auf einen Aspekt hin, der für das Verständnis von Trauma und die damit in Zusammenhang stehenden individuellen Unterschiede, gerade in den Kontexten Flucht und Weiblichkeit, bedeutsam ist: der Faktor der sich unterscheidenden Bedürfnissysteme. Wenn Trauma als vitales Diskrepanzerlebnis zwischen bedrohlichen Umweltfaktoren und individuellen Bewältigungsmöglichkeiten verstanden wird, so bilden die Bedürfnisse der Betroffenen dabei den Bezugspunkt des Traumageschehens. Durch ein Trauma werden grundlegende Bedürfnisse exzessiv bedroht oder beeinträchtigt; dies bezieht sich nach Fischer; Riedesser allerdings nicht zwingend nur auf das Bedürfnis nach Überleben und Selbsterhaltung, wo der Zusammenhang mit potentiellen Traumatisierungen sehr deutlich ist, sondern auch auf andere Bedürfnisse, die ebenso »traumatisierbar« (Fischer; Riedesser 2020: 171) sind. Sehr häufig geschieht es, dass Menschen durch eine traumatische Erfahrung auf eine elementare Bedürfnisebene zurückgeworfen werden, weshalb Sicherheit und Struktur im Rahmen der Unterstützung von traumatisierten Personen essentiell sind. Dennoch ist darüber hinaus das gesamte persönliche Wert- und Motivsystem von dem Trauma betroffen. (Fischer; Riedesser 2020: 170f)

Für die weitere Schwerpunktlegung dieser Arbeit auf das Verhältnis von Trauma, Flucht und Weiblichkeit ist ein solches Verständnis von Trauma hilfreich, da es Bedürfnisstrukturen berücksichtigt, welche Individuen bzw. Subjekte über das reine Überleben hinaus erst als solche ausmachen, und sich dabei aber individuell und kontextspezifisch stark unterscheiden können. Ein dementsprechendes Traumaverständnis stellt einen sinnvollen Anhaltspunkt dar, um der Dichotomie zwischen intrapsychischen und soziopolitischen Dimensionen zu begegnen. Zur Orientierung bei der Berücksichtigung von Bedürfnisstrukturen im Kontext von Trauma, und um festzulegen, was universelle menschliche Bedürfnisse sein können, deren Ausprägung, Intensität oder Ausgestaltung sich allerdings wieder individuell unterscheiden, soll das vom US-amerikanischen Psychiater und Psychoanalytiker Joseph D. Lichtenberg formulierte Modell der »motivational systems« als Anhaltspunkt dienen. (Fischer; Riedesser 2020: 171) Er unterscheidet im Rahmen der psychoanalytischen Entwicklungspsychologie fünf verschiedene motivationale Systeme:

1. Die Notwendigkeit, physiologische Bedürfnisse zu befriedigen.
2. Das Bedürfnis nach Bindung (attachment) und Verbundenheit.
3. Das Bedürfnis nach Selbstbehauptung und Exploration.
4. Das Bedürfnis, durch Widerspruch bzw. Rückzug aversiv zu reagieren.
5. Das Bedürfnis nach sinnlichem Vergnügen und sexueller Erregung. (Fischer; Riedesser 2020: 172)

Ohne Lichtenbergs Idee, mit diesem Modell einen Gegenentwurf zur dualistischen Triebtheorie Freuds zu entwerfen, näher zu diskutieren, weisen Fischer und Riedesser auf die wertvollen Anregungen hin, die eine solche Perspektive in der Auseinandersetzung mit Trauma bietet. (Fischer; Riedesser 2020: 172) Dieser Haltung schließt sich die vorliegende Arbeit an: Ohne auf der einen Seite alles Schreckliche mit Trauma gleichzusetzen, und ohne auf der anderen Seite Trauma auf Todesbedrohung oder massive Gefährdung oder Überschreitung der körperlichen Integrität zu begrenzen, kann der Blick auf die motivationalen Systeme ein besseres Verständnis für Trauma-Prozesse ermöglichen. Die einzelnen Bedürfnisse können für Individuen unterschiedlich bedeutsam sein, und sie können in einer Art und Weise eingeschränkt oder verletzt werden, dass die eigenen Bewältigungsmöglichkeiten der Bedrohung oder Beschränkung nichts mehr entgegensetzen können, sodass das erwähnte umfassende Gefühl von Ohnmacht und Erschütterung entsteht.

Die Berücksichtigung der vielfältigen Bedürfnissysteme wird mit dem Verständnis von Trauma als Prozess kombiniert, das sich an dem sequentiellen Traumatisierungsmodell von David Becker (siehe Kapitel 3.6) orientiert und in weiterer Folge als Modell für die Auseinandersetzung mit Trauma im Kontext von Flucht und Weiblichkeit dient und dahingehend spezifiziert wird. Dieses Modell bildet nicht nur den prozesshaften Charakter der Entwicklung von Traumafolgen ab, der im Kontext Flucht essentiell ist, sondern weist auch auf die soziopolitische Einbettung dieser Entwicklung hin, was eine Betrachtung des politisch-gesellschaftlichen Rahmens von individuellen Traumaprozessen ermöglicht.

Von diesem Arbeitsverständnis von Trauma ausgehend wird in den nächsten Kapiteln eine detaillierte Betrachtung von Trauma im Kontext von Flucht und Geschlecht bzw. deren Verschränkung vorgenommen.

5. Female Trauma

Das Interesse dieser Arbeit richtet sich auf die in einer Art Dreieck zusammenhängenden Aspekte Trauma, Flucht und Weiblichkeit. Zunächst wendet sich die Arbeit nun der Frage zu, inwieweit Geschlecht bzw. Weiblichkeit im Zusammenhang mit Trauma eine Rolle spielen. Dafür wird ein Blick auf Auseinandersetzungen zu Frauen als Subjekte des Traumas geworfen, bevor auf den aktuellen deutschsprachigen Forschungsstand zum Thema Trauma und Geschlecht eingegangen wird.

5.1. Frauen als Subjekte (des Traumas). Zur Subjektentwicklung aus feministischer psychoanalytischer Perspektive

Wie in den Ausführungen zu Trauma bzw. zur Anerkennung von Traumafolgen sichtbar wurde, ist es von Relevanz, wessen Trauma als bedeutsam eingestuft wird. Die Anerkennung geht also mit politischen Kämpfen einher, die unmittelbar in Zusammenhang mit der Frage stehen, wem Sichtbarkeit zugestanden wird, wer also den Status eines Subjekts einnimmt und einnehmen darf, dessen Erfahrungen eine Rolle spielen und Aufmerksamkeit erhalten. Die Frage des Verhältnisses von Subjektstatus und Geschlecht ist Bestandteil umfassender Diskussionen innerhalb feministischer Theorien aus unterschiedlichen Disziplinen, und wird hier komprimiert dargestellt, um in weiterer Folge auf Trauma und Geschlecht spezifisch eingehen zu können.

Dafür soll zunächst noch einmal auf die Perspektive des eingangs beschriebenen Kritischen Realismus zurückgegriffen werden, aus der für die Existenz von Personen deren jeweilige Beziehungen, dahinterliegende Kräfte sowie ihre strukturellen Positionen grundlegend sind. Diese Positionen haben spezifische ermächtigende, fesselnde oder motivierende Kräfte und befördern unterschiedliche Handlungs- oder Erlebenstendenzen. (Gunnarson 2011: 32) Als eine solch strukturelle Position ist das Geschlecht einzuordnen, welches einen essentiellen Einfluss auf Macht- und Teilhabemöglichkeiten sowie Sozialstrukturen hat, wobei sich das Ausmaß dieses Einflusses je nach Weltregion stark unterscheidet. (Knapp 2016: 178 und Klinger 2006: 104) Bezugnehmend auf das Land, auf das in Kapitel 8.1 noch ein genauerer Blick geworfen wird, lässt sich an dieser Stelle beispielhaft festhalten, dass Frauen im

Iran einer Vielzahl von Unterdrückungen ausgesetzt sind, die wiederum auf zugrundeliegende strukturelle Tendenzen zurückzuführen sind. Dennoch sind Iranerinnen den ihnen zugeschriebenen Positionen nicht hilflos ausgeliefert bzw. auf diese reduzierbar. (Gunnarson 2011: 33) An dieser Stelle kommt der Begriff des Subjekts ins Spiel bzw. die Frage, was ein selbstständig handelndes Subjekt ausmacht und wer den Status eines Subjekts wie erhält. Die in Deutschland tätige Philosophin Cornelia Klinger findet dazu im Hinblick auf den Unterschied zwischen Geschlechtern sehr deutliche Worte: »[I]n jedem Fall problematisch ist der Status der Frau. Sie steht im Zwielicht zwischen beiläufig-beliebiger, zurückgesetzt-randständiger Zugehörigkeit und strikter Exklusion, schillernd zwischen Gefährdung und Gefährlichkeit.« (Klinger 2006: 100) und »Frauen haben allen Grund zu fragen, ob sie mitgemeint sind, wenn vom Menschen oder vom Subjekt die Rede ist.« (Klinger 2006: 101)

Auf dieses Verhältnis zwischen Weiblichkeit, Subjektstatus und Machtverhältnissen wird nun aufgrund der engen Verknüpfung der Entwicklung des Traumabegriffs mit der Geschichte der Psychoanalyse und wegen der interdisziplinären Verortung dieser Arbeit, die neben sozialwissenschaftlichen auch psychologischen/psychoanalytischen Aspekten Raum gibt bzw. deren Zusammenhänge darstellt, ein feministisch psychoanalytischer Blick geworfen. Entgegen ihrem Ruf als Zementierungstheorie des Patriarchats ist die Psychoanalyse durchaus in der Lage, Geschlechterungleichheiten grundlegend zu analysieren, um sie durch ein Bewusstsein der zugrundliegenden Tendenzen vieler beobachtbarer Phänomene nachhaltig verändern zu können – eine Haltung, die sie mit dem Kritischen Realismus teilt. Die Psychoanalytikerin und Soziologin Juliet Mitchell, die sich in den 1970er Jahren in Großbritannien der Aufgabe verschrieb, Psychoanalyse und Feminismus anzunähern, schreibt dazu: »Die Psychoanalyse ist keine Verklärung der patriarchalischen Gesellschaft, sondern deren Analyse. Wer die Unterdrückung der Frau begreifen und wirksam bekämpfen will, kommt an der Psychoanalyse nicht vorbei.« (Mitchell 1976: 11) Viele feministische Psychoanalytiker:innen haben Freuds Theorien seitdem aufgegriffen und weiterentwickelt. Eine der umfangreichsten und detailliertesten Analysen zum Verhältnis von Herrschaft, Sexualität und Geschlecht aus psychoanalytischer Perspektive stammt von der US-amerikanischen Psychoanalytikerin und Feministin Jessica Benjamin. (Wuttig 1999: 51) Sie setzt an einer grundlegenden Herausforderung an, der die Psychoanalyse im Zuge aller Auseinandersetzungen mit Weiblichkeit begegnet: den verschiedenen Bedeutungsebenen der Begriffe »männlich«

und »weiblich«.[8] »Biologisch angemessen bezeichnen sie lediglich den streng anatomischen Unterschied zwischen den Geschlechtern, während sie in volkstümlicher Ausdruckweise auch »Aktivität« und »Passivität« bedeuten – zwei vertrackte Begriffe, die dennoch von einigem Nutzen für die Zwecke der Psychoanalyse sind.« (Mitchell 1976: 67) Die Ebenen von Aktivität und Passivität werden in Jessica Benjamins Arbeit neben das Begriffspaar von Macht und Unterwerfung und den Kampf um Anerkennung als Subjekt gestellt, den sie wiederum als Ausdruck eines Geschlechterverhältnisses betrachtet. Benjamin bezieht sich in ihren Erläuterungen einer intersubjektiven Theorie der psychischen Entwicklung auf Hegels Idee der Anerkennung, die besagt »[…] daß das Selbst, um sich seiner Existenz zu vergewissern, auf die Gelegenheit angewiesen ist, gegenüber einem anderen zu handeln, also auf ihn einzuwirken. Um für sich selbst zu existieren, muß es für einen anderen existieren.« (Benjamin 1990: 54) »Das heißt konkret: Nur wenn das Tun des Selbst für den anderen eine Bedeutung hat, hat es auch für das Selbst eine Bedeutung.« (Wuttig 1999: 54) Der Anspruch, für andere zu existieren, geht damit einher, eigene Absolutheits- und Allmachtsansprüche aufzugeben und dem Gegenüber den Status eines Subjekts zuzuerkennen, da die Anerkennung nur von einem unabhängigen Subjekt erfolgen kann. Der intersubjektiven Theorie zufolge ist das Individuum also kein geschlossenes System, dass sich durch die Verinnerlichung von begehrten Objekten von diesen unabhängig machen kann, sondern muss die paradoxe Spannung zwischen dem Bedürfnis nach Selbstbehauptung und dem Bedürfnis nach Anerkennung der anderen ertragen. (Benjamin 1990: 51f) Wenn diese Spannung zusammenbricht, ist dies der Ausgangspunkt für Herrschaftsbeziehungen, die laut Benjamin immer Manifestationen der Unfähigkeit, die paradoxe Spannung zu ertragen, bzw. der Verleugnung von Abhängigkeiten sind. (Benjamin 1990: 51ff) Wird die

[8] Sigmund Freud selbst fand die Ausdrücke »männlich« und »weiblich« nicht besonders brauchbar. In einer Fußnote seiner *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* erläutert er: »Es ist unerläßlich, sich klar zu machen, daß die Begriffe ›männlich‹ und ›weiblich‹, deren Inhalt der gewöhnlichen Meinung so unzweideutig erscheint, in der Wissenschaft zu den verworrensten gehören und nach mindestens drei Richtungen zu zerlegen sind. Man gebraucht männlich und weiblich bald im Sinne von Aktivität und Passivität, bald im biologischen und dann auch im soziologischen Sinne.« (Freud 1905: 121) Die erste Dimension ist eine psychologische, die aber geläufige Zuschreibungen typischer Verhaltensweisen prägt, die zweite unterscheidet im biologischen Sinn die Existenz von Samen- bzw. Eizellen, und die dritte betrachtet aus soziologischer Perspektive die Existenz männlicher und weiblicher Individuen. »Dies ergibt für den Menschen, daß weder im psychologischen noch im biologischen Sinne eine reine Männlichkeit oder Weiblichkeit gefunden wird. Jede Einzelperson weist vielmehr eine Vermengung ihres biologischen Geschlechtscharakters mit biologischen Zügen des anderen Geschlechts und eine Vereinigung von Aktivität und Passivität auf, sowohl insofern dies psychischen Charakterzüge von den biologischen abhängen als auch insoweit sie unabhängig von ihnen sind.« (Freud 1905: 121)

Anerkennung als Subjekt allerdings verweigert, bleibt die Möglichkeit der Unterwerfung, um Anteil an der vermeintlichen Allmacht der anderen zu haben, um Anerkennung für den eigenen Gehorsam zu erhalten. (Benjamin 1990: 54f)

Herrschaft steht in den omnipräsenten patriarchalen Strukturen im Zusammenhang mit dem Verhältnis der Geschlechter. (Benjamin 1990: 74) Diese Tatsache wird von Benjamin darauf zurückgeführt, dass die Spannung des intrapsychischen Konflikts zwischen Selbstbehauptung und Anerkennung, zwischen Autonomie und Abhängigkeit im Rahmen einer sich unter den gegebenen Bedingungen konstituierenden Geschlechtsidentität gelöst wird, die sich an einer Geschlechterstruktur orientiert, in welcher Mütter und Frauen vorwiegend Sicherheit und Abhängigkeit, und Väter und Männer vorwiegend Unabhängigkeit und Freiheit symbolisieren. (Wuttig 1999: 59ff) Diese Rollenaufteilung trifft zwar in der Realität in vielen Fällen nicht zu; dennoch ist in den tiefliegenden Strukturen das Bild der männlichen Herrschaft und der weiblichen Unterordnung sowie die Komplementarität der Beziehungen zwischen den Geschlechtern trotz Modernisierungen erhalten geblieben. (Benjamin 1990: 75ff) In der Erläuterung der Gründe für die Hartnäckigkeit dieses Verhältnisses stellt Benjamin einen Kulturbezug her und die These auf, dass in patriarchalen Kulturen – in unterschiedlichem Ausmaß – eine synonyme Auffassung von »Mann« und »Individuum« bzw. »Subjekt« vorherrscht, und damit der Begriff der Individualität von einer männlichen Perspektive geprägt ist, in der die Andere selten anerkannt, sondern öfter als Objekt wahrgenommen wird. (Benjamin 1990: 78) Damit fügt Benjamin sich in die breite feministische Kritik an vielen wissenschaftlichen Disziplinen ein, die im Rahmen der Frauenbewegung der 1970er und 1980er Jahre laut wurde. Der Hauptkritikpunkt lautete, dass Wissenschaft und Forschung vorwiegen von Männern betrieben wurde, und Frauen wenn überhaupt nur als beforschte Objekte, in funktionaler Relation zum Mann und vorwiegend defizitär besetzt, vorkamen. (Küchler 2001: 7 und Klinger 2006: 100) Über die Wissenschaften wurde und wird der Alleinvertretungsanspruch des Allgemeinen durch das partikular männliche Geschlecht, die Gleichsetzung von Mensch und Mann kritisiert. (Klinger 2006: 100) Benjamin bringt in diesem Zusammenhang auch das Prinzip der Rationalität in Verbindung mit symbolischer Männlichkeit zur Sprache. »Rationalisierung bereitet auf gesellschaftlicher Ebene den Weg für eine Form der Herrschaft, die geschlechtsneutral zu sein scheint: die sogar überhaupt kein Subjekt zu haben scheint.« (Benjamin 1990: 178) Die Rationalisierungslogik funktioniert allerdings nur mit der psychischen Ablehnung der als

weiblich aufgefassten Werten wie Fürsorglichkeit oder Intersubjektivität, die aus der Öffentlichkeit in den privaten häuslichen Bereich verwiesen werden, und suggeriert eine völlige Unabhängigkeit. (Benjamin 1990: 178) Diese uneingeschränkte Autonomie funktioniert allerdings, wie oben erläutert, nicht, bzw. verleugnet oder verschleiert das Bedürfnis nach Anerkennung und dadurch Abhängigkeiten. »Die Unterordnung aller Aspekte des Lebens unter die instrumentellen Prinzipien der öffentlichen Welt untergräbt auch die Werte des Privatlebens selbst und gefährdet damit die [weiblichen] Aspekte der Anerkennung […]« (Benjamin 1990: 179)

Zunächst entwickelte sich also im Zuge der Frauenbewegung als Kritik an der herrschenden Wissenschaft, die unter dem Deckmantel von Neutralität und Objektivität Frauen als Subjekte häufig missachtet hatte, die Frauenforschung. Diese machte es sich zur Aufgabe, Frauenspezifisches zu erforschen, die Frauen also in die Wissenschaft hineinzuschreiben, und trat für eine Wissenschaftskonzeption ein, in der das Erkenntnissubjekt nicht getrennt von Forschungsgegenstand und Methode betrachtet werden dürfe. (Küchler 2001: 7) Im Zuge dessen entwickelte sich die Unterscheidung zwischen »sex« und »gender«, zwei Begriffe aus dem angloamerikanischen Raum, die bereits in den 1950er Jahren erstmals verwendet wurden, und damit zwischen dem biologischen und dem sozialen oder kulturellen Geschlecht unterschieden, zu einer bedeutenden Grundlage feministischer Theorien. (Küchler 2001: 10f) Dadurch lässt sich die biologische Kategorie von der Annahme entkoppeln, dass »Männlichkeit« oder »Weiblichkeit« Ausdruck einer genitalen Geschlechtlichkeit sind (Küchler 2001: 51), bzw. die Kongruenz von symbolischer Ordnung und innerer Verfasstheit konkreter Individuen in Frage gestellt (Flaake 2004: 60), was anhand Jessica Benjamins Arbeiten aus psychoanalytischer Perspektive oben bereits behandelt wurde. Das Verhältnis zwischen biologischem und sozialem Geschlecht, das in einer Gesellschaft herrscht und reproduziert wird, wird als Geschlechterordnung begriffen. (Knapp 2016: 178) In dieser Ordnung spielen die Kategorien der Gleichheit und der Differenz eine wichtige Rolle. Während im Zuge der Frauenbewegungen manchen die Gleichheit zwischen Männern und Frauen im Sinne einer Überwindung patriarchaler Strukturen als Ziel galt, betonen andere nicht nur die Differenzen zwischen Männern und Frauen, sondern auch die Differenzen unter Frauen, und heben deren heterogene Erfahrungen, die von weiteren Kategorien wie Klasse oder Rasse geprägt sind, hervor. (Küchler 2001: 7ff) Dahinter steht

die Frage des Universalitätsanspruchs feministischer Theorien, welcher kontrovers diskutiert wird.

Zurückgreifend auf die wissenschaftstheoretische Haltung des Kritischen Realismus wird hinsichtlich der Auseinandersetzung mit Weiblichkeit in dieser Arbeit entgegen poststrukturalistischer und dekonstruktivistischer Theorien, die Geschlecht als eine rein diskursiv konstruierte Kategorie betrachten (Gunnarsson 2017: o.S.), von einer Materialität des Frauseins ausgegangen, welches immer durch gesellschaftliche Verhältnisse geprägt, aber schon allein durch den Einfluss auf Selbst- und Fremdwahrnehmung stets Folgen hat, die sehr real sind. (Gunnarsson 2017: o.S.) Gunnarsson hebt die Bedeutung von Geschlechterkategorien hervor, die sie im Sinne eines kritisch-realistischen wissenschaftstheoretischen Ansatzes als Abstraktionen betrachtet, um über die sozialen Bedingungen sprechen zu können, in welchen Frauen leben und handeln. (Gunnarson 2011: 23 und 33) Dies entspricht weder einer Essentialisierung noch biologischem Reduktionismus, denn »[t]he category ›woman‹ does not reflect the whole reality of concrete and particular women, it nevertheless refers to something real, namely the structural position as woman.« (Gunnarson 2011: 23) Das Problem liegt nach der Literaturtheoretikerin Silvia Bovenschen in der Übertragung der abstrakten Kategorie Frau, welche in ihrer Form immer nur Imagination ist, ins Reale bzw. Objektive, also die Gleichsetzung der Abstraktion mit Konkretem, was als Strategie der Unterdrückung fungiert. (Bovenschen 1979: 74) Wenn über Frauen und Weiblichkeit in globalen Zusammenhängen geschrieben und gesprochen wird, ist es notwendig, bestehende Unterschiede und Machtgefälle zwischen Frauen zu berücksichtigen (Gunnarsson 2017: o.S.); dennoch ist eine solche Auseinandersetzung bezugnehmend auf Lena Gunnarsson sinnvoll: »Nevertheless, it is possible to think of women as a group on a global level, because although the gender structure looks different in different locations, it possesses so much internal coherence so as to deserve to be thought of as one (differentiated) whole.« (Gunnarson 2011: 34) Um Unterschiede feststellen zu können, sind Gemeinsamkeiten die Voraussetzung, und umgekehrt. (Gunnarsson 2017: o.S.). Die vorliegende Arbeit folgt diesem Prinzip in dem Anliegen, bei der Gemeinsamkeit der mangelnden wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Frauen als Subjekte von Trauma und Flucht einzuhaken und dieser entgegenzuwirken, indem sie wiederum Gemeinsamkeiten spezifisch weiblicher Erfahrungen im Kontext von Flucht und in diesem Zusammenhang auch im Erleben traumatischer Prozesse hervorhebt, und sowohl

Parallelen als auch Unterschiede in den Erfahrungen der interviewten Iranerinnen darstellt. Vor dem Hintergrund der Bedeutung von politischer wie klinischer Anerkennung von Traumafolgen kann diese Schwerpunktsetzung einen Beitrag zu besserer Sichtbarkeit von Frauen als Subjekte (des Traumas) darstellen.

5.2. Forschungsstand Trauma und Geschlecht

Nach der soeben dargelegten Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Subjektstatus und Weiblichkeit und damit zusammenhängend auch Fragen der Sichtbarkeit von Traumata folgt nun ein Überblick über die vorliegende deutschsprachige sozialwissenschaftliche Literatur zum Verhältnis von Trauma und Geschlecht. Diese zeichnet sich vor allem durch einen Mangel an Publikationen zu Genderaspekten von Traumaprozessen aus, was verwunderlich ist, da der deutlich überwiegende Teil aller wegen Traumata behandelten Patient:innen weiblich ist (Wuttig 2010: 351), also durchaus auffällt, dass es Geschlechterunterschiede bei den als solche behandelten Traumafolgen gibt. Jene Autor:innen, die sich dem Verhältnis von Trauma und Geschlecht widmen, beschäftigen sich vorwiegend aus klinischer Perspektive mit unterschiedlichen Symptombildern als Folge eines Traumas. Hildegard Knapp beispielsweise bezieht sich in ihrem Aufsatz *Trauma und Geschlecht – eine Annäherung* aus dem Jahr 2016 auf eine von Silke Gahleitner 2004 in Deutschland durchgeführte Studie (Gahleitner 2004 und 2005) über das unterschiedliche Bewältigungsverhalten von Frauen und Männern nach sexueller Gewalt. Diese besagt, dass Frauen sexuelle Traumata vorwiegend internalisierend verarbeiten, emotionsfokussierter damit umgehen und vor allem Symptome im Bereich der Vigilanz (erhöhte Aufmerksamkeit, Unruhe, Schlafstörungen, etc.) zeigen, während Männer derartige Erfahrungen eher externalisierend und problemfokussiert bewältigen und Symptome hauptsächlich im Bereich der Vermeidung sichtbar werden. Deutlich wurde, dass die traumatische Erfahrung die Geschlechtsidentität der untersuchten Gruppe erschüttert hat. Die Betroffenen flüchteten als erste Reaktion in konservative Geschlechterrollen, wodurch ihre Symptome in gesellschaftlich legitimierte Rahmen eingebettet werden konnten. »In Krisenzeiten nach traumatischen Erfahrungen suchen Menschen nach Halt und Orientierung. Daher greifen sie in diesen Zeiten besonders stark auf geschlechtlich normative Bewältigungsstrategien zurück.« (Knapp 2016: 178) Zu dem Zeitpunkt, an dem sich eine Verbesserung des Leidenszustand der Untersuchungsteilnehmenden einstellte, konnte im Kontext der Studie beobachtet werden, dass diese verstärkt gegengeschlechtlich konnotierte

Bewältigungsstrategien heranzogen, was die Frage aufwirft, ob sich eine gewisse Loslösung von typischem Geschlechterrollenverhalten auf eine Bewältigung der traumatischen Erfahrung positiv auswirkt. (Knapp 2016: 188) Knapp stellt auch anhand anderer Beispiele fest: »In der Wirkung von Traumata ist festzustellen, dass geschlechtsspezifische Verhaltensweisen, Gefühlszustände und Bewertungen für Frauen und Männer relevant sind.« (Knapp 2016: 188f)

Michaela Huber, eine in Deutschland praktizierende Psychotherapeutin, bestätigt die unterschiedlichen Bewältigungsstrategien bzw. Symptome von Frauen/Mädchen und Männern/Jungen als Folge traumatischer Erfahrungen. Männer würden vorwiegend aggressiv mit der erlittenen Gewalt umgehen, diese also nach außen richten, während Frauen diese mental gegen sich selbst wenden würden, was mit Selbsthass, Selbstabwertung und Abhängigkeit von anderen einhergehen kann. (Huber 2021: 8) »Überspitzt könnte man sagen: Jungen/Männer explodieren, Mädchen/Frauen implodieren. Oder: Jungen/Männer liegen mit anderen im Krieg, Mädchen und Frauen mit sich selbst und untereinander und dies bei fortgesetzter Opfererfahrung […].« (Huber 2021: 8) Außerdem beschreibt Huber, dass Gewalterfahrungen von Mädchen und Frauen noch häufig als die von Jungen und Männern als Tabu begriffen werden, was Dissoziation als Traumafolge verstärkt.

> […] und zur Dissoziation gehört auch die Amnesie, also das Nicht-sich-erinnern-Können. Die Amnesierate hat wiederum etwas damit zu tun, ob die Gewalterfahrung »wahr« im sozialen Sinne werden darf, also ob die Mitmenschen diese Gewalterfahrung anerkennen und darüber sprechen, oder nicht. Da für das weibliche Geschlecht die wesentlichen Gewalterfahrungen im Nahraum von Familie und Partnerschaft gemacht werden, ist die Anerkennungsrate sehr viel geringer. Und dies bewirkt, dass die Gewalt gegen Frauen zwar einerseits statistisch normal ist, andererseits im öffentlichen Raum als »selten« wahrgenommen wird. (Huber 2021: 7f)

Im Hinblick auf die (klinische) Wirkung von Trauma spielt das Geschlecht also in einigen Publikationen eine Rolle; hinsichtlich der Entstehung herrscht diesbezüglich aber eine große Leerstelle, da die Traumaforschung wenig Interesse an der Thematisierung des Zusammenhangs von traumatischem Stress und der Beschaffenheit sozialer Ordnungen zeigt; insbesondere in Bezug auf die soziale Ordnungskategorie Geschlecht. (Wuttig 2010: 351) Als eine der wenigen beschäftigt sich die Erziehungswissenschaftlerin Bettina Wuttig an der Uni Marburg in Deutschland mit Trauma und Diskriminierungs- bzw. Geschlechterverhältnissen. Sie stellt die Frage, wie aus Menschen ein (Geschlechts-)

Subjekt wird, und verfolgt dabei die These, […] dass der soziale Entwurf Geschlecht sich vergleichbar einem Trauma in die Körper hineinarbeitet und verkörperte Zweigeschlechtlichkeit eine traumatische Dimension bildet.« (Wuttig 2016: 19) Für Wuttig stellt das Geschlechterverhältnis ein symbolisches Gewaltverhältnis dar, weshalb es eine Verletzung, ein Trauma hervorrufen kann. (Wuttig 2016: 19) Die häufig unhinterfragte Annahme von »weiblichen« und »männlichen« Identitäten, welche als konstante Subjektformen als Voraussetzung für psychische Gesundheit betrachtet werden, verursacht ihr zufolge mitunter erst jenen Stress, für den sie vorgibt, Heilmittel zu sein. Wuttig verfolgt dabei einen körpersoziologischen, diskurstheoretischen Ansatz, im Rahmen dessen »Weiblichkeit« und »Männlichkeit« vielmehr als soziale Ordnungskategorien begriffen werden, die sich durch Einübung und Diskurs habitualisieren. (Wuttig 2010: 352) »Das traumatisierte Subjekt ist eines, in das sich die Verhältnisse als kontingente soziale Praxis einschreiben.« (Wuttig 2016: 20) Mit diesem Ansatz ist jedes Subjekt Trauma ausgesetzt, weil es sich dem gesellschaftlichen Zwang zur Zweigeschlechtlichkeit unterwerfen muss, was Wuttig als »Zurechnungspraxis« beschreibt, und dabei auch noch weitere Ordnungskategorien wie »Rassenidentität« miteinbezieht. (Wuttig 2016: 19f) Subjektivierung wird in Wuttigs Worten zur »Zwangsmatrix« (Wutting 2016: 110), der Menschen sich zu unterwerfen haben, womit der Verlust der eigenen Vielschichtigkeit und die Unterordnung unter idealisierte Geschlechterrollen einhergehen. Diese wirken traumatisierend, indem sie all jenen, die sich ihr gewollt oder ungewollt entziehen, Verletzungen zufügen, wodurch Trauma in Subjektivierungen von Anfang an eingeschrieben ist. Sich der Zwangsmatrix nicht unterzuordnen bedeutet dann konsequenterweise, sich nicht subjektivieren und damit nicht leben zu können. (Wuttig 2016: 109f) Zwar weist Wuttig in einer Fußnote darauf hin, dass sie mit dieser These schlimme Erlebnisse, u.a. die Shoah, nicht bagatellisieren will; mit dem Hinweis verschwindet allerdings nicht die Bagatellisierung. Wenn Subjektivierungsprozesse im Zuge des Lebens, die stets Widersprüchliches mit sich bringen, dadurch als per se traumatisch gefasst werden, verliert Trauma jede Aussagekraft über psychische Verletzungen und deren gesellschaftspolitische Eingebundenheit, und jede Möglichkeit einer differenzierten Betrachtung verschwindet.

Bei der Betrachtung von Wuttigs Auseinandersetzungen drängt sich der Unterschied zur im vorangegangenen Kapitel beschriebenen Arbeit von Jessica Benjamin auf, die sich mit der in patriarchalen Gesellschaften in unterschiedlichem Ausmaß vorherrschenden Norm

des männlichen Subjekts beschäftigte. Zwar nimmt Wuttig auch auf die Verbindung von »Männlichkeit«, Herrschaft und Universalität auf der einen, und »Weiblichkeit«, Unterwerfung und Partikularität auf der anderen Seite Bezug, jedoch leitet sie daraus ab, dass jeder emanzipatorische Bezug auf Weiblichkeit ein Unterwerfungsverhältnis perpetuieren würde. (Wuttig 2016: 108) Eine solche Haltung birgt die Gefahr, die ohnehin bestehende Abwertung der als weiblich beschriebenen Bedürfnisse und Verhaltensweisen nur noch zu zementieren, und verschleiert außerdem jegliche Abstufungen hinsichtlich der als Zwang beschriebenen Geschlechterordnung.

Die von Wuttig aufgeworfenen Fragen, wer vor welchem gesellschaftlichen Hintergrund als traumatisiert gilt, was vor diesem Hintergrund überhaupt als Trauma gilt, und welche Traumatisierungen in Bezug auf Marginalisierungen so wenig sichtbar sind, dass sie »[…] durch die Raster hegemonialer Wahrnehmungsschemata fallen« (Wuttig 2016: 34) decken sich zwar in vielen Punkten mit den Fragen, die der vorliegenden Arbeit zugrunde liegen; ebenso die Haltung, Traumasymptome nicht lediglich als Ausdruck individuellen Leidens, sondern eingebettet in gesellschaftliche und Herrschaftsverhältnisse zu betrachten und Trauma als auch politische Kategorie sichtbar zu machen (Wuttig 2016: 34 und 404); dennoch wird bei der näheren Betrachtung deutlich, dass mit der Absicht, Trauma als hilfreiches Konzept für ein tieferes Verständnis psychischen Leidens und dessen Einbettung in konkrete gesellschaftliche Verhältnisse ein rein diskurstheoretischer Zugang nicht ausreichend ist, vielmehr sogar wichtige Differenzierungen verschleiern kann.

Eine Ergänzung zu den auslösenden Ereignissen von Traumata und diesbezüglichen Geschlechterunterschieden liefert in groben Umrissen Michaela Huber, die beschreibt, dass Männer häufiger »Kampftraumata« (Huber 2021: 7) erleiden, da sie öfter Opfer von Raub und Körperverletzung werden, häufiger in körperliche Auseinandersetzungen und in Kriegen sowie aktiver in Kampfhandlungen involviert sind und öfter in Gefangenschaft geraten. Frauen andererseits erleben mehr »Bindungsverrat« (Huber 2021: 7), indem sie von nahestehenden Personen Gewalt erfahren oder dieser wissentlich ausgeliefert werden; sie erleben deutlich mehr sexualisierte Gewalt und sind häufiger von missbräuchlichem Verhalten von Bezugspersonen betroffen, was auf die Verarbeitungsmöglichkeiten der Erfahrungen, Identitätsentwicklung und das Selbstbild einen negativen Einfluss ausübt. (Huber 2021: 7) Huber verdeutlicht also die Existenz von

Unterschieden zwischen den Geschlechtern hinsichtlich des Risikos, im Verlauf ihres Lebens spezifischen als traumatisch erlebbaren Situationen ausgesetzt zu sein.

Auch die in Deutschland lebende Psychologin und Psychotherapeutin Sabine Scheffler beschäftigt sich mit dem Verhältnis von Trauma und Geschlecht. Scheffler sieht die Ursachen posttraumatischer Symptome und Leiden von Frauen vor allem in gewaltvollen Beziehungserfahrungen, die von Dominanz- und Unterwerfungsverhältnissen bestimmt sind, und betont dabei die gesellschaftlichen wie zwischenmenschlichen Machtverhältnisse, die für die als potentiell traumatisch erlebbare strukturelle wie individuelle Gewalt bezeichnend sind. (Scheffler 2021: 102)

> Traumatisierung ist mit extremen Machtunterschieden und -auswirkungen verknüpft, sei es durch die gesellschaftliche Legitimation von Gewalt, z.B. im Krieg, oder durch die Gewalttoleranz in Bezug auf Misshandlung, sexualisierte Gewalt, psychische Demütigung und Entwürdigung in intimen und abhängigen Beziehungen. (Scheffler 2021: 105)

Wenn (strukturelle) Gewalt oder Unterdrückung gegen Frauen nicht gegen vorherrschende gesellschaftliche Normen verstoßen bzw. von diesen toleriert werden, weil niemand etwas davon wissen will, so trägt dies zu einer Fixierung des Traumas bzw. der Entwicklung längerfristiger traumatischer Symptome bei. »Im Konflikt zwischen Verleugnung und Sprechen besteht für die Betroffenen die zentrale Dialektik des Traumas, woraus u.a. auch die Symptombildung resultiert.« (Scheffler 2021: 105) Die Gewalt-, Missbrauchs- oder Unterdrückungserfahrung selbst wirken ausschließend, die Verleugnung des Geschehenen seitens der Umgebung verstärkt dies und verhindert, dass Betroffene ihre Erfahrungen zur Sprache bringen. Gleichzeitig ist eine soziale Einbindung nur über das Sprechen über das Geschehene möglich. (Scheffler 2021: 105)

Scheffler beschreibt, dass sich die Auseinandersetzung mit Trauma in der Geschichte zunächst sukzessive weg von Schuldzuweisungen an die Opfer hin zur Notwendigkeit, die Macht, zu verletzen bzw. verletzt zu werden, »[…] mit Geschlechterverhältnissen verknüpft zu sehen und deren institutionelle kulturelle Einbindung in Privatheit und Öffentlichkeit zu entschlüsseln […]« (Scheffler 2021: 107) entwickelte. In neueren Trends sieht sie allerdings die zunehmende Negation der kulturellen Variabilität von Gender, wenn diese normierte geschlechtsspezifische Verhaltensweisen fixieren und Geschlecht lediglich als Forschungsvariable betrachtet wird, wodurch Lebenslagen und damit in

Zusammenhang stehende mögliche Abhängigkeiten zu »individuellen Lebensmustern« werden. (Scheffler 2021: 107f)

Demgegenüber benennt Scheffler die ungleiche Zuteilung von Lebenschancen und Risiken im Geschlechterverhältnis als Faktoren mit potentiellem Traumatisierungscharakter. Unterschiedliche gesellschaftliche Teilhabe hat Auswirkungen auf Männlichkeiten und Weiblichkeiten, die allerdings zumeist lediglich als zu therapierendes psychosomatisches oder soziales Problem der Betroffenen sichtbar werden. Gefährdungsprofile für Traumatisierungen fokussieren häufig die jeweils individuelle Geschichte, sozialen Rahmenbedingungen und psychische Stabilität bzw. die berühmte Resilienz. (Scheffler 2021: 108) Scheffler schlägt dahingehend eine andere Sichtweise vor, die eine Verbindung zum in Kapitel 3.1 beschriebenen Konzept des kumulativen Traumas herstellt, wobei sie den Begriff, wie so viele, nicht im Sinne Masud Khans, sondern nach dem üblichen Sprachgebrauch verwendet.

> Nimmt man jedoch den Gedanken des Gefährdungsprofils nicht im Sinne persönlicher Vorbelastung, sondern im Sinne von Geschlecht als Strukturvariable auf, so gewinnt eine Sichtweise aus den 60er Jahren zu Traumatisierung als Prozess wieder Kontur. Die Bemühungen der amerikanischen Traumaforscher/-innen in der frühen Nachkriegszeit führten zum Konzept des kumulativen Traumas. […] Die alltägliche Erfahrung von Abhängigkeit und Einschränkung, von Gewalt als psychischer und physischer Misshandlung, summiert sich gleichsam auf und wirkt letztendlich traumatisierend. Diese Art der Traumatisierung wurde von der Women Section der American Psychological Association in den 1980er-Jahren als »insidious traumatisation« bezeichnet. […] (Scheffler 2021: 108)

Eine Sektion der erwähnten Women Section der American Psychological Association bemühte sich vergeblich um die Integration einer spezifischen Benennung von alltäglicher Misshandlung und Gewalt bzw. von geschlechtsspezifischen Gewalterfahrungen in die Diagnosemanuale DSM und ICD für die Diagnostik von Traumafolgeerkrankungen. (Scheffler 2021: 108f)

Scheffler selbst wiederum diagnostiziert aktuellen Debatten über Trauma eine Alltäglichkeit, die sich statt mit den traumatisierenden Wirkungen alltäglicher Dominanz- und Unterlegenheitserfahrungen auf die Risiken der modernen Lebensführung und damit in Zusammenhang stehenden Unwägbarkeiten, potentiellen Katastrophen und existenziellen Bedrohungen sowie deren Bewältigungsmöglichkeiten beschäftigt (Scheffler 2021: 109), und kritisiert die Einseitigkeit eines solchen Zugangs gerade im

Hinblick auf die Berücksichtigung auf Geschlechterunterschiede und deren Einfluss auf Traumaprozesse:

> Die gleichgewichtige Berücksichtigung intrapsychischer wie auch externer Umweltfaktoren in der psychischen Entwicklung ist mittlerweile jedoch anerkannt und angemessen berücksichtigt. Die Konzentration auf individuelle Belastbarkeiten, Stressresistenzen, Bewältigungsstile aber verschleiert den dialektischen Zusammenhang zwischen individuellen Bewältigungsmöglichkeiten und objektiven Situationsfaktoren. Eine Synthese vor dem Hintergrund »vergeschlechtlichter Lebenswelten« findet nicht statt. (Scheffler 2021: 109)

6. Flucht und Trauma

Nach der ersten Seite des Dreiecks Flucht – Trauma – Weiblichkeit wird nun die zweite Seite, Trauma im Kontext von Flucht, in den Fokus genommen. »Flucht« ist ein Wort, das sich mit dem Begriff des Traumas die vielfältige und mit den unterschiedlichsten Bedeutungen besetzte, alltagssprachliche Verwendung teilt, und daher für die folgende Auseinandersetzung einer Konkretisierung bedarf. Menschen entfliehen unangenehmen Situationen, flüchten sich in jemandes Arme oder in die Arbeit, sie fliehen vor der sommerlichen Hitze der Stadt oder entfliehen durch Substanzen oder Spiele der Realität. Das Verlassen oder Weggehen aufgrund widriger Umstände, zumindest zeitweise und häufig sehr plötzlich; dieses Merkmal teilen sich diese alltäglichen Beispiele mit der Bedeutung von Flucht in einem umfassenden und juristischen Sinn. Flucht wird häufig als erzwungene Migration definiert, und beschreibt damit das Verlassen des Wohnortes aufgrund äußerer Umstände, die keine andere Wahl lassen. Während Migration allerdings immer impliziert, das nationalstaatliche Grenzen überschritten werden, ist dies bei einer Flucht nicht unbedingt der Fall. Wie die UN-Flüchtlingskommission in ihren Statistiken darstellt, sind über die Hälfte der sich weltweit auf der Flucht befindlichen Menschen Binnenvertriebene, halten sich also innerhalb der Landesgrenzen ihres Herkunftslandes auf. (UNHCR Zahlen im Überblick o.J.: o.S.) Die Unterscheidung zwischen Flucht und Migration im Hinblick auf die Freiwilligkeit ist Gegenstand mancher Diskussionen: der in politischen wie medialen Debatten beliebte Ausdruck »Wirtschaftsflüchtling« bezweifelt den tatsächlich bestehenden Zwang zur Flucht, während grundsätzlich hinterfragt werden kann, wie freiwillig eine Entscheidung ist, aus ökonomischen Gründen das Herkunftsland zu verlassen, sei es als Migrant:in oder als Flüchtling. Die Frage der Freiwilligkeit bzw. des Zwangs wird an dieser Stelle nicht weiter ausgebreitet, sondern vielmehr festgelegt, dass sich diese Arbeit explizit mit Flucht auseinandersetzt, die sich von Migrationsprozessen bei allen Überschneidungen doch im Hinblick auf die Ursachen, die zurückgelegten Wege, die rechtlichen Möglichkeiten und die sozialen wie persönlichen Implikationen in den meisten Fällen stark unterscheidet. (Rohr; Jansen 2002: 8f) Ende 2022 waren den Aufzeichnungen der UN-Flüchtlingskommission zufolge weltweit über 108 Millionen Menschen auf der Flucht, und die laufenden Statistiken zeigen, dass diese Zahl weiter ansteigt. (UNHCR Zahlen im Überblick o.J.: o.S.) Ursachen dafür sind globale wirtschaftliche Entwicklungen, steigende Ungleichheiten und Armut, Perspektivenlosigkeit, Ausgrenzung sexueller, ethnischer oder religiöser Minderheiten,

Terror und Gewalt, erstarkende nationalistische und religiös fundamentalistische Bewegungen, Naturkatastrophen, Verteilungs- und Bürgerkriege etc. (Mlodoch 2017: 14) Dieses Kapitel widmet sich dem Zusammenhang von Trauma und Flucht, stellt ein Sequenzmodell dar, das sich spezifisch auf Trauma im Kontext von Fluchtprozessen bezieht, und widmet sich der Verstrickung von Trauma und Asylgewährung.

6.1. Psychologisierung Geflüchteter

Die gesellschaftspolitischen Aspekte von Traumata und gleichzeitig deren Instrumentalisierung sind in der Betrachtung traumatischer Prozesse im Kontext von Flucht in öffentlichen Debatten im deutschsprachigen Raum [9] und auch in ihren praktischen Auswirkungen eklatant. Mediale Berichte über Geflüchtete übertreffen sich häufig gegenseitig an Dramatik, wenn von Flüchtlingswellen, Flüchtlingsströmen oder Flüchtlingslawinen – vor allem seit dem Jahr 2015 – die Rede ist. (Mlodoch 2017: 13) Dies wird ergänzt durch Zahlen im Hinblick auf die Traumatisierungen dieser Flüchtlinge, die zu einer dramatisch-pathetischen Perspektive noch beitragen: Wenn 90 Prozent aller Geflüchteten traumatisiert sind, was medial so transportiert wurde, ist Flucht schon beinahe mit einem Trauma kausal in einen Zusammenhang zu setzen. (Mlodoch 2017: 17) Abseits der medialen Berichterstattung wird in einer Vielzahl an wissenschaftlichen Veröffentlichungen bzw. in Publikationen aus dem psychosozialen Bereich bereits im Titel Flucht mit Trauma in Verbindung gebracht, wodurch das sich Bild der kollektiv traumatisierten und unter psychischen Störungen leidenden Flüchtlinge verstärkt. (Will 2019: 186) Derartige Darstellungen verstellen den Blick auf einzelne Menschen und ihre vielfältigen Gründe, warum sie ihre Herkunftsländer verlassen; sie dekontextualisieren, wie die in Deutschland tätige Psychologin Karin Mlodoch formuliert:

> Solche Massendiagnosen und -rezepte fügen den ohnehin grassierenden Generalisierungen von Geflüchteten im öffentlichen Diskurs eine weitere Kategorie hinzu. Sie erklären Geflüchtete zu Patienten, pathologisieren und dekontextualisieren ihr vielschichtiges Leid und sind letztlich auch eine Distanzierungsstrategie. (Mlodoch 2017: 101)

Anne-Kathrin Will, die als Ethnologin an der Humboldt-Universität in Berlin forscht, bezeichnet den Trauma-Boom im Kontext von Flucht als Psychologisierung der Leidenserfahrung, da die Ursachen für das Leiden der Betroffenen entpolitisiert und sich

[9] Die Ausführungen beziehen sich in vielen Punkten auf Debatten, die auf europäischer Ebene stattfinden; hier wird allerdings explizit nur auf deutschsprachige Quellen Bezug genommen.

verschärfende Ungleichheiten, Folgen politischer oder kriegerischer Gewalt bzw. auch die Aufnahmebedingungen für Geflüchtete in Europa nicht berücksichtigt werden. (Will 2019: 186 und 181)

Woher kommt nun diese enge Verbindung von psychischem Trauma und Flucht? Will führt sie auf den Zusammenhang von Traumadiagnosen und der Asylrechtsprechung bzw. Aufenthaltsrecht zurück. (Will 2019: 194) Das Prinzip des Rechts auf Asyl in anderen Ländern, wenn im Herkunftsland Verfolgung droht oder stattfindet, nimmt erstmals in der sogenannten Genfer Flüchtlingskonvention, auf die in Kapitel 7.1 noch genauer eingegangen wird, Gestalt an. Die Erfahrungen der Shoa, in dem es weltweit keinen funktionierenden Schutzmechanismus für Verfolgte gab, sowie die Tatsache, dass nach dem Zweiten Weltkrieg Millionen Menschen nach den neuen Grenzziehungen in Europa staatenlos als »displaced persons« lebten, ebneten der Konvention den Weg. Mit dem Zusatzprotokoll von 1967 wurde der Flüchtlingsstatus von der historischen Situation abgekoppelt; ein humanitäres Aufenthaltsrecht entstand. Dieses basiert auf internationalen Verträgen und kann damit nicht auf nationaler Ebene gewährt oder verweigert werden. Dennoch liegt die Umsetzung – genau wie Flüchtlingsschutz und Flüchtlingsarbeit (Krause 2017: 82) – in der Verantwortung der Nationalstaaten, wobei diese eine Vielzahl an Stellschrauben nutzen können, um den Zuzug von Flüchtlingen zu regulieren, und einen großen Spielraum in der Asylrechtsprechung zur Verfügung haben. (Will 2019: 194f) Mit der seit den 1990er Jahren stattfindenden sukzessiven Einschränkung der Flüchtlingsrechte in Österreich und auch vielen anderen europäischen Staaten (beispielsweise durch das Konzept der sicheren Drittstaaten und Begrenzungen der Sozialleistungen für Geflüchtete) wuchs parallel auch die Bedeutung des »Krankheitsasyls« (Will 2019: 195). Im Rahmen dessen wird entweder kranken Personen Asyl gewährt, oder zumindest deren Abschiebung als unzumutbar eingestuft, wenn es keine Behandlungsmöglichkeiten im Herkunftsland gibt. Dadurch stieg auch die Bedeutung der Begutachtung und Behandlung posttraumatischer Belastungsstörungen von Geflüchteten. (Will 2019: 195) »Auf zunehmende Restriktionen in der humanitären Aufenthaltsgewährung wurde mit Forderungen nach Schutz für Traumatisierte reagiert, die teilweise erfolgreich waren und somit eine Berücksichtigung von psychoreaktiven Folgen von Flucht und Verfolgung erreichten.« (Will 2019: 206) Die Lobbyarbeit zur Berücksichtigung von Traumafolgen in der Asylrechtsprechung führte in Deutschland im Jahr 2002 erstmals zur Erteilung eines Aufenthaltsrechts aufgrund einer

psychotherapeutisch behandlungsbedürftigen Traumatisierung. (Will 2019: 195f) Diese Entwicklung kann als »fortschreitende Medikalisierung des sukzessiv eingeschränkten Asylrechts« (Will 2019: 195) bezeichnet werden. Nähere Ausführungen zur Verstrickung von Trauma und Asyl folgen in Kapitel 6.2.

Die Gleichsetzung von Flucht mit Trauma und eine rein klinische Perspektive auf Traumatisierungen von Geflüchteten stellen somit in der Arbeit helfender und medizinischer Berufe (Sozialarbeiter:innen, Psychiater:innen, Therapeuti:innen, etc.) sowie von Aktivist:innen oder Freiwilligen ein sehr unmittelbares Problem dar. Katrin Mlodoch spricht in diesem Zusammenhang von einer »Traumabrille« (Mlodoch 2017: 17) in der Arbeit mit Geflüchteten. Auch hier kann die Problematik der Generalisierung festgestellt werden: ein pathologisierender Blick auf alle Geflüchteten, die als Patient:innen oder Klient:innen behandelt oder betreut werden, und deren Einstufung als grundsätzlich vulnerabel und hilfsbedürftig ist nicht nur für den Behandlungsprozess hinderlich, sondern kann auch mit der Absicherung des eigenen Selbstverständnisses als rettende Helfer:in in Verbindung stehen, sowie mit ökonomischen Interessen. Involvierte Professionen arbeiten einer Flüchtlingsverwaltung zu, die sich humanitär geben kann, während sich gleichzeitig, wenn Geflüchtete kollektiv als Zielgruppe psychologischer/psychotherapeutischer Behandlung wahrgenommen werden, ihre eigene Zielgruppe vergrößert. (Will 2019: 206) Grundsätzlich ist eine Generalisierung und Pathologisierung von Geflüchteten als traumatisiert, ohne einen näheren Blick auf die konkreten Geschichten und Erfahrungen zu werfen, einer differenzierten und interessierten Auseinandersetzung wohl ebenso wenig zuträglich, wie Tendenzen engagierter Unterstützer:innen Geflüchteter, diese »[…] im Versuch, Abschottungswahn und Rassismus etwas entgegenzusetzen […] als Subjekte des Wandels, als Katalysatoren einer offenen und globalen Gesellschaft zu verklären […]« (Mlodoch 2017: 16). Diesen Haltungen ist gemein, dass sie das Trauma der Flucht mit der Ankunft im Aufnahmeland als beendet betrachten.

Um noch einmal auf die dramatisierenden medialen Darstellungen zurückzugreifen, mit denen dieses Kapitel eingeleitet wurde: Abgesehen von der Tatsache, dass äußerst unklar ist, ob sich die oben genannten Prozentangaben auf psychiatrische Diagnosen oder die Beobachtungen von Belastungen beziehen; wenn Traumafolgen mit individueller Schwäche in Verbindung gebracht und aus einer rein intrapsychischen, medikalisierenden

Perspektive betrachtet werden, spielt dies den Analysen Mlodochs zufolge in Verbindung mit den Debatten zur sogenannten Flüchtlingskrise politischen Kräften in die Hände, die Ängste vor gesellschaftlichen Veränderungen schüren, um Abschottungsstrategien und wiedererstarkende nationalistische Ideen zu befördern. (Mlodoch 2017: 13) Schon gar nicht fördert eine solche Haltung die politische Frage, inwieweit die Bedingungen für Asylwerber:innen zu deren psychischer Gesundheit beitragen, bzw. Teil der Entwicklung traumatischer Prozesse von Geflüchteten sind. Im Sinne des Sequenzmodells von Traumaprozessen und der hohen Bedeutung der Zeit nach der Verfolgung bzw. nach der Flucht würden Will zufolge durch eine Wiederaneignung der Gestaltungsfähigkeit von Geflüchteten, ein Aufbrechen der behördlichen Fremdbestimmung und damit durch eine Veränderung der Aufnahmebedingungen statt Symptombekämpfung, die das Unrecht für Betroffene nur erträglich machen soll, viele Symptome und Leidenszustände mit hoher Wahrscheinlichkeit gar nicht erst entstehen. (Will 2019: 205f)

Gesellschaftliche Kontexte und historisch-politische Vorgänge einzubeziehen, ist für die Psychotraumatologie bei Weitem nicht selbstverständlich. Die meisten deutschsprachigen Veröffentlichungen zum Thema Flucht und Trauma setzen sich aus klinischer Perspektive mit der Symptomätiologie der Posttraumatischen Belastungsstörung auseinander, geben praktische Tipps für den Umgang mit traumatisierten Geflüchteten und lassen soziale, gesellschaftliche oder geschlechtliche Verhältnisse in ihrer Auseinandersetzung außen vor. (Knapp 2016: 187f) Dies hat beispielsweise zur Folge, dass psychische Traumata von Opfern politischer Verfolgung wenig Anerkennung erfahren, bzw. sich nur wenige Autor:innen explizit mit deren Spezifika befassen (Knapp 2016: 187) Genauso muss eine individualisierende Perspektive auf Trauma auch konsequenterweise spezifisch weibliche bzw. geschlechtliche Traumaursachen und -faktoren, die im Zusammenhang mit den Geschlechterrollen in den Herkunftsländern, während der Flucht und in den Exilländern stehen, ausblenden; eine Leerstelle, der sich die vorliegende Arbeit widmet.

6.2. Trauma und die Diagnose PTBS im Asylverfahren

Wie oben bereits angeschnitten, ist Trauma im Fluchtkontext durch die Berücksichtigung von Traumafolgeerkrankungen im Asylverfahren seit Beginn dieses Jahrtausends von großer Relevanz. Eine psychiatrische Diagnose, beispielsweise eine Posttraumatische Belastungsstörung, kann Asylwerber:innen zu einem Aufenthaltstitel verhelfen, doch wird gerade diese Verstrickung auch kritisiert. Wenn die Aufrechterhaltung von Symptomen für

die Absicherung des eigenen Aufenthaltsrechts notwendig ist, kann eine Bewältigung der Traumaerfahrungen kaum stattfinden, und die Phase des Ankommens im Aufnahmeland ist von der eigenen Krankheit und anhaltender Unsicherheit geprägt. Neben der Problematik der verhinderten individuellen Traumabewältigung resultiert aus der asylrechtlichen Relevanz von Traumafolgeerkrankungen auch die bereits oben diskutierte Psychologisierung der Erlebnisse von Geflüchteten. Helfenden Professionen und Gutachter:innen ist dieses Dilemma häufig durchaus bewusst; sie wissen aber gleichzeitig, dass innerhalb der geltenden Rechtsordnung ein Gutachten über eine PTBS-Diagnose für viele Personen die einzige Möglichkeit ist, ein Aufenthaltsrecht zu erhalten. (Will 2019: 195) Aus der zunehmenden Popularisierung der Diagnose Posttraumatische Belastungsstörung resultiert eine weitere Naturalisierung der Verbindung von psychischem Trauma und Fluchterfahrung. Gleichzeitig weicht der inflationäre Gebrauch der Diagnose das Schutzkriterium auf, denn wenn alle Geflüchteten traumatisiert sind, funktioniert psychische Traumatisierung nicht mehr als Differenzkriterium für außerordentliche Schutzbedürftigkeit und verliert damit ihren asylrechtlich relevanten Wert. (Will 2019: 203) Auch wenn sich die Asylrechtsprechung angreifbar macht, was sich in Missbrauchsvorwürfen ausdrückt, stellt die Berücksichtigung von psychischen Verwundungen im Herkunftsland bzw. im Kontext der Flucht und daraus resultierenden Symptomen ein wichtiges Prinzip dar, um humanitären Schutz zu gewährleisten, der angesichts der großen globalen Fluchtbewegungen an Bedeutung noch zunimmt.

> [Psychiatrische Gutachten] werden von den Betroffenen als Strohhalm benutzt und dies wiederum von Grenzbefürwortenden als Beleg für die Unterhöhlung des Asylrechts gewertet. Diese Spirale kann sich nur fortsetzen, solange Ungleichheit weltweit wächst und Grenzen aufrechterhalten werden (sollen). So bleibt eine psychische Erkrankung vorerst eine Entscheidungsgrundlage für humanitäre Bedürftigkeit. (Will 2019: 195)

Das Bundesverwaltungsgericht Österreich, das als zweite Instanz innerhalb von Asylverfahren agiert, sich also mit Beschwerden über Entscheidungen des Bundesamts für Fremdenwesen und Asyl befasst, berücksichtigt Traumafolgeerkrankungen, wenn diese im Verfahren von den Beschwerdeführer:innen bzw. deren Rechtsberatung vorgebracht werden. In weiterer Folge wird ein Gutachten bestellt, das meist von Psychiater:innen mit Arbeitsschwerpunkten zu Traumatisierungen erstellt wird, und Aussagen über die Auswirkungen des Traumas beinhaltet, beschreibt, wie akut und ausgeprägt die Symptome sind und ob diese im Herkunftsland ausreichend behandelt werden können. Dadurch soll eine Einschätzung möglich werden, inwieweit der

Gesundheitszustand der Beschwerdeführer:innen im Fall eine Rückführung geschädigt würde. Als Grundsatz für die Entscheidungen des BVwG gilt, die Einhaltung der Prinzipien der Europäischen Menschenrechtskonvention sicherzustellen. Ein Aufenthaltstitel aufgrund von Traumafolgen kann also auf Basis der unmöglichen Abschiebung erteilt werden. (BVwG 2023: o.S.)

Davon abgesehen spielen Traumafolgesymptome im Asylkontext eine Rolle, da diese sowohl auf Erinnerung als auch auf die Art und Weise des Asylvorbringens Einfluss nehmen können. (Will 2019: 201) Für Menschen, die Traumata erlebt haben, ist es meist sehr schwierig, darüber zu sprechen. Sie schweigen über ihre Erfahrungen aus unterschiedlichen Gründen: wegen Schuld und Schamgefühlen, aus Angst vor der Reaktion des Gegenübers und sozialem Stigma, aufgrund immer noch bestehender Gefahr, oder aber auch aufgrund eines versperrten Zugangs zur eigenen Erinnerung bzw. Dissoziation. (Mlodoch 2017: 72f) Sprache ist Ausdruck der Fähigkeit zur Symbolbildung, die grundlegend dafür ist, sich selbst und die Objekte, zu denen man in Beziehung tritt, als getrennt zu erleben, sowie Affekte auszudrücken. Traumatische Erfahrungen werden aufgrund der Dissoziation, die währenddessen stattfindet, meist nicht oder nur ungenügend zeitlich, räumlich und emotional eingeordnet, was dazu führt, dass die Sprache für das Erlebte und Empfundene häufig fehlt. Vielmehr werden die Traumata reproduziert, als Form des Erinnerns ohne Sprache ausagiert. Traumatherapien arbeiten aus diesem Grund vor allem an der Förderung bzw. Wiederherstellung der Symbolisierungsfähigkeit der Betroffenen. (Hirsch 2011: 65f)

Im Kontext einer Flucht und eines Asylverfahrens ist es notwendig, traumatische Erfahrungen der eigenen Biografie, die mit den persönlichen Gründen für die Flucht in Zusammenhang stehen, vor den Behörden oder Gerichten nachzuerzählen. An dieser Stelle tauchen häufig Schwierigkeiten auf, denn neben den Scham-, Schuld- und Angstgefühlen, die dafür von den Asylwerber:innen überwunden werden müssen, haben die Erzählungen der Ereignisse häufig einen eigentümlichen Charakter, der mit der beschriebenen Einschränkung der sprachlichen Ausdrucksfähigkeit hinsichtlich traumatischer Erfahrungen in Zusammenhang steht. »Teile der Erfahrungen sind in der Erinnerung der Betroffenen so gegenwärtig und physisch präsent wie am Tag des Erlebens, andere verschüttet. Die Rekonstruktion der Erinnerung strukturiert sich nicht entlang historischer Fakten, sondern entlang der subjektiven Bedeutung der einzelnen

Erinnerungsbilder für die Betroffenen.« (Mlodoch 2017: 79) Traumaerzählungen sind oft fragmentarisch, sprunghaft und widersprüchlich, Erinnerungslücken stehen ungleichmäßig neben detaillierten kleinteiligen Erinnerungen und die Art des Erzählens wirkt häufig distanziert. Manchmal tauchen in den Erzählungen traumatischer Erfahrungen detailreiche Schilderungen von Alltagsdingen wie Essen oder Einkaufen als Selbstversicherung einer unveränderbaren Alltagsrealität auf. Immer wieder verweben Betroffene auch ihre persönlichen Erlebnisse mit denen von Leidensgenoss:innen, wodurch eine kollektive Leidensgeschichte oder Leidensmetapher entsteht, die mit der Intensität der eigenen Erfahrung erzählt wird, aber gleichzeitig einen gewissen Schutz vor der Wucht des eigenen Schmerzes und eine gewisse Anonymität bietet. All diese Besonderheiten lösen auf Seiten von Zuhörer:innen, die nicht mit der Fragmentierung von Traumaerzählungen vertraut sind bzw. eine solche Erzählform nicht mit traumatischen Erfahrungen in Zusammenhang bringen können, sehr oft Ungläubigkeit und Zweifel aus, was besonders im Zuge des Asylverfahrens oder auch in anderen behördlichen Kontexten zu negativen Auswirkungen für die Betroffenen führen kann. (Mlodoch 2017: 73ff)

6.3. Sequentielle Traumatisierung im Kontext Flucht

Wie in Kapitel 3.6 beschrieben hat David Becker unter der Prämisse, dass Trauma ein Prozess ist, dessen Entwicklung auch maßgeblich von den Bedingungen nach einer akuten Bedrohung bestimmt wird, Hans Keilsons Modell der sequentiellen Traumatisierung weiterentwickelt. Das aus sechs Sequenzen bestehende Modell soll je nach Kontext angepasst werden, um hilfreiche Aussagen zu den jeweiligen Traumatisierungsprozessen liefern zu können. Keilson und Becker verorten Auslösefaktoren von Traumatisierungen sowohl in sozialen Interaktionen, als auch im politischen Gesamtkontext, wobei beide Faktoren zugleich auch deren weitergehende Manifestation bewirken können. (Zimmermann 2012: 41) Das Sequenzmodell ist aus diesem Grund im Hinblick auf Traumata im Kontext Flucht besonders geeignet, deren verschiedene Phasen und damit in Zusammenhang stehende Belastungen darzustellen, ohne ausschließlich die intrapsychische oder die gesellschaftspolitische Seite zu fokussieren. Becker selbst hat sein Modell für den Kontext Flucht adaptiert:

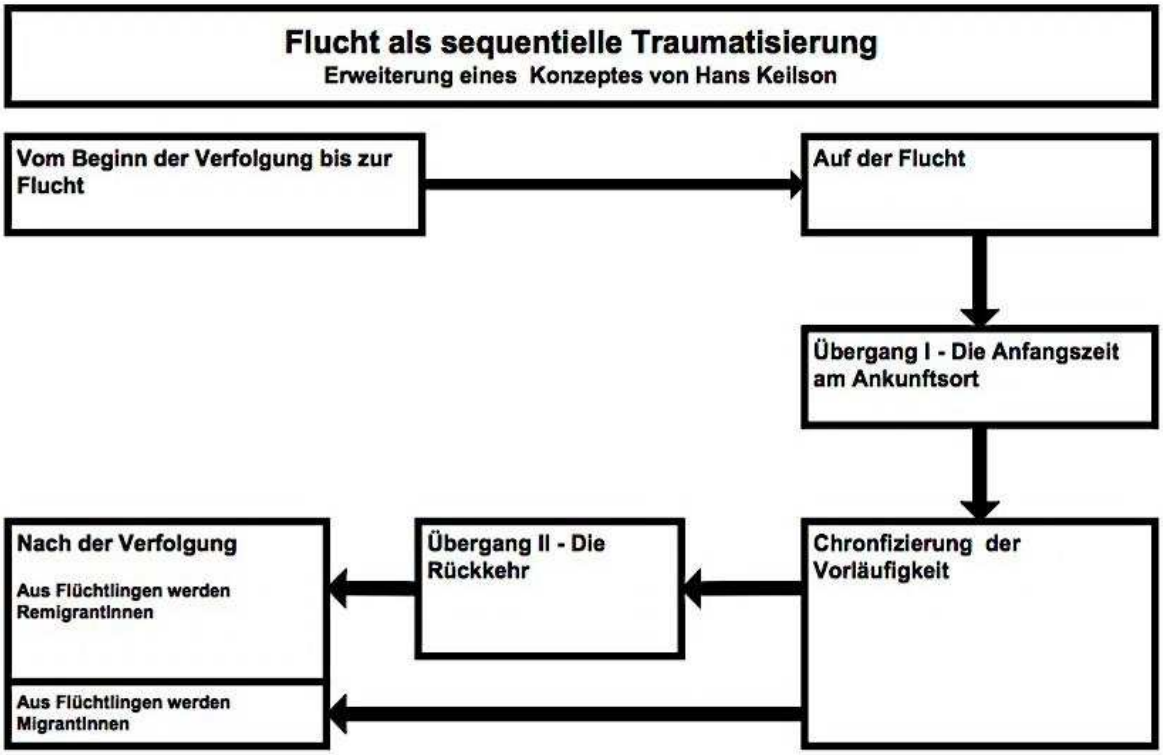


Abb. 1: Traumatische Sequenzen im Kontext Zwangsmigration und Flucht (Becker 2006: 192).

Die erste Sequenz bezieht sich auf die Zeit vom Beginn der Verfolgung oder Bedrohung bis zur Entscheidung zur Flucht. Becker hebt hervor, dass diese Sequenz von Gefühlen des Aufgebens einerseits und dem starken Wunsch, sich (und die eigene Familie) zu retten andererseits geprägt ist. (Becker 2006: 193)

Die zweite Sequenz umfasst die Flucht an sich, die Zeit des Unterwegs-Seins. Häufig dauert eine Flucht viele Monate, während derer immer wieder gefährliche bis lebensgefährliche Situationen entstehen und Flüchtlinge damit neuen traumatischen Erfahrungen ausgesetzt sind. Die Flucht zu bewältigen und das Ziel zu verfolgen, sich in Sicherheit zu bringen, erfordert große Kraftanstrengungen, wobei gleichzeitig Emotionen tiefer Betroffenheit aufgrund der Tatsache, so vieles verloren und hinter sich gelassen zu haben, präsent sind. (Becker 2006: 193)

Die Anfangszeit am Ankunftsort wird als »Übergang 1« bezeichnet. Diese dritte Sequenz ist häufig von Enttäuschungen geprägt, da der Ankunftsort keine wirkliche Sicherheit garantieren kann und den Erwartungen nicht entspricht. Eine Vielzahl von existenziellen Herausforderungen muss gelöst werden; Themen wie Wohnsituation, rechtliche Situation

bzw. Aufenthaltsstatus, Arbeitserlaubnis und ökonomische Grundsicherung spielen dabei unter anderem eine Rolle und können überfordernd wirken. Außerdem haben Geflüchtete in dieser Phase erstmals Zeit, bewusst die erlittenen psychischen Verletzungen wahrzunehmen. (Becker 2006: 193)

In der vierten Sequenz, die Becker als »Chronifizierung der Vorläufigkeit« betitelt, können zwei Optionen bzw. Etappen unterschieden werden: Zum einen arrangieren sich Geflüchtete mit den Verhältnissen, schätzen sie aber als vorläufig ein. Dadurch können Bindungen an das Herkunftsland leichter aufrechterhalten werden, genauso wie bisher vorhandene Selbstzuschreibungen und Wahrnehmungen der eigenen Identität. Integration im Sinne eines Sich-Einlassens auf die neuen Verhältnisse fällt dagegen schwer. Zum anderen akzeptieren Geflüchtete die Tatsache, mit einer baldigen Rückkehr in das Herkunftsland nicht mehr rechnen zu können, was ihnen zwar erleichtert, sich im Exilland einzuleben und sich in der neuen Umgebung zurecht- bzw. einen Platz zu finden, gleichzeitig aber einen stärkeren Identitätsbruch und die Aufgabe bisher bedeutsamer Bindungen bedeutet. Welche der Optionen, bzw. ob beide Etappen durchlaufen werden, hängt nicht nur von der persönlichen Haltung der Geflüchteten ab, sondern wird auch maßgeblich von den Möglichkeiten im Exilland bestimmt. Jahrelange Unsicherheit hinsichtlich des Aufenthaltsstatus und ein verweigerter oder eingeschränkter Zugang zum Arbeitsmarkt tragen durch die damit erzwungene Untätigkeit und Ohnmacht und zu einer Marginalisierung von Flüchtlingen sowie zur Fortsetzung von Traumaprozessen bei. (Becker 2006: 193f)

Die Rückkehr ins Herkunftsland ist die fünfte Sequenz, welche nur von einem Teil der Geflüchteten durchlaufen wird, und auch als »Übergang 2« bezeichnet wird. Zu dieser Übergangsphase zählt die Zeit von der Entscheidung zur Rückkehr über die Rückreise bis zur Anfangszeit im Herkunftsland. Von Relevanz ist, ob die Rückkehr freiwillig stattfindet, oder in Form einer Abschiebung erzwungen wird. Letztere geht mit Gefühlen des Ausgeliefertseins, eingeschränkter Selbstwirksamkeit und Angst einher und stellt in der Regel eine schwer Re- bzw. Neutraumatisierung dar. Doch auch eine freiwillige Rückkehr beinhaltet oft große Herausforderungen und Krisen, beispielsweise wenn nach längeren Exilaufenthalten innerfamiliäre Differenzen hinsichtlich einer Rückkehr bestehen, also ein Teil der Familie nicht mehr zurückwill. (Becker 2006: 194)

Die sechste und letzte Sequenz umfasst die Zeit nach der Verfolgung und Flucht. Viele Flüchtlinge kehren nie in ihre Herkunftsländer zurück, sondern finden sich in der Gesellschaft des Exillandes ein, integrieren sich oder bilden neue Minderheiten. Dafür ist ein langfristig geltender Aufenthaltstitel grundlegend, der im weitesten Sinn einen gleichberechtigten Zugang zu Wohnen, Arbeit, Bildung und die Sicherheit, im Land bleiben zu können, beinhaltet. Diejenigen, die in ihre Herkunftsländer zurückkehren, werden zu Remigrantinnen; das Exil bleibt Teil ihrer Lebenserfahrungen. Die positiven Aspekte neu erworbener Kenntnisse, gelernter Sprachen und persönlicher Stärke bleiben genauso wie die negativen Aspekte des Gefühls des Nicht-Dazugehörens, der Unfreiwilligkeit der Flucht und der belastenden und traumatisierenden Erfahrungen in vielen Familien über Generationen hinweg ein Thema. (Becker 2006: 194) Dieses Modell, explizit für die Betrachtung von Trauma im Kontext von Flucht entwickelt, dient im Rahmen dieser Arbeit in weiterer Folge als Grundlage für die Struktur der empirischen Erhebung (siehe Kapitel 9.2).

6.4. Charakteristika von Traumaprozessen im Kontext von Flucht

Im Zuge der Beschreibung der menschlichen Notfallreaktionen in Kapitel 2.2 wurde Flucht als aktive Reaktionsform auf Gefahren eingestuft. Die Flucht im Sinne des Verlassens des Herkunftslandes, weil dort kein sicheres Lebens mehr möglich ist, beinhaltet zwar die äußere Aktivität; innerlich finden jedoch häufig Dissoziationen statt. In aktuellen Traumatheorien wird Flucht als spezifisches Trauma betrachtet, das Entwurzelung, den plötzlichen Verlust der Heimat und des familiären Umfeldes, Armut, und die unumgängliche Konfrontation mit neuen Sozialisationsfaktoren und einem fremden Wertesystem mit sich bringt. (Zimmermann 2012: 306ff) Die Sequenzen von Traumaprozessen im Kontext einer Flucht ziehen sich meist über mehrere Jahre hinweg, und innerhalb der Sequenzen spielen sich wiederum unterschiedliche Traumaerfahrungen ab, die ebenso in Phasen ablaufen. Die lange Dauer und das Zusammentreffen mehrerer Traumaprozesse sind also charakteristisch für Trauma im Kontext von Flucht. »Es ist unbestreitbar, dass viele Geflüchtete vor und während ihrer Flucht traumatische Erfahrungen gemacht haben. Alle haben ihre Heimat verloren und damit ihren sozialen Bezugsrahmen.« (Mlodoch 2017: 18) Viele haben in ihren Herkunftsländern Krieg und Gewalt erlebt, wurden Opfer von Folter oder Verfolgung aufgrund der Zugehörigkeit zu einer ethnischen, religiösen oder sexuellen Minderheit oder aufgrund politischer Opposition, sind Zeug:innen von Tod und Zerstörung, haben

Angehörige oder Freunde verloren, haben sexuelle Gewalt, Zwangsheirat, Unterdrückung, Armut und Perspektivenlosigkeit hinter sich. (Mlodoch 2017: 18 und 101f) Sind sie schließlich in den Aufnahmeländern angekommen, setzen sich die Belastungen fort, dazu zählen vor allem prekäre Lager- bzw. Wohnsituationen, Unsicherheit bezüglich ihres Bleiberechts bzw. die Sorge vor Ablehnung und Abschiebung, Angst um und Sehnsucht nach zurückgebliebenen Angehörigen) sowie Orientierungslosigkeit und Überforderung mit den neuen Strukturen. Häufig wird davon ausgegangen, dass das Trauma mit der Ankunft im Exilland und dem Asylantrag beendet ist, jedoch – und darüber sind sich Traumaexpert:innen durchwegs einig – sind für die Bearbeitung von traumatischen Erfahrungen stabile Lebensbedingungen im Aufnahmeland und ein verlässliches soziales Umfeld eine zentrale Notwendigkeit (Mlodoch 2017: 18f) Die Bedingungen in den meisten europäischen Ländern, die das Ziel vieler Flüchtlinge sind, stehen dem völlig entgegen. In Österreich durchlaufen Asylwerber:innen ein meist mehrere Jahre dauerndes Verfahren, während dem der Zugang zum Arbeitsmarkt fast völlig verschlossen ist[10] und die Asylwerbenden von der sogenannten Grundversorgung leben, wodurch die finanzielle Situation äußerst prekär ist. Die Grundversorgung ist das Unterstützungssystem für Asylwerbende bzw. Vertriebene in Österreich, deckt Grundbedürfnisse wie Unterkunft und Verpflegung ab und gewährt ein minimales Einkommen. Die konkreten Leistungen können je nach Bundesland variieren. Meist ist es nicht möglich, über den eigenen Wohnort frei zu bestimmen, und da die finanziellen Mittel sowie fehlende Nachweise das Anmieten einer Wohnung auf dem freien Wohnungsmarkt meist unmöglich machen, lebt der Großteil der Geflüchteten in Österreich, die sich noch im laufenden Verfahren befinden, in Sammelquartieren, wo häufig Mehrbettzimmer der Standard sind. Jahrelange prekäre Lebenssituationen, fremdes, oft feindseliges Umfeld, abweisende Asylgesetze, unempathische Behörden, Sammelunterkünfte ohne Privatsphäre, Untätigkeit wegen fehlender Arbeitserlaubnis, monatelanges Warten, ständiger Stress aufgrund der drohenden Abschiebung (Mlodoch 2017: 102f); die hier von Karin Mlodoch für die Situation in Deutschland aufgezählten Faktoren sind für den Zustand in Österreich übertragbar. Zusätzlich tragen Geflüchtete oft den Auftrag mit sich, den daheim gebliebenen Familienmitgliedern durch finanzielle Unterstützung ein besseres Leben zu ermöglichen. Der damit einhergehende Erfüllungsdruck kann zu einer

[10] Ausnahme: Nach den ersten drei Monaten des Asylverfahrens dürfen Asylwerber:innen in Österreich eine selbstständige Arbeit aufnehmen, verlieren dafür aber den Anspruch auf Grundversorgungsleistungen, siehe https://www.fluechtlinge.wien/arbeit (Stand: 26.07.2025).

weiteren schweren Belastung werden. Dazu kommt die einschneidende Erfahrung des Verlusts sozialer und gesellschaftlicher Rollen. Berufliche Karrieren, politische und zivilgesellschaftliche Aktivitäten enden durch die Flucht abrupt, und meist ist es nur mit viel Kraftaufwand möglich, im Exilland wieder daran anzuschließen. Persönliche Stärken, Ressourcen und Kenntnisse müssen an die Bedingungen des Aufnahmelands angepasst werden, was häufig mit Selbstzweifeln und einem noch verstärken Gefühl des Verlusts von Selbstbestimmung einhergeht. (Mlodoch 2017: 103)

> Die bedrückenden und entmündigenden Lebensbedingungen von Geflüchteten […] verlängern und verstärken zuvor gemachte traumatische Erfahrungen und sind selbst traumatisierend. Insbesondere der Verlust von Selbstbestimmung schreibt den Kern früherer Traumaerfahrungen – Ohnmacht und Kontrollverlust – institutionell fort und steht einer Wiedererlangung von Vertrauen in die Welt, in das soziale Gegenüber und in die eigene Selbstwirksamkeit direkt entgegen. (Mlodoch 104)

Weiter oben, in Kapitel 3, wurde bereits auf die Prinzipien der Akkumulation und der Nachträglichkeit hinsichtlich der Symptomatik von Traumafolgen eingegangen. Dies ist im Kontext Flucht besonders charakteristisch: Die verschiedenen Traumata und Belastungen reihen sich an- und übereinander, und können nach monate- und jahrelanger scheinbar symptomfreier Bewältigung schließlich zu schweren Symptomen führen. Dies liegt einerseits an der Akkumulation, dass das Fass also irgendwann voll ist, andererseits aber auch an der in vielen Forschungen beobachteten Nachträglichkeit von Traumasymptomen, die häufig erst dann sichtbar werden, wenn zumindest ein gewisses Maß an Sicherheit vorhanden ist und das Notfallprogramm nicht mehr auf höchster Stufe funktionieren muss. Besonders charakteristisch bei Geflüchteten sind somatische Symptome, also körperliche Leiden, die psychische Ursachen haben. Von den Betroffenen werden die eigentlich primären psychischen Belastungen aber gar nicht wahrgenommen, sondern sie sind vielmehr davon überzeugt, dass mit ihrem Körper etwas nicht in Ordnung ist. (Maercker 2017: 46) Das Trauma, die Wunde, wird also in einer Sphäre verortet, in der Verwundungen gesellschaftlich akzeptierter sind und über die leichter gesprochen werden kann.

»Flucht beschämt« schreiben Thomas Eppenstein und Cinur Ghaderi, wobei sie sich sowohl auf die Scham der Geflüchteten beziehen, deren Welt und individuelle Verortung in der Welt zerbrochen sind, als auch auf die Scham der BeobachterInnen der tödlichen Fluchtrouten, der untätigen und überforderten politisch Zuständigen und der inhumanen

Gesetzgebung. (Eppenstein; Ghaderi 2017: 2) Um dieser Scham zu begegnen, sind Stabilität, Sicherheit und gesellschaftliche Teilhabe unabdingbar. (Mlodoch 20117: 102)

7. Frauen auf der Flucht

Als letzte noch fehlende Dreiecksseite werden in diesem Kapitel weiblichkeitsspezifische Fluchtgründe, deren rechtliche Einordnung und Anerkennung im Asylwesen sowie Spezifika von Fluchtprozessen von Frauen dargestellt.

7.1. »Die Flüchtling«

Der international wichtigste rechtliche Rahmen für Geflüchtete ist das Abkommen über die Rechtsstellung der Flüchtlinge von 1951 [11] , bekannter als Genfer Flüchtlingskonvention. Darin wird definiert, wer als Flüchtling gilt:

> Artikel 1 der Genfer Flüchtlingskonvention definiert einen Flüchtling als Person, die sich außerhalb des Landes befindet, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzt oder in dem sie ihren ständigen Wohnsitz hat, und die wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung eine wohlbegründete Furcht vor Verfolgung hat und den Schutz dieses Landes nicht in Anspruch nehmen kann oder wegen dieser Furcht vor Verfolgung nicht dorthin zurückkehren kann. (UNHCR: FAQ Flüchtlinge o.J.: o.S.)

Diese Definition bezieht sich nur auf Personen, die Landesgrenzen überschritten haben, und stellt gemeinsam mit den ebenfalls in der Konvention beschriebenen Rechten und Pflichten von Flüchtlingen die Grundlage des österreichischen Asylrechtssystems (wie auch das der anderen Vertragsstaaten der Genfer Flüchtlingskonvention) dar. (UNHCR: FAQ Genfer Flüchtlingskonvention o.J.: o.S.) Personen aus Drittstaaten, die nach Österreich kommen und dort einen Asylantrag stellen, also um Schutz ansuchen, durchlaufen das Asylverfahren, im Zuge dessen ihre Identität, ihre Situation in den Herkunftsländern und ihre Fluchtgründe geprüft werden. Wenn diese Prüfung im Sinne der Genfer Flüchtlingskonvention entschieden wird, wird den Antragsteller:innen die Flüchtlingseigenschaft zugesprochen; »Flüchtling« ist damit auch ein juristischer Begriff und beschreibt eine Person mit positiv entschiedenem Asylverfahren. (BFA Ablauf Asylverfahren o.J.: o.S.) Weitere Ausführungen zum Asylrechtssystem in Österreich folgen in Kapitel 8.2.

[11] Das Abkommen des Jahres 1951 wurde in Folge des Zweiten Weltkrieges und angesichts wachsender Spannungen zwischen Ost und West verabschiedet und enthielt zeitliche und geografische Beschränkungen, die bewirkten, dass vorwiegend Europäer:innen aufgrund von Ereignissen, die vor dem 1. Januar 1951 stattgefunden hatten, um Asyl ansuchen konnten. Mit dem Protokoll von 1967 wurden diese Begrenzungen aufgehoben. (UNHCR: FAQ Genfer Flüchtlingskonvention o.J.: o.S.)

Nun ist der in der Konvention verwendete Begriff des »Flüchtlings« scheinbar geschlechtslos. Die in Deutschland tätige Konfliktforscherin Ulrike Krause weist allerdings darauf hin, dass zur Zeit des Abkommens ein Flüchtling als ein junger politisch aktiver Mann verstanden wurde, während Frauen vorwiegend die Rolle apolitischer Opfer zugeschrieben wurde. (Krause 2017: 81)

> Der Fokus auf den männlichen Flüchtling ist nicht zuletzt eingebettet im damaligen Recht zu sehen. Denn westliche Rechtssysteme sind historisch auf einer klassischen Trennung in öffentliche und private Sphären begründet, wobei das Öffentliche als (völker-)rechtsrelevant angesehen wurde. Während Frauen formalen Zugang zum Öffentlichen erhielten, blieb das Private aber explizit mit dem Weiblichen verbunden und im internationalen Recht über lange Zeit unbeachtet. (Krause 2017: 81)

Die Beachtung des Geschlechts bzw. der Fokus auf weibliche Flüchtlinge, samt damit in Zusammenhang stehender rechtlicher und sozialer Konsequenzen, hatte und hat allerdings einen langen Weg zurückzulegen. Die Verdrängung von Frauen aus der Sphäre der Öffentlichkeit in patriarchalen Gesellschaften wird nicht nur im internationalen Recht sichtbar, sondern ist auch vor allem die Ursache dafür, dass Frauen viel seltener nach Europa bzw. über weite Strecken fliehen, als Männer. Stattdessen stellen Frauen, gemeinsam mit Kindern, in der Gruppe der Binnenvertriebenen bzw. der Flüchtlinge, die in Flüchtlingslagern in Grenznähe in den Nachbarstaaten Zuflucht suchen, die Mehrheit dar. (Schöttes; Schuckar 1994: 10)

> Die Zahl weiblicher Flüchtlinge, denen es auf der Suche nach einem sicheren Zufluchtsort gelingt, über Staatsgrenzen zu fliehen und im Ausland Asyl zu beantragen, ist also im Verhältnis zu denjenigen Frauen, die innerhalb ihrer Heimat zu Vertriebenen geworden sind, verschwindend gering. (Rohr 2002: 16)

Was Martina Schöttes und Monika Schuckar 1994 schreiben, hat in vielen Fällen auch heute noch Gültigkeit: Frauen verfügen häufig über geringere Mobilität, wofür spezifische Muster geschlechtsspezifischer Sozialisation und Unterschiede in den Rollenbildern von Männern und Frauen in den Herkunftsländern verantwortlich sind. (Schöttes; Schuckar 1994: 11) »So tendieren die Familien, die bei der Finanzierung und Organisation der Flucht zumeist eine zentrale Rolle spielen, häufig dazu, den als vergleichsweise gefährdeter und ›wichtiger‹ erachteten männlichen Angehörigen Priorität einzuräumen.« (Schöttes; Schuckar 1994: 10) Über eigene Ressourcen zur Finanzierung einer Flucht ins Ausland, die meist mit erheblichem finanziellem Aufwand verbunden ist, verfügen Frauen seltener als Männer. (Schöttes; Schuckar 1994: 10f) Gleichzeitig sind Frauen häufig

Mütter oder Versorgerinnen älterer Verwandter, weshalb sie häufig, wenn überhaupt, dann nur mit Familienangehörigen flüchten. (Rohr 2002: 12)

In der europäischen, und vorwiegend der deutschsprachigen, Migrations- und Fluchtforschung waren geflüchtete Frauen lange nur als »die anderen«, als »Begleiterinnen« der Männer von Interesse. Erst seit den 1980er Jahren gelangten sie als Gruppe relevanter Akteurinnen, vor allem durch das Engagement feministischer Aktivistinnen, in den Blick der Öffentlichkeit; (Farrokhzad, Scherschel, Schmitt 2022: 2f) wobei es sich dabei nach wie vor um eine mangelnde oder aber oft verzerrte Sichtbarkeit handelt. »Die Bandbreite der Adressierungen von Frauen sowie die allgemeine Reflexion der Kategorie Geschlecht im Kontext von Flucht und Migration in Forschung, Öffentlichkeit und Politik reicht von Nichtbeachtung (Dethematisierung) bis hin zu ›Überbelichtung‹ einzelner geschlechtsspezifischer Aspekte.« (Farrokhzad, Scherschel, Schmitt 2022: 1) Während in der Fluchtforschung eine Bewegung von der Kategorie Frau hin zur Kategorie Gender beobachtbar ist (Farrokhzad, Scherschel, Schmitt 2022: 4), kursieren nach wie vor stereotype Bilder geflüchteter Frauen, die Widersprüchlichkeiten, Komplexitäten und Selbstpositionierungen der Frauen ignorieren. Diese Bilder, die mit Adjektiven wie passiv, unterdrückt und vulnerabel besetzt sind (Farrokhzad, Scherschel, Schmitt 2022: 1f), korrelieren mit Darstellungen von Flüchtlingen unabhängig ihres Geschlechts als passiv, unschuldig, ohne Handlungsspielraum und ohne Zukunftsverantwortung (Krause 2017: 82) – eine Sichtweise, die naturgemäß nicht von allen politischen Richtungen geteilt wird, wohl aber vor allem eine Problematik vieler helfender Berufe darstellt. Ulrike Krause spricht in diesem Zusammenhang von einer Feminisierung des Flüchtlingskonstrukts, wobei auch auf die dazu passende Verortung von Konnotationen mit Weiblichkeit von Jessica Benjamin (siehe Kapitel 5.1) hingewiesen werden kann:

> Die Aberkennung des Akteur-Seins geht gleichwohl mit einer Homogenisierung von Flüchtlingen einher, da individuelle Hintergründe unbeachtet bleiben. Dies führt letztlich zu einer verhängten Feminisierung des Flüchtlingskonstrukts, weil Flüchtlinge weibliche Zuschreibungen der Ohnmacht, Hilflosigkeit und Passivität erhalten. (Krause 2017: 82)

Um dem Bild geflüchteter Frauen als »Mitbetroffene« bzw. der Auffassung, dass Verfolgung und Flucht geschlechtsneutrale Phänomene wären, entgegenzuwirken, wurden – wie oben schon erwähnt – seit den achtziger Jahren durch in der Flüchtlingsarbeit engagierte Aktivistinnen die spezifischen Erfahrungen verfolgter und geflüchteter Frauen thematisiert und eine Sensibilisierung der Öffentlichkeit angeregt. Ein

bedeutsames Ergebnis dieser Thematisierung bildet sich in der Beachtung frauenspezifischer Verfolgungstatbestände in den Asylrechtsgesetzgebungen und -praktiken der Exilländer ab. (Schöttes; Schuckar 1994: 11) Diese Entwicklung weist nicht nur aufgrund ihres zeitgleichen Stattfindens Parallelen zu den Kämpfen von Betroffenen und Aktivist:innen hinsichtlich der Anerkennung von Traumafolgen bzw. der Anerkennung frauenspezifischer Gewaltformen, die zu Traumafolgen führen können, auf und wird hier in den wichtigsten Punkten dargestellt.

Die Schweizer Hilfswerkorganisation Sentinelles, eine Unterorganisation des Kindeshilfswerks Terre des Hommes, versuchte als erste, »[…] die internationale Öffentlichkeit für den Tatbestand einer gegen Frauen gerichteten ›privaten‹ Verfolgung zu sensibilisieren und dessen Asylrelevanz aufzuzeigen.« (Schöttes; Schuckar 1994: 14) Die Organisation veröffentlichte eine Publikation, die Fallgeschichten von Frauen und Mädchen aus verschiedenen arabischen Ländern enthielt, die von männlichen Familienmitgliedern aufgrund des Verdachts, die Familienehre durch außerehelichen Geschlechtsverkehr beschmutzt zu haben, ermordet worden waren. Gleichzeitig wurde darauf hingewiesen, das die Täter fast immer straffrei blieben oder aufgrund mildernder Umstände lediglich zu geringen Strafen verurteilt wurden. Die Publikation beinhaltet Appelle an die jeweiligen Regierungen der entsprechenden Länder, mit Härte gegen die Täter vorzugehen. Vor allem aber wurde die Publikation an den UNHCR übergeben. (Schöttes; Schuckar 1994: 14f)

> Mit der Übergabe ihrer Dokumentation an den UNHCR verband die Gruppe die Forderung, Frauen, die von ihren Familienangehörigen verfolgt werden, unter den in der Flüchtlingsdefinition der Genfer Konvention enthaltenen Begriff der Verfolgung aufgrund der Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe zu subsumieren. (Schöttes; Schuckar 1994: 15)

Damit sollte die Möglichkeit geschaffen werden, Frauen, die von solchen Verbrechen bedroht oder ihnen entkommen waren, den Flüchtlingsstatus zuzuerkennen. (Schöttes; Schuckar 1994: 15f) Der Versuch einer Sensibilisierung für die Problematik frauenspezifischer Fluchtgründe stieß auf Ebene der UN zunächst auf wenig Resonanz. Mehr Erfolg hatte das Anliegen im europäischen Rahmen, wo durch die Lobby-Arbeit einer Gruppe von Europa-Parlamentarierinnen im April 1984 schließlich eine Resolution vom Europäischen Parlament verabschiedet wurde, das die Empfehlung an alle EG-Staaten enthielt, von »privater« Verfolgung bedrohte Frauen als Verfolgte im Sinne der Genfer Flüchtlingskonvention aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe

anzuerkennen. Der UNHCR reagierte darauf, allerdings scheiterte die Übernahme der Resolution des Europäischen Rates am Widerstand zahlreicher Mitgliedsstaaten, die eine solche Empfehlung als »unzulässige Kritik an bestimmten religiösen Glaubensvorstellungen, gesellschaftlichen und kulturellen Praktiken« (Schöttes; Schuckar 1994: 17) einstuften. Als Kompromisslösung wurde 1985 eine veränderte Resolution verabschiedet, die den Unterzeichnerstaaten der Genfer Konvention ausdrücklich freistellte, ob sie die vom Europa-Parlament formulierte Interpretation des Verfolgungsgrunds »Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe« in Bezug auf ihre Geltung für geschlechtsspezifische Verfolgung von Frauen anwenden wollen. Die Möglichkeit, Frauen aufgrund von geschlechtsspezifischer Verfolgung Asyl zu gewähren, wurde zunächst kaum genutzt; die meisten Staaten beriefen sich auf kulturrelativistische Standpunkte, wenn sie argumentierten, dass eine Anerkennung als politische Flüchtlinge von Frauen, die gegen frauenspezifische Normen ihrer Herkunftsländer verstoßen hatten, unzulässige Werturteile über Kultur oder Religion des jeweiligen Herkunftslandes beinhalte. 1987 veränderte das Europa-Parlament schließlich seine Haltung, indem es die Mitgliedsstaaten explizit aufforderte, die Bestimmungen der Genfer Konvention auf alle Personen anzuwenden, die wegen ihres Geschlechts oder ihrer sexuellen Orientierung verfolgt werden. (Schöttes; Schuckar 1994: 16ff) Daraufhin verstärkte auch der UNHCR seine Sensibilisierung für die besondere Situation weiblicher Flüchtlinge. Im Jahr 1988 wurde ein UNHCR-Komitee für die spezifischen Probleme geflüchteter Frauen eingerichtet (Schöttes; Schuckar 1994: 18), das mit seinen Entscheidungen in den darauffolgenden Jahren zur globalen Normsetzung zum Schutz von geflüchteten Frauen und Mädchen beitrug, beispielsweise durch die 1990 verabschiedete Policy on Refugee Women und die im Folgejahr veröffentlichten dazugehörigen Leitlinien. (Krause 2017: 82) Zwar prägen die Dokumente die Art und Weise des Flüchtlingsschutzes für Frauen, was maßgeblich dazu beigetragen hat, dass heute geflüchtete Frauen in der Asylrechtspraxis europäischer Länder immer wieder den Flüchtlingsstatus als Mitglieder einer »bestimmten sozialen Gruppe« erhalten, sie tragen indes aber auch zu einer Viktimisierung von Flüchtlingsfrauen bei, da sie das Bild der hilfsbedürftigen Frau transportieren. (Krause 2017: 82) Auch dies ist eine Parallele zur Anerkennung von Traumafolgen; beide Kämpfe gehen mit Entwicklungen einher, die für die jeweils Betroffenen wiederum einengend und begrenzend wirken – sei es die Viktimisierung geflüchteter Frauen oder die Medikalisierung und Entpolitisierung der Haltung gegenüber Traumafolgestörungen.

7.2. Fluchtursachen von Frauen und frauenspezifische Asylgründe

> Die Fluchtanlässe [von Frauen] beinhalten neben allgemeinen Fluchtgründen wie etwa politische Verfolgung, Krieg, Armut, Umweltzerstörung) auch geschlechtsspezifische Verfolgung, sexualisierte Gewalt, »Verstöße« gegen kulturelle Normen (z.B. eigenständige Wahl der Sexualpartner:innen) bis hin zu Genitalverstümmelung oder Zwangsverheiratung. (Farrokhzad, Scherschel, Schmitt 2022: 4)

In diesem Zitat von Schahrzad Farrokhzad, Melanie Schmitt und Karin Scherschel, die an verschiedenen deutschen Universitäten zu den Themen Flucht und Migration forschen und lehren, wird auf frauenspezifische Verfolgungsgründe hingewiesen, die Anlass für eine Flucht sein können. Genauso wie Männer sind Frauen von Kriegen, Terror, Naturkatastrophen, politischer, religiöser oder rassistischer Verfolgung und Gewalt betroffen, allerdings unterscheiden sich Ausmaß und Folgen. In Kriegen beispielsweise sind Männer in der Regel als Akteure in die militärischen Auseinandersetzungen involviert, während Frauen häufiger zu den zivilen Opfern der Konflikte gehören. (Rohr 2002: 11)

Margit Gottstein und Stefanie Gebauer, Mitarbeiterinnen von amnesty international, analysieren in ihren ab Mitte der achtziger Jahre veröffentlichten Publikationen aus sozialwissenschaftlicher Perspektive auf umfassende Weise die verschiedenen Formen frauenspezifischer Verfolgung und unterscheiden dabei vier Kategorien: (Schöttes; Schuckar 1994: 24)

> Frauen werden Opfer von Verfolgung
> 1. wegen eigener politischer Aktivitäten;
> 2. aufgrund der Zugehörigkeit zu einer ethnischen oder religiösen Minderheit;
> 3. aufgrund verwandtschaftlicher Beziehungen zu Oppositionellen;
> 4. aufgrund der Übertretung speziell für Frauen geltender Normen und Gesetze. (Schöttes; Schuckar 1994: 24)

Beim vierten Punkt ist das frauenspezifische Moment offensichtlich, die anderen scheinen auf den ersten Blick geschlechtsunspezifisch zu sein. Gottstein und Gebauer stellen aber fest, dass sich die konkreten Verfolgungserfahrungen von Frauen und Männern in vieler Hinsicht unterscheiden, vor allem im Hinblick auf sexuelle Gewalt. Diese impliziert immer mehr als allein den körperlichen Angriff; sie zielt darauf ab, Frauen in ihrer persönlichen Integrität und damit in ihrer mit dem Geschlecht verbundenen gesellschaftlichen Rolle zu treffen. (Schöttes; Schuckar 1994: 25) Selbstverständlich unterscheiden sich die Verfolgungsgründe und -formen in den verschiedenen Ländern; die Kategorisierung versucht lediglich, einen Analyse- und Einordnungsrahmen zu liefern.

Ad Punkt 1:

Frauen, die in Staaten, die Folter praktizieren, wegen oppositioneller und/oder politischer Aktivitäten inhaftiert werden, erleben in Haft neben geschlechtsunspezifischen Foltermethoden auch verschiedene Formen sexuellen Missbrauchs. Sie werden nicht nur bestraft, weil sie von der erlaubten politischen Meinung abgewichen sind, sondern häufig auch weil sie durch ihre politische Aktivität den ihnen zugeschriebenen privaten häuslichen Bereich verlassen, in die männlich besetzte Sphäre der Politik vorgedrungen sind und damit mit der traditionellen Geschlechterrolle gebrochen haben. (Schöttes; Schuckar 1994: 25f)

> Da Frauen im privaten wie im öffentlichen Leben fast durchgängig einer patriarchalen Ordnungsmacht und einem männlichen Militär- und Polizeiapparat gegenüberstehen, nehmen auch die an Frauen staatlicher- und nicht-staatlicherseits verübten Menschenrechtsverletzungen geschlechtsspezifische Formen an: Fast immer wird sexuelle Gewalt eingesetzt, um politisch aktive Frauen oder Frauen politisch aktiver Ehemänner einzuschüchtern, zu erniedrigen, ihre Würde und Identität zu zerstören und sie zu Einwilligungen, Zugeständnissen und Geständnissen zu zwingen. (Rohr 2002: 17)

Ad Punkt 2:

Frauen, die einer verfolgten ethnischen oder religiösen Minderheit angehören, werden häufig auch mittels Anwendung sexueller Gewalt verfolgt. Auch hier gibt es eine doppelte Intention:

Wenn Frauen als Minderheitenangehörige sexuell gedemütigt oder verletzt werden, wird die Minderheitengruppe als Ganze angegriffen. Durch Übergriffe vor den Augen der männlichen Mitglieder der Minderheitengruppe wird diesen demonstriert, sie seien nicht in der Lage die Frauen ihrer Gruppe zu schützen (Schöttes; Schuckar 1994: 26), was auf der geteilten Vorstellung beruht, Frauen als zu beschützenden Besitz betrachten zu können (Rohr 2002: 12). Die Gebärfähigkeit der Frauen spielt bei Massenvergewaltigungen als Instrument ethnischer Kriegsführung ebenfalls eine Rolle (Rohr 2002: 13), da damit der Bestand bzw. die Identität der Minderheitengruppe geschwächt werden soll. Opfer solcher sexueller Übergriffe zu werden hat schwere gesellschaftliche und soziale Folgen für die Frauen in ihren jeweiligen Communities. (Schöttes; Schuckar 1994: 26)

Ad Punkt 3:

Auch Frauen, die als Verwandte von politischen Oppositionellen in Sippenhaft genommen werden, sind von sexueller Gewalt bedroht. Damit sollen Informationen erpresst oder

Druck auf inhaftierte männliche Familienangehörige ausgeübt werden, um Geständnisse zu erzwingen. Das System von Ehre, das in vielen Ländern ein Charakteristikum der Geschlechterbeziehungen bildet, wird sich dabei zunutze gemacht (Schöttes; Schuckar 1994: 26f): Die Anwendung sexueller Gewalt zielt häufig darauf ab, »[…] den politischen Gegner in seiner sozialen Rolle als Schutz- und Kontrollinstanz der Sexualität weiblicher Familienangehöriger zu treffen.« (Schöttes; Schuckar 1994: 27) Betroffene Frauen werden im Anschluss häufig geächtet, verstoßen oder sogar getötet, da innerhalb eines Systems der Ehre oft nur die Tatsache und nicht der Grund des Normbruchs zählt. (Schöttes; Schuckar 1994: 27)

Ad Punkt 4:

> Unabhängig von diesen politischen und kriegsbedingten Verfolgungsmotiven, die auf Frauen als Mitglieder oder als Ehefrauen und Schwestern von Mitgliedern feindlicher Parteien zielen, existieren eine Vielzahl von frauenspezifischen Gründen, die Frauen einzig und allein aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit der Verfolgung ausliefern. So beziehen sich in vielen Ländern der Welt eine Reihe von frauenspezifischen Verfolgungsursachen auf Verschleierungs- und Beschneidungs-, bzw. sexuelle Verstümmelungszwänge, auf Witwenverbrennung, Verätzungen, Auspeitschungen und Steinigungen aufgrund eines vermeintlichen und nur sehr selten nachgewiesenen Ehebruchs. In geschlechtssegregierten Gesellschaften sind desweiteren Verfolgungen, die generelle Verstöße gegen frauenspezifischen Normen und Werte betreffen, wie vorehelicher Sexualverkehr, Verheiratungsgebote etc., weit verbreitet und werden häufig auch in Bezug auf sehr junge Mädchen ab der Pubertät angewandt. (Rohr 2002: 18)

Die vierte Kategorie frauenspezifischer Verfolgung resultiert also allein aus der Tatsache, dass Frauen – willentlich oder unwillentlich – religiös, kulturell oder rechtlich verankerte Regeln, die nur für Zugehörige des weiblichen Geschlechts gelten und im oben angeführten Zitat von Elisabeth Rohr beispielhaft angeführt wurden, verletzen. Häufig werden derartige Übertritte von Staatsorganen verfolgt, manchmal aber auch von anderen gesellschaftlichen, beispielsweise ethnischen oder religiösen Funktionsträgern (Schöttes; Schuckar 1994: 28) Die staatlichen und frauenverachtenden Normen sind häufig so stark verinnerlicht, dass manchmal selbst die eigenen Familien zu Verfolgern werden. (Rohr 2002: 18)

»Die Islamische Republik Iran ist nach wie vor das bekannteste Beispiel für einen Staat, der extreme Formen frauenspezifischer Unterdrückung gesetzlich festgeschrieben hat«, schreiben Schöttes und Schuckar im Jahr 1994 (27). Daran hat sich bis heute leider wenig geändert, wie in Kapitel 8.1 dargestellt wird. Die Durchsetzung von Kleider- und

Verhaltensvorschriften zur Etablierung der Geschlechtersegregation ist nach wie vor ein zentrales Element der islamischen Republik Iran und dient der Aufrechterhaltung der untergeordneten zweitrangigen Position von Frauen. »Allein die Existenz solcher Gesetze und Normvorstellungen und die bei einer Übertretung drohenden Sanktionen machen Frauen in solchen Ländern zu potentiell Verfolgten.« (Schöttes; Schuckar 1994: 28)

In dieser Analyse wird deutlich, dass die Kategorie Geschlecht ein zentrale Determinante politischer Verfolgung ist, und frauenspezifische Verfolgung ursächlich mit dem Herrschaftsverhältnis zwischen den Geschlechtern zusammenhängt. (Schöttes; Schuckar 1994: 28) Dies bringt auch folgende Formulierung auf den Punkt:

> Ganz gleich, ob Frauen wegen ihrer politischen Aktivitäten, wegen ihrer Zugehörigkeit zu einer ethnischen oder religiösen Minderheit, wegen der Verwandtschaft zu Oppositionellen, wegen der Übertretung speziell für Frauen geltender Normen und Gesetze, wegen drohender genitaler Verstümmelung oder Zwangssterilisation verfolgt werden, immer geht es im Wesentlichen darum, mit Hilfe von sexueller Gewalt Frauen in die Schranken ihrer traditionellen und zumeist diskriminierten Rolle zu verweisen und damit die patriarchale Gesellschaftsordnung zu wahren, bzw. zu reetablieren. (Rohr 2002: 19[12])

[12] Rohr verweist hier auf Brandt, Birgit und Seyb, Helga (1988): Frauenspezifische Verfolgung. Flucht und Diskriminierung im Aufnahmeland. In: Migration 4/1988, S. 94.

8. Hintergründe und Rahmenbedingungen von Flucht- bzw. potentiellen Traumaprozessen iranischer Frauen in Österreich

Die vorangegangenen drei Kapitel haben die Zusammenhänge bzw. jeweils wechselseitigen Verhältnisse von Trauma, Frauen und Flucht auf einer allgemeinen Ebene anhand deutschsprachiger Literatur analysiert. Diese Zusammenhängen bieten eine wichtige Basis für die konkrete Betrachtung von Flucht- und Traumaprozesse geflüchteter Iranerinnen in Wien. In diesem Kapitel werden die Hintergründe und Rahmenbedingungen von Flucht- und Traumaprozessen der Zielgruppe dargestellt, wobei zunächst auf die Lebenssituationen von Frauen im Iran und die gesellschaftlichen und rechtlichen Beschränkungen, mit denen sie dort konfrontiert sind, eingegangen wird. Die daran anschließenden Erläuterungen des in Österreich geltenden rechtlichen Rahmengefüges für Asyl und der damit zusammenhängenden Lebensbedingungen sowie beispielhafter Herausforderungen während des späteren Lebens im Exil enthalten viele Faktoren, die nicht nur geflüchtete Iranerinnen und nicht nur Österreich bzw. Wien betreffen. Dies liegt grundsätzlich in der Beschaffenheit rechtlicher Strukturen, weist aber auch auf universelle Themen hin, die im Zusammenhang mit weiblicher Flucht fast immer eine Rolle spielen. Eines dieser Themen ist die Suche nach einem Leben ohne Trauma, oder auch »[…] der Wunsch und die Sehnsucht nach einem besseren Leben, einem Leben ohne Angst, Unterdrückung und Gewalt, einem Leben, das Teilhabe an seinen Freiheiten, Chancen und Reichtümern gewährt.« (Rohr; Jansen 2002: 9)

8.1. Frauen im Iran: eine Skizze

Die Islamische Republik Iran am Persischen Golf besitzt gehört zwar zu den Ländern mit den größten Erdgas- und Erdölreserven der Welt, dennoch herrscht im Land Armut und große Perspektivenlosigkeit. Gründe dafür sind in der katastrophalen Menschenrechtslage zu finden, die neben den proliferationsrelevanten nuklearen Tätigkeiten sowie der Positionierung des Staates in diversen militärischen Konflikten Auslöser für die seit vielen Jahren andauernden Sanktionen der internationalen Gemeinschaft waren und sind. Seit Beginn der Protestbewegung im Jahr 2022 hat die Europäische Union ihre seit 2011 bestehenden Sanktionen gegen die Islamische Republik Iran drastisch verschärft. (Europäischer Rat 2024: o.S. und BAMF (= Bundesamt für Migration und Flüchtlinge in Deutschland) 2023: 3ff) Die Proteste richten sich gegen die harte Umsetzung des traditionell islamischen Rechts und damit gegen religiöse Hardliner, die einer Öffnung des Landes entgegenstehen. Die Demonstrant*innen fordern bessere

Arbeitsbedingungen für spezifische Fachkräfte, die Freilassung von Inhaftierten und politische Freiheiten. Vor allem aber richten sich die Proteste gegen die Einschränkungen und Unterdrückungen von Frauen im Iran, was sich auch im Slogan der Protestbewegung »Frau, Leben, Freiheit« (kurdisch: »Jin, Jiyan, Azadî«) ausdrückt. (BAMF 2023: 3ff) Die Situation der Frauen im Iran im Jahr 2024 ist durch die islamische Rechts- und Werteordnung geprägt, die in vielen Bereichen des täglichen Lebens zu gesetzlichen und gesellschaftlichen Diskriminierungen von Frauen führt. (BAMF 2023: 20) In diesem Kapitel werden die Lebensumstände von Frauen im Iran überblicksartig dargestellt, wobei vor allem der Länderreport des Deutschen Bundeamts für Migration und Flüchtlinge (kurz: BAMF) aus dem Jahr 2023 zur rechtlichen Situation von Frauen im Iran herangezogen wird. Es sind Länderberichte wie dieser, die den zuständigen Referent:innen und Richter:innen in Asylverfahren als Grundlage bzw. Hintergrund für die Entscheidungsfindung dienen.

Ein kurzer historischer Rückblickt zeigt, dass in der traditionellen islamisch-iranischen Gesellschaft Frauen zumeist eine untergeordnete Rolle spielten, und ihre Rechte erstmals in der Regierungszeit von Reza Schah Pahlavi von 1925 bis 1941 gestärkt wurden. Während dieser Zeit wurden Diskriminierungen gegen Frauen teilweise stark abgebaut; er setzte sogar ein Verbot des Tragens von Schleiern durch, was allerdings nie flächendeckend umgesetzt wurde. Nach der Islamischen Revolution 1979 allerdings wurden diese Verbesserungen rückgängig gemacht, indem Ayatollah Khomeini das Familienrecht umfassend entsprechend der Scharia änderte und damit die Grundlagen für die aktuell bestehenden rechtlichen und daraus hervorgehenden gesellschaftlichen Diskriminierungen und Ungleichstellungen von Frauen legte. (BAMF 2023: 20f) Diese äußern sich vor allem im Strafrecht, Ehe- und Scheidungsrecht, Zeugenrecht, Sorgerecht, Vertragsrecht und Selbstbestimmungsrecht sowie bei Erbschaftsangelegenheiten und beim Zugang zu politischen und öffentlichen Ämtern. (BAMF 2023: 5) Weniger offensichtlich, aber für die Einzelnen genauso relevant, sind Frauen im Iran darüber hinaus häufig einer Ungleichbehandlung in ihren Familien, an ihren Arbeitsplätzen, in öffentlichen Institutionen oder allgemein im gesellschaftlichen Leben im Hinblick auf ihre Teilhabemöglichkeiten ausgesetzt. (BAMF 2023: 21)

In der Verfassung der Islamischen Republik Iran ist zwar die Gleichheit von Frauen und Männern explizit verankert, jedoch ist die Verfassung der Scharia, dem islamischen

Rechtssystem, nachgereiht. Die Scharia hat als göttliches Recht Vorrang vor allen anderen Rechtsnormen des Iran, was auch der Grund für die Missachtung von vom Iran ratifizierten völkerrechtlich bindenden Menschenrechtsverträgen ist. (BAMF 2023: 4f) Dieses islamische Recht und die Herrschaft (ausschließlich männlicher) islamischer Geistlicher stellen die Grundlage der Islamischen Republik Iran dar, weshalb eine Gleichberechtigung zwischen Frauen und Männern oder auch Muslimen und Nichtmuslimen ausgeschlossen wird. Frauen werden in fast allen Rechtsbereichen stark benachteiligt und systematisch entrechtet. (IGFM o.J.: o.S.)

Diese systematische und strukturelle Ungleichbehandlung, Entrechtung und damit auch Entwertung und Unterdrückung äußert sich in verschiedenen Rechtsbereichen. Besonders drängt sich die im Verhältnis zu Männern abhängige Situation von Frauen im Eherecht auf. Im iranischen Eherecht gelten Mädchen seit der Islamischen Revolution 1979 ab einem Alter von 13 Jahren als heiratsfähig. (IGFM o.J.: o.S.) Frauen wird innerhalb eine Ehe eine prekäre Stellung zugewiesen, indem sie ihren Ehemännern zum Gehorsam und zur sexuellen Verfügbarkeit verpflichtet sind, sowie an dem Ort leben müssen, den ihr Ehemann bestimmt. (BAMF 2023: 7) Eine solche Rechtslage bietet so gut wie keinen Schutz vor häuslicher Gewalt. Es gibt zwar wenige Studien zu dem Thema, die bestehenden jedoch kommen jedoch zu dem Ergebnis, dass ca. 66 % aller befragten Frauen im Iran Formen häuslicher Gewalt (physische, sexuelle, psychische, wirtschaftliche, und/oder soziale Gewalt) erfahren haben. Aufgrund des mangelhaften Rechtsschutzes, Angst vor den Tätern und dem möglichen Gesichtsverlust werden Fälle häuslicher Gewalt nur selten zur Anzeige gebracht. Es existiert kein Gesetz gegen häusliche Gewalt, weshalb Männer nur aufgrund allgemeiner strafrechtlicher Bestimmungen angeklagt werden können, die aber wiederum Ausnahmen für Ehemänner und Väter beinhalten. Vergewaltigung in der Ehe steht im Iran nicht unter Strafe. Es gibt auch kein Gesetz, das gewährleistet, dass Männer, die ihre Frauen oder Töchter ermorden, angemessen bestraft werden. Dieser mangelhafte Rechtsschutz kann auch dazu führen, dass Notwehr bei häuslichen Gewalttaten oftmals nicht als solche gewertet wird. Laut der Menschenrechtsorganisation Iran Human Rights wurden von 2010 bis 2011 insgesamt 40 Frauen hingerichtet, die als Opfer von häuslicher Gewalt in Notwehr ihre Ehemänner getötet haben sollen. (BAMF 2023: 6ff)

Männer können ihren Ehefrauen im Iran

> […] die Ausübung einer beruflichen Tätigkeit außerhalb des Hauses verbieten, die nicht im Einklang mit den Familieninteressen oder seiner/ihrer Würde ist. In diesem Zusammenhang ist von Bedeutung, dass nach Art. 1119 IZGB eine Frau wichtige Einzelheiten des ehelichen Zusammenlebens im Rahmen eines standardisierten Ehevertrags festlegen kann. Hierbei kann sie sich mit Zustimmung des zukünftigen Ehemanns wichtige persönliche Freiheiten sichern, wie u.a. das Recht auf Ausübung einer Arbeit, das Recht auf Bildung, das Recht auf Scheidung oder bei Konflikten eigenständig den Wohn – bzw. Aufenthaltsort zu bestimmen. (BAMF 2023: 8)

Grundrechte müssen also für Frauen innerhalb einer Ehe explizit festgelegt werden, sie stehen ihnen nicht selbstverständlich zu. Darüber hinaus haben Frauen nur ein eingeschränktes Scheidungsrecht. Während Männer im Iran ohne Begründung die Scheidung verlangen und auch ohne Zustimmung der Ehefrau erhalten können, können Frauen die Scheidung nur gerichtlich und unter Geltendmachung gesetzlicher Scheidungsgründe wie beispielsweise fortdauernde körperliche Misshandlung oder Substanzabhängigkeit des Ehemanns, wobei die Beweislast für diese Vorfälle bei ihnen liegt, gegen den Willen ihres Ehemanns erwirken. (BAMF 2023: 26) Gerichte sind zudem angehalten, Scheidungen möglichst zu verhindern. (BAMF 2023: 7) Die Vorschriften betreffend die sogenannte Zeitehe, die eine im Iran rechtlich legale Basis für temporäre sexuelle Zusammenkünfte darstellt, erlauben Männern, mehrere Zeitehen nebeneinander bzw. parallel einzugehen, während Frauen dies verboten ist. (BAMF 2023: 26)

Die sorgerechtlichen Vorschriften benachteiligen Frauen ebenfalls systematisch. Im Iran haben Väter grundsätzlich alle Entscheidungsrechte über ihre Kinder. Bei getrennt lebenden Paaren liegt das Sorgerecht für Kinder bis zum Alter von sieben Jahren bei der Mutter und fällt danach automatisch an den Vater; Ausnahmen gibt es nur in ganz wenigen Härtefällen. (BAMF 2023: 27) Mütter können auch ihre Staatsbürgerschaft nicht auf ihre Kinder übertragen. (IGFM o.J.: o.S.)

Im Erbrecht wird die Benachteiligung von Frauen besonders deutlich, da festgehalten ist, dass männliche Erben doppelt so viel erben, wie weibliche. Die Begründung, dass Männer für den Unterhalt ihrer Familien verantwortlich seien und damit einen höheren Erbanspruch haben, ist in der heutigen Gesellschaft im Iran völlig überholt und nicht nachvollziehbar. (BAMF 2023: 27) Genauso deutlich wird die Position von Frauen im iranischen Strafrecht, das festhält, dass Zeugenaussagen von Frauen vor Gericht nur halb

so viel wert sind, wie jene von Männern. Im Falle tödlicher Unfälle ist für die Tötung von Frauen nur die Hälfte des Blutgeldes zu zahlen, das für die Tötung eines Mannes zu zahlen wäre. Dieser Umstand wurde mittlerweile zwar dadurch entschärft, dass die Haftpflichtversicherungen für diese Differenz aufkommen; an der Gesetzeslage ändert dies aber nichts. (BAMF 2023: 29)

Frauen im Iran sind in ihrer Selbstbestimmung, in ihrer Bewegungsfreiheit und in ihren Teilhabemöglichkeiten eingeschränkt. Sie dürfen beispielsweise ohne die Zustimmung ihres Mannes oder männlichen Vormunds (meist der Vater) grundsätzlich das Land nicht verlassen, bzw. auch keinen Reisepass beantragen. (BAMF 2023: 27f) Die Abhängigkeit von männlichen Verwandten äußert sich auch im Bereich des Wohnens: vor allem alleinstehende und geschiedene Frauen sind vor dem Hintergrund der kulturellen Gewohnheiten vielfältigen Benachteiligungen ausgesetzt und erhalten nur sehr schwer einen Mietvertrag ohne Hinzuziehung ihres männlichen Vormunds. (BAMF 2023: 28) Eine massive Einschränkung des Selbstbestimmungsrechts von Frauen zeigt sich auch darin, dass Schwangerschaftsabbrüche mit Ausnahme in Fällen von schwerwiegenden medizinischen Gründen, die allerdings einen gerichtlichen Prozess durchlaufen müssen, der wiederum nur verheirateten Frauen offensteht, verboten sind. Ohne richterliche Genehmigungen sind Schwangerschaftsabbrüche illegal und werden mit Haftstrafen bis zu einem Jahr geahndet. Diejenigen, die Abtreibungen durchführen, können sogar mit dem Tode bestraft werden. (BAMF 2023: 27f)

Bemerkenswert ist der hohe Bildungsgrad von Frauen im Iran: Frauen stellen fast zwei Drittel aller Studierenden und ein Drittel aller Doktorand:innen im Iran dar. Das gute Bildungsniveau und das oftmals starke Bemühen um Emanzipation führten im Verlauf der letzten Jahrzehnte dazu, dass Iranerinnen häufig in von Männern dominierten Berufen zu finden sind (beispielsweise als Ingenieurinnen, Polizistinnen etc.). In öffentlichen Ämtern hingegen sind Frauen nach wie vor äußerst selten vertreten; die Besetzung der höchsten Ämter wie der des religiösen Führers oder eine Position im Wächterrat ist für Frauen ausgeschlossen. Die seit 1979 bestehenden Forderungen von Frauen, auch für das Amt der Präsidentin kandidieren zu können, wird bislang von den verantwortlichen Behörden mit der Begründung mangelnder Qualifizierung von Frauen abgelehnt. Davon abgesehen ist es für Frauen grundsätzlich so gut wie unmöglich, eine berufliche Tätigkeit ohne die Zustimmung ihres männlichen Vormunds aufzunehmen. (BAMF 2023: 21ff)

Diese Skizze der Lebenssituation von Frauen im Iran mit einem Schwerpunkt auf den rechtlichen Grundlagen wird mit dem Thema abgeschlossen, das der Auslöser der 2022 startenden Protestbewegung war, und das mit gutem Grund, wie ein näherer Blick zeigt: die Kleidungsvorschriften für Frauen im Iran. Seit der Islamischen Revolution 1979 gilt für Frauen im Iran die islamische Kleiderordnung, die neben langen Hosen und Mänteln auch ein Kopftuch, den sogenannten Hijab, umfasst. 1983 wurde der Verstoß gegen das Tragen eines Kopftuchs im iranischen Strafgesetzbuch festgehalten und seitdem durch die eigens eingesetzte Sittenpolizei vehement verfolgt. (BAMF 2023: 21) »Die Symbolkraft des Hijab geht weit über den eigentlichen Kopftuchzwang hinaus. Denn hierbei geht es vor allem auch um die Frage, ob sich Frauen der Herrschaft der islamischen Regierung […] unterwerfen.« (BAMF 2023: 21) Nicht umsonst spielt die Befreiung vom Hijab in der jüngsten Protestbewegung nach dem Tod von Jina Mahsa Amini im Jahr 2022, genauso wie im Kontext früherer Demonstrationswellen und Protesten einzelner Aktivistinnen eine symbolische und praktische Rolle. (BAMF 2023: 22) Die Kleiderordnung und das damit einhergehende Verbergen weiblicher Körper wirken dabei nicht nur als religiöses oder politisches Symbol, sondern haben teilweise immense Auswirkungen auf die Haltung gegenüber der eigenen weiblichen Körper und der eigenen weiblichen Lust, wie folgendes Zitat von der Frauenrechtsaktivistin Mina Ahadi zum Ausdruck bringt, die mit der Verschleierung der Körper auch die Verschleierung der Person mit ihren Gefühlen und ihrer Sexualität in Verbindung bringt:

> Ich habe meinen Körper als Schande betrachtet, wollte meine Brüste verstecken, meine Periode verheimlichen, es waren Themen, über die man nicht reden durfte. […] Im Laufe der Zeit lernte ich, alles, was weibliche Lust und meinen Körper angeht, zu ignorieren, und meine eigenen Gefühle zu vernachlässigen. Dieses erlernte Verhalten hält bis heute an. […] der innere Hidschab bleibt. Das ist schrecklich, ein wichtiger Teil meines Lebens wird dadurch dramatisch beeinträchtigt. (Ahadi 2021: 53)

Sei es aus persönlichen/innerpsychischen Gründen, aufgrund von Religionskritik oder als Ausdruck politischer Opposition und Protest, im Jahr 2022 lehnten offiziellen Statistiken zufolge rund 70 % der iranischen Bevölkerung den obligatorischen Hijab ab. Die konservative islamische Regierung reagierte darauf mit umfassenden neuen Keuschheits- und Hijab-Regelungen, die »[…] ohne verfassungsrechtliches Verfahren als Aktionsplan mit ›Gesetzesrang‹ vom Vorsitzenden des Obersten Rats der Kulturrevolution, dem [damals] amtierenden iranischen Präsidenten Raisi […]« (BAMF 2023: 22) genehmigt

wurden. Der Oberste Rat der Kulturrevolution, der 1984 mit dem Ziel, Bildung und Kultur im Iran zu 100 % islamisch auszurichten, ins Leben gerufen wurde, ist in der Verfassung der Republik grundsätzlich nicht vorgesehen und kein gesetzgebendes Organ; dennoch sollen seine Entscheidungen nach dem Gründer der Islamischen Republik Ayatollah Khomenei als Gesetze angesehen werden. Der Rat handelt damit im Widerspruch zu den Prinzipien von Verfassung und Bürgerrechten; die Umsetzung der Regelungen wird aber aufs Strengste kontrolliert. Seit 2022 stieg die Zahl der Patrouilleneinheiten in Bezug auf die Einhaltung der Kleidungsvorschriften stark an und im Zuge der weit verbreiteten Proteste wurden viele Frauen, die ohne Kopfbedeckung auf die Straße gingen, verhaftet. (BAMF 2023: 22f) Die Regierung setzt dabei auch auf die gegenseitige Überwachung, wenn beispielsweise Angestellte in ihren beruflichen Kontexten mit Strafen rechnen müssen, wenn sie »bad-Hijabi«-Frauen (BAMF 2023: 23) nicht melden. Darüber hinaus wird auch der virtuelle Raum beobachtet und dort stattfindende Verstöße gegen die Kleiderordnung geahndet, während die Überwachung in ausländische Organisationen wie UNICEF, Botschaften oder Kulturzentren ausgedehnt wird. Zur Überwachung im Iran wird eine Gesichtserkennungstechnologie verwendet, die die physische Präsenz der Polizei in Bezug auf die Kontrolle der Hijab-Pflicht langfristig ersetzen soll. (BAMF 2023:24)

Immer wieder gab es Frauenbewegungen im Iran, die sich gegen die Kleidungsvorschriften und für eine rechtliche Gleichstellung von Frauen einsetzten, und die sich dabei auch massiver Verfolgung aussetzten. Viele Protestierende, Frauen wie Männer, wurden im Laufe der Jahre ohne offizielles Verfahren inhaftiert; auch Misshandlungen und Folterungen kamen vor. Seit dem Tod von Mahsa Amini im September 2022 stieg die Zahl der Verhaftungen und verhängten Todesstrafen rapide an; die Proteste werden von Seiten der Regierung mit allen Mitteln versucht zu zerschlagen bzw. einzudämmen. Aktuell stehen die Chancen auf politische, wirtschaftliche und soziale Veränderungen, auf eine Stärkung der Frauenrecht und Demokratisierung im Iran denkbar schlecht. (BAMF 2023: 5) Gleichzeitig existiert eine breite und aufgrund der Risiken, diese in die Öffentlichkeit zu tragen, häufig heimliche Opposition, die sich im subtilen Unterlaufen von Verboten und Verschriften durch iranische Frauen sowie der Entwicklung einer parallelen privaten Welt äußert, in der beispielsweise das Verbot, zu tanzen, keine Rolle spielt. (Jamnejad Dilami 2005: 205) Die Internationale Gesellschaft für Menschenrecht schreibt hoffnungsvoll:

> So scheinen die Frauen – und auch die Männer – der Frauenrechtsbewegung trotz aller Verbote, Repressalien und Verhaftungen ihrem Ziel der Gleichberechtigung doch näher zu kommen. Mühsam, unter der Oberfläche und viel langsamer als erhofft. Zum Ärger des Regimes aber mit scheinbar unaufhaltsamer Beständigkeit. (IGFM 2024: o.S.)

8.2. Asylwerberinnen in Österreich

> Trotzdem bedeutet aber für viele Frauen die gelungene Flucht und die Ankunft im Aufnahmeland noch kein Ende ihrer seelischen Strapazen, denn häufig waren sie während der Flucht erneuter sexueller Nötigung und Belästigung ausgesetzt, die sich in nicht wenigen Fällen auch in der scheinbar sicheren Zuflucht im Aufnahmeland noch fortsetzt. Nicht selten fordern viele Fluchthelfer, aber auch Grenzpolizisten zusätzliche zu ihren geldwerten Entlohnungen, sexuelle Dienstleistungen von weiblichen Flüchtlingen. Die Flucht artet so für viele von ihnen zu einer erneuten Traumatisierung aus. (Rohr 2002: 20)

Was in diesen Worten von Elisabeth Rohr zum Ausdruck kommt, ist die Prozesshaftigkeit der Flucht und damit auch der möglichen Traumatisierung, da Frauen auf und nach der Flucht mit einer Vielzahl von Ereignissen konfrontiert werden können, die potentiell traumatisch sind oder es durch ihre Kumulation werden können. Die ökonomische Situation, der Bildungsstand, das soziale Netzwerk und andere Faktoren beeinflussen den Fluchtprozess. In den meisten Fällen enthalten die Fluchtrouten nach Österreich bzw. Europa lebensgefährliche Überfahrten über das Mittelmeer oder Wege durch Berge und Wälder ohne Ausrüstung und ausreichend Proviant. Auch die Reise mit Bahn, Bussen oder Autos kann durch die Notwendigkeit, sich zu verstecken, äußerst gefährliche Formen annehmen. Die dabei häufige Konfrontation mit Kälte, Hunger, Todesangst, Krankheit, Gewalt, Trennung, Tod und Ohnmacht kann lange Spuren hinterlassen. Frauen sind dabei häufig auf männliche Begleitung angewiesen, viele erleben Übergriffe, Belästigungen oder werden vergewaltigt, andere werden von ihren Angehörigen getrennt. Frauen auf der Flucht stellen dadurch eine besonders vulnerable Gruppe innerhalb der Flüchtlinge, die ohnehin mit einer Bandbreite an Bedrohungen und Belastungen konfrontiert sind, dar.

Alle Personen, die die Flucht bis nach Österreich geschafft haben und hier um internationalen Schutz ansuchen, müssen das Asylverfahren durchlaufen. Dieses ist ein mehrstufiger und häufig viele Jahre dauernder Prozess, der das Leben der Asylsuchenden essentiell prägt. In Gang gesetzt wird ein Asylverfahren durch einen Asylantrag der geflüchteten Person bei der Polizei. In der sogenannten Erstbefragung werden Angaben zur Identität, dem Fluchtweg und den Fluchtgründen aufgenommen. Anschließend startet das Zulassungsverfahren: Aufgrund der im Rahmen der

Erstbefragung erhobenen Daten sowie einer Einvernahme entscheidet das Bundesamt für Fremdenwesen und Asyl (kurz: BFA) darüber, ob die antragstellende Person zu einem Asylverfahren in Österreich zugelassen wird, oder nicht. Letzteres ist dann der Fall, wenn nach der Dublin-Verordnung ein anderes europäisches Land für den Asylantrag zuständig ist. Wenn entschieden wird, dass Österreich das Asylverfahren führt, erhalten Asylwerber:innen eine sogenannte »weiße Karte«, die eine Aufenthaltsberechtigung für die Dauer des Asylverfahrens darstellt. Damit geht auch zumeist die Zuweisung in ein Quartier der verschiedenen Bundesländer einher; eine Wahlmöglichkeit gibt es nicht bzw. nur in begründeten Fällen. Im Asylverfahren prüft das BFA nun in weiterer Folge durch eine oder mehrere Einvernahmen, in denen die jeweiligen Fluchtgründe detailliert ergründet werden, ob den Asylwerber:innen ein Schutzstatus bzw. ein Aufenthaltstitel für Österreich zu erteilen ist, was mittels Bescheid entschieden wird. Die Entscheidung des BFA stellt die erstinstanzliche Entscheidung dar, gegen die die Betroffenen im Rahmen einer bestimmten Frist eine Beschwerde beim Bundesverwaltungsgericht (kurz: BVwG) einbringen können. Das BVwG stellt die zweite Instanz dar und kann, zumeist nach einer Verhandlung, mittels Erkenntnis der Beschwerde stattgeben oder sie wiederum abweisen. Während des gesamten Prozesses können Asylwerber:innen Rechtsberatung in Anspruch nehmen. (Caritas o.J.: o.S.)

Neben positiven Asylbescheiden gibt es noch weitere Aufenthaltstitel, die erteilt werden können, wenn der Antrag auf internationalen Schutz nach der Genfer Flüchtlingskonvention zwar abgewiesen wird, aber eine Abschiebung in das Herkunftsland dennoch nicht möglich ist. Dafür ist das völkerrechtliche Non-Refoulement-Prinzip grundlegend, das eine Abschiebung von Personen nicht nur in Staaten, in denen sie verfolgt werden, verbietet, sondern auch unabhängig davon, wenn ihnen dort unmenschliche Behandlung oder Folter droht. Darüber hinaus stellt die Europäische Menschenrechtskonvention durch das Recht auf Schutz vor einer ernsthaften Gefährdung von Leib und Leben bzw. auf Schutz des Privat- und Familienlebens eine wichtige Rechtsgrundlage dar; vor allem für die Erteilung eines sogenannten Subsidiären Schutzes, eines Aufenthaltstitels auf Zeit, der vorwiegend in Konfliktsituationen wie Bürgerkriegen zum Tragen kommt, oder für die sogenannten Aufenthaltsberechtigungen nach dem Fremdenrecht, die vor allem dann eine Rolle spielen kann, wenn die Antragsteller:in bereits so lange in Österreich lebt und hier derart umfassend sozial

verankert ist, dass eine Abschiebung das Recht auf Privat- und Familienleben gefährden würde. (Caritas o.J.: o.S.)

Ein Blick in aktuelle Asylstatistiken des österreichischen Bundesministeriums für Inneres (kurz: BMI) zeigt: Seit 2015 sanken die Antragszahlen von insgesamt 88.340 Asylanträgen kontinuierlich auf 12.886 Asylanträge im Jahr 2019 und nahmen seitdem wieder zu. Das Jahr 2022 stellte einen Asylantragsrekord mit 195.033 Anträgen von Männern und 38.911 Anträgen von Frauen auf. (BMI 2023: 1f). Im Jahr 2023 haben 32.282 Männer und 6.992 Frauen in Österreich um Asyl angesucht; die Zahlen sinken also wieder. (BMI 2024: 1) Die für die letzten beiden Jahre vorgenommene Aufschlüsselung der Asylanträge nach Geschlechtern bestätigt, was schon in Kapitel 7.1 beschrieben wurde: viel weniger Frauen flüchten nach Europa und stellen einen Asylantrag (in Österreich), als Männer; ihr Anteil an den gesamten Asylanträgen in Österreich lag im Jahr 2023 bei ca. 18 % und im Jahr 2022 bei ca. 17 %. Für den Zeitraum 2015 bis 2023 liegt der Anteil der von Frauen stammenden Asylanträge sogar nur bei rund 11 %. (BMI 2024: I) Auffällig ist der Unterschied zum Geschlechterverhältnis bei den positiven Asylentscheidungen: Im selben Zeitraum lag der Anteil von Schutzgewährungen an Frauen, wobei hier die verschiedenen oben genannten Formen gemeinsam betrachtet wurden, bei rund 33 %. (BMI 2024: IV) Frauen treten also seltener den Fluchtweg nach Österreich an bzw. schaffen seltener die Flucht bis nach Österreich, bekommen aber relational häufiger einen Aufenthaltstitel zuerkannt.

Der Iran ist in den letzten beiden Jahren nicht in den häufigsten Herkunftsländern der in Österreich Asylsuchenden vertreten. 2023 registrierte das BMI 749 Asylanträge und 2022 736 Asylanträge von Iraner:innen. (BMI 2024: 6 bzw. BMI 2023: 6) Über die Geschlechterverteilung der Asylanträge aufgeschlüsselt auf die verschiedenen Nationalitäten enthalten die Asylstatistiken des österreichischen Bundesministeriums für Inneres keine Aussagen, sie geben aber Auskunft über die Asylentscheidungen nach Geschlechtern. Der Iran war in den letzten beiden Jahren an fünfter (2023) bzw. an dritter (2022) Stelle der Länder mit den meisten Asylanerkennungen, wobei dies aufgrund der hohen Zahl an Asylzuerkennungen für Syrer:innen lediglich zwischen 2,5 % und 4 % aller positiven Asylentscheidungen in den Jahren 2022 und 2023 ausmachte. Im Jahr 2023 haben insgesamt 433 Personen aus dem Iran einen rechtskräftigen Asylbescheid erhalten haben, davon 188 Frauen. 142 dieser Frauen erhielten ihren Asylbescheid in der ersten

Instanz, 46 in der zweiten Instanz. (BMI 2024: 33) Im Jahr 2022 wurden insgesamt 667 rechtskräftig positive Asylbescheide an Personen aus dem Iran erteilt, davon 415 an Männer und 252 an Frauen. 83 der an Frauen aus dem Iran erteilten positiven Asylbescheide wurden erstinstanzlich und 169 zweitinstanzlich erteilt. (BMI 2023: 32) Der Frauenanteil bei positiven Asylentscheidungen für Personen aus dem Iran liegt also sogar noch über dem Durchschnitt und umfasst ca. 43 % im Jahr 2023 und ca. 38 % im Jahr 2022.

Es ist bereits erkennbar, dass ein Asylverfahren in Österreich ein Prozess ist, der äußerst komplex ist und vor allem meist lange dauert. Zwar liefert die Asylstatistik keine Zahlen zur durchschnittlichen Dauer der Asylverfahren, mehrere Jahre dauernde Verfahren sind aber nicht unüblich, vor allem wenn auch das Bundesverwaltungsgericht als zweite Instanz hinzugezogen wird. Österreich hat diesbezüglich mit mangelnder Qualität der erstinstanzlichen Entscheidungen zu kämpfen; die Fehlerquote des BFA lag in den letzten Jahren zwischen 40 % und 50 % (Krisper 2023: 1) was zu einer Verlängerung der Verfahrensdauern führt. Aus den angeführten Zahlen wird ersichtlich, dass ein divergierender, aber nicht unerheblicher Teil der an Iranerinnen ergangenen Asylbescheide der letzten Jahre in zweiter Instanz lag. Für die individuell betroffene Frau bedeutet dies eine Verlängerung der Wartezeit und Unsicherheit, da der Ausgang des Verfahrens noch offenbleibt.

Asylrechtliche Einvernahmen oder Verhandlungen sind für Asylwerber:innen allgemein belastend und mit hohem Stress und Druck verbunden (siehe Kapitel 6.2). Für Frauen gestalten sich diese Situationen häufig noch zusätzlich schwierig, da über beispielsweise sexuelle Misshandlungen zu sprechen mit großer Scham besetzt sein kann, die verhindern kann, ihre Geschichte und Fluchtgründe vollständig darzulegen. Zusätzlich ist vielen Frauen bewusst, dass frauenspezifische Übergriffe häufig nicht als Verfolgung im Sinne der Genfer Flüchtlingskonvention gewertet werden, und geben daher von vornherein andere, beispielsweise politische Gründe an. (Rohr 2002: 19) Im Hinblick auf den Iran und die eingeschränkten Rechte von Frauen ist die Grenzziehung zwischen Verfolgung und Diskriminierung im Rahmen der Asylrechtssprechung oft unscharf. Die Sanktionierung von Übertretungen bestehender Regeln und Normen kann als gesteigerte Form der Diskriminierung betrachtet werden, oder als Verfolgung aufgrund des Geschlechts. (Schöttes; Schuckar 1994: 28) Die Empfehlung des Europa-Parlaments von

1987, die Bestimmungen der Genfer Konvention auf alle Personen anzuwenden, die wegen ihres Geschlechts verfolgt werden, besteht (siehe Kapitel 7.1), dessen Anwendung in den Asylverfahren von aus dem Iran geflüchteten Frauen ist aber unbekannt. Eine Anfrage an das BVwG bezüglich der von Frauen vorgebrachten Fluchtgründe wurde damit beantwortet, dass Fluchtgründe immer individuell erfasst werden und meist viele Faktoren zusammenspielen. Deshalb sei auch keine Aussage darüber möglich, wie viele Personen wegen frauenspezifischen Fluchtgründen einen positiven Asylbescheid erhalten. Dabei muss außerdem beachtet werden, dass Frauen häufig im Zuge von Familienverfahren, in denen der Mann relevante Fluchtgründe vorbringen kann, Asyl erhalten. Zudem wird zwischen Fluchtgründen und Nachfluchtgründen differenziert: Nach Angaben des BVwG ist das Ausleben einer westlich geprägten Frauenrolle in vielen Fällen ein Nachfluchtgrund, der erst nach einigen Jahren Aufenthalt in Österreich entsteht. Durch die Veränderung des Verhaltens, des Kleidungsstils etc. während der Zeit des Asylverfahrens in Österreich entwickeln manche Frauen also die Merkmale, aufgrund derer sie in ihren Herkunftsländern verfolgt werden würden, und weisen damit einen Asylgrund oder einen Grund, der eine Abschiebung verhindert, vor. (BVwG 2023: o.S.)

Während des laufenden Asylverfahrens haben Asylwerber:innen ein Recht auf Grundversorgung, die eine Krankenversicherung, Verpflegung, Bekleidungsgeld, die Unterbringung in geeigneten Unterkünften und ein Taschengeld umfasst. Die Unterbringungsformen divergieren: organisierte Unterkünfte mit Verpflegung oder mit Selbstversorgung, oder Privatunterkünfte. Die Organisation der Grundversorgung obliegt nach Zulassung des Verfahrens den Bundesländern, die grundsätzlich dazu verpflichtet sind, auf besondere Bedürfnisse einzugehen bzw. auf diese Rücksicht zu nehmen (z.B. Unterkünfte mit Privatzimmern oder höherem Betreuungssschlüssel für Menschen mit psychischen Erkrankungen, Gewalt-/Missbrauchsopfer, Minderjährige etc.). Der Zugang zum Arbeitsmarkt ist für Asylwerber:innen in Österreich sehr eingeschränkt. Für unselbstständige Tätigkeiten brauchen sie eine Beschäftigungsbewilligung, die in der Praxis außerhalb von Saisonarbeit im Tourismus oder in der Landwirtschaft nur in Ausnahmefällen und nur, wenn für die angestrebte Stelle keine Person, die über einen freien Arbeitsmarktzugang verfügt, zu finden ist, erteilt wird. Davon ausgenommen sind gemeinnützige Tätigkeiten, also Hilfstätigkeiten in öffentlichen Einrichtungen gegen einen geringen Geldbetrag. (Caritas o.J.: o.S.)

Diese abstrakten Rahmenbedingungen stellen in ihren konkreten und realen Ausformungen für die meisten Asylwerber:innen eine enorme Belastung dar, die aufgrund der langen Dauer der Asylverfahren ihre Leben häufig für lange Zeit prägen. Ängste wegen der Ungewissheit über den Ausgang des Asylverfahrens und die psychische Belastung durch den bedrängten und eingeschränkten Alltag führen oft zu Angst- und Paniksymptomen oder psychosomatischen Beschwerden (Rohr 2002: 20) Diese Lebensbedingungen während eines Asylverfahrens eint, dass Asylwerber:innen in eine teilweise entmündigte und ohnmächtige Position geraten. Damit setzen sich die Charakteristika von Traumata, die schon im Heimatland und auf der Flucht präsent waren, fort.

Vor allem Frauen, die ohne Angehörige einen Asylantrag in Österreich gestellt haben, sind abgesehen von den bereits genannten Faktoren besonders im Hinblick auf weitere Übergriffe gefährdet. In den Gemeinschaftsunterkünften erleben Asylwerber:innen immer wieder (sexualisierte) Gewaltsituationen wie Misshandlungen, Nötigungen oder sogar Vergewaltigungen durch sowohl andere Bewohner als auch Personal. (Farrokhzad, Scherschel, Schmitt 2022: 4) Die Betroffenen bringen die Vorfälle aufgrund von Scham und der Angst von den sozialen und psychischen Folgen selten zur Anzeige und sprechen auch selten darüber. (Rohr 2002: 17f)

8.3. Veränderte Geschlechterverhältnisse und andere Herausforderungen und Chancen für geflüchtete Frauen im österreichischen Exil

Die Zielgruppe des Interesses dieser Arbeit, also geflüchtete Frauen aus dem Iran, machen nur einen kleinen Anteil derjenigen Personen aus, die Österreich in den letzten beiden Jahren eine Asylanerkennung erhielten; zwischen 1 % und 1,8 %. (BMI 2023: 32f bzw. BMI 2024: 32ff) Zu ihrer spezifischen Lebenssituation ist keine aktuelle Literatur vorhanden, die über die Beschreibung einzelner Lebensgeschichten hinausgeht, weshalb in diesem Kapitel auf Aspekte eingegangen wird, die die meisten geflüchteten Frauen im (österreichischen) Exil betreffen.

Eine Flucht bringt eine Vielzahl an Trennungserfahrungen, unerträgliche Gefühle der Entmündigung, Entwurzelung, Heimatlosigkeit, des Ausgeliefertseins und der Fremdheit sowie die oben beschriebenen frauenspezifische Gewalt- und Unterdrückungserfahrungen mit sich, die häufig erst dann zur Gänze spürbar werden,

wenn die erste Zeit des Ankommens im Zielland vorbei ist und das Zielland zum neuen Lebensmittelpunkt geworden ist. Flüchtlinge, Frauen wie Männer, die traumatisierende Erfahrungen machen mussten, sind besonders häufig von Depressionen, Niedergeschlagenheit, Apathie, Schuldgefühlen, psychosomatischen Beschwerden, Verfolgungswahn oder Suizidgedanken betroffen, zeigen aggressives und/oder autoaggressives Verhalten und leiden unter Statusverlust und Arbeitslosigkeit, die ihnen Flucht und Asylverfahren aufzwingen. Die Schwierigkeit, auf die beruflichen Vorerfahrungen und Kenntnisse zugreifen und diese anwenden zu können, bleibt auch nach einer Asylanerkennung manchmal lange bestehen, was als sozialer Abstieg und als immense Kränkung erlebt werden kann, die mit Scham und Demütigung einhergeht. Weibliche Flüchtlinge sind im deutschsprachigen Raum nach einer Asylanerkennung noch häufiger als Männer auf Tätigkeiten im informellen Sektor angewiesen, um das Einkommen aufzubessern. Weitere Belastungen sind soziale Isolation und Einsamkeit. Das zurückgelassene soziale bzw. familiäre Netzwerk lässt sich in der Fremde nur sehr schwer wieder aufbauen. Zusätzlich wird Flüchtlingen häufig unhöflich, ablehnend oder feindselig begegnet; das dadurch entstehende Gefühl, unerwünscht zu sein, führt in weiterer Folge häufig zu sozialem Rückzug, Frustration, Wut, Depressionen, psychosomatischen Störungen, Suchtverhalten, Identitäts- und Sinnkrisen oder Suizidverhalten. (Rohr 2002: 21ff)

Zu der Herausforderung, das Erlebte zu verarbeiten, sich am neuen Ort des Lebensmittelpunkt zurechtzufinden und sich einzurichten, mit Symptomen umzugehen und Bewältigungsstrategien zu entwickeln, kommt die Konfrontation mit veränderten Geschlechterrollen. Ulrike Krause beschreibt die Chancen und Gefahren für Frauen im Hinblick auf ihre Geschlechterrollen nach einer Flucht folgendermaßen:

> [I]m Zuge der Flucht werden Frauen und Männer aus ihren herkömmlichen Lebensrealitäten gerissen und sind im Exil neuen Umgebungen und Gegebenheiten ausgesetzt. Sie verlieren häufig ihre schützenden sozialen Strukturen und können ihre gewohnten Geschlechterrollen und -beziehungen im neuen Umfeld nicht mehr im gleichen oder ursprünglichen Maße leben. Andererseits kann die Flucht aus restriktiven oder patriarchalen Strukturen auch zur Selbstständigkeit und Ermächtigung von Geflüchteten beitragen und limitierende Geschlechterrollen und -verhältnisse aufbrechen. (Krause 2017: 80)

Der Ortswechsel, der durch eine Flucht vorgenommen wird, führt in den meisten Fällen dazu, dass ursprüngliche soziale Rollen und Aufgabenbereiche von Frauen und Männern nicht mehr in gewohnter Weise ausgeübt werden können, sondern neu entwickelt und

verhandelt werden müssen. Die mit Flucht also immer in Zusammenhang stehende Aushandlung der Geschlechterverhältnisse bietet damit Chancen, aber auch vielfältige Gefahren. Letztere bestehen besonders für Frauen, wenn untergeordnete Rollen durch den Ortswechsel verfestigt werden. (Krause 2017: 83) Gerade Ehefrauen und Müttern werden oft dem Druck ausgesetzt, ihre Familie nach den Strapazen der Flucht wieder zu stabilisieren, indem sie ein »kulturelles Refugium« (Rohr 2002: 23) schaffen. Gleichzeitig müssen sie die Aufgabe bewältigen, den Verlust eines traditionellen weiblichen Beziehungsgefüges zu verkraften, das ihnen bisher emotionale und soziale Geborgenheit und Sicherheit gab. (Rohr 2002: 23) Für Mädchen und junge Frauen aus geschlechtssegregierten Gesellschaften, die als Flüchtlinge oder als Migrantinnen nach Mitteleuropa kommen, bedeutet der sogenannte Kulturschock meist Faszination und Angst zugleich. (Rohr 2002: 23) Die Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten, die Freiräume individueller Lebensgestaltung, die Autonomie und Entscheidungsfreiheit, die ihnen theoretisch offen stehen, praktisch allerdings häufig äußerst eingeschränkt sind, wirken sowohl anziehend wie auch abschreckend und lösen auf jeden Fall innere Konflikte aus. Während die Möglichkeiten, die eigene Zukunft individuell zu gestalten, verlockend wirken, können dieselben durch ihre Vielzahl auch zu Verwirrung, und Orientierungslosigkeit führen. Der Freiraum wird von dem Druck, für Erfolg und Misserfolg individuell Verantwortung übernehmen zu müssen, begleitet. Manche reagieren auf die Individualisierung und Modernisierung der sie umgebenden Lebensentwürfe mit einem hohen Maß an Aktivität, andere mit Rückzug und Verweigerung. (Rohr 2002: 23)

Trotz der Vielfachbelastungen und größerer struktureller Hindernisse, die weibliche Flüchtlinge überwinden müssen, gelingt es ihnen im Allgemeinen besser, diese zu meisten, als männlichen Flüchtlingen; zumindest scheitern sie weniger offensichtlich daran. Wie schon in Kapitel 5.2 beschrieben, unterscheiden sich die Bewältigungsmechanismen und Symptome von Frauen und Männern nach traumatischen Erfahrungen und die Formen des Ausagierens von Krisen. Elisabeth Rohr führt das besser funktionierende Ankommen von weiblichen Flüchtlingen in den Aufnahmeländern darauf zurück, dass sie aufgrund einer Erziehung, die immer schon um Anpassung bemüht war, eher dazu in der Lage sind, Gefühle von Hilflosigkeit und Ohnmacht zu ertragen. Sie leiden auch darunter, aber können das Leiden offenbar häufig länger aushalten, als Männer. (Rohr 2002: 24)

> Diese zweifelhafte Fähigkeit, soziale Kränkung und Leiden besser zu ertragen, führt zwar bei einigen dazu, sich der Krise zu überlassen statt nach Möglichkeiten ihrer Überwindung zu suchen, bei einigen anderen aber auch zu einer Mobilisierung von Kräften und der Entdeckung von ungeahnten Potentialen, die ihnen schließlich dabei helfen, sich in der Fremde einzurichten und zumindest einen Teil der Freiheiten und Chancen, die sich hier bieten, zu nutzen. (Rohr 2002: 24)

Eine positive Wendung der Exilerfahrung ist auch von den Voraussetzungen und Ressourcen abhängig, die Frauen nach Österreich mitbringen. Frauen aus ökonomisch guten Verhältnissen und mit hohem Bildungsniveau haben beispielsweise bessere Chancen am österreichischen Arbeitsmarkt, was ihnen das Ankommen erleichtert. Eine weitere Gruppe, der zugeschrieben wird, sich potentiell leichter in kulturell fremden Welten zurechtzufinden, sind politisch verfolgte Frauen, die es bereits in ihren Herkunftsländern gewohnt waren, aus ihren traditionellen Frauenrollen hinauszufallen und sich in der öffentlichen Welt zu bewegen. Viele Frauen bleiben jedoch im Exilland ohne soziales Netz und in unsicheren oder untergeordneten Arbeitswelten ohne reale Emanzipationschancen hängen. (Rohr 2002: 24)

Die UNHCR betont in einem 2008 erschienenen Handbuch zum Schutz von Frauen und Mädchen die möglichen Empowerment-Potentiale für Frauen nach einer Flucht. Diese Potentiale bestehen auch im Fall einer Rückkehr in die Herkunftsländer, wenn Frauen durch ihre Erfahrungen in beispielsweise europäischen Ländern die gegebenen Geschlechterstrukturen nicht mehr hinnehmen, sondern aktiv verändern:

> [F]orced displacement and return can be an empowering experience for women. Their experience and the changes in gender roles brought about by displacement may enable them actively to challenge traditional gender roles that hinder their participation in the political, economic, and social realms. Where they have organized, they may be able to claim their right to participate in different aspects of camp or urban life and in return communities. (UNHCR 2008: 40)

Diese Perspektive wird genutzt, um das Empowerment von Frauen in der Flüchtlingsarbeit strukturell zu fördern. Langfristige Ziele laut dem UNHCR-Handbuch sind dabei die Vermeidung und Bearbeitung sexueller und geschlechterbasierter Gewalt, die Unterstützung von politischer und gesellschaftlicher Teilhabe von Frauen, die Sicherstellung gleichgestellter Zugänge zu Ressourcen und Dienstleistungen sowie eine Reduktion des Machtgefälles zwischen Frauen und Männern. Unter diesen Prämissen erhalten Frauen in der Flüchtlingsarbeit häufig bevorzugten Zugang zu Schutzmaßnahmen oder spezifischen Empowermentprojekten. (Krause 2017: 83f) In

Wien sind dies beispielsweise Wohnprojekte für geflüchtete Frauen sowie eine Vielzahl an Partizipations- und Bildungsprojekten, die in die Arbeit verschiedener Organisationen und Träger eingebettet sind, oder von kleinen privaten Initiativen ins Leben gerufen werden.

Während sich viele dieser Projekte unter anderem auch die Förderung der psychischen Gesundheit zum Ziel machen, gibt es in Österreich gleichzeitig einen eklatanten Missstand, der alle Geflüchteten betrifft: einen Mangel an therapeutischer Unterstützung und psychosozialer Beratung in Form von Angeboten, die spezifisch auf die besonderen Problemlagen von Geflüchteten vorbereitet sind. Diese könnten helfen, Erlebtes zu verarbeiten, die eigene Entwicklung und Situation zu reflektieren und Traumaprozesse auslaufen zu lassen. (Rohr 2002: 21f) Die fehlende Bearbeitung und Verarbeitung der persönlichen Erlebnisse und/oder traumatischen Erfahrungen wiederum kann im Weg stehen, wenn es um die herausfordernde Aufgabe geht, sich auf die neuen Lebensumstände und Bedingungen im Exilland einzulassen.

9. Die empirische Erhebung

Nach der bisher dargestellten Analyse von Literatur und Theorien wird der Forschungsfrage, wie sich Traumaprozesse geflüchteter Iranerinnen in Wien gestalten, dem Critical Realism und der vom Abstrakten zum Konkreten und zurück pendelnden Forschungs- sowie Denkbewegung entsprechend, mit einer qualitativen Erhebung in Form von Interviews mit Frauen aus der Zielgruppe des Interesses begegnet. Der empirische Teil dieser Arbeit beschreibt zunächst die Entwicklung eines Interviewleitfadens sowie eines Symptomblatts, also qualitativer Erhebungsinstrumente mit unterschiedlichen Graden an Strukturiertheit und Offenheit, in welche die Erkenntnisse aus der vorangegangenen Literaturanalyse eingeflossen sind. Diese Instrumente wurden in weiterer Folge im Rahmen von Interviews mit geflüchteten Iranerinnen eingesetzt, deren Durchführung und Auswertungsform beschrieben wird. Die Ergebnisse der Erhebung sind im darauffolgenden Kapitel dargestellt.

9.1. Forschungsdesign und Erhebungsmethode

Als Forschungsdesign wurden Fallanalysen gewählt, da diese am besten geeignet sind, um komplexe Zusammenhänge von Lebensbereichen sowie lebensgeschichtliche Hintergründe von Phänomenen zu beschreiben. »Fallanalysen stellen eine entscheidende Hilfe dar bei der Suche nach relevanten Einflussfaktoren und bei der Interpretation von Zusammenhängen.« (Mayring 2002: 42) Dabei kann stets auf den Fall in seiner Ganzheit zurückgegriffen werden, um zu genaueren bzw. tiefgehenden Ergebnissen zu gelangen. (Mayring 2002: 42) Durch Fallanalysen können Lebensgeschichten und darin enthaltene Traumaprozesse geflüchteter Iranerinnen dargestellt werden, wobei weder Extremfälle noch Grenzfälle gezielt ausgewählt wurden, sondern im Sampling der Interviewpartnerinnen bewusst nicht darauf geachtet wurde, ob die Frauen über Traumadiagnosen verfügen, von sich selbst als Traumabetroffene sprechen etc. Als Erhebungsmethode dienen leitfadengestützte Interviews, in deren Rahmen Audioaufnahmen der Interviews sowie ausgefüllte Symptomblätter als Material für die Auswertung gesammelt wurden.

Die gewählte Form des Interviews entspricht einem problemzentrierten teilstrukturierten Interview, welches sich aufgrund seines wenig explorativen Charakters besonders für diese theoriegeleitete Forschung eignet. (Mayring 2002: 69) Die Problemstellung,

Traumaprozesse von geflüchteten Iranerinnen, wurde bereits vorab analysiert und bestimmte Aspekte erarbeitet, die in Form eines Interviewleitfadens zusammengestellt sind und die im Gesprächsverlauf angesprochen werden. (Mayring 2002: 67) Die Teilstrukturierung ermöglicht der Interviewpartnerin einen haltgebenden Rahmen, in dem sie aber möglichst frei zu Wort kommen kann. So können auch Aspekte, die nicht im Leitfaden verzeichnet sind, Raum bekommen. Durch die teilweise Standardisierung wiederum ist die Vergleichbarkeit mehrerer Interviews möglich. (Mayring 2002: 69)

9.2. Interviewleitfaden und Symptomblatt

Der Interviewleitfaden (siehe Anhang) stellt das Ergebnis einer Zusammenführung der in den vorangegangenen Kapiteln geschilderten Theorien und Konzepten bzw. der Aspekte, die für eine empirische Auseinandersetzung mit Flucht- und Traumaprozessen von Iranerinnen als sinnvoll und hilfreich eingestuft werden konnten, dar.

Die Struktur basiert auf der Theorie der sequentiellen Traumatisierung nach Keilson bzw. der Fortführung und Adaptierung der Sequenzen für den Kontext Flucht von Becker (siehe Kapitel 6.3). Die Fragen des Interviewleitfadens umfassen die Sequenzen eins bis vier der sechs von Becker geschilderten Sequenzen, deren Titel aus Gründen der Verständlichkeit für die Interviewpartnerinnen sowie der Adaptierung an die konkrete Situation der Forschungszielgruppe geringfügig verändert wurden:

- Sequenz 1: Vom Beginn der Verfolgung bis zur Flucht = Phase 1: Vor der Flucht/Leben im Iran
- Sequenz 2: Auf der Flucht = Phase 2: Auf der Flucht
- Sequenz 3: Übergang I – Die Anfangszeit am Ankunftsort = Phase 3: Zeit des Ankommens/Anfangszeit in Österreich
- Sequenz 4: Chronifizierung der Vorläufigkeit = Phase 4: Leben in Wien/Chronifizierung der Vorläufigkeit

Die Sequenzen 5 (Übergang II – Die Rückkehr) und 6 (Nach der Verfolgung – Aus Flüchtlingen werden (Re-) Migrant:innen) wurden ausgeklammert, da das eingangs beschriebene Zusammentreffen der zur Zielgruppe gehörenden Frauen und mir als Forscherin während der Sequenz vier in Wien stattgefunden hat, und kein Zugang zu Personen vorhanden war, die alle sechs Phasen durchlaufen haben.

Die Fragen des Leitfadens sind chronologisch nach den Phasen strukturiert und sehr detailliert, wobei sie innerhalb der einzelnen Phasen je nach Verlauf der Erzählung vorgezogen, nachgereiht, zusammengefasst oder übersprungen werden können. Der Leitfaden dient einem strukturierten Interview, das aber dennoch Spielraum für Variation zulässt, und auf die unterschiedlichen Gesprächsverläufe eingehen kann, was bei den sehr persönlichen und intimen Fragen auch notwendig ist.

Die Fragen innerhalb der vier Phasen umfassen Fragen nach den jeweiligen Lebensumständen und Erlebnissen der Frauen, wobei auf Basis der in den bisherigen Kapiteln erarbeiteten Rechercheergebnisse spezifisch weibliche Kontexte des Lebens im Iran, des Lebens auf der Flucht und des Lebens als Geflüchtete in Österreich angesprochen und nach damit in Zusammenhang stehenden Erfahrungen gefragt wird. Unter Bezugnahme auf die Forschung zu kumulativ wirkenden Traumafaktoren sowie die auf Basis der Traumaforschungen der letzten Jahre formulierten Arbeitsdefinition von Trauma, die von der Vorstellung einmaliger auslösender Ereignisse abkehrt und langandauernde bzw. wiederkehrende Empfindungen von Hilflosigkeit und Ohnmacht einbezieht, verfolgt der Interviewleitfaden mit seinen Fragen eine offene und zum Erzählen ermutigende Haltung, die Kindheitserinnerungen ebenso bedeutsam auffasst, wie Erfahrungen mit Schleppern auf der Flucht. Die von Lichtenberg formulierte Bedürfnisstruktur ist in die Fragen nach den Lebensumständen eingeflossen, wenn beispielsweise nach ökonomischen Situationen, Beziehungen und sozialen Netzwerken, den Möglichkeiten selbstständiger Lebensgestaltung sowie Körperlichkeit gefragt wird. Die Berücksichtigung protektiver und Risikofaktoren für die Entwicklung traumabedingter Symptome spiegelt sich in Fragen nach dem Erleben der jeweiligen Lebensumstände, hilfreichen oder belastenden Faktoren wider. Fragen nach möglichen Einschränkungen der Handlungsfähigkeit als Indiz für traumatische Wirkungen des Erlebten und Fragen nach Bewältigungsstrategien sind ebenso Teil des Leitfadens wie explizite Nachfragen nach gewaltvollen Erfahrungen, wobei zwischen körperlicher, sexueller, verbaler, physischer und struktureller Gewalt unterschieden wird. Geschlossene Fragen, auf die kurze Antworten möglich sind, wechseln sich ab mit offenen Fragen, die zum Nachsinnen und Reflektieren anregen, wobei letztere Kategorie überwiegt, was einen narrativen Charakter des Interviews zum Ergebnis hat.

Ergänzend wurde ein Symptomblatt (siehe Anhang) erstellt, das nach bzw. während jeder Phase von den Interviewpartnerinnen ausgefüllt wird. Das Symptomblatt orientiert sich an der im ICD11 formulierten Diagnostik der Posttraumatischen Belastungsstörung bzw. Komplexen Posttraumatischen Belastungsstörung, wobei auch die auf der Homepage des Zentrums für Psychotraumatologie Hamburg zur Verfügung stehenden und ins Deutsche übersetzten diagnostischen Manuale PCL-5 und PSSI[13] sowie Erfahrungswerte aus der eigenen Praxis herangezogen wurden. Es beinhaltet eine umfassende Liste an Symptomen, die unter die drei im ICD11 formulierten Symptomgruppen Wiedererleben, Vermeidung und erhöhter Wachsamkeit subsumiert werden können, und den Großteil der aktuell als Traumafolgesymptome bekannten Symptome abdecken. Bei allen Symptomen können die Interviewpartnerinnen jeweils ankreuzen, ob sie in der jeweiligen Phase gar nicht, wenig, mittel oder stark davon betroffen waren, sowie Anmerkungen hinterlassen. Das Symptomblatt wird ohne Bezugnahme auf einzelne Ereignisse ausgefüllt, um die in Kapitel 3.2 beschriebene häufig auftretende Nachträglichkeit von Traumafolgesymptomen sichtbar werden zu lassen.

9.3. Sampling und Feldzugang

Für die Auswahl der Interviewpartnerinnen wurden klare Kriterien festgelegt. Diese stellen sicher, dass die interwieten Frauen nicht mehr über einen prekären Aufenthaltsstatus in Österreich verfügen, und dass davon auszugehen ist, dass sie die Phase der »Chronifizierung der Vorläufigkeit« nach dem Sequenzmodell von Becker erreicht haben. Darüber hinaus dienen die Kriterien der Durchführbarkeit der empirischen Erhebung, vor allem im Hinblick auf die örtliche Erreichbarkeit und die Sprachkenntnisse. In Frage kommende Interviewpartnerinnen

- sind weiblich
- sind auf dem Staatsgebiet des heutigen Iran geboren und aufgewachsen
- sind als volljährige Personen nach dem Jahr 2015 nach Österreich geflüchtet
- haben ein Asylverfahren in Österreich durchlaufen
- verfügen über einen Aufenthaltstitel in Österreich mit uneingeschränktem Arbeitsmarktzugang und ohne zeitliche Befristung
- sind wohnhaft in Wien

[13] Siehe: Zentrum für Psychotraumatologie Hamburg. Diagnostische Instrumente. Quelle: https://www.zep-hh.de/diagnostische-instrumente/ (Stand: 1.3.2025).

- verstehen und sprechen Deutsch auf dem fortgeschrittenen Level B2 bzw. C1 des Europäischen Referenzrahmens für Sprachen

Zum Umfang der Grundgesamtheit dieser Gruppe lassen sich keine validen Aussagen tätigen. Das Bundesministerium für Inneres veröffentlicht zwar die Zahlen der Asylverfahren von Frauen aus dem Iran, die pro Jahr positiv entschieden werden; wie viele dieser Frauen aber auch in Österreich bzw. in Wien wohnhaft sind und bleiben und wie viele die deutsche Sprache auf dem genannten Niveau beherrschen, wird nirgends erfasst.

Im Sampling wurde bewusst kein Kriterium aufgenommen, das auf eine Diagnose im Spektrum von Traumafolgestörungen abzielt, um den engen klinisch-diagnostischen Rahmen zu erweitern. Ob die interviewten Frauen singuläre traumatische Erfahrungen machen mussten, oder beispielsweise der Prozess der Flucht traumatische Wirkungen auf sie hatte, wird vor den Interviews nicht abgefragt. Vielmehr dienen die Interviews dazu, auf Basis der Erzählungen der Frauen, ihren Erfahrungen und Symptomen, Beobachtungen anstellen zu können, welche traumatischen Merkmale deutlich werden und wie sich potentiell traumatische Prozesse in dem spezifischen Kontext der Flucht von Frauen aus dem Iran entwickeln, welche Faktoren Einfluss darauf nehmen und mit welchen Strategien die Frauen damit umgehen.

Durch meine ehemalige Tätigkeit als Sozialarbeiterin und Koordinatorin des Deutsch- und Inklusionsprojekts miteinander.Bildung.leben der Hochschule Campus Wien [14], das Geflüchtete mit akademischen Bildungshintergründen durch intensiven Deutschunterricht und sozialarbeiterische Begleitung bei einem (Wieder-)Einstieg ins Berufsleben sowie Nostrifizierungen unterstützte, und das gezielt geflüchtete Frauen adressierte, hatte ich bereits Kontakte zu einer Gruppe von ca. 25 Frauen aus dem Iran, die als Asylwerberinnen in Wien den beschriebenen Kurs besuchten. Nach einer Vorauswahl, wobei das Niveau der Deutschkenntnisse, eine Einschätzung der psychischen Stabilität sowie Erfahrungswerte hinsichtlich der Bereitschaft der Frauen, ihre Geschichte zu erzählen und sich den teilweise sehr persönlichen und unangenehme Themen berührenden Fragen zu stellen, eine Rolle spielten, habe ich sieben dieser Frauen per Mail kontaktiert. In diesem

[14] Siehe auch die Projektseite unter: https://www.hcw.ac.at/forschung/projekte-und-aktivitaeten/miteinanderbildungleben (Stand: 09.09.2025).

Mail wurden das Forschungsvorhaben und die Form des Interviews kurz beschrieben und angefragt, ob sich die jeweilige Frau beteiligen will. Sechs Frauen erklärten sich für ein Interview bereit. In weiterer Folge wurden mit diesen sechs Frauen Termine für die Interviews vereinbart, wobei vorab noch detailliertere Informationen zu Rahmen, Dauer und Inhalten der Fragen übermittelt wurden. Die siebte kontaktierte Frau lehnte mit der Begründung ab, sich aktuell nicht psychisch stabil genug zu fühlen, ihre Erfahrungen wieder aufleben zu lassen.

9.4. Durchführung der Interviews

Alle sechs Interviews wurden im Juli und August 2024 in Hochschulräumlichkeiten, die zur Verfügung gestellt wurden, durchgeführt. Die Gespräche dauerten zwischen 94 und 225 Minuten; die durchschnittliche Gesprächszeit betrug ca. zweieinhalb Stunden. In der Vorabinformation war eine Dauer des Termins von insgesamt zwei Stunden angegeben, inklusive Vor- und Nachbesprechung. Direkt vor Ort wurde schließlich abgeklärt, wie lange sich die Interviewpartnerinnen Zeit nehmen wollen; von meiner Seite gab es keine Zeitbegrenzungen. Bei fast allen Interviewpartnerinnen entstand ein Erzählfluss, der in einer Überschreitung der angenommenen Interviewdauert resultierte. Eine Interviewpartnerin entschied sich, ihr Interview an einem weiteren Termin fortzusetzen, da die Zeit beim ersten Termin nicht ausgereicht hatte, um ihre Geschichte so ausführlich zu erzählen, wie es ihr ein Anliegen war. Die Gespräche wurden in deutscher Sprache durchgeführt. Im Zuge des Samplings wurde sichergestellt, dass das Deutschniveau der Interviewpartnerinnen ausreichte, um die umfangreichen Fragen verstehen und diese flüssig beantworten zu können. Bei Verständigungsschwierigkeiten wurden Online-Wörterbücher als Hilfsmittel verwendet und es gab keinen Zeitdruck von Seiten der Interviewleitung, um Raum zu geben, nach den richtigen Worten zu suchen. Dennoch ist der Faktor, dass die Frauen ihre Geschichten nicht in ihrer Erstsprache erzählen konnten, zu berücksichtigen, insofern einzelne Missverständnisse oder die Verhinderung tieferer Erzählungen nicht ausgeschlossen werden können. Gerade bei Themen, die schwer in Worte zu fassen sind, ist dies in einer anderen Sprache umso herausfordernder.

Am Beginn der Interviews standen eine transparente und klare Einleitung und Vorbereitung in Bezug auf den Zweck und Kontext des Interviews, meine Rolle, die Anonymisierung der Daten, die Audioaufnahme sowie die weitere Verarbeitung der Daten, zu der alle Interviewpartnerinnen ihre ausdrückliche Zustimmung gaben. Es wurde

angekündigt, dass es um teilweise sehr unangenehme Themen gehen wird, jedoch die Frauen Fragen überspringen können, die sie nicht beantworten wollen, und jederzeit eine Pause eingelegt werden kann. Auch die Tatsache, dass die Antworten auf manche Fragen (beispielsweise Fragen nach der Kindheit und Jugend oder nach der Flucht) möglicherweise nicht abrufbar sind, und dies keinen Druck auslösen soll, sondern im Interviewleitfaden weiter vorangeschritten wird, wurde besprochen. Nach der allgemeinen Einleitung wurden die vier Phasen erläutert und die Frauen gebeten, ihre persönliche Geschichte durch Angabe der jeweiligen Zeitpunkte und damit zusammenhängenden Ereignissen in diese Phasen einzuordnen. Diese Einordnung wurde auf einer Grafik visualisiert und fotografisch festgehalten. Nach einer Besprechung des Symptomblatts, wobei es vor allem um Begriffsklärung ging, begann jeweils das Interview. Während bzw. nach jeder Phase erfolgte das selbstständige Ausfüllen des Symptomblatts durch die Interviewpartnerinnen. Alle Interviews wurden mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet. Das Datenmaterial besteht aus den Audioaufnahmen bzw. den Transkriptionen der Aufnahmen, den fotografischen Abbildungen der Phasen sowie den ausgefüllten Symptomblättern.

Die Charakteristika von traumatischen Erinnerungen, insbesondere das traumatische Erinnern, das durch intensive Gefühle, die im hier und jetzt genauso stark sind, wie in der auslösenden Situation, und die oft fehlende zeitliche und räumliche Einordnungsfähigkeit von Erinnerungsfragmenten, wurden in der Konzeption der Interviews mitbedacht. Die Visualisierung der Phasen diente einer sichtbaren Struktur, auf die immer wieder für eine Reorientierung zurückgegriffen werden konnte. Dass manche Erinnerungen weniger klar bzw. einordenbar sind, wurde offen thematisiert, um Scham- oder Unzulänglichkeitsgefühlen zu begegnen. Für das Abstand-Nehmen von den Emotionen, die im Laufe des Interviews auftauchten, wurde eine rahmende Geschichte herangezogen: das Bild einer gemeinsamen Zugfahrt. Interviewpartnerin und Interviewerin steigen gemeinsam in diesen Zug ein und begeben sich auf eine Erinnerungs-Reise durch die Lebensgeschichte der Interviewpartnerin. Durch das Fenster können Erfahrungen beobachtet werden, an verschiedenen Stationen wird Halt gemacht und etwas länger verharrt. Am Ende steigen beide wieder aus diesem Zug aus; damit wird für die Interviewpartnerin ein bewusstes Abstandnehmen von den teilweise traumatisch erlebten Erinnerungen ermöglicht. Dieses Bild stellte sich auch als sehr hilfreich für einen sorgsamen und behutsamen Abschluss des Interviews heraus. Nachdem die

Audioaufnahme beendet war, erfolgte außerdem jeweils eine Nachbesprechung, um sicherzustellen, dass die Frauen nach Hause gehen können, ohne zu tief in Erinnerungen und damit zusammenhängenden Gefühlen zu verharren, und um ein kurzes Feedback einzuholen.

In der qualitativen Sozialforschung ist die Beziehung zwischen Forscher:in und den Forschungssubjekten niemals statisch. Da die Daten durch Kommunikation gewonnen werden, sind sie immer an Interaktionsprozesse geknüpft, in deren Rahmen nicht nur die Beforschten reagieren und sich verändern, sondern auch die Forscher:innen und deren Befindlichkeiten, Ängste etc. eine Rolle spielen und in die Interaktion (und später auch die Interpretation bzw. Deutung) einfließen. Prozesse der Übertragung und Gegenübertragung können in Interviewkontexten ebenfalls nicht ausgeklammert werden. (Mayring 2002: 31f) Vor diesem Hintergrund wird an dieser Stelle auf das dieser spezifischen Forschung innewohnenden Forscherin-Interviewpartnerinnen-Verhältnis eingegangen: Wie beschrieben nutzte ich meine beruflichen Bekanntschaften zu Frauen aus der Gruppe meines Forschungsinteresses, um Interviewpartnerinnen zu gewinnen. Ich habe alle interviewten Frauen über mehrere Monate hinweg als Sozialarbeiterin begleitet, wobei diese Begleitung je nach damaliger Lebenssituation der Frauen unterschiedlich intensiv war. Alle Frauen befanden sich zum Zeitpunkt des Beginns der sozialarbeiterischen Begleitung noch in laufenden Asylverfahren. Die Beziehung zwischen Klientin und Beraterin hatte zum Ziel, die Frauen in ihren jeweiligen Anliegen bestmöglich zu unterstützen, also zukunfts- und lösungsorientiert zusammenzuarbeiten. Die Begleitung aller interviewten Frauen war zwei bzw. drei Jahre vor den Interviews abgeschlossen; es bestand also ein ausreichend zeitlicher Abstand, was ich als grundlegend für die Möglichkeit, ehemalige Klientinnen als Interviewpartnerinnen zu gewinnen, erachte.

Durch die bereits bestehende Bekanntschaft und das damit einhergehende bestehende Vertrauensverhältnis war es überhaupt möglich, Interviewpartnerinnen für das Forschungsvorhaben zu gewinnen. Bei Interviews in dieser biografischen Detailliertheit und mit Personen, die teilweise noch unter aktuellen Folgen ihrer Erfahrungen leiden, muss gewährleistet sein, dass das Erinnern, Erzählen und damit auch teilweise Durchleben ihrer Erfahrungen und Befindlichkeiten für sie möglich ist, ohne eine Verschlechterung ihres psychischen Zustands zu verursachen. Da ich die Frauen bereits kannte, war es möglich, diesen Punkt erstens selbst einzuschätzen und zweitens mit den

Frauen offen zu thematisieren und bei Bedarf einen Nachfolgetermin anzubieten. Außerdem wurden die oben beschriebenen Techniken als Rahmen eingesetzt, um die Erinnerungen auch als solche einzubetten. In den oben bereits erwähnten ausführlichen Vorbesprechungen, die den Interview voraus gingen, wurde unter anderem auch meine Rolle thematisiert. Die interviewten Frauen wussten, dass ich als Forscherin bzw. Interviewerin auftrat, und die Fragen auch so gestellt wurden, als wäre kein Vorwissen über manche Lebensbereiche der Frauen vorhanden. Die Formulierung und Besprechung meiner Rolle ermöglichte mir, mich auf den Ablauf des Interviewleitfadens zu fokussieren und eine Haltung einzunehmen, die zum Erzählen ermutigt und Schwieriges und Belastendes nicht bearbeiten will, sondern stehen lassen kann. Meine Reaktionen auf Erzählungen von belastenden bzw. traumatischen Erfahrungen habe ich als Forscherin zwar zurückhaltend, aber doch in verbaler und nonverbaler Form zum Ausdruck gebracht, und habe auf Beschreibungen von Symptomen oder von Bewältigungsstrategien verständnisvoll und/oder bestärkend reagiert, und damit, wie von Mayring beschrieben, Einfluss auf den Interaktionsprozess genommen. Dieser Zugang löste bei den Frauen einen durchwegs offenen Erzählfluss aus, wobei sie in ihren Geschichten unterschiedlich tief gingen und unterschiedliche Reflexionsniveaus deutlich wurden. Die bereits bestehende Bekanntschaft wirkte sich in dieser Hinsicht unterschiedlich aus: während einige Frauen im Feedbackgespräch formulierten, dass sie so viel erzählen konnten und wollten, weil sie Vertrauen in meinen sorgfältigen Umgang mit ihren Geschichten hatten, äußerte eine der Frauen auch eine Befangenheit, genau weil ich sie schon aus anderen Kontexten kenne. Diese Form der Beeinflussung der Antworten bezeichnet Pohlmann als Interviewer-Effekt, der ebenso wie Effekte der Sozialen Erwünschtheit oder kognitive Effekte aufgrund der Sprachbarriere in diesen Interviews mögliche Antworttendenzen hervorbrachte. (Pohlmann 2022: 250ff)

Im Rückblick kann festgehalten werden, dass die Interviews eine die Erwartungen bei weitem überschreitende Tiefe und Umfang annahmen, was mit der Forschungsfrage und dem hergestellten Setting in Zusammenhang gebracht werden kann, wie folgend von Mayring formuliert:

> Wenn an relevanten gesellschaftlichen Problemen angesetzt wird und im Interview eine möglichst gleichberechtigte, offene Beziehung aufgebaut wird, so profitiert auch der Interviewte direkt vom Forschungsprozess. Und deshalb ist er in der Regel auch ehrlicher, reflektierter, genauer und offener als bei einem Fragebogen oder einer geschlossenen Umfragetechnik […]. (Mayring 2002: 69)

9.5. Transkriptions- und Auswertungsmethode

Für die Transkription der Interviews wurde die Software MAXQDA Transkription verwendet. Die generierten Texte, die eine wörtliche Transkription mit Kennzeichnung von Pausen darstellen, wurden anschließend nochmals überprüft, Transkriptionsfehler ausgebessert sowie anhand der inhaltlich semantischen Transkription nach Pehl überarbeitet. Satzformen wurden beibehalten, auch wenn sie syntaktische Fehler beinhalten, Wortdoppelungen allerdings nur dann belassen, wenn sie als Stilmittel zur Betonung genutzt wurden. Rezeptionssignale wie »hm« oder »ja«, die den Redefluss der anderen Person nicht unterbrechen, wurden entfernt. Die Kennzeichnung von Pausen mittels der Angabe von Sekunden in runden Klammern (ein Punkt für eine Sekunde, zwei Punkte für zwei Sekunden, drei Punkte für drei Sekunden, ab vier Sekunden Zahlenangaben) wurde belassen und nonverbale emotionale Äußerungen der Interviewpartnerinnen, z.B. lachen oder weinen, wurden in Klammern notiert. (Dresing/ Pehl 2018: 21f) Die Namen der Frauen und sämtlicher anderer Personen sowie fallweise Orts- und Zeitangaben wurden sowohl in den Transkriptionen als auch in den Darstellungen der Ergebnisse verändert, um eine Anonymisierung sicherzustellen. Die Transkriptionen sind im Anhang dieser Arbeit zu finden.

Die Auswertung und Darstellung der Ergebnisse verfolgt das Prinzip des Fallüberblicks, der Fallstrukturierung und der Fallinterpretation. (Mayring 2002: 43) Der Vorstellung der interviewten Frauen in Form von kurzen biografischen Vignetten folgt im nächsten Schritt die Fallstrukturierung, also die Gliederung der gesammelten Daten. Dies geschieht anhand der vier ersten Phasen des Konzepts der sequentiellen Traumatisierung im Kontext Flucht von David Becker (siehe Kapitel 6.3). Die aufgrund der Länge der Interviews sehr umfangreichen Transkriptionen wurden pro Phase nach den jeweiligen Aspekten, die für die Entwicklung von Traumatisierungen in positiver oder negativer Weise relevant sind, also den protektiven, und Risikofaktoren (siehe Kapitel 2.1 bzw. Huber 2020 98ff), sowie nach Belastungs- bzw. potentiellen traumatischen Erfahrungen gefiltert. Die Trennung zwischen Risikofaktoren für die Entwicklung von Traumata und Belastungserfahrungen, die für sich, beispielsweise aufgrund der Chronizität, bereits der Anlass für Traumatisierungen sein können, ist dabei nicht immer klar möglich. Um die Komplexität und womöglich unterschiedliche Interpretationsweise der Interviewinhalte sichtbar zu machen, werden die Erfahrungen und schützenden wie gefährdenden Umstände des Lebens der Frauen pro Phase einzeln geschildert und erst in einem

nächsten Schritt zusammengeführt, analysiert und miteinander verglichen. Bei der Zusammenführung wird der Schwerpunkt auf die belastenden Erfahrungen und potentiell traumatischen Ereignisse entsprechend dem formulierten Arbeitsverständnis von Trauma gelegt und auf Vulnerabilitäts- und protektive Faktoren eingegangen. Die Fallinterpretation wird in die Zusammenführung der Phasen eingeflochten, indem ein Bezug zwischen den vorab recherchierten Theorien bzw. Ergebnissen der Literaturrecherche und den Ergebnissen der empirischen Erhebung hergestellt wird. Dieses Zusammenspiel von Strukturierung und Interpretation wird auch in der Betrachtung der Symptomentwicklung über die vier Phasen hinweg in Kapitel 10.6 sowie der Betrachtung der Geschichten der Frauen als Traumaprozesse in Kapitel 11.1 angewandt. (Mayring 2002: 43)

10. Traumaprozesse geflüchteter Frauen aus dem Iran in Wien: Auswertung der Erhebungsergebnisse

Im Sinne der in den vorangegangenen Kapiteln dargestellten Ausführungen zu einem umfassenden Traumaverständnis, das sowohl intrapsychische als auch soziopolitische Aspekte in Verbindung mit dem sequenzhaften Charakter von Trauma berücksichtigt, werden im Folgenden die Ergebnisse der leitfadengestützten Interviews mit geflüchteten Iranerinnen dargestellt und mit den Ergebnissen der recherchierten und analysierten Forschungslage im deutschsprachigen Raum zu den Themen weiblicher Flucht, Flucht und Trauma sowie Trauma und Geschlecht bzw. deren Verflechtungen in einen Zusammenhang gebracht. Dies folgt der Empfehlung David Beckers, Traumaprozesse in konkreten Kontexten neu analysieren und definieren zu müssen, um wertvolle Aussagen treffen und ein hilfreiches Verständnis traumatischen Leidens und dessen politisch-gesellschaftlichen sowie persönlichen Implikationen entwickeln zu können.

Bezugnehmend auf die Tatsache, dass traumatische Erinnerungen und Erzählungen häufig nur fragmentarisch sind, soll in dieser Arbeit den Leser:innen die Möglichkeit geboten werden, die Geschichten der sechs Frauen, soweit sie in den Interviews erzählt und damit in Worte und Zusammenhänge gebracht wurden, möglichst umfassend nachzuvollziehen. Aus diesem Grund werden in diesem langen Kapitel die Lebensumstände und -ereignisse aller sechs Frauen pro Phase zunächst einzeln ausführlich dargestellt. Danach, und dorthin mögen die eiligen Leser:innen folgend springen, werden die Geschichten der Frauen zusammengeführt, wobei die Inhalte nach den jeweiligen belastenden bzw. potentiell traumatischen Erfahrungen und Risikofaktoren gegliedert und durch die protektiven Faktoren ergänzt werden. Diese Aufteilung soll dem Umstand gerecht werden, dass die jeweiligen Voraussetzungen und stützenden Faktoren auf eine mögliche Traumatisierung mindestens ebenso große Auswirkungen haben können, wie das Ausmaß der Belastung selbst. Die Symptomentwicklung wird anschließend anhand der Auswertung der Symptomblätter im Prozessverlauf dargestellt und beschrieben. Dem sei vorausgeschickt, dass die Auswertung der Symptomblätter und damit die Analyse der Symptomentwicklung für die Ergebnisse der empirischen Untersuchung insgesamt eine untergeordnete Rolle gespielt hat. Der Schwerpunkt wurde bewusst nicht auf eine klinische Perspektive, sondern auf die Erzählungen der Frauen gelegt. Die Symptombeobachtungen ergänzen diese Erzählungen und unterstreichen vor allem die Nachträglichkeit als Besonderheit von Traumasymptomen.

Die Zitation der Interviews bezieht sich in diesem Abschnitt der Arbeit stets auf Zeilen- und nicht auf Seitenangaben.

10.1. Vignetten der interviewten Frauen

11.1.1. Neda

Neda ist zum Zeitpunkt des Interviews 37 Jahre alt. Sie hat im Iran Grafikdesign studiert, später geheiratet und ihr erstes Kind bekommen. 2017 kam sie gemeinsam mit ihrer Familie mit einem Visum und per Flugzeug nach Österreich und stellte hier einen Asylantrag. Während der Zeit des Asylverfahrens bekam sie ihr zweites Kind. Nach 5 Jahren Wartezeit erhielt die ganze Familie im Jahr 2021 schließlich einen positiven Asylbescheid. Heute ist Neda selbstständig als Grafikerin tätig.

11.1.2. Maryam

Maryam ist zum Zeitpunkt des Interviews 50 Jahre alt. Im Iran hat sie Soziologie studiert und einige Zeit ein Modegeschäft betrieben. Sie hat geheiratet und zwei Söhne bekommen. Bereits im Iran war sie von häuslicher Gewalt durch ihren Partner betroffen. Nachdem ihr älterer Sohn schon länger in Österreich gelebt hat, ist sie im Sommer 2018 mit ihrem jüngeren Sohn am Landweg und über weite Strecke zu Fuß nach Wien geflüchtet; die Flucht dauerte circa einen Monat. Anfang 2020 erhielt sie einen positiven Asylbescheid. Maryams Ehemann kam im Anschluss über die Familienzusammenführung ebenfalls nach Österreich. Nach einem Jahr ließ sich Maryam scheiden; ihr Exmann kehrte in den Iran zurück. Heute lebt sie mit ihren beiden Söhnen in Wien, hat eine pädagogische Ausbildung abgeschlossen und arbeitet in einem Kindergarten.

11.1.3. Leyla

Leyla ist 43 Jahre alt zum Zeitpunkt des Interviews. Im Iran studierte sie Business Management, absolvierte eine Ausbildung als Friseurin und betrieb gemeinsam mit einer Freundin einige Zeit einen Friseursalon. Sie heiratete und kam auf Wunsch ihres Mannes im Jahr 2016 mit einem Studentenvisum per Flugzeug nach Österreich; da ihr Mann keinen Hochschulzugang hatte, sollte sie die Rolle der zusammenführenden Familienangehörigen einnehmen. Nach 2 Jahren stellte sie einen Asylantrag. Ihr Mann wiederum reiste ein Jahr später nach Italien und konnte aufgrund seiner Familienangehörigen in Österreich ebenfalls hier einen Asylantrag stellen. Im Jahr 2020 bekam das Paar ein Kind und erhielt kurz darauf einen positiven Asylbescheid. Aufgrund

von häuslicher Gewalt flüchtete Leyla wenig später ins Frauenhaus und ließ sich später von ihrem Mann scheiden. Im Sommer 2021 zog sie schließlich mit ihrer Tochter in eine eigene Wohnung. Heute besucht sie Kurse des AMS (Arbeitsmarktservice) und würde gerne eine Ausbildung bzw. eine Arbeit beginnen.

11.1.4. Daria

Daria ist zum Zeitpunkt des Interviews 39 Jahre alt. Sie hat im Iran Hotelmanagement studiert und einige Zeit im Marketing gearbeitet. Mit 27 Jahren heiratete sie und bekam vier Jahre später ihr erstes Kind. Gemeinsam mit ihrem Mann und ihrem Sohn kam sie im Sommer 2017 mittels Studierendenvisum und per Flugzeug nach Wien. Ein Jahr später wurde sie erneut Mutter. Anfang 2019 stellte die Familie einen Asylantrag und wartete 5 Jahre auf den Abschluss des Asylverfahrens. Einige Monate nach dem positiven Asylbescheid entschied Daria, sich scheiden zu lassen. Heute lebt sie mit ihren beiden Kindern in Wien und absolviert eine Ausbildung zur Behindertenbegleiterin.

11.1.5. Yara

Yara ist 38 Jahre alt zum Zeitpunkt des Interviews. Sie ist als Kurdin in einem kurdischen Teil des Irans aufgewachsen, hat Erziehungswissenschaften studiert und einige Jahre als Lehrerin im Iran gearbeitet. Im Sommer 2018 musste sie aus politischen Gründen über den Landweg nach Europa flüchten und stellte im August 2018 einen Asylantrag in Österreich. Einige Monate später heiratete sie einen iranischen Kurden, der bereits einen positiven Asylbescheid hatte, und zog zu ihm nach Wien. Aufgrund von Misshandlungen durch ihren Ehemann flüchtete Yara zweimal ins Frauenhaus; beim zweiten Mal blieb sie viele Monate dort und ließ sich Anfang 2022 von ihrem Mann scheiden. Einige Zeit später, im Frühsommer 2022, erhielt sie ihren positiven Asylbescheid. Nach einem mehrmonatigen Aufenthalt in einem Studierendenwohnheim zog sie Anfang 2023 in eine eigene Wohnung und befindet sich heute in Ausbildung zur Sozialpädagogin.

11.1.6. Nasrin

Nasrin ist zum Zeitpunkt des Interviews 39 Jahre alt. Sie ist in der Hauptstadt des Iran aufgewachsen und hat Software IT studiert. Nach einer geplatzten Verlobung und durch den wachsenden Wunsch nach einem selbstständigeren Leben ist sie im Jänner 2016 mit einem Touristenvisum nach Wien gereist und hat kurz darauf einen Asylantrag gestellt. Sie musste daraufhin fast 6 Jahre auf einen positiven Asylbescheid warten, der im

November 2021 schließlich erteilt wurde. In der Zwischenzeit heiratete Nasrin einen Iraner, der schon lange in Österreich lebte, und zog nach vier Jahren Aufenthalt im Asylheim zu ihm. Heute macht sie eine Ausbildung zur Pflegeassistentin und will so bald wie möglich zu arbeiten beginnen.

10.2. Erfahrungen von Iranerinnen vor der Flucht

10.2.1. Phase 1 – Neda

Neda wurde 1987 in einer kleinen Stadt im Iran geboren, wo sie bis zum Alter von 15 Jahren lebte. Sie hatte vier Geschwister und eine große Verwandtschaft, die in der Nähe lebte. Nedas Vater war Lehrer, aber da die Familie fünf Kinder hatte, war der wirtschaftliche Status stets prekär. Neda verbrachte ihre Kindheit zum Großteil bei ihren Großeltern und war ein sehr unauffälliges Kind war, sodass sie im Trubel des Alltags häufig unterging.

> Als Kind … Ich war immer brav. Und jetzt kann ich mich erinnern, dass meine Mutter manchmal (..) wusste nicht, wie viel Jahre alt war ich. Ja, das war so. Ich habe nur gelebt, gewohnt, gespielt usw. (Interview Neda 2024: 48–50)

Nedas Eltern waren nicht streng und behandelten sie als Mädchen nicht anders, als ihre Brüder oder Cousins. Sie hatte bereits als Kind einen großen Freiheitsdrang. Ihr Zukunftstraum war, Lehrerin zu werden wie ihr Vater, und auf keinen Fall zu heiraten. »Ich glaube, da ich frei sein wollte. Einfach so.« (Interview Neda 2024: 115) Schon als Zehnjährige stritt sie sich mit ihrem Bruder über die Rechte von Frauen. Als Vorbild beschreibt sie ihren Großvater, der als junger Mann seine Familie hinter sich gelassen und eine neues Leben in einer anderen Stadt begonnen hatte. Sie schätzte seinen Mut und sein Bedürfnis nach Freiheit und sieht viele Parallelen zu sich selbst und ihrer späteren Entscheidung, den Iran zu verlassen.

Während ihrer Pubertät zog ihre Familie in eine größere Stadt. Neda musste ihre alten Freundinnen verlassen und neu beginnen, was eine Herausforderung darstellte. Gleichzeitig erlebte sie die Pubertät als Zeit der Veränderung, in der sie sich zunehmend selbstständiger, unabhängiger, stärker und selbstbewusster fühlte. Sie brauchte früher viel Unterstützung von ihren Eltern, z.B. bei Hausaufgaben, und erledigte nunmehr fast alles allein und war trotzdem oder gerade deshalb erfolgreich. Entscheidungen über die Wahl ihrer Schule und Ausbildung überließen ihre Eltern ihr selbst. Auch über ihre Freizeitgestaltung konnte Neda selbst entscheiden, wobei sie als Jugendliche vor allem

zuhause zeichnete, Musik hörte etc. »Ja, ich konnte alles machen, was ich wollte. Aber ich war ein ganz positives Mädchen. (lacht) Ich habe meine Zeit mit Zeichnen, Musik hören und interessanten Filmen, und, ja (..) verbracht.« (Interview Neda 2024: 163–165) Nur gegen die Kleidungsvorschriften rebellierte Neda als Jugendliche. Sie trug Nagellack, färbte ihre Haare, schnitt sie kurz und trug das Kopftuch nur nachlässig. Aufgrund ihrer Noten aber hatte sie bei ihren Lehrerinnen einen guten Ruf und bekam keine ersthaften Probleme. Gegen Ende ihrer Schulzeit lernte Neda eine junge Frau kennen, mit der sie auch heute noch befreundet ist. Gemeinsam begannen sie, sich mit Themen wie Frauenrechten auseinanderzusetzen, über Religion zu sprechen und die Existenz eines Gottes als Legitimationsgrundlage für die vielen islamischen Gesetze im Iran zu hinterfragen. Nedas Familie war nicht streng religiös; sie musste nicht täglich beten und zuhause nur dann ein Kopftuch tragen, wenn fremde Personen zu Besuch kamen. Kritische Fragen zur Religion zu stellen war allerdings ein großes Tabu. In diesem Zusammenhang bezeichnet Neda den Umzug als lebensverändernd, da sonst sehr viel persönliche Entwicklung und Veränderung wohl nicht stattgefunden hätte. Sie beschreibt sich selbst im Iran als selbstbewusst, mutig, kreativ und voller Lust auf neue Erfahrungen.

Sexualität war ein Tabuthema, sowohl in ihrer sonst so offenen Familie als auch in der Öffentlichkeit. Neda war neugierig, wollte gerne einen Freund haben, aber die gesellschaftlichen und familiären Vorgaben verhinderten dies. Nur mit ihren engen Freundinnen besprach sie ihre Fragen und Träume.

> Man durfte einfach nicht darüber reden … In meiner Zeit durfte man keinen Boyfriend haben, keinen Freund haben. Aber jetzt ist es … Jetzt momentan ist es kein Problem, aber vor 20 Jahren war es ein Tabu. Man konnte keinen Mann, … man musste im Geheimen seinen Freund haben. Ja, und ich wollte das ja erleben. Das war nicht einfach. […] Aber ja, in meiner Familie. (...) Dieses Thema war tabu einfach. Wir waren frei. Ich konnte einfach bis 21:00 draußen sein, aber ich konnte nicht über einen Bub reden. (Interview Neda 2024: 227–239)

Neda begann ein Grafikstudium. Sie liebte ihre Studienzeit und lernte gerne; die Wissbegierde setzte sich bis heute fort. Während des Studiums lernte sie ihren späteren Mann kennen. Sie trafen sich einige Male tagsüber und heirateten daraufhin sehr rasch, was damals im Iran so üblich war. Plötzlich mit einem Mann zusammenzuleben, der ihr eigentlich noch fremd war, stellte Neda vor viele Herausforderungen und von Anfang an wurde in dieser Ehe viel gestritten. Nach dem zweiten Studienjahr zog Neda gemeinsam mit ihrem Mann in eine andere Stadt und wurde schwanger. Obwohl Familie und Bekannte ihr das ausreden wollten, nahm sie ihr Studium wieder auf und machte parallel zur

Schwangerschaft und Geburt ihrer Tochter ihren Bachelorabschluss. Nach dem Studium arbeitete sie ein paar Monate in einer Galerie. Als ihr Mann schließlich weiter studieren wollte, gab es keine Kinderbetreuungsmöglichkeit, und ihre Familie übte großen Druck auf sie aus, nun endlich die Rolle der Hausfrau und Mutter einzunehmen. Neda hätte gerne weitergearbeitet und studiert, beugte sich aber dem Einfluss der Familie und blieb zuhause, um sich um ihre Tochter zu kümmern. »Im Iran kannst du nicht allein entscheiden, und andere Verwandte oder Eltern haben Einfluss auf dein Leben.« (Interview Neda 2024: 211–213)

Mutter zu werden war für Neda sehr schwer, und ist es noch heute, wie sie betont. Sie war mit 23 Jahren bei der Geburt ihrer ersten Tochter noch sehr jung und musste Pflege und Betreuung fast völlig allein bewältigen. Dabei hatte sie außerdem den Anspruch, die Fehler ihrer Eltern nicht nachzumachen. Die meisten Empfehlungen ihrer Verwandtschaft zur Kinderbetreuung hielt sie für falsch und wollte ihren eigenen Weg finden. Dies gelang ihr jedoch nicht, wie sie selbst sagt; der Druck ihrer Verwandtschaft war zu groß. Neda hatte nie gelernt, zu widersprechen und Nein zu sagen, und musste sich diese Fähigkeit erst mühsam aneignen. Sie wird heute noch von ihrer Familie für die Erziehung ihrer Töchter kritisiert und hat beständig das Gefühl, aus der Perspektive der anderen alles falsch zu machen. Unterstützung in ihren Haltungen hatte sie damals wie heute keine, auch nicht durch ihren Mann, was sie sehr belastete.

> Da ich auch anders aufgewachsen war, zum Beispiel: Nein sagen war ein Thema, und ich habe das nicht gelernt. Ich musste monatelang oder jahrelang üben, damit ich das lerne und dann meinem Kind beibringe, wie man Nein sagt. Ja, das war schwierig. […] Sie haben auch immer gesagt, du machst das falsch. Ja, momentan auch. (kämpft mit den Tränen) (Interview Neda 2024: 272–278)

Sie erlebte als junge Mutter eine schlimme Zeit, als ihr Ehemann sie massiv verbal herabwürdigte und damit über längere Zeit psychische Gewalt ausübte. Immer sagte er ihr, sie sei nichts wert. Neda führte einen inneren Kampf mit sich selbst, indem sie ihrem Mann und seinen Entwertungen manchmal Glauben schenkte oder ihn entschuldigte, sich dann aber wieder selbst Kraft zusprach und versuchte, (an) sich selbst zu glauben. Die lange andauernden Herabwürdigungen hinterließen tiefe Spuren.

> Das ist immer bei dir. Es ist immer bei mir. Ja. Man versucht loszulassen, aber es bleibt immer. […] Vielleicht ein paar Mal habe ich das akzeptiert: Ich bin nichts. Und dann bin ich wieder aufgestanden: Nein, ich bin ich. Nein, ich bin stark. Ich habe mich selbst (..) gesucht. Die Person war da. Er wollte nicht sich verändern. Er war auch eine Hauptperson in meinem Leben. (5) Er hat es auch so gelernt. […] Ja, das war so. (..) Ich habe auf meinen Charakter (…) meine Stärke (..)

> fokussiert. Und dann, ja, ich glaube, irgendwann habe ich es geschafft, oder nicht geschafft? Weiß ich nicht. (Interview Neda 2024: 400–411)

Während ihres Lebens als junge Mutter und Ehefrau im Iran litt Neda stark unter Muskelanspannungen und Depressionen bzw. tiefer Traurigkeit und lenkte sich in auffälligem Maße durch ständige Beschäftigung ab. Einen mittleren Leidensdruck gab sie in Bezug auf Scham, Ängste, Reizbarkeit, Überforderung und Selbstverletzung bzw. suizidale Gedanken an. Von Albträumen, dem Auftauchen belastender Erinnerungen, der Vermeidung auslösender Faktoren und von Nervosität war sie in leichtem Ausmaß betroffen.

Neda litt sehr unter der strukturellen Ungleichstellung von Frauen im Iran. Am schlimmsten waren für sie die rechtliche Ungleichstellung im Kontext des Familienrechts und die Tatsache, dass Frauen für Reisen eine Erlaubnis ihres Vaters oder ihres Ehemannes brauchen, also in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt und wie Kinder behandelt werden. Seit ihrer Teenager-Zeit beschäftigte sie sich mit diesen Themen und verlieh ihren Gefühlen in Bildern Ausdruck oder tauschte sich mit Freundinnen darüber aus. Besonders belastete sie die Tatsache, dass so viele Frauen im Iran gar nicht wissen, welche Rechte sie haben (könnten), die Beschränkungen durch Familie, Religion etc. akzeptieren und sich selbst einschränken.

> Über das Thema Frauen. (…) Ja, ich habe … Ich denke. (…) Jahrelange habe ich mich beschäftigt mit diesem Thema, als ich Teenager war. Bis ich ausgewandert bin. Ja, und es war so, meine Bilder zeigen auch einfach, welche Gefühle habe ich gehabt. (…) Manche Frauen im Iran wissen auch nicht, welche Rechte sie haben […] Und das ist ganz traurig. […] Die Frauen schaden einfach sich selbst. Die Frauen wissen nicht, welche Einflüsse die Gesellschaft und die Eltern, Großeltern, Religion, ein großer Teil Religion, gemacht haben. Und sie wissen es einfach nicht. Deswegen können sie auch gar nichts machen. Gar nichts. (Interview Neda 2024: 289–298)

Auch Neda beobachtet an sich selbst, wie schwer ist, die internalisierten Grenzen hinter sich zu lassen. »Ich hab, ich habe immer versucht, aber die Grenze ist immer bei mir. Ja. In meinem (..) in meinem […] drinnen, ja.« (Interview Neda 2024: 356–359) Sie stellt fest, dass sie trotz ihrer Beschäftigung mit gesellschaftlichen Einschränkungen erst in Österreich erfahren hat, welche Rechte Menschen haben (können).

Bereits kurz nach der Geburt ihrer ersten Tochter begann Neda zu überlegen, den Iran zu verlassen. Es dauerte fast zwei Jahre, bis ihr Mann und sie gegen den Protest ihrer

Familien schließlich gemeinsam beschlossen, dem Iran den Rücken zu kehren. Die Hoffnung war, ihrer Tochter und sich selbst ein freieres und glückliches Leben zu ermöglichen. Neda flüchtete vor Einengung, struktureller Unterdrückung und Unfreiheit. Dies erlebte sie im Iran vor allem als Frau, hätte aber auch als Mann den Iran verlasse. Sie und ihr Mann entschieden sich ganz bewusst für Wien, da die Stadt in Geschichten und Berichten als Ort voller Kunst, Kultur und Freiheit präsentiert wurde. Die Familie musste keine beschwerliche Flucht auf sich nehmen, da sie sich aufgrund des sehr guten Verdienstes ihres Mannes die Reise per Flugzeug leisten konnte. Nedas Mann reiste zunächst allein mit einem Studentenvisum nach Österreich, und ein Jahr später, 2017, kam Neda mit ihrer Tochter mit dem Status der Familienangehörigen nach.

10.2.2. Phase 1 – Maryam

Maryam wurde im Jahr 1974 als Fünfte von insgesamt 10 Geschwistern geboren und wuchs in einer großen Stadt im Iran auf. Ihre Kindheit erlebte sie als schönste Zeit ihres Lebens, in der sie mit ihren Geschwistern, Verwandten und Nachbarn ständig draußen war und spielte. Die Beziehung zu ihrem Vater war sehr gut, sie erlebte ihn als ihren Helden, während ihre Mutter äußerst streng war. Sie wollte ihren Töchtern ein gutes Leben ermöglichen und wusste, wie schwer es ist, im Iran eine Frau zu sein, machte durch ihre Erziehung Maryam und ihren sechs Schwestern das Leben aber sehr schwer.

> Meine Mutter ist eine starke Frau. Ja, sehr diszipliniert, aber viel Diktatur. Sehr, sehr … Das machte das Leben für mich und meine Geschwister sehr schwierig. Trotzdem liebe ich sie. Aber ich glaube, das hat einen negativen Einfluss auf mein Leben gehabt. Aber das ist … Früher war das anders, ja. Und sie wollte Gutes für uns, weil im Iran eine Frau oder ein Mädchen zu sein, ist sehr schwierig. Deswegen hat … war sie ein bisschen streng. Sehr streng. (Interview Maryam 2024: 29–34)

Während ihre Brüder verwöhnt wurden, wurde Maryam als Mädchen von ihrer Mutter geringgeschätzt und war gleichzeitig einem starken Leistungsdruck ausgesetzt. Ihr Wert wurde über ihre Schulnoten und braves Verhaltes gemessen; Freiheiten gab es für ihre Schwestern und sie kaum.

> Meine Mutter wollte immer einen Sohn haben, Söhne haben. Und wir waren … Sie hatte Gedanken, schlechte Gedanken, auch über sich selber. Und sie hat gesagt, wir müssen gute Noten haben, sonst haben wir keinen Wert. Sie hat das so gesagt. Wir haben Teppiche geknüpft in unserer Auszeit in den Sommerferien und wir durften nicht auf die Straße, wie die anderen Mädchen, uns hübsch machen und raus gehen, einen Freund suchen, das war tabu. Und meine Mutter hat das nicht erlaubt. Wir mussten brav sein. (Interview Maryam 2024: 37–42)

Die Vorwürfe und Abwertungen ihrer Mutter sind für Maryam auch heute noch sehr präsent und sie leidet unter den belastenden Erinnerungen. »Ja, ich höre manchmal auch die Schreie meiner Mutter, die uns Vorwürfe macht. Du darfst das nicht. Du bist faul. Warum hast du das gemacht? Ja, ich höre noch die Stimme.« (Interview Maryam 2024: 51–53)

Die wirtschaftliche Lage der Familie war gerade ausreichend und hart erarbeitet. Maryams Eltern gehörten zur Arbeiterschicht; der Vater war Bauer, die Mutter war Schneiderin. Beide hatten immer viel gearbeitet und wollten den Kindern alles ermöglichen, um als Familie einen guten Ruf zu haben; ein Universitätsbesuch galt beispielsweise als Selbstverständlichkeit. Hinsichtlich der Religionsausübung gab es zunächst keinen Druck auf die Kinder. Als Maryam aber ins Schulalter kam, fand die islamische Revolution statt; sie musste daher eine Mädchenschule besuchen und als Sechsjährige bereits das Kopftuch tragen. Schon als Kind waren ihr diese auferlegten Regeln nicht recht; sie erinnert sich, manchmal ohne Kopftuch in die Schule gegangen und wieder nach Hause geschickt worden zu sein.

Als Kind träumte Maryam davon, den Prinz Schah Reza heiraten und rechnete sich gute Chancen aus, da sie von allen Seiten zu hören bekam, wie hübsch sie war. Später entwickelte sie ein Interesse an der Medizin und wollte Ärztin werden. Während des Iran-Irak-Krieges wurde Erste-Hilfe-Personal benötigt, und Maryam absolvierte als 13-Jährige eine Ausbildung zur medizinischen Helferin. Als Mädchen durfte sie zwar nicht an den aktiven Kriegsschauplätzen tätig sein, aber sie arbeitete in ihrer Heimatstadt und verdiente sich so ein wenig Geld dazu.

Ihre Teenagerzeit erlebte Maryam als sehr schwierig. Sexuelle Belästigung von jungen Mädchen in der Öffentlichkeit war damals im Iran sehr häufig und ihre Mutter hatte große Sorge, dass Maryam und ihre Schwestern Opfer von Übergriffen oder Vergewaltigung werden könnten. Maryam musste daher unvorteilhafte Kleidung tragen und sich bedecken. Die dadurch entstandene Scham gegenüber ihrem Körper, der als etwas zu Versteckendes erlebt wurde, hat sich eingebrannt und ist Maryam bis heute geblieben.

> Damals war Krieg. Ja, war … Und meine Mutter hatte immer Angst, dass jemand uns anfasst. Weil im Iran leider, obwohl es ein islamisches Land ist, sexuelle Belästigung auf der Straße ist ein übliches Ding. Ja, und wir haben viele Geschichten gehört, dass Mädchen missbraucht oder vergewaltigt werden, auch auf offener Straße. Und ich hatte einen großen Körper, viel Holz vor der Hütte sagt

> man. Ja. Und sah wie eine 18-Jährige aus. Und deswegen hat meine Mutter mir immer schirche Kleidung genäht. Sie hat gesagt: du musst das deinen Körper verstecken. Und diese Scham bleibt bis jetzt, dass ich … Wenn ich irgendwohin gehen will, ich suche etwas, das nicht durchsichtig ist oder nicht eng ist. Und das, obwohl Österreich frei ist. (Interview Maryam 2024: 106–113)

Der Kontakt zu Jungen war Maryam verboten; Männer wurden ihr stets als Gefahrenquelle beschrieben. Sie war aber immer sehr neugierig und unternahm kleine Abenteuer mit Mitschülerinnen, indem sie Jungen von Telefonzellen aus anriefen, um das prickelnde Gefühl erleben zu können. Dafür wurde sie allerdings von ihrer Mutter ausgeschimpft und als Schande für die Familie bezeichnet. In der Schule wurden Schauergeschichten von Hölle und Strafen verwendet, um jegliche sexuelle Neugierde zu unterdrücken und weiterhin zu tabuisieren. »Diese sexuellen Bedürfnisse muss man verdrängen.« (Interview Maryam 2024: 123–124) Die Gefahr, die sexuelle Erfahrungen für unverheiratete Frauen bargen, war real: eine Schulkollegin von Maryam wurde schwanger und hingerichtet, da der Vater des Kindes sie nicht heiraten wollte.

Maryam träumte davon, eigenes Geld zu verdienen und die Welt zu bereisen. Aufgrund des Drucks ihrer Mutter, die Töchter schnell aus dem Haus zu haben, heiratete sie allerdings bereits mit 18 Jahren den Sohn eines Geschäftspartners ihres Vaters. Maryam wurde schnell klar, dass hinter dem attraktiven Äußeren ein traditionalistischer Mann steckte, und hoffte anfangs noch, ihn ändern zu können. Er war kontrollierend, höchst eifersüchtig, manipulierend und machte ihr strenge Kleidungsvorschriften. Sie musste nicht nur den Hidjab tragen, sondern auf der Straße auch ihr Gesicht völlig verschleiern. Maryam litt sehr darunter und hatte das Gefühl, nicht sie selbst sein zu können. Gleichzeitig vermittelte ihr Mann ihr das Gefühl, hässlich zu sein, und stellte regelmäßig ihre Treue in Frage. Im Nachhinein ist Maryam bewusst, dass es vielleicht vielmehr um seine eigene Treue oder Treulosigkeit ging, aber damals war sie im kontrollierenden und eifersüchtigen Verhalten ihre Ehemannes völlig gefangen. Zu allem Überfluss begann Maryams Mann, Opium zu konsumieren. Seine Begründung war, dies würde zu besserem Sex führen. Maryam erkannte aber bald, dass er süchtig war.

> Und später habe ich das mitbekommen, dass er Opium konsumiert. (..) Ich habe es in seiner Tasche gefunden, in der Hosentasche. Und er hat gesagt, dass er guten Sex haben will, deswegen konsumiert. Aber es hat nichts mit Sex zu tun, sondern man wird süchtiger und man wird schwächer. Und das war auch ein Problem in meinem Leben mit einem drogenabhängigen Mann. Ja, aber manchmal war er nett zu mir. (Interview Maryam 2024: 190–194)

Maryam wurde schwanger und begann parallel, Soziologie zu studieren. Mit 20 Jahren brachte sie ihren ersten Sohn zur Welt und studierte noch vier Jahre lang weiter. Sie bezeichnet diese Zeit als gemeinsames Aufwachsen mit ihrem Kind. Es war schwer, da so vieles anders und neu war, aber sie war wissbegierig und lernte gerne und schnell. Bald nach der Geburt ihres Sohnes kaufte ihr Ehemann einen LKW und war sodann als Fahrer tätig. Er reiste viel und war jahrelang nur wenig zuhause, was Maryam sehr entgegen kam. Sie war mit ihrem Kind viel allein daheim und las sich Wissen über Kindererziehung mit Hilfe von Büchern an, da sie sonst keinerlei Unterstützung hatte. Ihren Sohn erlebte sie als großes Glück; er gab ihr Antrieb und Hoffnung. Die beiden entwickelten eine sehr enge Bindung, die bis heute anhält. Mit 28 Jahren wurde sie erneut schwanger; diesmal ungeplant. Maryams Mann hatte in diesen Jahren begonnen, Alkohol zu konsumieren, was im Iran strafbar ist, und zeigte alle Anzeichen eines Alkoholabhängigen. In dieser Situation wollte Maryam eigentlich kein zweites Kind und dachte über eine Abtreibung nach, die im Iran im Geheimen und gegen hohe Bezahlung von manchen Ärztinnen trotz Verbotes durchgeführt wird. Letztendlich entschied sich Maryam sich Maryam doch gegen eine Abtreibung. Die Zeit der zweiten Schwangerschaft war schwierig; Maryam war oft krank und dabei mit den Auswirkungen des Alkoholkonsums ihres Mannes konfrontiert, der beispielsweise betrunken bei Nachbarn klopfte, die sich wiederum bei Maryam darüber beschwerten, sie hätte ihren Mann nicht im Griff. »Ja, wir Frauen sind immer schuld. Du musst wissen. Aber ich hatte immer Hoffnung, dass diese Situation wird eines Tages anders.« (Interview Maryam 2024: 238–239)

Vor dem zweiten Kind hatte Maryam Teilzeit in einem Schulbüro gearbeitet; danach blieb sie zuhause. Die beiden Söhne waren betreuungsintensiv, besonders der zweite, bei dem ADHS (Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung) diagnostiziert wurde. Bis zum Alter von fünf Jahren sprach er nicht, und Maryam organsierte eine Therapie nach der anderen für ihn. Einige Jahre später eröffnete sie eine kleine Modeboutique. An diese Zeit erinnert sie sich mit Freude: sie verdiente eigenes Geld, und fand in ihren Kundinnen einige Freundinnen. Maryams Mann bestand darauf, dass Männer zu dem Geschäft keinen Zutritt haben durften, was zur Folge hatte, dass sich viele Frauen dort trafen; weniger zum Einkaufen als zum Austausch. Von ihnen erfuhr Maryam viele Geschichten, die von gewaltvollen Beziehungen und vernichtenden Beziehungsdynamiken handelten. In Maryam wuchs der Gedanke, sich von ihrem Mann zu trennen, bevor sie noch

gefangener in diese Ehe wurde. Ihr Mann wollte von einer Scheidung aber nichts hören und wies sie darauf hin, dass eine solche nur negativ auf sie selbst zurückfallen würde. »Er hat gesagt, dass wenn eine Frau über die Scheidung redet, ist sie eine Hure. (..) Vielleicht hat sie jemanden oder hat eine Affäre, hat er mir gesagt.« (Interview Maryam 2024: 257–260)

Die Situation verschärfte in ökonomischer Hinsicht, da Maryams Mann wegen seines Konsums arbeitslos wurde. Arbeitslosengeld oder andere staatliche Unterstützung gab es im Iran nicht. In dieser Zeit tauchten bei Maryam erstmals Gedanken an Flucht auf. Der Drogen- und Alkoholkonsum ihre Mannes hatte auch weitere Auswirkungen: er wurde körperlich gewalttätig. Besonders im angetrunkenen Zustand war er aggressiv, schlug sie, warf Dinge nach ihr, überschüttete sie mit heißem Wasser und misshandelte sie so auf unterschiedlichen Arten, auch vor den Augen der Kinder. Er drangsalierte seine Familie auch auf andere Weise, indem er in der Nacht betrunken nach Hause kam, alle aufweckte und ihnen die heftigsten Vorwürfe machte, oder sich zum Schlafen vor die Toilettentür legte und damit verhinderte, dass der Rest der Familie die Toilette nutzen konnte. Häufig erinnerte er sich am nächsten Tag nicht mehr daran, was er in der Nacht zuvor getan hatte. Nach den Übergriffen entschuldigte er sich stets, beteuerte seine Liebe und Besserung, aber der Kreislauf wiederholte sich. Ein Bewusstsein für seine Sucht war kaum vorhanden; ihm wäre es lieber gewesen, Maryam hätte mit ihm zusammen konsumiert, was sie aber vehement verweigerte. Ein paar Mal versuchte er halbherzig den Konsum zu beenden, schaffte es aber nie. Die Drogen wurden über die nahe afghanische Grenzen geschmuggelt und waren ständig verfügbar. Maryam hatte Angst um ihr Leben und entwickelte Strategien, um sich zu verteidigen. Sie hielt stets ein Messer unter ihrem Kopfpolster versteckt und lernte, zurückzuschlagen. Einmal mischte sie ihrem Mann Schlaftabletten in den Saft, um in der Nacht nicht von ihm bedrängt zu werden. Auch ihr älterer Sohn begann bald, nicht mehr tatenlos zuzuschauen, sondern schlug ebenfalls auf den Vater ein. Die ständig notwendige Wachsamkeit war für Maryam noch belastender, als die Schläge.

> Ja, die psychische war schwierig, weil ich habe gelernt, ein Messer unter meinem Kissen zu verstecken. Ich hatte viel Angst. Weil ich war irgendwie … Das Gesicht war so aggressiv, dass ich Angst hatte, dass etwas … […] Ja, manchmal habe ich mich gewehrt. Und in der letzten Zeit, wie ich erinnere, in den letzten zehn Jahren war ein großer Krieg in unserer Wohnung. Ich habe gelernt, dass ich auch schlage. (Interview Maryam 2024: 328–337)

Mittlerweile hinderte Maryam nur noch das iranische Sorgerecht daran, sich scheiden zu lassen. Ihr Mann verlangte, dass die Kinder nach einer Scheidung bei ihm bleiben müssten, was vom iranischen Familienrecht gestützt war; genauso wie seine Ankündigung, sie würde keine Unterhaltszahlungen bekommen und keine Wohnung. Neben der wirtschaftlichen Zwangslage war Maryams Angst, ihre Kinder könnten in Drogenkreise geraten, zu groß, um sich aus der gewaltvollen Ehe zu befreien. Ihr psychischer Zustand war in diesen Jahren äußerst instabil. Sie litt stark unter Schlafstörungen, Albträumen, Muskelanspannungen, belastenden Erinnerungen und Vermeidungsverhalten, unter Ängsten, Schreckhaftigkeit, Überforderung und auffälliger Ablenkung. Suizidgedanken wurden zwar auf dem Symptomfragebogen nicht angekreuzt, aber im Gesprächsverlauf beschrieben. In etwas weniger ausgeprägtem Maß hatte sie unter schlechtem Gewissen und Scham, Reizbarkeit, Nervosität, Konzentrationsschwierigkeiten, Erinnerungslücken, Isolation und Depressionen zu leiden; seltener unter Erschöpfung, Panikattacken und diffusen körperlichen Symptomen. Sie konsultierte viele Ärztinnen und Ärzte und erhielt alle möglichen Diagnosen und Verschreibungen, wobei niemals jemand nach ihrer Lebenssituation fragte. Sie nahm jahrelang Beruhigungs- und Schlafmittel, angstlösende Medikamente und Antidepressiva. Stuft man den massiven Tablettenkonsum als Substanzmissbrauch ein, wenn auch ärztlich verschrieben, litt Maryam in Phase 1 unter allen auf dem Symptomblatt abgefragten Symptomen.

Ihre Familie wusste, wie schlimm die Situation war. Als Maryam einmal zu ihren Eltern flüchtete, kam ihr Mann hinterher und begann, sie sogar dort zu schlagen. Nach einigen Tagen bei ihren Eltern drängte sie ihre Mutter allerdings, wieder zu ihrem Mann zurückzukehren; alle Männer wären so und eine Scheidung eine Schande. Maryams Freundinnen, denen sie vertraute und mit denen sie sich austauschte, hatten zum Großteil mehr Probleme, als sie selbst, drängten sie aber zur Trennung.

Ihr soziales Netzwerk an Freundinnen war für Maryam immer ein wichtiger Resilienzfaktor. Die Stärke der Frauen, die trotz aller Widrigkeiten gemeinsam mit ihr lustige Stunden verbrachten, war Kraft spendend. Maryam hatte außerdem nie aufgehört, durch ihr äußeres Erscheinungsbild und ihre Kleidung gegen die vorgeschriebenen Rahmenbedingungen für Frauen zu protestieren, indem sie sich schminkte und immer

wieder bunte Kleidung trug. Sie fand Strategien, um die Situation erträglich zu machen. Einige Zeit lang nahm sie heimlich externe Hilfe bei einem Berater in Anspruch.

Maryam beschreibt sich in dieser Zeit als naiv, ängstlich, verzweifelt, traumatisiert, aber auch stark. Sie erhielt Anerkennung von ihrer Umgebung dafür, dass sie sich nicht unterkriegen ließ, und wurde immer wieder in ihrem Wunsch, sich von ihrem Mann zu befreien, bestärkt.

> Und zum Beispiel, es gab Leute, die haben mir gesagt, wir sehen dich als eine alleinerziehende Mutter, die mit einem Verrückten unter einem Dach lebt. Und du musst dich nicht unterschätzen. Und du musst nicht zulassen, dass dieser Mann dich manipuliert. Du bist wertvoll. (Interview Maryam 2024: 395–398)

Maryams älterer Sohn flüchtete schließlich allein nach Österreich, und sie wollte mit ihrem jüngeren Sohn unbedingt nachkommen, sobald sie genug Geld zusammengespart hatte. Sie hegte die Hoffnung, dass sie sogar als ganze Familie in Österreich leben könnten, da ihr Mann sich dort besser benehmen müsste; ihre Söhne hatte recherchiert und ihr von der Gleichberechtigung der Geschlechter und dem Schutz für Frauen in Österreich erzählt. Neben der ohnehin untragbaren familiären Situation und den fehlenden Rechten für Frauen im Iran kam noch hinzu, dass Maryam im Iran begonnen hatte, eine christliche Kirche zu besuchen, woraufhin sie für einige Stunden verhaftet und verhört wurde.

> Ich habe gesagt, okay, in einem Land, in dem es keine Religionsfreiheit, kein Recht für Frauen… Ich kann nicht. Ich muss gehen. Und mein Sohn hat mir gesagt, wenn Papa hier ist, in Osterreich, er macht das nicht. Er darf nicht. Und von der Gleichberechtigung hier usw., davon hat er mir erzählt. Echt, wenn das so ist, ja, wir kommen. (Interview Maryam 2024: 438–441)

Nach drei Jahren vergeblicher Wartezeit auf ein Visum entschieden sich Maryam und ihr jüngerer Sohn, ebenfalls auf illegalem Weg nach Österreich zu flüchten. Ihrem zunächst misstrauischen Mann kündigte Maryam an, sie würden alles vorbereiten und er solle über die Familienzusammenführung später nachkommen; diesem Plan stimmte er schließlich zu.

10.2.3. Phase 1 – Leyla

Leyla wurde 1981 in einer kleinen Stadt in der Nähe von Teheran geboren. Sie wuchs in einer großen Verwandtschaft auf, die viele gemeinsame Aktivitäten an den Wochenenden unternahm, und hatte einen vier Jahre jüngeren Bruder und eine 18 Jahre jüngere Schwester, zu der sie eine eher mütterliche Beziehung verband. Der ökonomische Status der Familie lag in der Mittelklasse. Leyla hat wenig Erinnerungen an ihre Kindheit,

vermutet aber, dass es eine gute Zeit war. »Das war nicht schlimme Zeit. Ich weiß, ich bin sicher. Aber trotzdem kann ich nicht erinnern.« (Interview Leyla 2024: 32–34) Im Zuge des Iran-Irak-Kriegs kämpfte ihr Vater für circa ein Jahr beim Militär, was Leyla Angst einflößte und ihre Mutter in ständige Sorge versetzte.

Das Aufwachsen für Leyla als Mädchen unterschied sich stark von dem ihrer männlichen Verwandten und Freunde. Für Mädchen galten in der sehr islamisch geprägten Familie viel mehr Regeln, die Leyla schon als Zehnjährige auffielen. Sie durfte nicht laut lachen, musste immer korrekt sitzen, die Gebeten einhalten usw. Die strenge Kontrolle kam vor allem von ihrer Mutter und wurde immer intensiver, je älter sie wurde. Ihre Teenagerjahre erinnert Leyla als schreckliche Zeit. Sie kämpfte mit den vielen Einschränkungen, die ihr auferlegt wurden; beispielsweise wurde ihr der Besuch der Geburtstagsfeiern von Freundinnen verboten. Außerdem war sie über die strengen Kleidungsvorschriften unglücklich, die aufgrund der ausgeprägten Religiosität ihrer Familie nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch Zuhause eingehalten werden musste. Sobald jemand zu Besuch war, was häufig vorkam, musste sie auch daheim den Hijab tragen. Ihre Mutter bemäkelte ihre Kleidung stets als zu kurz und zu wenig verhüllend, und verdarb ihr damit regelmäßig die Freude an neuen Anschaffungen. Leyla nahm die Vorschriften hin, weil sie des Kämpfens irgendwann müde wurde.

> Ich wollte das nicht. Ich wollte gar nicht. Aber ich musste das machen. Weil ich war sehr müde, jeden Tag, jedes Mal jede Minute wegen (..) diese Sache kämpfen oder streiten. (..) Meine Schwester macht das. Und sie hat geschafft auch. Aber ich konnte nicht. Ich habe nichts gemacht. (Interview Leyla 2024: 347–350)

Sie durfte sich kaum selbstständig bewegen und hatte keine Freiheiten. Hin und weder legten ihre Tanten ein gutes Wort für sie und ihre Wünsche ein, aber ihre Mutter blieb stets hart. Leyla ist sich heute sicher, dass ihre Mutter sich hauptsächlich Sorgen vor Übergriffen durch Männer machte und verhindern wollte, dass ihrer Tochter neugierig auf sexuelle Erfahrungen werden könnte. Aus diesem Grund versuchte sie, das Verhalten ihrer Tochter so weit wie möglich zu kontrollieren. Leyla selbst sehnte sich jedoch vorwiegend nach Freundschaften zu anderen Mädchen und gemeinsame Unternehmungen. Sie war gezwungen, ihre Vergnügungen ins Verborgene zu verlegen; ihre Freundinnen traf sie nur heimlich, auch noch als junge Frau während des Studiums. Sie musste ständig einen Teil von ihr verstecken, was sehr belastend war. An Zukunftsträume als Jugendliche erinnert sich Leyla nicht. Sie bemühte sich damals vielmehr, sich in die engen Grenzen und die Unfreiheit irgendwie einzufinden.

> Ich habe keine Träume in dieser Zeit. Wirklich. Mein Kopf war so, ich konnte nicht an Zukunft denken. Ich wollte nicht. (..) Ich habe immer vorgestellt: Das ist mein Leben. Das ist mein Leben. Ich muss das lernen. Ich kann nicht frei denken. (Interview Leyla 2024: 167–169)

Nach dem Ende der Schulzeit begann Leyla ein Studium im Bereich Business Management. Sie wollte eigentlich nie studieren, aber da ihre Mutter einen Universitätsbesuch für alle ihre Kinder geplant hatte, fügte sie sich ihren Wünschen; was Leyla selbst wollte oder nicht wollte, spielte damals keine Rolle. Nach dem Studium absolvierte sie eine Ausbildung zur Friseurin. Diese Arbeit machte ihr Spaß, sie eröffnete gemeinsam mit einer Freundin einen eigenen Salon und arbeitete dort einige Jahre lang. Allerdings fehlten ihr auch hier die Perspektiven. Und auch als Betreiberin eines eigenen Friseursalons war sie weiterhin den Urteilen und Herabwürdigungen ihrer Mutter ausgesetzt. Wenn sie ihrer Mutter die Haare frisierte oder sie schminkte, wurde sie immer kritisiert, nicht gut genug zu arbeiten. Diese Erfahrungen spiegeln sich heute noch in Leylas Abneigung gegen Make-Up wider.

Leyla fragt sich, warum sie sich nie gegen ihre übermächtige Mutter aufgelehnt hat.

> Ich weiß nicht. Ich habe auch viele Fragen an mich. Warum war nicht so stark und konnte nicht gegen meine Mutter nicht kämpfen, aber meine Träume (..) schaffen oder bekommen. Aber, ich weiß es nicht, wieso. (Interview Leyla 2024: 203–205)

Heute gelingt es ihr, für sich selbst einzustehen, aber dies war ihr lange Jahre nicht möglich.

Leyla lebte bis zu ihrer Hochzeit im Alter von 26 Jahren bei ihren Eltern. Mit ihrem ersten Mann lebte sie aber nur ein Jahr zusammen, da sie von ihm heftig körperlich misshandelt wurde, was sie unter Tränen erzählt. Beim ersten Mal, als ihr Mann sie schlug, rief sie ihren Bruder um Hilfe. Er war eine große Stütze, verteidigte sie und nahm sie mit zu ihren Eltern. Kurz darauf tauchte ihr Schwiegervater mit Versprechungen auf, dass so etwas nie wieder geschehen würde, und sie ging zurück zu ihrem Mann. Nur wenige Monate später verprügelte sie dieser erneut; diesmal so schlimm, dass ihr ganzer Körper voller Blut war. Er wich drei Tage lang nicht von ihrer Seite, um zu verhindern, dass sie Hilfe ruft. Damit war ihr auch die Möglichkeit verwehrt, die Misshandlungen in einem Krankenhaus begutachten zu lassen und Anzeige zu erstatten. Nach den Gewaltausbrüchen war ihr Mann immer reuig, betroffen und bat um Verzeihung. Leyla erzählte also niemandem davon, um keine Belastung für ihre Familie zu sein. Neben der körperlichen und auch psychischen Gewalt durch ihren Mann war Leyla auch sexueller

Gewalt durch ihren Schwiegervater ausgesetzt. Dieser küsste sie bei einer Gelegenheit gegen ihren Willen und lauerte ihr immer wieder auf. Sie musste stets darauf achten, ihm nicht die Tür zu öffnen, wenn sie allein in der Wohnung war. Nur einer engen Freundin erzählte sie von der Gefahr und rief sie zitternd an, wenn er klopfte und sie allein war. Ihre Freundin telefonierte stets so lange mit ihr, bis er wieder ging; sie öffnete ihm nie. Abgesehen von ihrer Freundin erzählte sie niemandem von den Bedrängnissen, denen sie durch ihren Schwiegervater ausgesetzt war, da sie wusste, dass es zu keiner Änderung führen und vielmehr ihr selbst zum Vorwurf gemacht werden würde. Das dritte Mal schlug ihr Mann sie am Tag vor ihrem ersten Hochzeitstag, an dem sie mitten in den Vorbereitungen für ein Fest war. Diesmal traf Leyla eine Entscheidung, beruhigte ihn nach dem Gewaltausbruch so lange, dass alles gut sei, bis er kein Misstrauen mehr hegte, und flüchtete daraufhin zu ihren Eltern. Erst nach dem Scheidungsprozess, den sie nun startete, versuchte sie, ihren mittlerweile Ex-Mann anzuzeigen, aber die Anzeige wurde gar nicht erst entgegengenommen. Leyla fügt dieser Erzählung hinzu, dass sie sich nur deshalb scheiden lassen konnte, weil das Paar keine Kinder hatte. Ihr Kind gemäß dem iranischen Obsorgerecht beim Vater zu lassen, war für sie keine Option.

Nachdem Leyla wieder zu ihren Eltern gezogen war, kontrollierte ihre Mutter sie noch strenger als zuvor. Die gesetzliche Lage im Iran verbietet Frauen während eines Scheidungsprozesses, neue Liebesbeziehungen einzugehen. »Weil alle Gesetze sind für Männer.« (Interview Leyla 2024: 135) Da der Prozess in Leylas Fall allerdings drei Jahre dauerte, musste sie die Beziehung zu einem Mann, den sie in dieser Zeit kennen lernte, geheim halten. Eines Tages wurde sie mit ihrem Freund von der Geheimpolizei angehalten und verhaftet; beide mussten für einen Tag ins Gefängnis. Leylas größte Sorge dabei war, dass ihr Ex-Mann durch die Gerichtsakten von ihrer unerlaubten Beziehung erfahren könnte, damit etwas gegen sie in der Hand hatte und ihr die Scheidung verweigern könnte. Eine hohe Bestechungssumme ans Gericht konnte das verhindern; kurze Zeit später war die Scheidung vollzogen. Leylas Mutter hatte durch die Verhaftung auch von der Beziehung erfahren und übte großen Druck auf Leyla aus, die Verhältnisse schnellstmöglich zu klären.

Nach zwei Jahren heimlicher Beziehung heiratete Leyla also erneut. Ihre zweite Ehe empfand sie anfangs als gut, es war eine Liebesheirat, wobei sie aus heutiger Sicht erkennt, dass sie von Anfang an nur wenige Entscheidungen treffen durfte und kontrolliert

wurde. Nach circa vier Jahren nahm die Beziehungsdynamik zwischen Leyla und ihrem zweiten Mann eine spürbare negative Wendung. Es begann mit sexuellen Schwierigkeiten des Paares; Leyla erzählte, ihr Mann wurde »schwach«. Die gemeinsame Zeit war zunehmend voller Streit und Zwist. Leyla dachte über eine erneute Scheidung nach, was von ihren Eltern allerdings vehement abgelehnt wurde. Sie hatte noch Hoffnung auf eine Besserung und ein gemeinsames Leben, sah für sich allerdings auch kaum Alternativen.

> Aber wirklich, in dieser Zeit wollte nicht scheiden lassen. Wir wollen etwas Besseres leben, bauen. Gemeinsam bauen. Wir wollen Kind haben. Wir wollen in ein anderes Land gehen, fahren. Oder… alles Neues bauen. Das war, ja, haben wir Probleme, aber das war nicht so wichtig für uns. Und ich dachte, es wird alles besser. (Interview Leyla 2024: 367–370)

Leyla litt im Iran unter einer Vielzahl von Symptomen, angefangen von Scham und schlechtem Gewissen, Ängsten und Schreckhaftigkeit über immer wieder auftauchende belastende Erinnerungen und die Vermeidung von Auslösern derselben bis zu starker Erschöpfung und Überforderung. In etwas geringerem Ausmaß war sie von Konzentrationsschwierigkeiten, Erinnerungslücken, Nervosität sowie körperlichen Symptomen ohne somatische Ursachen betroffen. Schlafstörungen, Albträume, Reizbarkeit, Selbstverletzung bzw. suizidale Gedanken und ein auffällig ablenkendes Verhalten belasteten sie in leichtem Ausmaß. Eine wichtige Stütze waren ihre Freundinnen, denen sie vertraute und ihr Herz ausschüttete, wenn es ihr nicht gut ging. Sie wusste, dass es besser war, über ihre Belastungen zu sprechen, als sie für sich zu behalten. Außerdem weinte sie viel, was sie als erleichternd empfand und ihr half, wieder klarer zu denken. Die junge Leyla im Iran beschreibt sie selbst aus heutiger Perspektive als unsicher, schüchtern, voller Scham und ohne Selbstbewusstsein. »Wenn ich ein Wort wirklich sage: Ich kenne mich nicht. (..) Ich habe noch nicht mich gekannt.« (Interview Leyla 2024: 384–385)

Die Idee, nach Österreich zu gehen, hatte ihr zweiter Mann. Leyla selbst wollte zwar gerne reisen, aber nicht ihr ganzes Leben weit weg von ihrer Familie verbringen. Ihr Mann hielt aber an dem Plan fest, überzeugte Leyla davon, und so beschlossen sie schließlich, dass Leyla mit einem Studierendenvisum nach Österreich reisen und ihren Mann, der keinen Hochschulzugang hatte, später als Familienangehörigen nachholen sollte. Bei der Abreise am Flughafen war Leyla verzweifelt und voller Angst.

10.2.4. Phase 1 – Daria

Daria wurde im Jahr 1985 in einer kleinen Stadt im Iran geboren. Als sie zwei Jahre alt war, zog ihre Familie in die Nähe von Teheran. Sie hatte drei Schwestern und vier Brüder, die alle älter waren als sie. Die Beziehung zu ihren Eltern erinnert Daria als gut, nur vor ihrem strengen Vater hatte sie immer ein wenig Angst. Dieser forderte Disziplin: die Kinder durften nicht laut sein und mussten seinen Anweisungen folgen. Ihre engste Vertraute als Kind war eine ihrer Schwestern. Ihre Eltern waren zwar religiös, aber übten dahingehend keinen Druck auf ihre Kinder aus. Den Hijab musste Daria nur draußen tragen und konnte zuhause ihre Haare zeigen, auch wenn Freunde zu Besuch waren. In Darias Kernfamilie erlebte sie keine Unterschiede im Aufwachsen zwischen Mädchen und Jungen; in der weiteren Verwandtschaft, die vor allem in Teheran lebte, hingegen schon. Ihren männlichen Cousins wurden stets mehr Möglichkeiten und Freiheiten eingeräumt, als ihren Cousinen.

Darias Vater hatte eine angesehene Arbeit als Arzt in einem staatlichen Krankenhaus. Die lebte daher in relativem Wohlstand und hatte Bedienstete. Als Daria 15 Jahre als war, musste ihr Vater frühzeitig in Pension gehen, was große Auswirkungen auf die wirtschaftliche Lage der Familie hatte. Sie entließen ihre Bediensteten und zogen in ein kleineres Haus zur Miete um. Daria musste nun mit dem Bus in die Schule fahren; ihre Teenagerzeit war von diesen ökonomischen Veränderungen geprägt. Nebenbei erlebte sie, wie ihre Schwestern eine nach der anderen heiratete und auszog. Als schließlich auch ihr Bruder das Elternhaus verließ, war Daria sehr traurig. Sie war nun allein mit ihren Eltern und verbrachte deshalb viel Zeit mit ihren Cousinen. Als sie ins Gymnasium wechselte, ging sie gerne mit Freundinnen ins Kino oder in Cafés und spielte Karten. Zuhause hing sie Tagträumen nach und las Liebesromane.

Die Körperveränderungen als Jugendliche waren in ihrer Familie kein Tabuthema, da ihr Vater als Arzt einen offenen Umgang damit hatte. Dennoch erinnert Daria diese Zeit als voller Scham. Sie hatte sehr früh sehr große Brüste und schämte sich, wenn sie von Verwandten Kommentare über ihre Körper hörte. Durch ihre Haltung oder Kleidung versuchte sie, ihre Brüste zu verstecken, und ließ als Erwachsene schließlich eine Brustverkleinerung vornehmen. Während Körperthemen zwar grundsätzlich mit Offenheit begegnet wurde, stieß Darias Neugierde bezüglich Sexualität in der Generation ihrer

Eltern auf unumstößliche Tabus, die zu dieser Zeit im Iran vorherrschend waren. Sie tauschte sich nur mit Gleichaltrigen dazu aus.

Ein Universitätsbesuch galt und gilt im Iran als üblich, und so wollte auch Daria studieren. Sie landete an einer Universität in Teheran im Bachelorstudium Hotelmanagement. Das Fach interessierte sie mäßig, das Studentinnenleben aber genoss sie in vollen Zügen.

> Na, das war damals, ich war jung und ich habe nie gedacht, dass es ist so wichtig zu lernen. Einfach ich war an der Uni Spaß zu haben, ja, Freunde zu finden, so zu machen, alles zu erleben. (Interview Daria 2024: 183–185)

Sexuelle Übergriffe erlebte Daria im Iran häufig. Ihren Erzählungen zufolge waren Übergriffe in der Öffentlichkeit damals völlig normal. »Wir haben, ich sage dir, dass 99 % von Frauen im Iran haben das erlebt, dass irgendwie auf der Straße jemanden diese Person an den Körper greift. Gesäß oder Brüste. Das ist ganz, ganz normal.« (Interview Daria 2024: 443–445)

Aufgrund ihrer großen Brüste war Daria besonders häufig Übergriffen ausgesetzt. Sie sprach allerdings lange nicht darüber, da sie dachte, alle würden ihr die Schuld für die Vorfälle geben. Erst viel später begann sie, sich mit ihren Freundinnen dazu auszutauschen und lernte, dass sie nicht allein und vor allem nicht schuld war. In den Situationen selbst war Daria in den ersten Jahren meistens wie gelähmt und konnte sich nicht wehren. Sie schildert eine Situation in einem Sammeltaxi, als ein Mann neben ihr während der gesamten Fahrt seine Hand auf ihren Oberschenkel legte. Sie war nicht in der Lage, etwas dagegen zu unternehmen, sondern wie versteinert. Ihr Herz schlug schneller, sie schwitzte, fühlte sich schrecklich und wartete, bis es vorbei war. Erst als junge Erwachsene war sie diesen Situationen nicht mehr völlig ausgeliefert und wehrte sich aktiv. Sie vertrieb Männer, die übergriffig wurden, durch lautes Schreien und Schimpfen, und setzte sich für andere Frauen ein, die in der Öffentlichkeit belästigt wurden, auch wenn sie dabei immer Angst hatte.

> Später habe ich oft darüber geredet. Aber vorher nicht. Das war beispielsweise, ich war mit meiner Mutter draußen. Einfach etwas kaufen, spazieren gehen. Und es war jemand, eine Junge, ein Junge. Dann er hat mich so angegriffen. Ich habe nichts gesagt, aber er war hinter mir. Die ganze Zeit. Und das war … Ich konnte nichts sagen. Das ist wie eine kulturelle Erziehung, nicht Problem, aber die Familie lernen nicht diese Kinder, dass Du solltest das sagen. Niemand denkt daran. Es ist so. Ja. (..) Ich habe so oft das erlebt. Aber dann ich komme zu einem, zu einem Punkt, dass ich war bisschen größer, älter, junge Erwachsene. Und dann ich hatte einen Widerstand und ich habe das gelernt, dass (5) ich werde sofort etwas

> dagegen machen. Schreien, diskutieren. Dann nachher habe ich das gemacht. (Interview Daria 2024: 476–484)

Im Alter von 27 Jahren heiratete sie. Alles ging sehr schnell und war eigentlich nicht das, was sie sich gewünscht hatte. Über einen Freund vermittelt traf sie sich zwei Monate lang mit einem Mann, der ihr daraufhin einen Heiratsantrag machte. Sie sagte ja, ohne zu wissen, warum. Im Nachhinein bezeichnet sie die Zusage als Kopfentscheidung, da sie eigentlich einen anderen Mann heimlich liebte, von dem sie aber wusste, dass sie nicht zusammen sein konnten, da er schon verheiratet war und ein Kind hatte.

> Und dann weiß ich nicht, warum hab ich gesagt ja. Und mein Vater hat mich gefragt: Liebst du diese Person? Ich habe gesagt: Nein. (4) Ich habe gesagt, es gibt keine Liebe. Ich denke, ich habe das mit meinem, mit meinem Kopf entscheidet, nicht mit meinem Bauch. So. Weil ich, ich hatte vor, ich habe vorher jemanden geliebt. Ich liebe immer noch diese Person eigentlich. (Interview Daria 2024: 248–252)

Der Mann, den Daria heiratete, war nett, aber die beiden passten nicht zusammen. Es gab große Unterschiede zwischen ihren Familien, ihrer Erziehung, ihren Gedanken und Meinungen. Im Gegensatz zu Daria stammte er nicht aus einer Akademikerinnenfamilie und hatte nur einen Gymnasialabschluss. Darias Familie besaß einen ganzen Raum voller Bücher, während seine Familie wenig Bildung und keine Bücher hatte, dafür mehr Wert auf Geschäftliches legte. In Gesprächen zwischen ihrem Vater und ihrem Mann schämte sie sich oft, weil ihr Mann häufig nicht wusste, wovon ihr Vater sprach, und weil Bildung damals im Iran generell einen hohen Stellenwert hatte. Im Nachhinein äußert sie, die beiden hätten bei einer Freundschaft bleiben und niemals heiraten sollen. Damals aber passte sich Daria an und schloss dabei viele Kompromisse mit sich selbst.

Nach dem Studium begann Daria im Marketingbereich zu arbeiten. Sie wurde dort nicht gut bezahlt, weil sie eine Frau war, und alle Frauen in dieser Firma weniger verdienten, als die Männer. Ihre Wut über diese Ungerechtigkeit stieg und schließlich kündigte sie ihren Job. Mit 30 Jahren bekam sie ihr erstes Kind. Mutter zu werden empfand sie zwar als herausfordernd, aber gut. Sie hatte ein ruhiges Baby und erhielt viel Unterstützung von ihrer Familie. Daria und ihr Mann hatten eine klare Rollenaufteilung: Daria war daheim und übernahm die Kinderbetreuung, ihr Mann ging arbeiten. Die beiden hatten ein großes soziales Netzwerk und viele Freund:innen. Häufig hatten sie Besuch oder trafen sich bei Freund:innen zuhause.

Daria beschreibt sich im Iran als stark, hilfsbereit, sensibel, immer im Stress und als rationale Frau, die sich selten von Gefühlen hinreißen lässt. Als Jugendliche begegnete sie Herausforderungen mit Gefühlen und weinte viel, später – nach ihrer Heirat – versuchte sie zunehmend, die jeweilige Lage einfach zu akzeptieren. Und sie lernte, mit vertrauten Personen über ihre Probleme oder Gedanken zu sprechen; diese Strategie hilft ihr bis heute in schweren Situationen.

> Wenn es etwas so schwer war, ich finde das jetzt, jetzt ist es so und früher auch, dass wenn ich darüber geredet habe, dann es wird ein bisschen leichter für mich. Je nach Person, wie, mit wem kann man reden? Ich rede momentan gerne mit meinem Vater. Meine Mutter nicht, weil sie bekommt sofort Stress. Aber wenn ich Fragen habe oder wenn ich eine Hilfe brauche, meine Vater oder meine ältere Schwester. (Interview Daria 2024: 399–404)

Dennoch litt Daria im Iran unter starken Ängsten. Von Nervosität, Muskelanspannungen, Scham, dem Auftauchen belastender Erinnerungen, Panikattacken und körperlichen Symptomen ohne somatische Ursachen war sie in mittlerem Ausmaß betroffen; von Albträumen, Schreckhaftigkeit, Erinnerungslücken, Vermeidungsverhalten, Erschöpfung, Überforderung und Traurigkeit in leichtem Ausmaß.

Mit vielen politischen und gesellschaftlichen Strukturen im Iran war Daria sehr unzufrieden. Vor allem die eingeschränkten Rechte von Frauen beschäftigen sie; beispielsweise die Tatsache, dass Frauen dort leben müssen, wo Vater oder Ehemann das wollen. »Die Frau hat kein Recht (..) ihre Meinung über Wohnort zu sagen. Die Frau hat keine Rechte, eigentlich keine Rechte.« (Interview Daria 2024: 351–352) Sie war politisch aktiv und bei den Demonstrationen gegen die Wahl von Ahmadinejad, beteiligt, obwohl sie wusste, wie gefährlich das war. Und sie diskutierte viel, mit ihren Freund:innen und Bekannten. Daria wurde nach und nach klar, dass sie im Iran nicht die Möglichkeit hatte, freie Entscheidungen zu treffen und so zu leben, wie sie wollte. Freiheit war nur innerhalb des vorgegebenen Rahmens möglich.

Schon während des Studiums hatte Daria daran gedacht, den Iran zu verlassen, traute sich aber nicht allein. Sie träumte von Malaysia und Frankreich und lernte Französisch. Auch ihr Mann hatte den Wunsch, nicht mehr im Iran zu leben, wollte aber unbedingt nach Deutschland oder Österreich, da auch seine Brüder dort lebten. Er überzeugte sie schließlich, und Daria begann einen Deutschkurs und beauftragte eine Agentur zur Unterstützung beim Zulassungsprozess als Studentin an der Universität Wien, um ein Studierendenvisum zu erhalten. Vom Beginn des Deutschkurses bis zum Erhalt des

Visums dauerte es ungefähr zweieinhalb Jahre. Daria erhielt das Studierendenvisum und ihr Mann und Sohn reisten als Familienangehörige mit. Ihre Gefühle beim Abflug aus dem Iran im Sommer 2017 waren sehr ambivalent. Daria war damals klar, dass das ein Umzug für immer werden würde. Sie hatte zwar ursprünglich keinen Asylantrag geplant, aber sie wollte auf keinen Fall ihr Leben im Iran verbringen und dort ihre Kinder erziehen.

10.2.5. Phase 1 – Yara

Yara wurde 1986 in einer kleinen Stadt im kurdischen Teil des Iran geboren und wuchs dort mit einer älteren Schwester und zwei jüngeren Brüdern sowie in einem großen und stabilen verwandtschaftlichen Umfeld auf. Ihr Vater war sehr streng und Yara wurde als Kind hin und wieder von ihm geschlagen, woran sie sich aber nur verschwommen erinnert. Ihre Mutter litt, wie Yara im Nachhinein erkannte, an Depressionen; die Beziehung zwischen ihren Eltern erlebte sie nicht als gut. Die Familie betrieb eine Landwirtschaft, in der beide Eltern tagsüber arbeiteten. Ihre engsten Vertrauten als Kind waren ihre Großeltern, die im selben Haus wohnten und auf die Kinder aufpassten.

Yara besuchte die Volksschule im Heimatort und musste später für den Besuch eines Mädchengymnasiums mit einem Fahrtendienst in eine Nachbarstadt pendeln. In ihrer sehr islamisch-religiösen Familie wurden große Unterschiede zwischen Mädchen und Buben gemacht: Ihre Brüder durften beispielsweise Fahrrad fahren, was für Mädchen verboten war. Ihre Schwester und sie mussten mit ihrer Mutter kochen, den Männern im Esszimmer servieren und durften erst danach, wenn alles aufgeräumt und abgewaschen war, mit den Frauen in der Küche essen. Yaras Eltern beteten fünfmal am Tag und drängten ihre Kinder, dasselbe zu tun.

Die Pubertät erinnert Yara als schwierige Zeit. Die erste Menstruationsblutung, die sie mit ca. 12 Jahren hatte, versetzte sie in Angst. Sie hatte damals keine Ahnung, was es damit auf sich hatte, da jegliche Körper- und Sexualitätsthemen ein Tabu waren. Ihre Mutter zeigte ihr lediglich, wie man Binden benutzt, aber lieferte ihr keine weiteren Die vielen Dinge, die damit einhergingen, eine junge Frau zu sein, betrübten sie; vor allem das Tragen eines Kopftuchs und die strengen Verhüllungsvorschriften. Sie durfte nicht mehr laut lachen, nicht mehr spielen und schon gar nicht mehr mit Jungen verkehren.

Im Gymnasium konnte Yara ihr Vertiefungsfach der Geisteswissenschaften selbst wählen und machte später die Aufnahmeprüfung für die Universität. Sie wurde an der Universität von Tabris im Fach Erziehungswissenschaften aufgenommen und lebte dort während ihres Bachelorstudium vier Jahre lang in einem Studentinnenheim. Obwohl sie dort weit weg von ihrer Familie war, hielt sie sich weiterhin an die gelernten Einschränkungen. Sie hatte beispielsweise keinen engeren Kontakt mit Männern, aus Angst, dass ihre Familie davon erfahren, und ihr das Weiterstudieren verwehren könnte. »Deswegen sage ich, dass ich selber … (4) wie ein Gefängnis, das ich selber behalten habe.« (Interview Yara 2024: 218)

Yara las nun viel, Klassiker der Literatur und später auch philosophische und sozialkritische Werke persischer Autoren. An der Universität trat sie zunächst einer religiösen Gruppe von Kurdinnen und Kurden bei, die sich wöchentlich traf, um über den Koran zu sprechen. Nach ihrem ersten Studienjahr nahm sie Kontakt zu einer anderen Gruppe auf, einer Frauengruppe, die Werke von Simone De Beauvoir und anderen feministischen Autorinnen las und wöchentliche Diskussionsabende veranstaltete. Sie waren zu sechst, hatten aber auch Kontakt zu anderen Frauengruppen und politischen Vereinen an der Universität. Schon bald brach Yara den Kontakt zur islamisch-kurdischen Gruppe ab und entfernte sich vom muslimischen Glauben. Zu viele Haltungen störten sie, vor allem gegenüber Frauenthemen.

> Und dann habe ich meinen Kontakt zu dieser islamischen Gruppe, die Sunni waren und Kurde waren, abgebrochen. Und dann war ich nicht mehr Muslim. (...) In diesem Club hatte ich viele Diskussionen gehabt. Vielmals habe ich gestritten. Gestritten und ich habe viel gefragt. Und die Antworten waren wirklich dumm. (4) Zum Beispiel über Frauen. Wenn wir über Frauen gesprochen haben oder über Frauenrechte. (Interview Yara 2024: 252–256)

Die Zugehörigkeit zur Frauengruppe an der Universität war für Yara sehr bereichernd. Die Gruppe organisierte Aktivitäten, beispielsweise eine Veranstaltung über Frauenrechte. Dort wurden Frauen porträtiert, die sich weltweit und im Iran für Frauen einsetzen, und Suren aus dem Koran, die Frauenrechte explizit ablehnen, gegenübergestellt. Aktivitäten wie diese waren für Yara und ihre Mitstreiterinnen sehr gefährlich. Zwei ihrer Freundinnen wurden vom Geheimdienst beobachtet und wegen politischen Aktivitäten von der Universität suspendiert. Die politische Aktivität und der Widerstand gegen die als ungerecht empfundene gesetzliche und gesellschaftliche Lage für Frauen im Iran waren für Yara sehr wichtig, auch wenn sie diese stets geheim halten musste. Sie sah nicht ein,

warum sie als Frau weniger wert sein sollte, oder warum sie wegen ihres Körpers Nachteile haben und sich für ihn schämen sollte.

> Weil ich dachte, dass ich ein Mensch bin und nichts mehr weniger als ein Mann habe. […] Warum muss ich für diese Haare, für mein Gesicht oder für meinen Körper mich schämen? […] Und warum wegen meinem Körper muss ich so viel Ungerechtigkeit erhalten. (Interview Yara 2024: 301–307)

Nach dem Studium kehrte Yara in ihre Heimatstadt zurück, um dort als Lehrerin zu arbeiten. Dabei wurde sie mit einer Vielzahl an Widersprüchen zwischen ihrer eigenen Haltung und dem zu unterrichtenden Lehrplan konfrontiert. Sie musste religiöse Inhalte unterrichten und falsche Geschichten über ihr eigenes Volk der Kurden weitergeben, obwohl sie sich in einer kurdischen Stadt befand. Genauso waren die traditionellen islamischen Geschlechterrollen im Lernplan enthalten, und in Punkto Kleidungsordnung musste sie ein Vorbild sein. Yara wollte Arbeit und ein Einkommen haben, konnte aber nur schwer mit sich vereinbaren, nach den Vorgaben des islamisch iranischen Staates zu arbeiten und leben. »Zum Beispiel über Religion mit den Kindern sprechen oder etwas sie beibringen. Ich wollte nicht. Ich hasste diese Religion, und ich war dagegen. Und sie verlangten von mir.« (Interview Yara 2024: 365–367) Ihre wahren Überzeugungen musste sie verstecken, da sie sich als Person, die sich vom Islam abgewandt hatte, immer in Todesgefahr befand. Von ihrer Apostasie wussten nur ihre engste Familie und zwei enge Freundinnen. Dennoch protestierte sie hin und wieder, trug das Kopftuch zu locker oder änderte ihre Unterrichtsinhalte, was ihr nach kurzer Zeit große Probleme mit der iranischen Geheimpolizei einhandelte. Alle Lehrerinnen und Lehrer im Iran, die in staatlichen Schulen arbeiteten, wurden damals drei Jahre lang routinemäßig überwacht. Auch danach unterlagen sie als öffentliche Bedienstete vielen Vorschriften wie dem Verbot von Religionskritik oder politischer Partizipation. Yara wurde engmaschig beobachtet und ihre Einstufung nach den drei Jahren fiel negativ aus, da ihre Einstellungen als nicht passend befunden wurden. Die intensive Überwachung wurde noch ein weiteres Jahr ausgedehnt.

> Und sie kontrollieren deine eigene und private Leben. Was du isst, was du machst. Oder zum Beispiel (...) du gehst zur Moschee oder betest du? Oder fastest du oder trägst du dein Kopftuch richtig? Oder, keine Ahnung, solche Sachen kontrolliert werden. Besonders für Frauen. […] Politische Sachen auch. Was du sagst. Deine Meinung wird gesucht, überprüft. (Interview Yara 2024: 333–338)

Immer wieder wurde sie zu Gesprächen bei der Direktion oder der Polizeistation zitiert, wo sie oft mehrstündige Befragungen und respektloses und abwertendes Verhalten über sich ergehen lassen musste. Außerdem erhielt sie häufig Anrufe von der Polizei, die damit

den Druck erhöhen wollte. Der massive Druck und die stets präsente Angst, die diese Vorgehensweisen auslösten, sind auch in Yaras Erzählungen durch viele Pausen, Kurzatmigkeit und Flüstern spürbar.

> Weißt du, sie haben Macht. (19) Sie behandeln uns unrespektvoll. (8) Und meisten davon sind Männer. (...) Sie behandeln uns, ob wir eine Krimi gemacht haben. (6) Oder wie ein Mensch, die andere Menschen getötet hat, oder (..) wie ein Mensch die (5) schmutzig ist. (Interview Yara 2024: 355–357)

Die Situation bedeutete Dauerstress und Daueranspannung für Yara. Sie versuchte, die Bedingungen auszuhalten, da sie keine Möglichkeiten sah, etwas dagegen zu unternehmen, litt in dieser Zeit allerdings stark unter Albträumen und Ängsten sowie häufig auftauchenden belastenden Erinnerungen. Auch Schlafstörungen, Konzentrationsschwierigkeiten, Nervosität, Erschöpfung und depressive Stimmungen plagten sie. Seltener bzw. in geringem Ausmaß war sie von Muskelanspannungen, Reizbarkeit, Schreckhaftigkeit, Erinnerungslücken, Isolation, Panikattacken und körperlichen Beschwerden betroffen. Yara beschreibt sich als junge Frau im Iran als Kämpferin, die viele eigene Einstellungen über Bord geworfen und bestehende Strukturen zunehmend hinterfragt hat.

Insgesamt arbeitete sie mehr als sieben Jahre als Lehrerin. In dieser Zeit lebte sie bei ihren Eltern und absolvierte nebenbei noch ein Masterstudium, wofür sie dreimal pro Woche in eine andere Stadt pendelte. Sie hatte ein großes soziales Netz, viele Verwandte und Freund:innen aus der Kindheit in der Umgebung sowie Freundinnen aus der Universitätszeit in der Stadt und arbeitete in einem kurdischen Kulturverein mit. Den Kontakt zu kurdischen Gruppen schränkte sie aber ein, um zu verhindert, kurdische Männer näher kennen zu lernen. Ihre Befürchtung war, dass eine Beziehung ihr verwehren würde, sich weiterzubilden, und sie hatte Sorge, eine Beziehung wie die ihrer Eltern einzugehen, in der sie als Frau unter der Macht eines Mannes stand. Sie war Männern gegenüber sehr misstrauisch und befürchtete, hintergangen oder nicht verstanden zu werden. Aus diesem Grund hatte Yara während ihrer Zeit im Iran niemals Liebesbeziehungen.

Neben der Beobachtung und Bedrängung durch die Geheimpolizei war Yara als Kurdin ihr ganzes Erwachsenenleben im Iran immer wieder psychischer und verbaler Gewalt ausgesetzt. Sie wurde diskriminiert, erniedrigt und mit Gefängnis und Folter bedroht. Während Demonstrationen, an denen sie teilnahm, erlebte sie auch physische Gewalt,

wurde mit ihren Mitstreiter:innen vom Militär eingekesselt und mit Schlagstöcken angegriffen. Einmal beobachtete sie, wie eine Frau mit ihrem Kind am Rande einer Demonstration erschossen wurde. Schließlich schloss Yara sich heimlich der im Iran verbotenen Kurdischen Demokratischen Partei (KDP) an, die sich für Autonomie der Kurd:innen einsetzt. Sie arbeitete für die Partei, besorgte Informationen und akquirierte neue Mitglieder. All das war sehr gefährlich und mit lebenslangen Gefängnisstrafen, Folter oder Todesstrafe belegt, weshalb Angst für Yara omnipräsent war; genauso aber auch der Mut.

10.2.6. Phase 1 – Nasrin

Nasrin wurde im Jahr 1985 in Teheran geboren. Sie wuchs mit einer Zwillingsschwester und einer älteren Schwester auf, mit denen sie eine enge Bindung hatte. Die Beziehung zu den Eltern wie zur gesamten Großfamilie erlebte sie positiv und hat nur schöne Erinnerungen an ihre Kindheit. Die engste Beziehung hatte sie zu ihrem Vater. Nasrins Familie gehörte zur Mittelschicht; ihre Mutter arbeitete als Krankenpflegerin und ihr Vater als Lehrer. Religion war vor allem für Nasrins Mutter wichtig. Sie ermutigte ihre Töchter, mit ihr in die Moschee zu gehen. Für Nasrin was das als Kind ganz normal, sie kannte nur diese Welt. Einen Unterschied zwischen ihrem Aufwachsen als Mädchen und dem ihrer männlichen Cousins merkte sie in ihrer Kernfamilie kaum, in der erweiterten Verwandtschaft hingegen durchaus.

Der Übergang zur Pubertät verursachte bei Nasrin anfangs ein großes Schamgefühl. Ihre ältere Schwester half ihr über viele Schwierigkeiten hinweg, indem sie ihr Wissen über die körperlichen Veränderungen weitergab und Fragen zu Sexualität so gut sie konnte beantwortete. Mit niemandem sonst und schon gar nicht mit ihren Eltern konnte Nasrin über Sexualität sprechen; dies galt als Tabu.

Als sie älter wurde, konnte sich Nasrin eigenständig für einen Ausbildungsweg entscheiden, studierte Software IT und machte ihren Bachelorabschluss. Dieser Fachbereich bedeutete für Nasrin zwar immer einen gewissen Druck, da es nötig war, ständig am aktuellen Stand zu bleiben, aber es gefiel ihr auch, die neuesten Technologien zu verfolgen. Für die Studienzeit selbst zog Nasrin in eine andere Stadt und erlebte die Unabhängigkeit von ihren Eltern als äußerst positiv. Sie liebte es, selbst für sich verantwortlich zu sein, lernte gleichaltrige Freundinnen kennen und verbrachte mit ihnen

ihre ganze Freizeit. Sie teilten Gefühle, Interessen und Musik. Nasrin erinnert ihre Studienjahre als herrliche Zeit.

Selbstständigkeit und Abstand zur eigenen Familie strebte sie schon immer an. »Ja. Ich wollte immer es haben. Als junge, als ich jung war, ich wollte immer Abstand halten. Und ich wollte auch allein leben. Ich wollte selbstständig sein.« (Interview Nasrin 2024: 130–131) Zur damaligen Zeit lebte man als Frau im Iran allerdings so lange bei und mit den Eltern, bis man heiratete. Ein Verstoß gegen diesen gesellschaftlichen Rahmen schadete dem guten Ruf der ganzen Familie. Die Tatsache, dass Nasrin während ihres Studiums allein lebte, und nach dem Studienabschluss nicht zurück zu ihren Eltern, sondern in eine eigene Wohnung in zog, die sie sich aufgrund ihrer Arbeit allein finanzieren konnte, sorgte für Aufruhr.

Nasrin arbeitet nach ihrem Studium in der IT-Firma ihres Onkels. Durch ihre verwandtschaftlichen Verbindungen zum Chef hatte sie sehr viel Freizeit, da er es mit ihren Anwesenheiten nicht so genau nahm. Sie verabredete sich häufig mit ihren Freundinnen für Café- oder Restaurantbesuche, zum Tanzen und Musikhören in ihren Privatwohnungen, oder um wandern zu gehen. Ein gutes soziales Netzwerk war für Nasrin immer essentiell. Die im Iran für Frauen geltenden Kleidungs- und Make-Up-Vorschriften beschäftigten ihre Freundinnen und sie sehr. Nasrin wollte sich gerne schminken und ihre Haare im Gesicht spüren, wusste aber, wie die Männer auf der Straße darüber dachten. War sie in der Öffentlichkeit etwas lockerer gekleidet, hatte sie stets ein beklemmendes Gefühl. Mehrere Male geriet sie in Schwierigkeiten mit der Moralpolizei. Trug sie beispielsweise zu kurze Ärmel, wurde sie verfolgt; mehrmals lief sie weg und versteckte sich, um einer Verhaftung und Befragungen zu entgehen. Sie protestierte durch ihren Kleidungsstil gegen die Vorschriften, aber der Stress und die Angst bezüglich dieses Themas waren allgegenwärtig. »Ja, ich hatte auch diese Stress immer dabei.« (Interview Nasrin 2024: 190) Einige Male geriet Nasrin in brenzlige Situationen:

> Ich hatte auch eine kurze Hose. Manchmal ich wollte so tragen. Wieso nicht? Das war mein Gefühl, was ich wollte. Und ich, ich habe dagegen gekämpft. (..) Ich erinnere mich, einmal war ich mit meinem Auto auf der Straße. Aber ich habe vergessen die Gürtel, diese Sicherheitsgurt. Dann die Polizei hat mir gestoppt. Und dann musste ich rausgehen, damit meinen Führerschein zeigen. Aber das Problem war, dass war ich mit kurzer Hose, und dann meine Schal auch runtergefallen. Ich habe nie gewusst, was soll ich tun jetzt? Einfach habe ich die Fenster runter, und gesagt: Bitte schön. Hat mir gesagt: Bitte Führerschein, kommen Sie raus. Da ist Officer. Ich sagte: Entschuldigung, kann ich nicht raus kommen. Wieso? Ich:

> Entschuldigung, nein, kann ich nicht. Weil, wenn ich es sagte, dann bekomme ich eh noch Probleme. Dann wieder bekomme Strafe. Dann … Aber Gott sei Dank, er war guter Mann. Dann meine Führerschein genommen, zu (unverständlich) gegeben und dann trotzdem habe ich eine Strafe bekommen. Aber nur für diese Sicherheitsgurt. (Interview Nasrin 204–215)

Grundsätzlich war Nasrin aber in der Öffentlichkeit sehr vorsichtig. Sie wollte keine Probleme bekommen und wusste, dass sie sich an die Regeln halten musste, wenn sie im Iran leben wollte. Freiheit gab es zuhause, bei sich und in den Wohnungen ihrer Freundinnen, wo sie laut Musik hörten, lachten und bis in die Nacht hinein tanzten. Sie beschreibt sich als junge Frau im Iran als positiv, laut und lebensfroh. Sie wurde wegen ihrer beruflichen Erfolge und sozialen und kommunikativen Art sehr geschätzt und lebte trotz der Probleme gerne im Iran. Herausforderungen begegnete sie mit Akzeptanz, weil ihr gar nichts anderes übrig blieb.

> Normalerweise, wenn du eine Herausforderungen im Iran hast, als Frau kannst du fast nichts machen. Du musst es akzeptieren, sonst kannst du nicht leben. Kannst du nicht leben. Deine, das Leben dann läuft nicht. Das war das Problem. Am Ende, an diesem Punkt, du musst es akzeptieren. (Interview Nasrin 2024: 237–240)

Nasrin führte im Iran sechs Jahre lang eine Beziehung mit einem Mann, mit dem sie sehr glücklich war. Die beiden wollten heiraten, und hatten sogar schon Einladungskarten für die Hochzeit verschickt, als Nasrin einen Anruf ihrer zukünftigen Schwiegermutter erhielt, die mitteilte, dass die Hochzeit wegen des Todes eines Onkels verschoben werden musste. Nasrin wusste, dass ihre zukünftige Schwiegermutter sie nicht mochte und die geplante Ehe ablehnte. Wenig später erfuhr sie, dass der besagte Onkel gar nicht gestorben war und diese Geschichte nur als Ausrede zur Absage der Hochzeit diente. Sie war bodenlos enttäuscht von ihrem Verlobten; die Beziehung zu dem Mann war vorbei. Sie fühlte sich unmenschlich behandelt, gedemütigt und hintergangen. Nasrin spricht von einem Trauma, das dieser Bruch bei ihr ausgelöst hat. Sie begann eine Psychotherapie und versuchte, über das Ende ihrer Beziehung hinwegzukommen, doch so viele Orte erinnerten sie fortwährend daran.

> Ein Trauma. Ich hatte … Ich brauchte Zeit. Und an dieser Zeit, ich war, ich hatte viele Termine mit Psychotherapeuten. Ich habe viel gesprochen, damit ich konnte in dieser Zeit … Wie kann ich mich beruhigen? (..) Ja, war nicht einfach. Und irgendwo, Sarah, irgendwo in Teheran, irgendwo, wenn ich fahre, ich erinnere mich meine diese Zeit mit meine Verlobte. Das war am schwierigsten für mich, weil sechs Jahre ist nicht wenige Zeit. Es ist so lange. (Interview Nasrin 2024: 285–290)

Ihre Eltern enttäuscht zu haben, bedeutete für sie eine besondere Belastung. Um ihnen nicht noch mehr Sorgen zu bereiten, verhielt sie sich ihnen gegenüber so, als ginge es ihr gut. Dabei litt sie nach dieser Trennung an einer Vielzahl von Symptomen. Sie hatte starke Muskelanspannungen, Albträume, wurde von Schamgefühlen und belastenden Erinnerungen geplagt. Sie war sehr nervös, reizbar, hatte Konzentrationsschwierigkeiten, fühlte sich sehr traurig und überfordert und litt unter diffusen körperlichen Symptomen. In mittlerem Ausmaß war sie von Schlafstörungen, vermeidendem und ablenkendem Verhalten sowie Erinnerungslücken betroffen; hin und wieder litt sie auch unter Ängsten, Schreckhaftigkeit, Panikattacken und Erschöpfungszuständen.

Nasrins ältere Schwester lebte schon 20 Jahre lang in Deutschland, weshalb sie schon als Jugendliche mit dem Gedanken spielte, irgendwann den Iran zu verlassen. Mit ca. 21 Jahren begann sie, verstärkt darüber nachzudenken und mit ihrer Familie darüber zu sprechen. Ihre Eltern waren stets gegen diese Idee. Bis zur Entscheidung zur Ausreise dauerte es fast zehn Jahre, aber gegen Ende ihrer 20er war sie sich schließlich sicher, im Iran nicht mehr leben zu können. Sie konnte die vielen Einschränkungen nicht mehr so leicht hinnehmen, wie in ihrer Jugend, und hatte einen brennenden Wunsch nach Selbstständigkeit und Freiheit. Auch als Mann hätte sie diese Entscheidung getroffen, da sie das Leben im Iran für alle als unfrei empfand. Sie träumte von einem einfachen und leichten Leben in Europa, bunt, schön und gut, in dem alle Probleme klein und bewältigbar sind.

10.2.7. Phase 1 – Zusammenführung

Die Umstände des Aufwachsens der sechs Frauen unterscheiden sich in vielen Punkten deutlich. Während Neda, Daria, Yara und Nasrin Ende der 80er Jahre im Iran geboren wurden, sind Leyla und Maryam älter, wobei Maryam die islamische Revolution im Jahr 1979 bereits als Sechsjährige miterlebt hat. Nasrin, Daria und Leyla lebten in bzw. in der Nähe der Hauptstadt Teheran, während Neda, Maryam und Yara in anderen Städten bzw. ländlichen Gegenden wohnten, die aus Gründen der Anonymität nicht namentlich genannt werden. Neben der Tatsache, dass alle mit Geschwistern und großer Verwandtschaft aufwuchsen, eint die sechs Frauen der Abschluss eines Studiums, wodurch sie den großen Teil der gut gebildeten Iranerinnen mit Universitätsabschlüssen repräsentieren, und die in unterschiedlichen Lebensaltern stattgefundene Flucht aus dem Iran. Die Art und Weise der Flucht sowie die Gründe für den Entschluss, den Iran verlassen zu müssen,

bilden Perspektiven ab, die dem medial verbreiteten Bild von Flucht nicht unbedingt entsprechen. Nur Yara und Maryam kamen auf illegalem Weg nach Österreich, während Nasrin mit Touristenvisum und Neda mit Studierendenvisum per Flugzeug einreisten und danach den Asylantrag stellten. Die beiden anderen kamen als Studentinnen nach Wien, wollten zwar langfristig nicht mehr im Iran leben, hatten aber ursprünglich nicht vorgehabt, um Asyl anzusuchen. Doch nachdem sie diesen Schritt unternommen hatten, wurde ihre Migration zur Flucht. Insofern muss die Phase 1 als Zeit bis zur Entscheidung, den Iran zu verlassen, und nicht bis zur Flucht, definiert werden, um die Perspektiven aller sechs Frauen abzudecken. Die Grenzen zwischen Migration und Flucht bleiben dabei zwangsläufig etwas verschwommen.

Bei keiner der sechs Frauen kann ein singuläres Ereignis als »das Trauma« definiert werden. Alle hatten aber Erlebnisse, die als potentiell traumatisch bezeichnet werden können. Ebenfalls litten alle sechs Frauen bereits im Iran unter einer Vielzahl von Symptomen, die in den Symptomkatalog von Traumafolgen fallen, wobei wie in Kapitel 2.3.2 beschrieben Traumadiagnostik laut ICD-11 nicht nur auf Basis der Symptome möglich ist, die immer auch anderen Krankheitsbildern zugeordnet werden können. Folgende belastende bzw. Traumaerfahrungen wurden von den Frauen geschildert:

Freiheitseinschränkung und Kontrolle durch Mütter/Familie: Maryam, Leyla und Yara hatten bereits im Kindes- bzw. Jugendalter mit Belastungen durch die Beziehungen zu ihren Eltern zu kämpfen. Maryam und Leyla wurden von sehr dominanten Müttern erzogen, die kontrollierend und streng über ihre Töchter wachten und deren Freiheiten stark einschränkten. Beide sagen heute, dass die Überwachung ihrer Mütter deren Bewusstsein über die schwierige Lage für Frauen im Iran entsprang. Der gesellschaftliche Druck, ein braves Mädchen zu sein, sich an die Regeln zu halten, das Weibliche zu verstecken und nicht zu betonen und sexuelle Neugierde im Zaum zu halten, wurde also von der Müttergeneration an ihre Töchter weitergegeben und stellte in seiner praktischen Umsetzung von Freiheitsentzug und Überwachung eine umfassende Einschränkung der Bedürfnisse der (jungen) Mädchen dar, der sie in diesem frühen Alter vorwiegend hilflos ausgeliefert waren.

Körperliche Misshandlung durch den Vater: Yara war als Kind körperlicher Gewalt durch ihren Vater ausgesetzt und litt außerdem unter den Depressionen ihrer Mutter, die

sie als dem Vater in jeglicher Hinsicht völlig ausgeliefert erlebte. Opfer von körperlicher Gewalt im Kindesalter zu werden, birgt eine hohe Gefahr von daraus entstehenden Traumafolgen.

Kleidungsvorschriften: Die Auswirkungen der in Kapitel 8.1 beschriebenen islamischen Kleiderordnung bestätigen sich in den Erzählungen aller befragten Frauen. Spätestens ab ihrer Teenagerzeit spielte die Notwendigkeit, den eigenen Körper zu verstecken, eine große Rolle in ihrem Alltagsleben und beeinflusste die Wahrnehmung ihrer eigenen Körperlichkeit und Sexualität. Nasrin, Leyla und Maryam berichteten in den Interviews davon, die Kleidungsvorschriften als einschneidende Freiheitsbeschränkung empfunden zu haben, unter der sie sehr litten und gegen die sie versuchten, aufzubegehren, wobei sie sich allerdings der Gefahr von Verhaftungen, Strafen und noch drastischeren Konsequenzen – man denke an die Geschichte von Mahsa Amini – aussetzten. Besonders Nasrin trug in der Öffentlichkeit immer wieder Kleidung, die den Vorgaben der islamischen Kleidungsvorschriften im Iran nicht entsprachen, und war dadurch ständig auf der Hut vor der Sittenpolizei. Die Folge war eine chronisch wachsame Haltung, die fortwährend mit Beobachtung und Verfolgung rechnete – eine psychische Belastung, die sich einprägte.

Angstbesetzte Sexualität und sexuelle Übergriffe: Fünf von sechs Frauen beschrieben Sexualität als Tabuthema während ihrer Zeit im Iran. Die während des Aufwachsens aufkeimende sexuelle Neugierde der jungen Mädchen wurde bei einigen Familien durch Freiheitseinschränkungen und Kontrolle strikt unterbunden, und Fragen zur Sexualität wurden Gleichaltrigen oder Schwestern überlassen. Einige Frauen berichteten, dass sie in den letzten Jahren im Iran eine Veränderung hinsichtlich der Tabuisierung von Sexualität beobachten, was vermutlich auch auf den einfacheren Zugang zu Informationen über das Internet zurückzuführen ist, aber damals waren sie mit ihren Emotionen und Fragen allein. Das Bedürfnis nach sinnlichem Vergnügen (siehe Fischer; Riedesser 2020: 171) musste also verdrängt werden, genauso wie die weibliche Körperlichkeit allgemein versteckt werden sollte. Mit den physiologischen Veränderungen in der Pubertät wurde in den Familien der Frauen unterschiedlich umgegangen: während diese Themen in Darias Arztfamilie beispielsweise offen besprochen wurden, wusste Yara gar nicht, was vor sich ging, als sie ihre erste Periode hatte, und erhielt auch keinerlei Erklärung von ihrer Mutter. Männer galten vorwiegend als Gefahr und die Angst vor

sexuellen Übergriffen und ihren Folgen wurde den Frauen schon in der Kindheit mitgegeben; durch ihre Mütter oder Verwandten, oder auch durch die Schulen. Die Gefahren waren durchaus real: Daria berichtete von einer Vielzahl von erlebten sexuellen Übergriffen in der Öffentlichkeit; sie wurde in Taxis, Geschäften und auf der Straße betatscht und äußerte, dass ihrer Wahrnehmung nach der Großteil der Frauen im Iran von diesen Übergriffen betroffen war, aber diese so gut wie nie meldete oder sich dagegen zur Wehr setzte – aus Scham und der Überzeugung, kein Gehör zu finden. Maryam erzählte von einer schwangeren Schulkollegin, die hingerichtet wurde, da der Vater des ungeborenen Kindes sie nicht heiraten wollte. Leyla war sexueller Gewalt durch ihren Schwiegervater ausgesetzt. Ohne die Erfahrungen häuslicher Gewalt mitzuberücksichtigen, auf die eigens eingegangen wird, waren also drei von sechs Frauen Opfer sexueller Übergriffe während ihres Lebens im Iran.

Diskriminierung im Familienrecht für Frauen im Iran: Alle sechs befragten Frauen beschrieben die gesellschaftliche Ungleichstellung im Familienrecht für Frauen im Iran in verschiedenen Kontexten explizit als starke Belastung, unter der sie in unterschiedlichen Ausprägungen zu leiden hatten. Für Maryam bedeutete das iranische Obsorgerecht (siehe Kapitel 8.1), sich aus einer gewaltvollen Ehe nicht befreien zu können, da ihr ansonsten die Obsorge für ihre Kinder entzogen worden wäre. Leyla schilderte, dass sie sich aus ihrer ersten Ehe, die von Misshandlungen geprägt war, niemals befreien hätte können, wenn sie ein Kind gehabt hätte. Das iranische Scheidungsrecht, das Frauen offen benachteiligt, zwang Leyla dazu, ihre neue Beziehung während des drei Jahre dauernden Scheidungsprozesses, den sie aufgrund der massiven Misshandlungen angeregt hatte, geheim zu halten, um keinen Verschuldungsgrund zu setzen, der ihrem damaligen Mann einen Vorwand gegeben hätte, ihr die Scheidung zu verweigern. Doch auch unabhängig von den rechtlichen für Frauen komplizierten und teilweise nicht zugänglichen Schritten waren Maryam, Leyla, Daria und Nasrin mit der gesellschaftlichen negativen Bewertung von geschiedenen Frauen im Iran befasst. Die Schuld für das Scheitern der Ehe wurde stets den Frauen zugeschoben, denen hinter vorgehaltener Hand Affären oder andere Gründe für einen Ehrverlust angedichtet wurden. Dies führte dazu, dass die Familien der Frauen einen enormen Druck ausübten, ihre Ehen trotz erlebter Misshandlungen oder auch »nur« trotz jahrelanger Unzufriedenheit fortzuführen, um dem Ruf der Familien nicht zu schaden. Das iranische Familienrecht zwang einige der Frauen dazu, sich einer potentiell traumatischen Situation in Form einer gewaltvollen und unterdrückenden

Beziehung jahrelang auszusetzen und schränkte ihre Möglichkeiten, sich aktiv dagegen zu wehren, sehr ein, beförderte also einen Zustand von Ohnmacht und Hilflosigkeit.

Beschränkungen der Unabhängigkeit für Frauen im Iran: Besonders Nasrin und Neda litten unter dem engen gesellschaftlichen und teilweise auch familiären Rahmen, der ihnen kaum Freiraum für eigene Entscheidungen ließ und das Bedürfnis nach Unabhängigkeit abwertete. Bei Nasrin äußerte sich das in der Missbilligung der Tatsache, dass sie als unverheiratete junge Frau allein und nicht bei ihren Eltern wohnte, wodurch sie als alleinstehende Frau Benachteiligungen ausgesetzt war (siehe Kapitel 8.1) und sich in ihrer Lebensgestaltung eingeschränkt und unsicher fühlte. Neda hingegen kämpfte gegen die von Erwartungshaltungen und Vorgaben geprägte Enge als junge Mutter, die ihre Kinder in ihrem eigenen Stil erziehen wollte, was ihr aber kaum gelang. Im Gegenteil, ihre Ideen und Haltungen und bald auch ihre Leistung als Mutter wurden abgewertet. Auch hier blieb bei beiden ein Gefühl der Ohnmacht übrig und die Überzeugung, im Iran kein selbstbestimmtes Leben als Frau führen zu können.

Häusliche Gewalt: Drei von sechs befragten Frauen, Neda, Maryam und Leyla, erlebten im Iran häusliche Gewalt durch ihre Ehemänner. Die hohe Betroffenheitsrate ist aufgrund der kleinen Stichprobe nicht repräsentativ, passt aber dennoch zu den in Kapitel 8.1 beschriebenen Statistiken, die davon ausgehen, dass über 60% der Frauen im Iran von verschiedenen Formen häuslicher Gewalt betroffen sind. Neda, Maryam und Leyla wurden Opfer psychischer Gewalt, die sich durch ständige Abwertung und Erniedrigung, Manipulation und Kontrolle äußerte. Maryam beispielsweise erzählte, wie ihr Mann ihr eine noch strengere Verschleierung auferlegte, ihr ständig Untreue vorwarf und alle ihre Schritte überwachte, Neda wurde über längere Zeit hinweg als dumm, schlechte Mutter, unfähig und wertlos bezeichnet, und beide mussten auf Druck ihrer Männer ihre beruflichen Ambitionen aufgeben, die von jenen als weniger bedeutsam beurteilt wurden, wurden also auch wirtschaftlich kontrolliert. Maryam und Leyla wurden von ihren Ehemännern geschlagen und auf andere Weisen körperlich misshandelt; Leyla ein Jahr lang, bis sie sich scheiden ließ, Maryam über 10 Jahre lang. Die Gründe, sich einer solchen Situation so lange auszusetzen und keine Anzeige zu erstatten, liegen nach Aussagen der Frauen, was auch den in Kapitel 8.1 beschriebenen Aspekten entspricht, vor allem im mangelhaften Rechtsschutz und in der Angst vor dem häufig folgenden Gesichtsverlust.

Andere Belastungen im Kontext von Beziehungen zu Männern: Weitere Belastungen im Zusammenhang mit Beziehungen zu Männern tauchten in den Erfahrungen der interviewten Frauen beispielsweise in Form des Drogenkonsums und des daraus resultierenden unberechenbaren und noch aggressiveren Verhaltes von Maryams Ehemann auf, der damit auch die gemeinsamen Kinder gefährdete. Leyla litt unter den häufigen Streits in ihrer zweiten Ehe, und für Daria stelle die Ehe mit ihrem Mann von vornherein nur eine Kompromisslösung dar, mit der sie sich einem gesellschaftlichen Druck fügte, aber dafür sehr viele ihrer eigenen Wünsche und Bedürfnisse unterdrücken musste. Nasrin erlebte einen äußerst verletzenden Beziehungsabbruch und eine Demütigung, als ihr Verlobter auf Druck seiner Familie ihre geplante Hochzeit überraschend absagte, was sie für einige Monate in einen Schockzustand versetzte.

Einengung in der Mutterschaft: Neda erlebte es als belastende Erfahrung, sehr jung Mutter zu werden. Sie war mit den neuen Aufgaben auf sich selbst gestellt, fühlte sich überfordert und hinsichtlich ihrer eigenen Vorstellungen und Wünsche sehr oft handlungsunfähig und eingeengt.

Keine Religionsfreiheit im Iran: Das Recht der Scharia, das im Iran noch über dem Verfassungsrecht steht (siehe Kapitel 8.1) und die darin enthaltene Beurteilung der Apostasie, also des Abfalls vom islamischen Glauben als der Todesstrafe würdiges Delikt, stellte während ihres Lebens im Iran vor allem für Yara eine ständige Gefahr dar. Ihre atheistischen Überzeugungen musste sie geheim halten und sich zumindest äußerlich weiter an die Vorgaben halten, war also dazu gezwungen, sich zu verstellen und einen Teil von ihr zu verstecken. Die ständige Todesgefahr ist eine deutliche potentiell traumatische Erfahrung. Neda, Maryam und Leyla waren in abgeschwächter Form von dem sie umgebenden politischen Islam betroffen, wenn sie Kirchen heimlich aufsuchten (Leyla und Maryam), deshalb von der Polizei befragt wurden (Maryam), oder ihre kritischen Fragen zur Religion nur hinter verschlossenen Türen mit Freundinnen zu besprechen wagten (Neda).

Politische Verfolgung und Polizeigewalt: Yara befand sich als Zugehörige zum kurdischen Volk in einer besonderen Situation, da sie allein aufgrund dieser Tatsache im Iran einer Vielzahl von Diskriminierungen und Gewalt ausgesetzt war. Im Zusammenhang mit ihren politischen Aktivitäten in Form der Beteiligung in Studierendengruppen oder bei

Demonstrationen und Protestmärschen war sie körperlicher Gewalt durch das Militär und Verfolgung ausgesetzt, und wurde einmal sogar Zeugin eines Polizeimords an einer unbeteiligten Zuschauerin. In ihrer Zeit als Lehrerin wurde sie durch die Geheimpolizei engmaschig beobachtet und mit Telefonanrufen und häufigen stundenlangen Befragungen unter Druck gesetzt, sich den Verhaltensvorschriften der islamischen Republik und dem entsprechenden Lehrplan zu beugen.

Neben den belastenden und potentiell traumatisierenden Erfahrungen während des Lebens im Iran wurden in den Interviews aller sechs Frauen auch eine Vielzahl an einerseits protektiven Faktoren, die zu ihrer individuellen Resilienz beitrugen und damit Traumafolgen durch belastende Erfahrungen verringerten oder in manchen Fällen vielleicht sogar verhinderten, und andererseits Risikofaktoren, welche die Gefahr von Traumatisierungen erhöhten, sichtbar. Alle Frauen berichteten von stützenden sozialen Beziehungen. In der Kindheit war hier bei fast allen die große Familie und Verwandtschaft samt Geschwistern ausschlaggebend und vermittelte Stabilität und Geborgenheit, wobei die Eltern zumeist eine untergeordnete Rolle spielten. Die Tochter-Mutter-Beziehung wurde von keiner Frau als positive Erfahrung erinnert, während die Väter beispielsweise für Maryam oder Nasrin durchaus wichtige Bezugspersonen waren. Mit dem Teenageralter bzw. als junge Frauen wurden soziale Beziehungen außerhalb der Familie für die befragten Frauen wichtiger. Alle sechs beschrieben stabile und tiefe Freundschaften und Beziehungen als bedeutsame Faktoren für ihr Leben im Iran. Im Rahmen dieser Freundschaften waren Aktivitäten jenseits der offiziellen und in der Öffentlichkeit streng beobachteten Regeln und Normen möglich, wenn gemeinsam Musik gehört und getanzt (Nasrin, Maryam, Daria, Leyla) oder Tabuthemen wie Sexualität und Religion diskutiert wurden (alle), in Studentinnengruppen Religions- und Staatskritik thematisiert und feministische Autor:innen gelesen wurden (Yara), und die Modeboutique Maryams oder der Friseursalon Leylas als Räume des ungestörten und offenen Austausches für Frauen fungierten. Für Daria, Yara und Nasrin stellte die ökonomische Sicherheit, in der sie aufwuchsen, einen schützenden Aspekt dar, während die prekären wirtschaftlichen Verhältnisse für Neda und Maryam einen Risikofaktor bildete, der sie beispielweise dazu drängte, sehr früh zu heiraten, um ihren Eltern keine finanzielle Belastung mehr zu sein.

Nur Neda und Nasrin hatten umfassende Entscheidungsfreiheit in Bezug auf Berufswahl oder die Gestaltung der Freizeitaktivitäten, was bedeutsam für ihre Selbstwirksamkeit und Individualität war; die anderen erlebten sich diesbezüglich als sehr eingeschränkt. Maryam und Leyla waren überzeugt, dass ihre Meinung nicht ernst genommen und ihnen kein Glaube geschenkt würde, was Selbstzweifel auslöste. Als großer Risikofaktor wird in der Reflexion der interviewten Frauen die Tatsache genannt, dass sie während der Zeit im Iran viel zu wenig darüber wussten, welche Rechte Frauen haben könnten, und gelernt hatten, die eigenen Bedürfnisse zurückzustellen; ein Aspekt, den sie auch heute noch als Grundproblem betrachten, das eine Verbesserung der Verhältnisse verhindert. Als weitere protektive Faktoren können bei allen sechs Frauen die Eigenschaften bzw. Fähigkeiten Neugierde, Wissensdurst, Intelligenz, Lernbegeisterung und Lebenslust genannt werden.

10.3. Erfahrungen von Iranerinnen auf der Flucht

Neda, Leyla, Daria und Nasrin reisten jeweils mit Touristinnen- oder Studierendenvisum und per Flugzeug nach Österreich, weshalb die Phase 2 bei ihnen nicht separat erhoben wurde.

10.3.1. Phase 2 – Maryam

Im Jahr 2018 begann Maryam gemeinsam mit ihrem jüngeren Sohn die Flucht nach Wien. Sie zahlte einer Agentin in Teheran 7000€ pro Person; die Reise sollte maximal eine Woche dauern. Nach einem Flug nach Serbien, wo Iraner:innen damals visumfrei einreisen durften, wurde ihre Agentin festgenommen, wodurch der Schmuggler, der die Flüchtenden mit dem Auto weiter Richtung Österreich bringen sollte, bezahlt wurde. Sie mussten somit allein und nur mit einem groben Routenplan als Anhaltspunkt zu Fuß weitergehen. Acht bis zehn Stunden pro Tag waren sie unterwegs und achteten dabei immer darauf, wie Tourist:innen auszusehen, hatten also nur einen Rucksack mit etwas sauberer Kleidung, eine Flasche Wasser und Schokolade dabei.

Maryam erhielt immer wieder Tipps für die Route und Warnungen vor gefährlichen Zonen, wo Raubüberfälle stattfanden und Frauen vergewaltigt wurden. Die Gefahr für Frauen auf der Flucht, sexuellen Übergriffen ausgesetzt zu werden, war omnipräsent. Maryam erinnert sich an Hunger und daran, dass sie sich wie eine Bettlerin fühlte. Gleichzeitig hatte sie immer Angst um ihren Körper und ihre Gesundheit. Die langen Fußmärsche im

Sommer waren eine körperliche Strapaze und die Beschaffung von Menstruationsartikeln gestaltete sich als zusätzliche Belastung. Als illegale Flüchtlinge konnten sie nur selten Wohnungen zur Rast mieten und schliefen häufig in der Nacht auf den Straßen.

> Ja, und ich erinnere mich an die Tage, dass ich viel Hunger gehabt habe. Ein wenig Geld in meiner Tasche habe versteckt, sagt man, für … man muss immer irgendwo ein bisschen Geld verstecken. Aber wir haben Äpfel und Zwetschken, es war damals August, wir haben in Bosnien gepflückt und gegessen. Wir sind auf der Straße geblieben, manchmal. Und die Leute von Bosnien waren sehr nett zu uns. Die wussten, dass wir Flüchtlinge sind, haben uns geholfen, Essen gegeben. […] Ich habe immer um meinen Körper Angst gehabt, um meine Gesundheit. Ich habe meine Tage einmal bekommen und hatte keine Binden. Ja, ich hab geklopft. Ich habe eine Frau am Fenster gesehen. Ich habe geklopft und auf Englisch, damals konnte ich, habe ich gesagt, dass ich die Regel habe. Sie hat mir Binden gegeben. Ja, sie hat mir Trauben gegeben. Wie Bettler waren wir. Und ab und zu haben wir auch eine Wohnung gefunden. Weil die hatten Angst, uns eine Wohnung zu vermieten, weil es illegal war. Die haben uns gesagt, keine Geräusche machen, aber wir können bleiben. Wir haben geduscht, geschlafen, neue Kleidung besorgt. (Interview Maryam 2024: 517–530)

Einmal wurden Maryam und ihr Sohn beim Versuch, die Grenze nach Kroatien zu überqueren, festgenommen und zurück nach Bosnien gebracht. Beim zweiten Versuch, die Grenze zu überqueren, verfolgte sie die Polizei mit Hunden; nur knapp schafften sie es über die Grenze. Maryams jüngerer Sohn war ein Teenager, immer an ihrer Seite und sprach ihr Mut zu. »Er hat meine Hand so fest genommen. (unverständlich) Ja, Mama, wir fliehen. Wir fliehen jetzt. Du musst keine Angst haben.« (Interview Maryam 2024: 587–588) Maryam allerdings litt während der Flucht unter einer ganzen Reihe starker Symptome; von Schlafstörungen, Reizbarkeit, erhöhter Anspannung, Erschöpfung, Überforderung, sozialer Isolation, und auffälliger Ablenkung bis zum Auftauchen belastender Erinnerungen, Vermeidungsverhalten und Ängsten. Einen mittleren Leidensdruck verspürte sie aufgrund von Albträumen, Schreckhaftigkeit, körperlichen Symptomen, Muskelanspannungen, Konzentrationsschwierigkeiten, Erinnerungslücken und depressiver Stimmung. Auch ein leichtes schlechtes Gewissen plagte sie.

Von Italien aus konnten sie mit einem Auto nach Österreich mitfahren. Nach 40 Tagen kamen sie in Wien an, wo Maryams älterer Sohn sie am Hauptbahnhof abholte, und sie sich erstmals in Sicherheit fühlte. »Ich mag den Hauptbahnhof. Wenn ich diese Geräusche vom Zug höre. Das war Sicherheit. Jetzt bin ich in Sicherheit. Aber die erste Geschichte war nicht Sicherheit. Das war der Beginn. Ein Beginn dieser Geschichte von Migration.« (Interview Maryam 2024 540–543)

10.3.2. Phase 2 – Yara

Yara hatte trotz der vielen Widrigkeiten, denen sie im Iran begegnete, nie vorgehabt, das Land zu verlassen. Eines Tages im Jahr 2018, circa zwei Jahre, nachdem sie sich der KDP angeschlossen hatte, erfuhr einer ihrer Verwandten, der im Dunstkreis des Geheimdienstes arbeitete, dass dieser von ihren politischen Aktivitäten erfahren hatte. Er warnte Yaras Bruder, der sie sofort informierte. Yara erinnert sich noch an viele Einzelheiten dieses Tages:

> Er hat […] gesagt, dass ich muss weg. Sie haben mein Name. Und es war Nachmittag. Ich war in [Ortsangabe entfernt], nicht in unserem Zuhause auch. (..) Ich weiß nicht. Ich hatte eine Liste. Ich wollte mit, für Schule einkaufen, oder… Ich hatte eine Liste zum Einkaufen. (..) Und ich war in unsere kleinen Stadt. Und dann mein Bruder sagte mir, wir sollen uns treffen. Dann haben wir uns gesehen und er sagte, dass ich gehen muss. Und er war ängstlich. (..) Und auch trotzdem wütend. […] Und er hat mit mir geschimpft: Du weißt selber was hast du gemacht. Ich weiß es nicht. Was hast du mit uns gemacht? Mit mir geschimpft. Aber es dauerte nicht, ich musste weg. (Interview Yara 2024: 598–605)

Yaras Flucht begann noch am selben Nachmittag. Ihr Bruder unterstützte sie, organisierte Prepaid-Handys für die Kommunikation und bezahlte einen Schlepper. Sie fuhr mit einem Taxi in eine andere Provinz und überquerte bald darauf gemeinsam mit einigen anderen Leuten begleitet von einem Schlepper zu Fuß die Grenze zur Türkei. Von dort wurden sie mit einem Lastwagen weitertransportiert; zwischendurch mussten sie zu Fuß gehen. Yara kann sich an genaue Routen oder Zeiten nicht erinnern und fand sich immer wieder in Situationen wieder, in denen sie nicht wusste, in welchem Land sie sich befand oder in welche Richtung sie weitergehen sollte.

> Im Lastwagen weiß ich nicht wirklich, von welchen Städte oder Länder. Ich weiß, manchmal in den Grenzen sind wir zu Fuß (..) gegangen. (4) Ein, ich glaube (..) ungefähr sollte eine Woche oder zehn Tage dauern. […] Ich erinnere mich nicht ganz genau. (Interview Yara 2024: 621–624)

Ihr psychisches Befinden auf der Flucht war voller Schuldgefühle und Angst; Angst vor Übergriffen, sexuellem Missbrauch und der unsicheren Zukunft. Sie konnte kaum schlafen, hatte Herzrasen und Schwierigkeiten beim Atmen. Muskelanspannungen, Konzentrationsschwierigkeiten, Reizbarkeit, Nervosität, Erschöpfung, Überforderung und ein Gefühl der Isolation belasteten sie, darüber hinaus hatte sie Albträume, litt unter sich aufdrängenden Erinnerungen und gleichzeitig unter Erinnerungslücken, war schreckhaft und hatte unspezifische körperliche Beschwerden und seltener Panikattacken.

Dem Schlepper war die Gruppe völlig ausgeliefert. Er wurde Yara gegenüber sexuell zudringlich, aber sie konnte sich zur Wehr setzen und einen Übergriff verhindern. Ein oder zweimal konnte sie unterwegs ihren Bruder kontaktieren. Nach circa 10–14 Tagen auf der Flucht brachte ein Lastwagen die kleine Gruppe nach Wien und ließ sie dort aussteigen. Österreich war kein Wunschziel, sondern ein Zufall; es wurde Yara als erstes sicheres Land genannt, das um das zur Verfügung stehende Geld erreichbar ist. Keinerlei Verwandte oder Freunde erwarteten sie.

10.3.3. Phase 2 – Zusammenführung

Sowohl bei Maryam als auch Yara fand die Flucht im Sommer 2018 statt. Maryam flüchtete gemeinsam mit ihrem jüngeren Sohn nach Wien, von Serbien aus großteils zu Fuß, was insgesamt ca. 40 Tage dauerte. Die Flucht war wochenlang vorausgeplant, lief aber anders, als gedacht, da ihr Schlepper sie nicht begleiten konnte, und sie auf sich allein gestellt waren. Yara musste aufgrund der drohenden Gefahr einer Verhaftung durch die iranische Geheimpolizei von einem Tag auf den anderen die Flucht antreten, schloss sich in der Türkei einer von einem Schlepper geführten Gruppe an, die mit Lastwagen und zu Fuß durch Europa geschleust wurde, und war ca. 10–14 Tage lang unterwegs. In dieser Phase gab es etliche potentiell traumatisierende Erfahrungen:

Flucht: Die Flucht selbst ist charakterisiert durch multiple Gefahren und einen psychischen und körperlichen Ausnahmezustand. Die Reise, die nur aufgrund eines großen Leidensdrucks, akuter Notwendigkeit oder Verzweiflung angetreten wurde, ist von Strapazen geprägt, und die Flüchtenden befinden sich in einem Status der Illegalität, was sie sehr vulnerabel macht. Maryam war dies nur allzu bewusst und versuchte, als Touristin verkleidet, nicht aufzufallen. Yara litt während der gesamte Reise unter bodenloser Angst, was sich auch unterwegs in Panikattacken äußerte.

(Angst vor) Übergriffe(n) aufgrund des Geschlechts: Wie in Kapitel 7.1 beschrieben, stellen Frauen auf der Flucht eine besonders gefährdete Gruppe dar, da sie von Belästigungen und Übergriffen bedroht sind. Yara erlebte Belästigungen durch ihren Schlepper, und konnte einer Vergewaltigung nur entgehen, weil sie sich zur Wehr setzte. Dies schützte sie möglicherweise nicht nur vor der Misshandlung, sondern auch vor Traumafolgen, da sie eine aktive Position einnehmen konnte. Maryam hingegen war in ständiger Angst vor Übergriffen, vor denen sie vielfach gewarnt wurde.

Körperliche Strapazen: Maryam und ihr Sohn hatten kaum Geld dabei, und litten Hunger. Sie waren auf die Hilfe von Einheimischen angewiesen, was Maryam wie eine Bettlerin fühlen ließ. Der lange Marsch zu Fuß war eine körperliche Grenzerfahrung für sie, nur die ermutigenden Worte ihres Sohnes motivierten sie immer wieder, weiterzugehen. Yara befand sich während ihrer Flucht in einem körperlichen Alarmzustand und konnte kaum Schlafen und Essen.

Ausgeliefert-Sein und Orientierungslosigkeit: Yara fühlte sich ihrem Schlepper völlig ausgeliefert, Maryam dem guten Willen der Menschen, denen sie begegnete. Maryam verfügte zwar über einen groben Routenplan, war sich aber dennoch häufig unsicher, welchen Weg sie einschlagen sollte. Yara wusste häufig nicht einmal, in welchem Land sie sich befand. Diese Faktoren lösten Gefühle der Ohnmacht und Hilflosigkeit aus, die charakteristisch für Traumata sind.

Verfolgung durch die Grenzpolizei: Maryam und ihr Sohn wurden einmal von der kroatischen Grenzpolizei aufgegriffen und zurückgeschoben; beim zweiten Mal wurden sie wieder entdeckt und rannten, während sie von den Polizisten und ihren Hunden verfolgt und gesucht wurden. Diesmal erreichten sie ihr Ziel, und konnten weiterziehen. Diese derart unmittelbare Verfolgung erlebte Maryam als erschütternde Erfahrung.

Die Risikofaktoren für die Flucht – keine finanziellen Reserven, weibliches Geschlecht, Ortsunkenntnis – fanden sich bei Maryam und Yara in ihren belastenden bzw. Traumaerfahrungen wieder. Als schützende Aspekte empfanden beide den telefonischen Kontakt mit Angehörigen, der hin und wieder möglich war. Maryam war außerdem froh, ihren jüngeren Sohn an der Seite zu haben und im Sommer unterwegs zu sein, sowie ein klares Ziel zu haben. Yara hingegen hatte das erstbeste Ziel gewählt, das für das ihr zu Verfügung stehende Geld leistbar war, und wusste gar nichts über Österreich. Bei den anderen vier Frauen können die ökonomischen Voraussetzungen als größter protektiver Faktor für die Phase der Flucht betrachtet werden, da diese ihnen die sichere Reise per Flugzeug ermöglichte.

10.4. Erfahrungen geflüchteter Iranerinnen in der Ankunftszeit in Österreich

10.4.1. Phase 3 – Neda

Für Neda waren die ersten Tage in Wien geprägt von ambivalenten Gefühlen. Sie war aufgeregt, ängstlich, nervös wegen der unbekannten Sprache, und gleichzeitig voller Freude, wieder mit ihrem Mann vereint zu sein. Den Asylantrag stellte die Familie circa drei Monate, nachdem Neda mit ihrer Tochter angekommen war. In ein Asylheim zogen sie jedoch nie, sondern lebten drei Jahre lang zu dritt in einer 29 Quadratmeterwohnung, die Nedas Mann bereits angemietet hatte. Neda fühlte sich dort wohl und sicher und konnte endlich so leben, wie sie wollte; ohne Druck von außen.

> Ich habe mich wohlgefühlt. Die Familie war endlich nach einem Jahr zusammen. Draußen war es schön. Schöne Leute, nette Leute. Freiheit war dort. Hoffnung. Ja, ich konnte wie ich wollte leben, nicht wie die anderen wollen. Und die anderen hatten keinen Einfluss auf mich selbst. Ja, ich war ich selbst da. Und ja, das war gut. In einem 29-Quadratmeter-Zimmer. Das war gut. (Interview Neda 2024: 611–614*)*

Die Anfangszeit in Österreich war herausfordernd für Neda. Es war anders, als sie es erwartet hatte; sie musste sich alles neu aneignen, was im Iran ganz alltäglich war, wie beispielsweise einkaufen zu gehen. Sie lernte, dass viel Energie und Zeit nötig ist, um sich hier ein- und zurechtzufinden.

> Das war ein bisschen eine andere Welt. (..) Andere Kultur. Man denkt, das kennt man, aber wirklich nicht. Man braucht viel Zeit, Geduld und auch, man muss selbst wollen. Selbst wollen. […] Das herausfinden. Diese Kultur, und ja. Damit man integriert in diese Gesellschaft. Eigentlich man weiß gar nicht, wenn man nach irgendwo fliegt, wie es ausschaut. Man schaut ein paar Bilder. Ja, ich passe gut in diese Gesellschaft. (lacht) Aber eigentlich man muss viel, ja viel machen. (Interview Neda 2024: 594–601)

Das Zusammenleben mit ihrem Mann war nach einem Jahr der Trennung schwer; das Paar musste sich erst wieder aneinander gewöhnen. Für die Angelegenheiten der gemeinsamen Tochter, u.a. die Schule, war hauptsächlich Neda verantwortlich. Die Tatsache, dass ihr Mann sie dabei nicht unterstützte und auch sonst kein soziales Umfeld vorhanden war, bedeutet eine große Belastung. Durch das Wohnen abseits von Asylunterkünften gab es auch keinen Kontakt zu Sozialarbeiter:innen, die mit Informationen weiterhelfen konnten. Sie berichtet, dass sie oft an sich selbst als Mutter zweifelte. Erst nach einiger Zeit fand Neda eine Freundin, die schon länger in Österreich lebte und ihr viele Dinge, wie beispielsweise den Anmeldeprozess für den Hort, erklären konnte. Ihr Mann fühlte sich für diesen Bereich nicht zuständig, was bei Neda immer

wieder Wut auslöste. Im Iran hatte das Paar eine erprobte Rollenaufteilung: der Mann hatte die Verantwortung für das Einkommen, die Frau die Verantwortung für Kind und Haushalt. Abgesehen davon, dass Neda auch im Iran schon nicht glücklich war mit ihrer Rolle, war die Aufteilung in Österreich aus ihrer Perspektive ganz offensichtlich nicht mehr anwendbar, da ihr Mann aufgrund des für AsylwerberInnen versperrten Zugangs zum Arbeitsmarkt nicht arbeiten und kein Einkommen beschaffen konnte. Ihr Mann hatte im Iran einen hoch angesehenen Beruf und konnte die Untätigkeit aufgrund der erzwungenen Arbeitslosigkeit kaum ertragen. Er litt unter massiven Konzentrationsschwierigkeiten, vor allem in den Deutschkursen. Als besonders schlimm empfand Neda, dass ihr Mann so unglücklich war, da er gelernt und internalisiert hatte, dass ein Mann nur dann ein Mann ist, wenn er arbeitet. Er hatte große Sorge, dass er aufgrund der langen Pause nicht mehr in seinen Beruf einsteigen konnte, sondern als Reinigungskraft endete; eine kaum zu ertragende Vorstellung für ihn. Diese inneren Kämpfe erlebte Neda mit und litt darunter. Für sie waren Ängste vor sozialem Abstieg und Fragen um ihre berufliche Zukunft ebenfalls Themen, die ihr häufig durch den Kopf gingen, aber sie stellte ihre persönlichen Sorgen hintenan. Es dauerte lange Zeit, bis die beiden lernten, sich ihre Aufgaben neu einzuteilen und eine neue Kultur – auch miteinander – zu entwickeln.

Nedas Möglichkeiten in der Anfangszeit in Österreich waren eingeschränkt; einerseits durch die geringen finanziellen Ressourcen, andererseits durch fehlendes Wissen über Angebote, Vereine und Unterstützungsmöglichkeiten. Neda beschäftigte sich viel mit ihrer Tochter und begann, daheim selbstständig Deutsch zu lernen. Später besuchte sie Kurse, was sie aber als schwierig empfand, da sie häufig mit Personen, die noch nicht die lateinische Schrift beherrschten, im selben Kurs saß, und dadurch in ihrem Lernfortschritt gebremst wurde. Erst der Kurs an der FH Campus Wien bot ihr ein Lernumfeld im Hochschulkontext, wo sie sich sehr wohl fühlte.

Neda beschreibt sich selbst in dieser Phase 3 des Ankommens in Wien als neugierig, nervös, unsicher und sehr still und zurückhaltend. »Da wir in verschiedenen Kulturen waren, habe ich mich entschieden nicht viel zu reden, sondern viel zu schauen. Und ich habe viel falsch gemacht, und ja, deswegen habe ich gelernt, dass ich nur schaue und dann… (lacht)«. (Interview Neda 2024: 721–724) Das Konzept der Privatsphäre war Neda aus dem Iran unbekannt und wirkte auf sie anfangs befremdlich. Eine weitere Irritation erlebte sie durch die selbstlose Unterstützung, die sie mit ihrer Familie durch einige Privatpersonen in Österreich erhielt, und der sie zunächst misstraute. Auf der anderen

Seite spürte Neda ihre Fremdheit durch subtile Diskriminierungserfahrungen, wenn sie von Menschen mit abwertenden Blicken gemustert oder aufgrund ihrer mangelnden Sprachkenntnisse nicht ernst genommen wurde. Häufig löste dies Verunsicherung aus über ihre Entscheidung, in Österreich zu leben. Besonders belastete sie die Tatsache, dass ihre Tochter in viel stärkerem Ausmaß mit Diskriminierung und Abwertung im Kindergarten und in der Schule konfrontiert war und ist, und sie nur wenig dagegen tun konnte. Mit ihrem Mann konnte sie sich über manche Themen austauschen, hatte sonst aber keine Vertrauten. Ihre Freund:innen im Iran konnten ihre Erlebnisse und Empfindungen nicht nachvollziehen und sie fühlte sich von ihnen nicht verstanden. Sie schloss in Wien zwar viele neue Bekanntschaften und erhielt von diesen auch umfassende Unterstützung, aber die Beziehungen fühlten sich für sie nicht nur aufgrund der Sprachbarriere eher oberflächlich an. »Viele Personen waren da, aber sie haben mich einfach nicht verstanden.« (Interview Neda 2024: 817) Es dauerte lange, bis Neda in Österreich eine Person kennen lernte, mit der eine tiefe und vertrauensvolle Freundschaft entstand.

Die von Neda in dieser Phase 3 erlebten Symptome waren anders und ausgeprägter, als in ihrer Zeit im Iran. Sie litt stark unter schlechtem Gewissen, dem Auftauchen belastender Erinnerungen und Überforderung, lenkte sich ab und vermied Auslöser für belastende Erinnerungen. Außerdem litt sie unter Schlafstörungen, Albträumen und Erschöpfung; in leichtem Ausmaß unter Muskelanspannungen, Ängsten, Reizbarkeit, Nervosität und Angespanntheit, Konzentrationsschwierigkeiten, selbstverletzendem Verhalten und diffusen körperlichen Symptomen. Ihre depressive Stimmung hingegen war verschwunden.

Neda fühlte sich in Österreich stets sicher und freier, als im Iran, aber erlebte beispielsweise in punkto Kleidung, dass die jahrelang erlebten äußeren Vorgaben zu wirkmächtigen inneren Grenzen geworden waren, die sie nur langsam hinter sich lassen konnte. Bis sie beim Schwimmen einen Bikini trug oder eine kurze Hose anzog, dauerte es lange. Nur das Kopftuch hatte sie sofort nach der Einreise in Österreich abgelegt.

> Und ich konnte einfach sein, wie ich möchte. Aber ich habe das nie so gelernt. Das war schwer. Zum Beispiel beim Bekleiden. (...) Ich wusste auch, dass niemand sagt: Du darfst nicht. Aber ich konnte nicht. Eine Grenze war da. Die Grenze war in meinem Gehirn. […] Und es hat auch gedauert, bis ich zum Beispiel eine Jeansshorts oder ein, ja, was ich wollte, tragen konnte. Ja. Kopftuch war ganz egal, weil in meiner Familie war das auch egal, aber bei anderen Sachen. Zum Beispiel

> Bikini war auch ein Thema. Ich wollte schwimmen, aber eine Person in meinem Gehirn sagte: Nein, du bist nicht schön, du kannst das nicht. (Interview Neda 2024: 774–782)

Die Enge und die Grenzen wurden mit den Jahren weiter, wofür Neda die Kenntnis über deren Existenz als Voraussetzung sieht. Sie beschäftigte sich intensiv mit ihrem Frau-Sein in Österreich und erlebte vor allem das Wissen darüber, dass Erfahrungen als psychische Gewalt bezeichnet und auch als solche anerkannt werden, als bedeutungsvoll.

Insgesamt dauerte das innere wie äußere Ankommen in Österreich für Neda sehr lange. Sie wollte hierhergehören und lebte gerne in Wien, aber diese Phase war für sie von einem ständigen Hin und Her zwischen Hoffnung und Unsicherheit geprägt. Zu Letzterer trug auch in hohem Ausmaß der offene Ausgang des Asylverfahrens bei. Neda erinnert sich, wie nervös, unsicher und ängstlich sie sich am Tag der ersten Einvernahme im Asylverfahren beim BFA gefühlt hatte und wie unfreundlich und kühl sie von den Mitarbeiter:innen behandelt wurde. Die Entscheidung der Behörde war in erster Instanz negativ. Die Familie legte eine Beschwerde ein und musste anschließend vier Jahre warten, bis die Einvernahme beim BVwG stattfand. Die Einvernahmen empfand Neda in beiden Fällen als sehr belastend. Sie wusste, dass der Eindruck, den die Referent:innen bzw. Richter:innen sammelten, entscheidend war und spürte den dadurch verursachten enormen Druck. Durch die Rechtsberatung fühlte sie sich kaum unterstützt. Das BVwG entschied über den Antrag auf Asyl aufgrund der Konversion der Familie zum Christentum schließlich positiv; über die Konversion will Neda im Interview spürbar nicht näher sprechen. Mit dem positiven Asylbescheid hatte die Familie endlich die Gewissheit, in Österreich bleiben und sich ein Leben aufbauen zu können, weshalb Neda selbst den Asylbescheid als Endpunkt der Phase des Ankommens definiert.

10.4.2. Phase 3 – Maryam

Nach der Ankunft in Österreich blieb Maryam einige Tage in der Unterkunft ihres älteren Sohnes und stellte dann gemeinsam mit ihrem jüngeren Sohn einen Asylantrag bei der Polizei, woraufhin beide in das Erstaufnahmezentrum Traiskirchen gebracht wurden. Maryam erinnert sich, dass es dort viele Iranerinnen gab, die mit Ehemann und per Flugzeug nach Österreich gekommen und sehr fröhlich waren, während sie sich völlig ausgelaugt fühlte und nur schlafen wollte. Sie traf aber auch auf Frauen aus Somalia, die vor ihren Männern geflohen und schwanger waren und stellte fest, dass ihre Situation als

Mutter zweier fast erwachsener Söhne und als Akademikerin im Vergleich dazu noch besser war. Gemeinsam mit ihrem Sohn bezog sie ein Zimmer und begann, Deutsch zu lernen. »Aber diese Erschöpfung ist bis jetzt in meinem Körper geblieben. Ich weiß nicht, warum.« (Interview Maryam 2024: 622–623)

Nach wenigen Monaten, mitten im Winter, zog Maryam mit ihren beiden Söhnen in eine private Wohnung, die nur als Übergangslösung gedacht und in katastrophalem Zustand war: Es gab Kakerlaken, die Wohnung war unbeheizt und die Toilette musste gemeinsam mit den Nachbarn, die teilweise schwer suchtkrank oder psychisch krank waren, genutzt werden. Darüber hinaus war die finanzielle Situation als Grundversorgungbezieherin äußerst prekär. Maryam war enttäuscht; sie hatte ganz andere Vorstellungen von dem Leben in Europa gehabt. Ihr älterer Sohn bekräftigte sie darin, durchzuhalten, und versprach ihr, dass es besser werden würde, aber Maryam hatte nicht mehr viel Kraft.

> Wo bin ich? Wann wird das beendet? Diese Frage … und ich hatte wenig Geld. Ich musste mit 3 € pro Tag klarkommen. Und es war sehr kalt. Ich war im DM-Geschäft, Drogerie, und eine Wärmflasche kostete 7 € damals. Ich habe gesagt, warum soll ich 7€ ausgeben, davon kann ich zweimal essen? Ich habe eine Coca-Cola-Flasche genommen und heißes Wasser hineingegeben und unter meine Decke… Es war eine sehr schlimme Zeit. Wirklich. (Interview Maryam 670–675)

Maryam war in der ersten Zeit in Österreich damit konfrontiert, dass sie mit ihren Söhnen völlig auf sich alleingestellt war und nicht, wie im Iran gewohnt, gastfreundlich empfangen wurde. Gleichzeitig weist sie auf die Freiheit hin, die dafür in Österreich vorhanden ist.

> Man sagt immer, keine Erwartung, keine Enttäuschung. Ja. Ich habe gedacht, dass es hier anders ist. Und die Leute im Iran lassen nicht eine Fremde, zum Beispiel wenn eine fremde Frau, eine Ausländerin kommt, in dieser Situation bleiben. Die sind gastfreundlich. Wir würden eine Wohnung finden oder ein Zimmer besorgen. Aber hier ist man hilflos. Ja. Und weil Österreich auch… es ist schwierig für den Staat, dass viele Migranten hier viel Geld brauchen. Aber wirklich, das geht nicht, dass jeder kommt und Geld braucht. Und deswegen habe ich gesagt okay, die Wahrheit des Lebens ist hier, nicht im Iran. Im Iran ist es anders, es ist ein reiches Land, alles steht zur Verfügung, alles ist groß und so. Aber Freiheit, Sicherheit gibt es nicht. (Interview Maryam 2024: 686–694)

Nach drei harten Wintermonaten konnte die Familie in eine 30-Quadratmeterwohnung umziehen, in der sie bis zum Asylbescheid ein Jahr später wohnte. Maryam begann, Deutschkurse zu besuchen, unter anderem an der FH Campus Wien, und erreichte so innerhalb eines Jahres das fortgeschrittene Niveau B2. »In einem Jahr konnte ich das schaffen, weil ich wollte das. Und ich habe später… Ich habe mir immer gesagt, ja, okay, es ist hier schwierig, aber besser als mit diesem Mann, mit dieser Situation im Iran, wo

die Frauen unterdrückt sind und keine Freiheit ist.« (Interview Maryam 2024: 711–714) Maryam fühlte sich sicher in Österreich. Sie staunte darüber, dass Frauen abends in kurzer Kleidung draußen waren, und niemand sie belästigte, oft nicht einmal anschaute, und war froh darüber. Dass es in Österreich Regeln gibt, die dazu führen, dass gewisse Taten tatsächlich Strafen nach sich ziehen und damit Personen geschützt werden, schätzte sie sehr. Sie besuchte Museen und beschäftigte sich eingehend mit ihrer Umgebung. Ihre Strategie war, sich durch Sprachkenntnisse und Wissen gegen mögliche Probleme zu wappnen und wollte sich von den vielen anderen resignierten Geflüchteten abgrenzen. Sie beschreibt sich in dieser Zeit als neugierig, wissbegierig, aber auch wachsam und ängstlich.

Maryam schloss in Österreich schnell einige Freundschaften, die sie aber als oberflächlich bezeichnet. Ihrem Erleben nach konnte sie im Iran ihre Freundschaften wählen, während sie in Österreich diejenigen nehmen musste, die zur Verfügung standen. Der Pfarrer einer christlichen Gemeinde in Wien und dessen Frau wurden zu Maryams neuen Bezugspersonen; es gab gegenseitige Einladungen zum Essen und viel Austausch. Der Pfarrer unterstützte sie, wann immer sie Probleme hatte, und war auch während des Asylverfahrens an ihrer Seite. Zur Vorbereitung auf ihre Einvernahme im Asylverfahren las Maryam die ganze Bibel und setzte sich voller Interesse mit dieser Religion auseinander. Sie nahm bei Aktivtäten der Kirche teil, arbeitete ehrenamtlich mit, besuchte jeden Sonntag den Gottesdienst und fungierte bald auch als Übersetzerin für neue Gemeindemitglieder aus dem Iran. Außerhalb dieser Gemeinde erlebte sie allerdings auch immer wieder Ablehnung und wurde als Ausländerin beschimpft, was sie sehr betroffen machte. Sie empfand die Menschen in Österreich als sehr unwissend in Bezug auf den Iran und hatte den Eindruck, diese würden ein Dritte-Welt-Land vor Augen haben.

Maryam setzte sich Ziele: Erstens wollte sie sich von ihrem Mann trennen, und erkundigte sich eingehend über ihre Rechte diesbezüglich. Zweitens wollte sie sich ein einfaches aber stabiles Leben in Wien aufbauen. »Nicht viel Geld, meine ich nicht. Stabilität, und dass ich einfach ohne Angst rausgehen und anerkannt werde. Das war mein Ziel.« (Interview Maryam 2024: 789–790) Dazu gehörte auch das Absetzen der Tabletten, da sie sich nun ruhiger und stabiler fühlte. Sie hatte über 20 Jahre lang Schlaf- und Beruhigungstabletten und Antidepressiva genommen und hatte diverse körperliche Symptome, die teilweise als Nebenwirkungen einordenbar waren. Nach einer Arztkonsultation begann sie langsam, die Tabletten abzusetzen. Dann aber brach die

Covid-19-Pandemie aus, die innere Unruhe kehrte zurück und sie nahm ihre Medikamente erneut. Albträume, Schlafstörungen, Muskelanspannungen, Isolation, Erinnerungslücken, Konzentrationsschwierigkeiten und Scham waren nach wie vor vorhanden, wenn auch etwas weniger ausgeprägt, als während der Zeit im Iran bzw. auf der Flucht. Das Ablenkungsverhalten war allerdings noch auffälliger als früher. Nur noch wenig aber weiterhin litt Neda unter dem Auftauchen belastender Erinnerungen und der Vermeidung von Auslösern, Reizbarkeit, Nervosität, Überforderung, Traurigkeit, Panikattacken, Ängsten und Erschöpfung. Heimweh hatte Maryam in ihrem ersten Jahr in Österreich nicht, weil sie so beschäftigt war. Dieses kam erst später, als ihr klar wurde, dass sie mit einem positiven Asylbescheid nicht mehr in den Iran einreisen durfte.

Circa zwei Monate nach der Ankunft in Österreich fand der erste Einvernahmetermin im Kontext des Asylverfahrens beim BFA statt; dieses entschied negativ über den Antrag. Zu dem Zeitpunkt konnte Maryam noch kaum Deutsch, war der Dolmetscherin gegenüber misstrauisch, verstand den Asylprozess nur unzureichend und konnte ihre Asylgründe nicht überzeugend darlegen. Den Referenten erlebte sie als sehr unfreundlich. Ihre Rechtsberatung hatte sie schon auf einen möglichen negativen Ausgang vorbereitet und empfahl ihr, sich nicht entmutigen zu lassen. Nachdem sie Beschwerde eingelegt hatten, wurden Maryam und ihr Sohn schon ein Jahr später zum Termin beim BVwG geladen. Maryam bestritt die Einvernahme diesmal ohne Dolmetscherin auf Deutsch, was die Richterin sehr beeindruckte. Mehrere Personen aus der Gemeinde waren als Zeug:innen geladen, um die Konversion zum Christentum, die als Hauptasylgrund gehandelt wurde, zu bestätigen. Nach siebenstündiger Befragung aller Beteiligten wurde noch am selben Tag über die Anträge positiv entschieden. Die Wartezeit auf den Asylbescheid war damit vergleichsweise kurz, belastend war für Maryam vorrangig der versperrte Arbeitsmarktzugang als Asylwerberin und die damit zusammenhängen finanziellen Einschränkungen.

10.4.3. Phase 3 – Leyla

Leyla, die per Flugzeug nach Wien gereist war, zog hier zunächst in ein Studierendenheim. Sie erinnert die Anfangszeit in Österreich als sehr herausfordernd. Da sie es gewöhnt war, alle ihre Aktivitäten, wie Einkaufen oder Spazierengehen, gemeinsam mit Freundinnen oder Familienmitgliedern zu teilen, war die Isolation nun sehr belastend für sie. Es fiel ihr schwer, Kontakt zu anderen aufzunehmen, vor allem aufgrund der

Sprachbarriere; sie hatte Angst und fühlte sich fremd. Durch eine Bekannte ihres Mannes lernte sie schließlich eine Iranerin kennen, die schon lange in Österreich lebte, und die ihr in weiterer Folge mit vielen Dingen weiterhalf. Langsam lebte sie sich ein, doch ihre finanzielle Situation war schwierig. Je nach Wechselkurs konnten ihr ihre Angehörigen Geld schicken; zusätzlich arbeitete sie geringfügig in einem Kindergarten und nahm manchmal auch Schwarzarbeit an, um sich ein bisschen Geld anzusparen. Sie belegte keine Seminare an der Universität, sondern besuchte die Deutschkurse im Vorstudienlehrgang. Nach circa zwei Jahren schaffte sie die notwendigen Deutschprüfungen nicht mehr, um ihr Visum verlängern zu können, und beantragte daraufhin Asyl.

Damit veränderte sich ihre Situation. Sie zog in ein Asylheim um und musste die ersten Monate in einem schmutzigen Sechsbettzimmer verbringen, was sie als schreckliche Zeit beschreibt. Danach wechselte sie innerhalb weniger Monaten noch zweimal die Unterkunft. Das Asylheim, in dem sie letztendlich untergebracht wurde, war in besserem Zustand, war gut ausgestattet und wurde von Berater:innen betreut. Dennoch bedeutete das Zusammenleben mit so vielen unterschiedlichen Menschen und Kulturen eine große Herausforderung für Leyla. Gleichzeitig bedeutete der Übergang vom Studentinnenstatus zur Asylwerberin auch, dass Leyla zur Grundversorgungbezieherin wurde und mit den knappen finanziellen Mittel kaum auskam. Sie hatte vor allem damit zu kämpfen, dass sie nun gar nicht mehr arbeiten durfte, da sie sich ihr Leben gerne selbst finanziert hätte. In dieser Zeit zweifelte Leyla stark an ihrer Entscheidung, in Österreich zu leben. Die Probleme im Iran kamen ihr im Vergleich zu den existenziellen Themen, mit welchen sie nun in Österreich konfrontiert war, nichtig vor. Aber Leyla blieb in Wien und verbrachte ihre Zeit mit weiteren Deutschkursen und Freiwilligenarbeit in einem Internetcafé für Obdachlose des Samariterbunds. Sie sah deutsche Filme und versuchte allgemein, sich möglichst viel zu beschäftigen und viel zu unternehmen, um einerseits nicht untätig zu sein und andererseits die Sprache so schnell und gut wie möglich zu lernen, um sich weiterentwickeln zu können.

Der Familiennachzug klappte nicht so, wie das Paar es geplant hatte und Leyla lebte über drei Jahre allein in Österreich. Nachdem Leyla den Status der Asylwerberin hatte, reiste ihr Mann schließlich nach Italien und beantragte dort Asyl. Da seine Frau in Österreich registriert und hier ein laufendes Asylverfahren anhängig war, wurde er nach Wien

gebracht. Beide hatten das Zusammentreffen herbeigesehnt, waren voller großer Träume und Pläne und erlebten für einige Monate eine gute gemeinsame Zeit. Leyla wurde schwanger, was für sie körperlich sehr belastend und besonders aufgrund der Umstände im Asylheim, in dem kaum Privatsphäre möglich war, herausfordernd war. Das Paar fand mit Unterstützung der Diakonie Wohnberatung eine Wohnung, in der sie anschließend circa ein Jahr lang gemeinsam lebten.

Parallel lief das Asylverfahren: Leylas erstes Interview beim BFA wurde negativ entschieden. Die Befragung wurde von einer Referentin durchgeführt, die Leyla als völlig desinteressiert und unhöflich empfunden hat. Sie wusste allerdings schon, dass Asylanträge von Iraner:innen in den meisten Fällen in erster Instanz negativ entschieden wurden und sie sich auf eine lange Wartezeit einstellen musste. Der zweite Termin, die Einvernahme vor dem BVwG, fand allerdings schon kurz nach der Geburt ihrer Tochter im Herbst 2020 statt. Leyla hatte diesmal zwar Unterstützung durch ihren Mann und hatte sich lange vorbereitet, aber war sehr nervös und hatte große Angst vor einem negativen Ausgang. Obwohl sie diesmal sehr höflich behandelt wurde, empfand sie die ganze Situation als sehr stressig und anstrengend. Der Asylgrund der ganzen Familie war die Konversion. Leyla und ihr Mann hatten sich schon im Iran immer wieder mit anderen Religionen beschäftigt und konvertierten in Österreich schließlich gemeinsam zum Christentum. Als Leylas sehr religiöse Familie davon erfahren hatte, wurde eine Welle an Beschimpfungen und Drohungen in Gang gesetzt; eine Rückkehr in den Iran wäre für die Familie äußerst gefährlich gewesen. Das Verfahren wurde schließlich noch am selben Tag positiv entschieden.

Leyla war ihrem Mann viele Schritte voraus. Er kam ohne Deutschkenntnisse nach Wien, weshalb sie alle Behördenwege und Termine begleiten und koordinieren musste. Diese ungewohnte Abhängigkeit von seiner Frau war für ihren Mann schwer zu ertragen. Die Geburt der gemeinsamen Tochter und die damit einhergehenden Lebensumstände hatten ebenfalls Auswirkungen auf die Beziehungsdynamiken des Ehepaares. Nach dem positiven Asylbescheid war Leyla voller Hoffnung, dass nun endlich alles gut wäre, doch ihr Mann war von der Tatsache, dass seinem Empfinden nach Frauen und insbesondere Mütter in Österreich so viele Rechte hatten, überfordert. Dass die Familienbeihilfe auf das Konto von Leyla und nicht auf sein eigenes ausgezahlt wurde, führte beispielsweise zu einem schlimmen Streit. Bald nach der Geburt und dem positiven Asylbescheid änderte sich sein vorher liebevolles Verhalten ins Gegenteil. Er beschuldigte Leyla wegen jeder

Kleinigkeit, kritisierte sie laufend und sprach über Wochen hinweg gar nicht mehr mit ihr. Für Leyla hingegen war ohnehin alles neu; sie wurde zum ersten Mal Mutter, hatte dabei keinerlei Unterstützung und war durch das Verhalten ihres Mannes zusätzlich massiv belastet und fühlte sich allein. Nur eine Freundin und ihr Bruder, mit dem sie telefonisch Kontakt hielt, waren während dieser Zeit als emotionale Unterstützung für Leyla verfügbar.

> Er wollte immer mir Schuld geben. Wegen, wegen Sahar. (...) Ohne richtige Gründe hat mit mir gestritten. Warum hast du mit Sahar das gemacht? Warum hast du Sahar dieses Essen gegeben? Warum diese Suppe? Warum hast du gewechselt? Warum hast du nicht gewechselt? Warum … Das war viele Sachen jeden Tag. Und, phu. (...) Er hat mit mir eine Woche, zwei Wochen gar nicht gesprochen. Lange. Das war regelmäßig. Eine Woche nicht gesprochen, dann und wieder wieder wieder. Wegen kleine Sachen. Wirklich das war kleine Sachen. Und ich habe oft zu ihm gegangen und wollte mit ihm reden. Und ich habe gefragt, was ist dein Problem? Wir können miteinander sprechen, reden. Ich kann nicht schätzen, was ist in seinem Kopf? Aber er versteht nicht. Und er redet gar nicht. Und nur gesagt, du bist schuldig. Du musst selber wissen was ist das Problem. Oh. (..) Weißt du, Sarah, ich bin auch erstes Mal Mutter geworden. Ich war ganz alleine hier. Ganz alleine. Und ich brauche die anderen bei mir sein, mir helfen, mir unterstützen. (..) Aber das war keine Hilfe, das war keine Unterstützung. (Interview Leyla 2024: 766–777)

Leylas Mann übernahm zwar viele Aufgaben im Haushalt und mit dem Kind, aber war ihr gegenüber meistens wütend und behandelte sie abwertend. Diese psychische Erniedrigung ließ Leyla stark an sich zweifeln. Sie hatte ständig den Eindruck, sie hätte etwas falsch gemacht; dabei musste sie sich nicht nur um das Kind, sondern auch um ihren Mann kümmern. Für sie selbst blieb keine Zeit mehr übrig.

> Und ich habe alles Selbstbewusstsein verloren. Ich habe alles gemacht. Ich machte alles. Aber immer etwas fehlt mir. Und ich… (..) Ich denke, nein, das ist nicht richtig. Ich habe falsch gemacht. Was habe ich getan? Nein, nein, das ist nicht gut. Weißt du? Weil immer eine Person bei mir war, das mir schuldig geben. Und das war so schlimm. Und ich wollte alle meine Kraft nehmen für Sahar. Aber andere Seite gibt es auch eine Kind. Und ich muss auch um ihn kümmern. Und für mich war total schlimm, weil ich vergesse mich. Das war das war so viel. (Interview Leyla 2024: 798–803)

Leylas Mann hatte sie bereits einige Male geschubst, ohne sie ernsthaft zu verletzen. Eines Abends allerdings kam er betrunken nach Hause, begann nach dem Abendessen einen Streit und schlug sie. Aufgrund der Erfahrungen mit ihrem früheren Mann war ihre Sensibilität für Gewalt in der Beziehung gestiegen und sie war in der Lage, sich zur Wehr zu setzen und Konsequenzen zu ziehen. Sie traute sich zwar nicht, zur Polizei zu gehen, hatte aber von einer Sozialarbeiterin im Vorhinein schon Informationen zu Frauenhäusern in Wien erhalten und sah darin einen Ausweg für sich und ihre Tochter. Gleich am

nächsten Tag packte sie ihre Sachen und zog mit ihrer neun Monate alten Tochter für vier Monate ins Frauenhaus. Diese Zeit bezeichnet sie als sehr schwierig, aber war stets sicher, dass die Flucht vor ihrem Mann die richtige Entscheidung war.

> Weil (..) das war mein Wunsch, dass mein Kind in (..) im sicheres Land geboren. Und wenn (..) ja, das Land sicher ist, aber das Familie ist nicht sicher. Das heißt ohne, ohne Ziel, oder? Ja, deswegen. Ich wollte nicht sagen, nur für Sahar habe ich das gemacht, aber das war für beide. Ich konnte auch nicht mit ihm weitermachen. (Interview Leyla 2024: 856–860)

Im Frauenhaus fühlte Leyla sich sicher, aber das Leben mit einem Baby war dort sehr mühsam. Den Deutschkursbesuch musste sie unterbrechen. Am schwierigsten war die finanzielle Situation, durch den Auszug aus ihrer Wohnung die Grundversorgungszahlungen eingestellt wurden, die Leyla übergangsweise noch erhalten hatte. Bis die Mindestsicherung, auf die sie wegen des positiven Bescheids nun Anspruch hatte, ausgezahlt wurde, vergingen zwei Monate ohne Einkommen. Sie erhielt lediglich 20€ pro Woche vom Frauenhaus.

Entgegen den Ratschlägen der Beraterinnen im Frauenhaus erstattete Leyla aufgrund von Gewissensbissen keine Anzeige gegen ihren Mann. Ihrer Familie verschwieg sie ihre Situation, da sie Angst hatte, diese würde Druck ausüben, wieder zu ihrem Mann zurückzukehren. Nur ihr Bruder und eine Freundin gaben ihr Rückhalt. Sie widmete sich voll und ganz ihrer Tochter, die ihr Orientierung und Hoffnung gab. Gleichzeitig brauchte die Pflege ihre ganze Aufmerksamkeit; für sie selbst war weiterhin kaum Zeit und Energie übrig. Leylas emotionaler Zustand in dieser Zeit war voller Angst und Sorge. Immer wieder hatte sie mit Zweifeln bezüglich der Trennung von ihrem Mann zu kämpfen. Dieser schickte ihr immer wieder bedrohliche Nachrichten, in denen er ihr vorwarf, ihr gemeinsames Kind gestohlen zu haben. Gleichzeitig verspürte sie eine tiefe Traurigkeit und Ratlosigkeit, da sie nie gedacht hatte, dass sich die Dinge so entwickeln würden. Leylas Belastung äußerste sich in diesen Monaten in verschiedenen Symptomen. Besonders stark war sie von Ängsten, dem Auftauchen belastender Erinnerungen, schlechtem Gewissen, Erinnerungslücken und Überforderung betroffen. Sie hatte außerdem Albträume und Muskelanspannungen, war schreckhaft und nervös, litt unter Erschöpfung und verschiedenen somatischen Symptomen und vermied Auslöser für belastende Erinnerungen. Schlafstörungen, Reizbarkeit, Konzentrationsschwierigkeiten, depressive Stimmungen und auffällige Ablenkung prägten in leichterem Ausmaß diese Zeit. Sie hatte während ihres Aufenthalts im Frauenhaus immer wieder Gespräche mit

Beraterinnen und nahm nach ihrem Auszug psychologische Online-Beratung bei einem Psychologen im Iran in Anspruch. Im Rückblick äußert Leyla Erstaunen, wie sie diese schwierige Zeit bewältigen konnte.

10.4.4. Phase 3 – Daria

Bei Daria löste das Ankommen in Österreich im Juli 2017 ambivalente Gefühle aus. Ihr in Deutschland lebender Schwager holte die Familie vom Flughafen ab und brachte sie zu einer kleinen Wohnung, die vorab organisiert worden war. Am nächsten Tag war Sonntag und alle Geschäfte hatten geschlossen, was Daria aber nicht in Zusammenhang bringen konnte, und so war ihr erster Eindruck, dass in dieser Stadt, in Wien, fast niemand wohnt. Es war Sommer, die Wohnung lag in der Nähe des Rathausplatzes und Daria verbrachte einige Sommerabende beim dort stattfindenden Filmfestival. Nach wenigen Monaten zog die Familie in eine andere Wohnung im 12. Bezirk. Sie hatten Geld mitgebracht und lebten circa zweieinhalb Jahre mit Studentinnen- bzw. Angehörigen-Aufenthaltstiteln in Wien.

Daria konnte bei der Ankunft ein bisschen Deutsch; ihr Mann gar nicht. In den ersten Jahren gestaltete sich ihr Alltag stets ähnlich: Daria besuchte am Vormittag einen Deutschkurs und verbrachte die Nachmittage in der Bibliothek. Sie musste für die jährliche Visumsverlängerung bestimmte Deutschzertifikate nachweisen und später, als sie dann Kurse an der Universität besuchte, eine bestimmte Anzahl an ECTS. Ihr Sohn war bei einer Tagesmutter und später im Kindergarten. Ihr Mann holte ihn jeden Tag ab und kochte für alle. Die Rollen hatten sich also verändert; ihr Mann übernahm Hausarbeit und Kinderbetreuung und sie war unterwegs. Informationen über Kinderbetreuungsmöglichkeiten, Familienbeihilfe, Kindergartenanmeldung etc. bekam Daria über eine Bekannte, die sie zufällig kennenlernte. Diese wurde ihre erste Freundin in Wien. Sie lernte aber auch bald, dass man sich in Österreich durchfragen und hartnäckig bleiben muss, um an Informationen zu gelangen. Daria kommunizierte in der ersten Zeit in Österreich immer auf Englisch, da sie die Sprache sehr gut beherrschte. Ihr Schwager warnte sie, dass sie so niemals richtig Deutsch lernen würde, woraufhin sie versuchte, nur noch Deutsch zu nutzen. Das verursachte einen enormen Stress für sie, da sie ständig Angst hatte, ihr Gegenüber nicht zu verstehen oder nicht verstanden zu werden. Sie war in dieser Phase keinen Übergriffen mehr ausgesetzt, erlebte aber immer wieder Diskriminierung und Abwertung, wenn sie aufgrund ihrer mangelnden Sprachkenntnisse abgewertet und respektlos behandelt wurde. Anfangs konnte sie wenig

dagegen machen, aber sie lernte, sich durch Sprachkenntnisse und Wissen dagegen zu wappnen. Wenn sie etwas nicht verstand, recherchierte sie so lange, bis sie die richtigen Informationen fand. Sie wollte sich in Österreich unbedingt möglichst selbstständig zurechtfinden.

> Das war am Anfang wirklich so ein großes Thema. Ich hatte so, ich hatte jedes Mal, das ich wollte mit Telefon, telefonieren mit jemanden, so eine große Stress, dass wahrscheinlich verstehe ich diese Person nicht. Aber dann ich habe das gelernt, dass ich frage einfach. Wenn ich etwas nicht verstehe, dann frage ich: was bedeutet das? Was meinst du? Ich verstehe das nicht. Und dann es wird, es wird langsam besser. Und ich erinnere mich genau, erste Mal, dass ich telefonisch mit der Leitung von dem Kindergarten mein Sohn geredet habe und alles verstanden habe. Das war super. Das war so ein Glück. Ich habe alles verstanden. Wow, das habe ich nie gedacht. (Interview Daria 2024: 799–806)

Daria fühlte sich grundsätzlich sehr wohl in Österreich und war von der Freiheit, auch in der Öffentlichkeit anziehen zu können, was immer sie wollte, sowie sich frei bewegen zu können, begeistert. Sie hatte aber anfangs mit vielen Unterschieden zwischen den Kulturen zu kämpfen. Besonders die Tatsache, dass es in Österreich meist keine höflichen Umschweife gibt, sondern Klartext gesprochen wird, verwunderte sie. Später lernte sie die damit verbundene Möglichkeit, ihre Meinung klar auszudrücken, zu schätzen, wobei es ihr allerdings bis heute schwerfällt, Nein zu sagen. Außerdem war Daria von der österreichischen Gastfreundschaft irritiert, die sich im Vergleich zur persischen Tradition sehr bescheiden ausnimmt, von der Bedeutung von Pünktlichkeit und den bereits um 08:00 Uhr morgens biertrinkenden Männern und Frauen. Über Homepages der Stadt Wien und andere Quellen informierte sie sich über die rechtlichen Grundlagen für österreichische Bürger:innen, und vor allem für Frauen. Mit ihrem Mann führte sie viele Diskussionen, da dieser Schwierigkeiten hatte, die Rechte für Frauen in Österreich zu akzeptieren und sich als Mann benachteiligt fühlte. »Und das war auch für meinen Mann so, (...) nicht normal, […] er sagt das immer noch: Hier die Kinder mehr Rechte, dann Frauen, dann Tiere und am Ende Männer. Also das war immer ein heißes Thema.« (Interview Daria 2024: 843–845)

Es war herausfordernd, ein neues soziales Netz und Freundschaften zu knüpfen. Daria nutzte jede Chance, Eltern aus dem Kindergarten zu treffen und nahm bei allen Veranstaltungen teil. Dies war ihr wichtig, damit ihr Sohn ihre Präsenz spürte und außerdem kein schlechtes Bild über die »Ausländerfamilie« entstehen konnte. Diese Gefahr spürte sie und bemühte sich umso stärker, sich zu integrieren. Auf diese Weise hatte sie schnell viele Bekanntschaften, wenn auch keine engen Freundschaften.

Kontakte zu Iraner:innen vermied Daria soweit wie möglich, da immer wieder Konflikte entstanden und sie die Erfahrung machte, dass in der iranischen Community hinter dem Rücken der anderen viel geredet wird, was ihr sehr missfiel. Bei Schwierigkeiten telefonierte Daria mit ihrer älteren Schwester oder ihrem Vater. Sie beschreibt sich in dieser Zeit als stark, verantwortungsvoll, hartnäckig, hilfsbereit, kontaktfreudig, aber auch als erschöpft und nervös.

Im Frühling 2018 wurde Daria wieder schwanger und brachte im Oktober 2018, als ihr Mann gerade begonnen hatte, als Fahrrad-Lieferant selbstständig zu arbeiten, ihren zweiten Sohn als Frühgeburt zur Welt. Daria blieb nun zu Hause, da sie auch daheim für die Prüfungen lernen konnte, die sie für das inskribierte Studium Kultur- und Sozialanthropologie absolvieren musste. Das ständige Alleinsein mit ihren Kindern, da ihr Mann oft erst gegen Mitternacht nach Hause kam und keine andere Unterstützung verfügbar war, belastete sie sehr. Daria litt an einer postnatalen Depression, hatte oft keine Energie mehr und wurde schnell wütend und laut mit den Kindern, die all ihre Aufmerksamkeit verlangten. Sie konnte mit ihren eigenen Gefühlen nicht mehr umgehen. Die Beziehung zwischen Daria und ihrem Mann hatte sich nach dem zweiten Kind verändert, da Daria merkte, dass ihr alles viel zu viel war. Über diese, vor allem inneren und nicht ausgesprochenen Probleme in ihrer Ehe redete Daria mit niemandem.

Während ihre Ängste zwar etwas weniger geworden waren, empfand sie nun Nervosität und Angespanntheit umso stärker. Daneben waren Muskelanspannungen, Erschöpfung und Überforderung häufige Symptome diese Zeit. In leichtem Ausmaß war Daria außerdem von Schlafstörungen, Albträumen, Depressiven Stimmungen, unspezifischen körperlichen Symptomen und Substanzmissbrauch (Zigaretten und Alkohol) betroffen. »Ja, das war wirklich, wenn ich, wenn ich darüber nachdenke, das war wirklich so eine schlechte Phase, dass ich will nie noch mal erleben.« (Interview Daria 2024: 776–777)

10.4.5. Phase 3 – Yara

Yara kam Ende August 2018 in Österreich an und suchte zuerst eine Polizeistation auf. Dort stellte sie vermutlich den Asylantrag; ob dies der initiale Asylantrag war, ist ihr bis heute gar nicht ganz klar. Der Prozess des Asylverfahrens war ihr damals nicht bekannt. Sie musste mit Dolmetschunterstützung ein paar Fragen beantworten und etwas unterschreiben. Dann wurden ihr ein Zugticket und ein Zettel mit der Information

ausgehändigt, sie müsse selbstständig zu dem ihr zugeteilten Asylquartier nach Kärnten fahren. Yara wusste nicht einmal, was eine U-Bahn ist; alles war ihr fremd. Sie fragte sie aber bis zu ihrer Unterkunft in Kärnten durch. Nach kurzer Zeit wurde sie in ein kleineres Asylheim verlegt, wo sie schließlich ein Jahr lang wohnte.

Die erste Zeit im Asylheim war für Yara sehr schlimm; die Belastung kommt auch in der von Tränen und Pausen geprägten Erzählung zum Ausdruck. Sie hatte ständig Angst, hatte Albträume und konnte nicht alleine sein. »Die Zimmer waren gut. Die Asylheim war gut, aber ich hatte Angst. (6) Und Albträume und so. (10) (kämpft mit den Tränen) Ich konnte nicht in mein Zimmer allein bleiben. (flüstert) (..) Es war sehr schwierig.« (Interview Yara 2024: 726–728) Im Asylheim lernte Yara zwei afghanische Familien kennen, einige Mädchen aus China sowie weitere Personen aus verschiedenen Ländern. Alle waren nett zu ihr, aber sie hatte Angst; vor Geräuschen, Sirenen, lauten Stimmen, vor Verfolgung und der Polizei, was einerseits der Angst vor Abschiebung und andererseits den Erinnerungen an die Polizei im Iran entsprang.

> Ich glaube es war ohne Grund. (..) Ich hatte Angst vor Verfolgung. (..) Von der Polizei. (..) Von der Klinke, oder Klopfen. Von der Post. (4) Von Krankenwagen, dieses (..) Signal, oder wie heißt das, Stimme. (5) Und Hunde auch. […] Weißt du, (6) auf der Straße hatte ich Angst von den Leuten. (15) Ich konnte nicht die Gesichter schauen. (flüsternd) (6) Ich habe immer Boden geschaut. Damit ich rausgehen kann. (Interview Yara 2024: 750–758)

Yara litt sehr unter ihren Ängsten; einige Monate später versuchte sie schließlich zaghaft aber mit Nachdruck, sich manchen dieser Ängste zu stellen.

> Ich bin, zum Beispiel auf der Straße hatte ich ein Polizist, Polizisten gesehen Und bin ich dorthin zu ihnen gegangen, in der Nähe gewartet, bis mein Herz bisschen ruhig wird und meine Angst bisschen … Es dauerte lange, ich glaube, ungefähr sechs, sieben Monate habe ich versucht, meine Angst vor der Polizei bisschen wenig machen. (Interview Yara 2024: 973–976)

Zunächst suchte sie aber Hilfe bei der Beraterin des Asylheims. Der Dolmetscher, der beim Beratungsgespräch dabei war, schlug ihr vor, Kurd:innen in Wien zu kontaktieren und stellte einen Kontakt zu ihren Parteigenoss:innen her; dieser Kontakt tat ihr gut.

In dem kleinen Ort, wo sich das Asylheim befand, gab es keinen Deutschkurs, aber Freiwillige aus der Kirche boten immer wieder Unterricht an. Yara lernte vor allem auf eigene Faust mithilfe von YouTube, Telegram und einem Deutschkursbuch täglich Deutsch. Es war allerdings stets laut im Asylheim, und es gab häufig Streit. Belastend waren aber vor allem das übergriffige Verhalten und der Machtmissbrauch des

ägyptischen Verwalters des Asylheims. Dieser verbreitete Gerüchte über die weiblichen Bewohnerinnen und übte ihnen gegenüber psychische und sexuelle Gewalt aus. Die chinesischen Mitbewohnerinnen hatten Yara bereits vor ihm gewarnt und hielten sich nur noch in ihren Zimmern auf, um ihm aus dem Weg zu gehen. Die Mädchen erzählten Yara, dass der Verwalter für die Ausgabe von Toilettenpapier einen Kuss verlangt hatte, von einem Klaps auf den Po und vielen weiteren Vorfällen. Yara selbst warf der Verwalter Diebstahl vor. Sie suchte daraufhin gemeinsam mit einer weiteren Bewohnerin das Gespräch mit der Caritas Koordinationsstelle und beschwerte sich über den Verwalter. Dies setzte eine Untersuchung in Gang, in deren Rahmen Befragungen durchgeführt, der Verwalter schließlich gekündigt und die Unterkunft aufgelöst wurde. Yara wurde in ein anderes Asylheim, diesmal in der Nähe von Villach, verlegt. Dort kam sie zur ein bisschen zur Ruhe. Auch wenn sich Yaras psychischer Zustand ein bisschen gebessert hatte, blieben ihre Ängste. Manchmal musste ihre Mitbewohnerin ihr helfen, um alltägliche Dinge wie Einkaufen zu bewältigen; vor allem, wenn es um noch unbekannte Orte und Personen ging. Die finanzielle Situation war und blieb für Yara sehr herausfordernd. Durch die Unterbringungsform, die auch Mahlzeiten beinhaltete, erhielt sie monatlich lediglich 40 Euro in Bar für eigene Zwecke. Diese gab sie zur Gänze für Menstruationsprodukte und den Kauf von Tickets für öffentliche Verkehrsmittel aus. Nicht arbeiten zu dürfen empfand sie als besonders schwierig, da sie das Gefühl immer genossen hatte, selbst für sich sorgen zu können.

Circa vier Monate, nachdem Yara nach Österreich gekommen war, hatte sie ihren ersten Interviewtermin beim BFA in Kärnten. Sie wusste zu diesem Zeitpunkt noch nicht, wie das Asylverfahren funktioniert und hatte keinerlei Beratung davor. Einen Monat später erhielt sie dann auch einen negativen Bescheid. Mittlerweile hatte sie eine Rechtsberatung der Caritas an ihrer Seite, mit deren Hilfe sie eine Beschwerde einreichte. Danach musste sie über drei Jahre auf ihren zweiten Interviewtermin warten. Die lange Wartezeit auf den Asylbescheid, insgesamt fast 4 Jahre, bedeutete für Yara ständige unterschwellige Angst vor einer Abschiebung. Die Ängste vor Geräuschen wie Klingeln, Türklopfen etc. hingen auch mit der Angst vor einem Brief mit einem Abschiebebescheid zusammen.

In den ersten Monaten dachte Yara, sie würde irgendwann wieder nach Hause in den Iran zurückkehren. Sie hatte heftiges Heimweh, konnte aber ihre Familie nur selten anrufen, da der Kontakt mit ihr für diese ein Risiko darstellte. Zweimal verhörte der Geheimdienst ihren Bruder und ihren Vater. Erst nach circa zwei Jahren war sie sich ausreichend sicher,

dass ihre Familie keine Probleme mehr wegen ihr bekommen würde, und intensivierte den Kontakt mit ihren Eltern und Geschwistern wieder. Zwischen sich und Österreich spürte sie einen großen Abstand, fühlte sich aufgrund der fehlenden Sprachkenntnisse all ihrer Fähigkeiten beraubt und war voller Unsicherheit, was sie von dieser neuen Kultur denken und wie sie sich verhalten sollte. Bereits kleine Situationen und Fragen stürzten sie in große Zweifel. Die vielen Verbote irritierten Yara anfangs, aber mit der Zeit lernte sie zu schätzen, dass die Dinge klar geregelt sind und es strenge Gesetze gibt, da diese auch eine wichtige Schutzfunktion einnehmen.

> Und am Anfang war für mich von… ich komme von einem Land, das viele Sachen keine, für viele Sachen keine Gesetze gibt und für viele Sachen ungerechte Gesetze gibt. Und die so viele Gesetze war am Anfang komisch, wirklich komisch und ein bisschen nervig. Aber mit der Zeit habe ich bemerkt, dass das so notwendig ist, dass viele Sachen klar geklärt werden. Und klar sein, was erlaubt ist und was nicht erlaubt ist. Dass, damit die Umwelt, die Tiere und auch Menschen nicht verletzt werden. (..) Weil viele haben kein Gewissen. Deswegen muss Grenzen, klare Grenzen gibt. (Interview Yara 2024: 1036–1042)

Ihren Kleidungsstil änderte sie in ihren ersten Jahren in Österreich nicht. Zwar trug sie kein Kopftuch mehr, band ihre Haare aber streng zurück und trug nur langärmlige bedeckende Kleidung. Nachdem sie sich so lange den islamischen Kleidungsvorschriften unterwerfen musste, konnte sie diese nun lange nicht ablegen.

Während ihres Aufenthalts im dritten Asylheim fuhr Yara einige Male nach Wien zu Veranstaltungen der KDP. Dort lernte sie einen Mann kennen, ebenfalls einen Kurden aus dem Iran, der bereits seit einigen Jahren mit einem positiven Asylbescheid in Wien lebte. Sie tauschten Telefonnummern aus, verliebten sich und entschieden bald, zu heiraten und zusammenzuziehen.

> Dann hatten wir telefonisch kontaktiert. (..) Und ich habe viel mit ihm gesprochen in dieser Zeit. (...) Dann wir wollten (6) zusammenleben und nicht so weit weg voneinander. Und dann haben wir geheiratet. (..) Ich habe ihn geliebt. (...) Mein Fehler. (..) Mein großer Fehler. […] Ich war allein. (6) Und er war Kurde. Das war mir damals wichtig. Am Anfang war er nett. Sehr nett. (..) Sehr, sehr hilfsbereit. (..) Und sehr lustig. Süß. (Interview Yara 2024: 814–821)

Nach der Heirat und Yaras Umzug nach Wien erlebte sie nur eine kurze glückliche Zeit. Schon nach einigen Wochen beobachtete sie Veränderungen im Verhalten ihres Mannes. Er war ständig wütend und begann, Yara zu erniedrigen, sie zu schlagen, und finanziell zu kontrollieren, indem sie ihm ihre gesamte Grundversorgung abgeben musste. Sie musste jeden Schritt genauso machen, wie er es wollte, um keine Wutausbrüche

auszulösen. Er änderte seine Wünsche aber ständig und war völlig unberechenbar, sodass alles, was Yara tat, ihm ein Anlass für Zornes- und Gewaltausbrüche sein konnte. Er bezeichnete sie als dumm, als ein Nichts, kommentierte bzw. kommandierte ihr Kochen, Lachen, Sitzen und Stehen. Diese ständige Unterdrückung, Erniedrigung und Misshandlung hatte enorme psychische Auswirkungen auf Yara, die ohnehin noch unter den Nachwirkungen der politischen Verfolgung und der Flucht litt. Sie wurde vergesslich, erinnerte sich nicht mehr an Kochrezepte, übersah Termine und verlief sich in der Stadt auch bei eigentlich vertrauten Wegen. Manchmal fand sie sich irgendwo auf einer Straße wieder und wusste nicht mehr, was sie eigentlich vorhatte. »Und manchmal war ich so, dass 15 Minuten, 20 Minuten war ich auf der Straße und wusste ich nicht, wohin gehe ich? Wohin wollte ich gehen? Was wollte ich machen? Wo bin ich? Obwohl ich mein Map hatte.« (kämpft mit den Tränen) (Interview Yara 2024: 1141–1144) Sie litt nun häufig unter Panikattacken mit Atemnot, Herzrasen, Schwächegefühl und Ohnmachtsanfällen. Um wieder atmen zu können, musste sie erbrechen. Das passierte ihr oft auch in der Öffentlichkeit, was ihr sehr unangenehm war, und so hatte sie ständig Angst, von diesen Zuständen überrascht zu werden.

Wenige Monate nach Yaras Umzug nach Wien begann der erste Lockdown der Corona-Pandemie. Durch eine kurdische Bekannte, mit der Yara hinter dem Rücken ihres Mannes kommuniziert hatte, erhielt sie den Kontakt einer Psychologin der Beratungsstelle FEM, mit der sie sodann wöchentliche telefonische Beratungsstunden hatte. Durch diese Beratung erkannte Yara, dass ihre enormen Selbstzweifel durch die ständigen Erniedrigungen ihres Mannes verursacht wurden und sie nicht selbst an allem schuld war. Sie hatte seinen Urteilen und Beschimpfungen lange geglaubt. Diese Erkenntnis ermöglichte ihr, aktiv zu werden. Als sie eines Tages nach dem Frühstück von ihrem Mann daran gehindert wurde, zum Arzt zu gehen, wurde klar, dass es keinen Grund mehr für sie gab, bei ihm zu bleiben. Sie gab vor, Brot kaufen zu gehen, und flüchtete stattdessen ins Frauenhaus. Nach circa einem Monat kehrte sie allerdings zu ihm zurück, da sie große Zweifel an ihrer Entscheidung hatte. Sie war in einer äußerst belasteten Verfassung, konnte sich nicht konzentrieren, hatte Schlafstörungen, Suizidgedanken und war völlig energielos.

> Es war sehr schwierig. (...) In diesem Zeit (5) in einem Minute hatte ich vielleicht zehn Mal mein Gedanken und mein Entscheidung geändert. Oder mehr, 20 Mal. Und mein Kopf war so, dass gelocht wird mit ein Bohrmaschine. (8) Ich konnte nicht schlafen und ich hatte schon Schlafstörungen. (..) Schlimmer. Und ich hatte keine Energie, etwas zu machen. (...) In der Früh konnte ich nicht so einfach

> aufwachen. Es war so schwierig aufzuwachen. Ich wollte nicht meine Augen nochmal aufmachen. (...) Ich mochte nicht Licht sehen. (9) Ich hatte auch, ich habe auch geplant, dass ich mich umbringe. (Interview Yara 2024: 1183–1190)

Die Symptompalette, unter der Yara in der langen Phase des Ankommens in Österreich litt, ist breit und ausgeprägt. Schlafstörungen, Albträume, Muskelanspannungen, belastende Erinnerungen und Vermeidungsverhalten, Ängste, Schreckhaftigkeit, Erinnerungslücken, Konzentrationsschwierigkeiten, Reizbarkeit, Nervosität, Erschöpfung, Überforderung, depressive Stimmungen, Isolation, Selbstverletzung bzw. suizidale Gedanken, diffuse körperliche Beschwerden und Panikattacken traten stark auf. Etwas weniger intensiv äußerte sich schlechtes Gewissen bzw. Scham. Während dieser Zeit war Yara weiterhin in Kontakt mit ihrer Psychologin; teilweise alle zwei Tage. Die Psychologin hatte schon geahnt, dass sie wieder zurück zu ihrem Mann gehen würde, und versprach ihr, trotzdem immer für sie da zu sein. Ohne diesen Kontakt wäre Yara laut eigenen Aussagen immer noch bei ihrem Mann oder hätte sich vielleicht wirklich umgebracht; die Beratungen waren der einzige stabilisierende Faktor in dieser Phase.

Nachdem Yara einige Monate lang wieder mit ihrem Mann gelebt hatte, entschloss sie sich das zweite Mal, ihn zu verlassen und vor ihm zu flüchten. Diesmal packte sie einen Koffer mit ihren Dokumenten, Kleidung und Hygieneprodukten, während er nicht zuhause war, und suchte wieder im Frauenhaus Zuflucht. Auf Anraten ihrer Psychologin konsultierte sie einen Psychiater und erhielt stresslösende und schlaffördernde Medikamente, die sie für circa eineinhalb Jahre nahm, was ihr sehr geholfen hat. Auch ihre Schmerzen in Knochen und Gelenken sowie das ständige Kältegefühl und die Verspannungen verschwanden nach und nach. Sie konnte den schon begonnenen fortgeschrittenen Deutschkurs an der FH Campus Wien beenden und begann danach eine Ausbildung zur Sozialpädagogin. Nach sechs Monaten im Frauenhaus suchte sie sich mit Unterstützung der Beraterinnen ein Studierendenheim und mietete dort ein Zimmer. Der Übergang ins selbstständige Wohnen war eine große finanzielle Herausforderung, da die Auszahlung der Grundversorgung an die Meldeadresse im Frauenhaus gebunden war und es fast fünf Monate lang dauerte, bis die Umstellung bei den auszahlenden Stellen bearbeitet war und sie wieder Geld erhielt. Sie suchte sich Schwarzarbeit, um irgendwie über die Runden zu kommen.

Im Jahr 2022 initiierte Yara den Scheidungsprozess. Dieser Schritt war schwer für sie, da sie ihren Mann trotz der Misshandlungen vermisste. Sie nutzte ihr erworbenes

psychologisches Wissen, um ihre Lage realistisch zu beurteilen und wusste, dass ihre Abhängigkeitsgefühle irgendwann weniger werden würden. Dennoch gibt es bis heute immer wieder die Versuchung, zum ihm zurückzukehren; Yara vergleicht diese Impulse mit einer Sucht.

> Es war schwierig. Es war mir sehr schwierig, von ihm trennen. Obwohl meine Psychologin immer sagte, das ist Abhängigkeit, nicht Liebe. Aber ich hatte noch Gefühle für ihn. Und ich habe immer gesagt, dass ich ihn liebe. (...) Und… (...) Und ich habe ihn vermisst. Viel und sehr tief. (..) Aber ich wusste, dass das… […] Du willst wie eine süchtige Person noch mal diese Umarmung suchen. Und diese kleine Wissen hat mich wirklich geholfen, damit ich (4) nicht erlaube, dass meine Gefühle mich irgendwie… (..) Wie kann ich sagen? (..) … mein Verhalten bestimmen, dass ich noch mal zu ihm gehe. Weil ich wollte nach Scheidung, nach der Scheidung auch. (..) Ja, ich wollte nochmal zu ihm gehen. (..) Aber ich habe versucht, mich kontrollieren. (..) Gott sei Dank bis jetzt konnte ich. (4) Ich kann nicht lügen. Jetzt gibt es auch noch Gefühle. (Interview Yara 2024: 1272–1281)

Während des Scheidungsprozesses nahm Yara wieder intensivere Beratung durch ihre Psychologin in Anspruch und nahm auch wieder Medikamente. Nach einigen Wochen konnte sie diese Unterstützungsmaßnahmen wieder beenden. Im Jahr nach der Scheidung fand endlich der Einvernahmetermin beim BVwG in Wien statt. Yara wurde von einer Anwältin begleitet und unterstützt. Es gab mehrere Vorbereitungstermine und sie wusste, dass sie gute Gründe für einen positiven Bescheid hatte, da sie im Iran politisch verfolgt wurde und eine Rückkehr mit Lebensgefahr verbunden war. Gleichzeitig wurde ihr mitgeteilt, dass der für sie zuständige Richter schon seit zwei Jahren keinen positiven Bescheid mehr ausgestellt hatte und als besonders streng galt. Das Interview verlief aber gut, und sie erhielt noch am selben Tag ihren Positivbescheid.

10.4.6. Phase 3 – Nasrin

Nasrin entschied aufgrund ihres Unabhängigkeitswunsches, nicht zu ihrer Schwester nach Deutschland, sondern nach Österreich und damit in ein Land, in dem sie noch niemanden kannte, zu ziehen. Ein bisschen Deutsch hatte sie schon im Iran gelernt. Mit einem Touristenvisum reiste sie im Jänner 2016 per Flugzeug nach Österreich und stellte nach circa einem Monat einen Asylantrag; dies hatte sie so geplant. Ihre Ankunft fiel in die Wintermonate, ihr war ständig kalt und sie hinterfragte ihre Entscheidung häufig.

Die Erfahrung im Asylheim, in dem sie untergebracht wurde, bezeichnet Nasrin als ihr zweites Trauma. Sie war nicht nur komplett auf sich allein gestellt, sondern wurde von der iranischen Betreuerin des Heimes unfreundlich und ungerecht behandelt. Alle Bitten um

Unterstützung wurden harsch abgewiesen, und sie erhielt viel weniger Möglichkeiten für Deutschkurse o.Ä. als andere Bewohnerinnen. Auch die anderen Iranerinnen im Heim behandelten sie misstrauisch und abwertend. Sie war die Einzige, die in der Hauptstadt Teheran aufgewachsen war, und führte das Verhalten der anderen auf die Differenzen zwischen Großstadt und Land zurück, die sie auch in Österreich beobachtete.

> Eine Trauma hatte ich im Iran. Dann die zweite war hier, als ich begonnen, in einem Asylheim zu wohnen. (..) Das war unglaublich schrecklich. […] Das war wirklich schrecklich. Ich erinnere mich an diese Zeit. Ich war ganz allein. Ich kenne niemanden. Und ich hatte eine schlimme Betreuerin. (..) Obwohl sie war auch aus dem Iran. (..) Sie hat mir nie geholfen. Sie war immer gegen mir. Nur gegen mich. (Interview Nasrin 2024: 447–453)

Als Reaktion auf diese Behandlung verbrachte Nasrin so viel Zeit wie möglich draußen. Sie saß oft mit einem Deutschbuch im Park und wartete, bis sich jemand neben sie setzte, um Kontakte zu knüpfen und mit jemandem zu sprechen. »Oder auf dieser Straßenbahnhaltestelle. Ich wollte nirgendwo gehen, nirgendwo. Aber trotzdem ich sitze dort lange Stunde. Vielleicht jemand, eine alte Frau oder alte Mann kommt oder mir fragt, wie alt bist du? Oder wie heißt du? Woher kommen Sie?« (Interview Nasrin 2024: 480–482) Als sonst so kommunikative und lebenslustige Frau litt sie massiv unter der nun erlebten Einsamkeit. Sie stürzte sich auf das Lernen der deutschen Sprache, um so schnell wie möglich wieder besser kommunizieren zu können. In einem Deutschkurs lernte sie schließlich eine Frau kennen, mit der sie immer wieder etwas unternahm, was sie ein bisschen besser fühlen ließ. Neben der unangenehmen Stimmung im Asylheim und der Einsamkeit hatte sie mit der finanziellen Situation als Grundversorgungsbezieherin zu kämpfen. Sie war es nicht gewöhnt, wegen jeder kleinen Anschaffung nachrechnen zu müssen, und fühlte sich sehr eingeschränkt.

Am Anfang trug sie bis auf das Kopftuch in Österreich genau die gleiche Kleidung, die sie im Iran getragen hatte. Sie merkte, dass sie tragen konnte, was sie wollte, verspürte aber Scham. Als sie das erste Mal einen kürzeren Rock anzog, dachte sie, alle würden sie anstarren, merkte aber schnell, dass niemand sie beachtete. Dadurch änderte sie nach und nach ihren Kleidungsstil bzw. trug ihre kurzen Sachen mit mehr Selbstbewusstsein und ohne Stress. Damit verbunden war auch ihr Erleben, dass sie frei und unabhängig ihre Meinung sagen und das tun konnte, was sie wollte. »[…] das ist auch eine gute Gefühle. Das ist… Wirklich kann ich, nicht nur wegen dem, was ich tragen möchte, ich kann alles tun, was ich denke. Ich kann alles sagen. Ich kann alles tun. Das war die Wichtigste für mich.« (Interview Nasrin 2024: 570–572)

Nasrin fühlte sich in Österreich fremd. Besonders beschäftigten sie soziale Beziehungen und die Tatsache, dass ÖsterreicherInnen sehr vorsichtig sind und Zeit brauchen, um jemanden kennenzulernen, oft Monate oder Jahre. Im Iran hingegen wird meist sehr schnell ein intensiver Kontakt aufgebaut. Unterschiedliche Geschwindigkeiten waren für sie generell ein Thema, da sie merkte, dass sie durch ihr schnelles Redetempo und ihre häufig aufgeregte und emotionale Art immer wieder merkwürdige Blicke erntete oder für dumm gehalten wurde. Sie erhielt den Eindruck, dass so viele Emotionen nicht erlaubt oder anerkannt wurden.

> Weil ich war immer neugierig und ich hatte so viele Gefühle und so, ich rede so, mit so viel aufgeregt, Nervosität und so. Und sie schauen mich sehr komisch, weil hier sie reden so ruhig und langsam. Und wenn ich so viele Gefühle habe, sie denken, dass ich vielleicht dumm bin. Was ist das? Wieso habe ich so viele Gefühle? So viele Emotionen. So sollte nicht sein. (Interview Nasrin 2024: 532–536)

Zwar nicht oft, aber immer wieder war sie Diskriminierungserfahrungen ausgesetzt. Einmal wurde sie an einer Supermarktkasse angeschrien, weil sie Englisch statt Deutsch sprach, und eine Ärztin fragte sie, warum sie nach Österreich gekommen wäre, statt sie zu behandeln. Nasrins Reaktion auf diese Erfahrungen war die Entwicklung einer Haltung, die Herausforderungen als Lernfeld betrachtete und als Ansporn, um weiter zu kämpfen. Sie war zwar oft traurig und weinte viel, aber blieb hilfsbereit, lernte, und kämpfte sich durch. Häufig telefonierte sie mit ihrer Familie. Ihr Vater hatte anfangs große Schwierigkeiten mit der Distanz, war traurig darüber und sprach wenig mit ihr. Nur nach und nach fand er sich damit ab, dass seine Tochter so weit weg war. Ihm zuliebe verbarg sie ihre Probleme.

> Als ich hier gekommen bin, Sarah, seit vier Jahre, er akzeptiert nicht diese Distanz. Er redet mit mir so wenig. Er war wirklich traurig. (..) Aber langsam er hat begonnen daran gewöhnen. Ja. (..) Ich fühlte seine Gefühle, wenn wir skypen. Und ich sage immer, Papa, sei nicht traurig. Ich bin hier gut. Ich bin glücklich. Ich wollte, was ich will. Ich habe jetzt, was ich wollte. Obwohl manchmal ich lügte, soll ich auch betonen. (Interview Nasrin 398–402)

Sie hatte sich täglich gewünscht, ihren Bescheid zu bekommen, um ihren Vater zu sich nach Österreich einladen zu können, ihm ihre Stadt zu zeigen und für ihn zu kochen. Stattdessen musste sie nach einigen Monaten von seinem plötzlichen Tod erfahren und konnte sich aufgrund des Reiseverbots während des Asylverfahrens nicht von ihm

verabschieden. Diese Erfahrung war niederschmetternd für Nasrin und hinterließ Spuren, die auch während des Interviews u.a. durch Tränen sichtbar wurden.

Erst nach zwei Jahren Aufenthalt in Wien hatte sie die erste Einvernahme vor dem BFA. Sie war gut über die Abläufe informiert und hatte nach dem Termin ein positives Gefühl. Sie begann schon zu feiern, erhielt aber zwei Wochen später einen negativen Bescheid. Schockiert brachte sie mit Hilfe einer Rechtsberatung eine Beschwerde ein. Und sie wartete. Jeden Sommer dachte sie, dieses Jahr würde es so weit sein. Aber es dauerte weitere vier Jahre, bis sie schließlich zu einem Termin beim Bundesverwaltungsgericht geladen wurde. Diese Wartezeit zermürbte sie. Ihre Motivation, sich ein Leben in Österreich aufzubauen, sank rapide, sie wollte nicht mehr lernen, ihre psychische Verfassung wurde immer schlechter und sie litt zunehmend unter depressiven Phasen. Sie war stark von Schlafstörungen, Scham, belastenden Erinnerungen und vermeidendem Verhalten betroffen, war sehr schreckhaft, reizbar, nervös und hatte Konzentrationsschwierigkeiten und Erinnerungslücken. Sie war überfordert, isoliert, depressiv und hatte körperliche diffuse Symptome. Auch unter Albträumen, Muskelanspannungen und Erschöpfung litt sie, sowie seltener unter Panikattacken und Ängsten. Sie hatte starkes Heimweh, fühlte sich einsam, wollte aber auch mit niemandem mehr reden. Ihre Emotionen waren abgeflacht. In ihren schlimmsten Phasen blieb sie nur noch im dunklen Zimmer und hatte intensive Suizidgedanken. Während eines Winters wurde ein Tiefpunkt erreicht, als sie noch zusätzlich eine Grippe bekam, was ihre Mitbewohnerin, mit der sie das Zimmer teilte, veranlasste, auszuziehen. Somit war sie ganz allein und hatte kaum Kraft, etwas zu kochen bzw. sich um sich selbst zu kümmern. Eine Freundin, die in einem anderen Stockwerk wohnte, kam nach einigen Tagen nachschauen, da sie sich Sorgen machte. Sie holte einen Arzt und kümmerte sich um Nasrin, bis es ihr zumindest körperlich wieder besser ging. Danach versuchte Nasrin es mit Psychotherapie, aber spürte keine Besserung, da sie nach den Therapiestunden immer wieder zurück ins Heim musste.

Nach viereinhalb Jahren des Lebens im Asylheim, in denen sie beobachtete, wie die Leute kamen und gingen, lernte sie ihren späteren Mann kennen, einen Iraner, der seit über zehn Jahren in Österreich lebte und als Automatisierungstechniker arbeitete. Die beiden trafen sich häufig, gingen spazieren, und langsam fühlte sich Nasrin wieder lebendiger. Sie bezeichnet das Kennenlernen ihres Mannes als lebensrettend. »Immer ich sage, wenn

ich nicht meinen Mann kennengelernt habe, ich werde nie das Leben weitermachen. Nie. Nie. Gar nicht.« (Interview Nasrin 2024: 640–641) Die beiden heirateten noch während der ersten Phase der Corona-Pandemie und Nasrin zog in die Wohnung ihres Mannes.

Bei der im Herbst 2021 nach insgesamt sechs Jahren Wartezeit stattfindenden Einvernahme beim BVwG hatte Nasrin eine private Anwältin dabei, die sie sehr unterstützte. Als Asylgrund gab sie die Konversion zum Christentum an. Sie konvertierte kurz nach ihrer Ankunft in Österreich und war in einer Gemeinde aktiv. Für die Konversion war für sie vor allem die höhergestellte Rolle von Frauen im Christentum im Gegensatz zum Islam von besonderer Bedeutung. Ihren positiven Asylbescheid erhielt sie direkt am Tag der Einvernahme, aber konnte sich kaum darüber freuen.

> Aber Sarah, ich hatte gar keine Gefühle in diesem, an diesem Tag, wo ich die Interview hatte. Wenn ich verstehe, dass ich positive Antwort bekomme, (..) ich war wirklich gefühllos. Soll ich glücklich sein? Soll ich weinen? Weiß ich nicht. Ich wusste gar nicht. Weil ich habe von diese positiven Asylbescheid, ich habe viel verdient. (..) Und wenn ich hatte es in mein Hand, hatte ich gar keine Gefühle. (Interview Nasrin 2024: 678–682)

10.4.7. Phase 3 – Zusammenführung

Die Phase 3 als Übergangszeit und Anfangszeit am Ankunftsort ist nach Beckers Sequenzmodell geprägt von Enttäuschungen, existenziellen Herausforderungen und der erstmalig verfügbaren zeitlichen und psychischen Kapazität, die erlittenen Verletzungen wahrzunehmen. Die interviewten Frauen hatten die Möglichkeit, selbst zu definieren, wie lange ihre Phase der Anfangszeit und des Ankommens andauerte bzw. an welchen Punkten sie deren Ende festmachten. Die Phase beginnt bei den sechs Frauen zu unterschiedlichen Zeitpunkten zwischen Anfang 2016 und Sommer 2018 mit ihrer Ankunft in Österreich und dauerte zwischen eineinhalb und sechs Jahre. Maryam und Yara waren auf illegalem Weg nach Österreich geflüchtet, Nasrin und Neda per Flugzeug eingereist, und alle vier stellten kurz nach ihrer Ankunft einen Asylantrag, woraufhin sie als Asylwerberinnen und Grundversorgungsbezieherinnen in Wien bzw. in Yaras Fall zunächst in Kärnten lebten. Leyla und Daria hielten sich zuerst mit Studentinnenstatus in Österreich auf und stellten erst eineinhalb bzw. zwei Jahre nach der Einreise ihren Asylantrag. Drei von sechs Frauen, Neda, Maryam und Nasrin, definierten ihre Phase drei als die Zeit bis zu ihrem positiven Asylbescheid, auf den sie zwischen eineinhalb (Maryam), vier (Neda) bzw. sechs Jahren (Nasrin) warten mussten. Leyla befand sich zwei Jahre, Daria vier Jahre und Yara fünf Jahre im Asylverfahren, bis sie jeweils ihren

positiven Bescheid und damit eine Aufenthaltssicherheit erhielten. Für Leyla und Yara endete die Phase 3 aber nicht mit dem Bescheid, sondern erst jeweils ca. ein halbes Jahr später, als sie ihre eigenen Wohnungen beziehen konnten und damit erstmals einen sicheren Raum hatten, nachdem sie vorher etliche Monate in Frauenhäusern und Übergangswohnlösungen verbracht hatten. Daria wiederum definierte den Zeitpunkt der Asylantragstellung als Ende ihrer Phase 3, da sie damit endgültig entschieden hatte, ihren Lebensmittelpunkt langfristig nach Wien verlagern zu wollen.

Die belastenden bzw. potentiellen Traumaerfahrungen der sechs Frauen in der Phase des Ankommens variieren stark, da sich ihre Voraussetzungen und Lebensumstände auch deutlich unterschieden. Dennoch gibt es sich überschneidende und ähnliche Erfahrungen, die auch in der Literatur (siehe Kapitel 8.2) beschrieben wurden.

Übergriffe und Ablehnung in Asylunterkünften: Nasrin, Yara und Leyla waren ohne Familienmitglieder nach Österreich gekommen und lebten in Asylquartieren, wobei Leyla bald nach der Ankunft ihres Mannes in eine Wohnung umziehen konnte. Neda, Maryam und Daria waren auch während des Asylverfahrens gemeinsam mit ihren Familien die meiste Zeit in Wohnungen (in Darias Fall in einer eigenen Wohneinheit in einem Asylquartier) untergebracht, die zwar äußerst beengt waren, aber einen Rückzugsort boten. Die Lebensumstände in den Asylunterkünften wurden von Nasrin und Yara als extrem belastend beschrieben. Beide mussten die Unterkünfte mehrmals wechseln und lebten dort jeweils mit anderen geflüchteten Frauen und/oder Familien auf engem Raum zusammen. Nasrin erlebte in ihrer Unterkunft in Wien, in der sie etliche Jahre verbrachte, Ausgrenzung und Abwertung durch die iranischen Mitbewohnerinnen und die iranische Beraterin des Quartiers. Ihr wurden absichtlich Möglichkeiten für Deutschkurse etc. vorenthalten, und ihre Bemühungen um Anschluss und neue Freundschaften liefen ins Nichts, was ihr Gefühl von Einsamkeit und Isolation noch verstärkte. Yara wohnte in zwei verschiedenen Unterkünften in Kärnten, bevor sie nach Wien zog. Das erste Asylquartier war kilometerweit von der nächsten größeren Ortschaft entfernt, bot keine Deutschkurse an und wurde von einem Ägypter verwaltet, der alle dort wohnenden Frauen sexuell belästigte und auf andere Weisen schikanierte. Yara und eine ihrer Mitbewohnerinnen schickten schließlich eine Beschwerde an die Trägerorganisation des Quartiers, die Caritas, woraufhin Untersuchungen vorgenommen und das Quartier geschlossen wurde. Für Nasrin und Yara boten die Asylquartiere also keinen sicheren Ort, an dem sie zur

Ruhe kommen konnten, sondern erneute Belastungen und potentiell traumatische Erfahrungen (siehe Kapitel 8.2).

Existenzielle Notlagen: Bis auf Daria und Neda erlebten alle befragten Frauen ihre finanzielle Situation während ihren Ankunftsjahren in Österreich als äußerst prekär und damit als existenzielle Belastung. Nasrin, als Frau aus der guten Mittelschicht, empfand die wenigen monetären Ressourcen, die sie als Grundversorgungsbezieherin ohne Arbeitserlaubnis hatte, als massive Eingrenzung ihres Unabhängigkeitsbestrebens. Sie war dadurch in ihren Teilhabemöglichkeiten an der Gesellschaft eingeschränkt, was ihre Isolation verstärkte und ihre Lust auf ihr neues Leben in Österreich nach und nach schwinden ließ. Leyla erlebte die finanzielle Situation in der Zeit, in der sie als Asylwerberin in Wien lebte, als sehr belastend. Als Studentin hatte sie vorher noch etwas Geld verdienen können, was ihr nun nicht mehr erlaubt war; manchmal nahm sie dennoch Schwarzarbeit an. Yara war in Kärnten in Asylquartieren mit Vollverpflegung untergebracht, was bedeutete, dass ihr nur ein monatliches Taschengeld von 40€ zur freien Verfügung blieb. Diese Unterbringungsform stellte Yara als Frau besonders vor finanzielle Herausforderungen, da allein die Kosten für Monatshygiene einen nicht unerheblichen Teil dieses Geldes schluckten. Mit dem Rest versuchte sie sich, ein bisschen Bewegungsfreiheit zu wahren, und investierte es in Zugtickets nach Wien. Maryam lebte in ihrem ersten Winter in Wien mit ihren Söhnen in einer Substandardwohnung ohne Heizung, in der sie sich äußerst unwohl und unsicher fühlte, und hatte mit der knappen Grundversorgung täglich zu kämpfen, wenn sie sich beispielsweise zwischen einer Wärmflasche und einer Mahlzeit entscheiden musste. Sowohl Leyla mit ihrer kleinen Tochter als auch Yara erlebten massive Existenzängste, als sie nach ihren Aufenthalten in Frauenhäusern in eine eigene Wohnung bzw. ein Studierendenheim ziehen wollten. Für die unterschiedlichen auszahlenden Stellen der Grundversorgung bzw. Mindestsicherung stellte das Frauenhaus eine Art Lücke dar, die das Auszahlungssystem unterbrach, und nach dem Auszug dauerte es mehrere Monate, bis die beiden Frauen jeweils wieder Geld erhielten.

Ablehnungs- und Diskriminierungserfahrungen und Fremdheitsgefühle: Nasrin, Daria und Maryam erlebten in ihrer Ankunftszeit in Österreich immer wieder Ablehnung oder Diskriminierung, meist im Zusammenhang mit ihren mangelnden deutschen Sprachkenntnissen. Sie wurden deshalb beschimpft, die Gründe für ihre Flucht nach

Österreich hinterfragt, sie wurden mit ablehnenden Blicken beäugt oder nicht ernst genommen. Solche Vorfälle waren glücklicherweise selten, bedrückten die Frauen aber sehr und stürzten sie teilweise in große Selbstzweifel. Neda litt besonders darunter, dass ihre Tochter im Kindergarten und in der Schule immer wieder als »Ausländerkind« abgestempelt und abgelehnt wurde. Keine der Frauen beherrschte mehr als ein paar Brocken Deutsch bei der Ankunft, sodass die Sprachbarriere in den ersten Jahren eine große Rolle spielte und immer wieder dazu beitrug, dass sie sich fremd und unsicher fühlten. Besonders Neda, Leyla, Yara und Nasrin litten unter Gefühlen der Fremdheit und Unsicherheit, weil alles ungewohnt und unvertraut war, und reflektierten, in dieser Zeit ihr Selbstbewusstsein teilweise verloren zu haben Neda und Yara beschrieben ihre Befürchtungen, etwas falsch zu machen, weshalb sie sich in eine beobachtende Position zurückzogen.

Einsamkeit und Isolation: Alle sechs befragten Frauen hatten ihr vertrautes soziales Netz hinter sich gelassen und litten während ihrer Anfangszeit in Österreich unter Einsamkeit, Isolation und bis auf Maryam, die zu beschäftigt war, an Heimweh. Bei Daria trug ihr zweites Kind, das sie in Wien auf die Welt brachte und durch das sie monatelang nur zu Hause war, zu einer verstärkten Isolation bei; Yara hingegen wurde von ihrem Ehemann, den sie in Österreich heiratete, absichtlich isoliert. Neda und Maryam knüpften gemeinsam mit ihren Familien schnell Bekanntschaften, die ihnen in ihren ersten Jahren auch sehr viel Unterstützung zukommen ließen, doch empfanden sie diese Beziehungen als oberflächlich. Alle sechs Frauen vermissten tiefe und vertrauensvolle Freundschaften, die sie in dieser Phase 3 nicht verfügbar hatten. Neben der Sprachbarriere spielten dabei auch kulturelle Unterschiede eine Rolle. Mehrere Frauen äußerten, dass die Menschen im Iran gastfreundlicher und offener wären; gleichzeitig hielten sich einige bewusst von der iranischen Community in Wien fern und berichteten von schlechter Nachrede und falscher Freundlichkeit.

Eingeschränkte Unabhängigkeit (Bewegungsfreiheit, Beruf): Neda, Leyla, Yara und Nasrin fühlten sich während ihren ersten Jahren in Österreich sehr durch ihre begrenzte Unabhängigkeit belastet, wozu vor allem der für Asylwerber:innen versperrte Zugang zum Arbeitsmarkt und damit der Möglichkeit, für sich selbst sorgen zu können, beitrug. Sie befanden sich im Spannungsfeld zwischen Freiheiten und Sicherheiten, die sie in Österreich beispielsweise im Hinblick darauf erlebten, anziehen zu können, was sie

wollten, oder auch abends allein als Frau in der Stadt unterwegs sein zu können, und der Beschneidung ihrer Möglichkeiten auf ein selbstständiges Leben hinsichtlich der Entscheidung über den Wohnort oder der Ausübung ihres Berufs. Die verordnete Untätigkeit hatte vor allem auf Nasrin, die sechs Jahre lang warten musste, bis sie wieder einer bezahlten Arbeit nachgehen durfte, negative Auswirkungen. Neda andererseits litt vor allem unter Sorgen, ob ihrem Mann und ihr der berufliche Wiedereinstieg gelingen würde, was mit großen Ängsten vor einem Statusverlust einherging (siehe Kapitel 8.3). Neben den beruflichen Optionen war auch die Reisefreiheit massiv eingeschränkt. Als Asylwerberinnen durften die Frauen das Bundesgebiet nicht verlassen, wodurch Treffen mit ihren Familien auf halbem Weg zwischen dem Iran und Österreich unmöglich waren, geschweige denn Besuche im Iran. Nasrins Vater, zu dem sie eine besonders enge Bindung hatte, starb während ihres Asylverfahrens. Sich nicht beim Begräbnis von ihm verabschieden zu können, war für sie kaum zu ertragen.

Unsicherer Aufenthaltsstatus und Asylprozess: Das Asylverfahren in Österreich ist charakterisiert durch belastende und potentiell traumatisierende Aspekte. Als Asylwerberinnen waren die befragten Frauen in prekären finanziellen Situationen durch die knappe Grundversorgung, durften keiner bezahlten Arbeit nachgehen, nicht reisen und wussten während der gesamten Dauer des Verfahrens nicht, ob ihre Asylgründe vom österreichischen Rechtssystem als ausreichend eingestuft werden, um einen Schutzstatus und damit ein langfristiges Aufenthaltsrecht zu erhalten. Alle sechs Frauen erhielten zunächst einen negativen Bescheid, was sich mit den Darstellungen des Kapitels 8.2 und der hohen Fehlerquote der erstinstanzlichen Entscheidungen deckt. Manche der Frauen hatten durch Berichte von Bekannten schon damit gerechnet; verunsichert waren aber alle davon. Bei Maryam und Yara spielte zusätzlich ihre Unkenntnis über den Asylprozess in Österreich eine Rolle und löste ein Gefühl des Ausgeliefertseins aus. Die lange Verfahrensdauer, im Durchschnitt der befragten Frauen knapp vier Jahre, tat ihr Übriges und wirkte umso zermürbender, je länger sie andauerte. Die asylrechtlichen Einvernahmen selbst stellten für die Frauen Situationen voller Stress und Anspannung dar. Der Druck, der auf den wenigen Stunden lastete, die über die weitere Zukunft bestimmten, war enorm. Während alle Frauen von unfreundlichen und desinteressierten Referent:innen bei den ersten Einvernahmen vor dem BFA berichteten, erlebten sie die zweiten Einvernahmen vor dem BVwG zumeist anders, waren besser vorbereitet, wurden von Anwält:innen und/oder Zeug:innen begleitet, konnten teilweise schon ohne

Dolmetscher:innen ihre Gründe darlegen und hatten das Gefühl, von den Richter:innen ernst genommen zu werden. Bei allen sechs Frauen war Apostasie, also der Abfall vom islamischen Glauben, der im Iran mit der Todesstrafe belegt ist, neben der politischen Verfolgung als Kurdin im Fall von Yara, der ausschlaggebende Asylgrund. Bei Yara ging es dabei rein um die Ablehnung des Islam; die anderen fünf konvertierten in Wien zum Christentum. Bezugnehmend auf Kapitel 7.1 kann hier die Frage aufgeworfen werden, ob die anderen Gründe, warum die Frauen nicht mehr in den Iran zurückkehren konnten und wollten – geschlechterbasierte Unfreiheit, aufgezwungene Omnipräsenz des Islam, mangelnder Rechtsschutz, staatliche Kontrolle und Beobachtung der islamischen Republik etc. – als ausreichend für die Erteilung des Schutzstatus gewertet worden wären, oder die Konversion auch den Zweck eines Absicherungsgrundes für einen positiven Asylbescheid erfüllte. Die Zugehörigkeit zu einer Kirche oder dem Christentum spielte bei allen Frauen in den Jahren nach dem Asylbescheid eine zunehmend marginale Rolle.

Familienkonflikte und Mutterschaft: Daria und Neda waren gemeinsam mit ihren Ehemännern nach Wien gekommen. Beide waren mit den sich verändernden Rollen in ihren Ehen befasst und durch das Verhalten ihrer Ehemänner teilweise sehr belastet. Neda und ihr Mann mussten sich damit auseinandersetzen, dass die bei Neda zwar immer schon auf Missfallen gestoßene, aber dennoch vertraute Aufteilung – der Mann verdient das Geld, die Frau kümmert sich um Haushalt und Kind – in Österreich während des Asylverfahrens nicht mehr möglich war, da ihr Mann seinen Beruf nicht ausüben konnte. Dieser war davon psychisch sehr belastet und litt unter depressiven Phasen. Neda fühlte sich mit der Verantwortung für ihre Tochter, die in Wien in den Kindergarten und dann zur Schule ging, allein gelassen, und es dauerte lange, bis sie mit ihrem Mann eine neue passende Aufteilung der Verantwortungen fand. Daria war während ihrer Studienzeit in Wien diejenige, die morgens außer Haus in Deutschkurse oder an die Universität ging und erst spät nach Hause kam, während ihr Mann sich um Haushalt und Kinderbetreuung kümmerte; eine Aufteilung, die für beide einige Zeit lang gut funktionierte, wobei die gesamte Verantwortung für die Familie in Bezug auf Behördenwege usw. bei Daria lag. Nach der Geburt ihres zweiten Sohnes allerdings begann ihr Mann eine selbstständige Tätigkeit im Lieferdienst und überließ Daria Kinder und Haushalt. Daria hatte nach der Geburt einige Monate lang mit einer postnatalen Depression zu kämpfen und keinerlei Unterstützung. Diese Zeit erinnert sie als einer der schwersten ihres Lebens und als diese, in der sie begann, sich von ihrem Mann zu entfremden. Die fehlende Unterstützung als

junge Mutter belastete auch Leyla, die kurz nach der Ankunft ihres Mannes schwanger wurde. Die im Iran üblichen Hilfsnetze in Form der Großfamilie waren in Wien nicht verfügbar, und sie fühlte sich häufig überfordert und ratlos. Ihr Mann war eine zusätzliche Belastung, da er sich in allen Dingen auf sie, die bereits zwei Jahre Vorsprung hinsichtlich der Orientierung in Österreich und der Sprachkenntnisse hatte, verließ. Für Leyla selbst und ihre Bedürfnisse blieb keine Zeit mehr, womit sie dem auch von den anderen Frauen erlernten Muster folgte, sich selbst zurückzunehmen.

Häusliche Gewalt: Neda, Maryam und Leyla waren im Iran Opfer häuslicher Gewalt; Maryam und Leyla hatten allerdings die jeweiligen Männer im Iran zurückgelassen, und Neda und ihr Mann, der sie durch Abwertungen und Erniedrigungen besonders nach der Geburt ihrer Tochter verletzt hatte, arrangierten sich in Österreich so gut es ging miteinander. In der Phase 3, also den Jahren des Ankommens in Österreich, waren nun aber Yara und wiederum Leyla von häuslicher Gewalt betroffen. Leylas zweiter Mann, der nach zwei Jahren nach Österreich nachkam, zeigte nach wenigen schönen gemeinsamen Wochen eine Verhaltensänderung, die Leyla auf seine Überforderung mit ihrer Unabhängigkeit als Frau in Österreich und seiner abhängigen Position zurückführte. Er beschimpfte sie, erniedrigte sie verbal, bewertete jeden ihrer Schritte und wurde schließlich kurz nach dem positiven Asylbescheid der Familie und der Geburt der gemeinsamen Tochter auch körperlich gewalttätig. Leyla, bereits durch die Erfahrungen ihrer ersten Ehe sensibilisiert und voller Sorge um ihr Baby, packte ihre Sachen und floh gemeinsam mit dem Kind ins Frauenhaus, wo sie mehrere Monate blieb. Yara hingegen war in dieser Phase in einem schwerbelasteten psychischen Zustand, sehnte sich nach Anschluss und heiratete einen iranischen Kurden, der in Wien lebte, und zu dem sie noch während des Asylverfahrens zog. Damit begann eine viele Monate dauernde Zeit der Erniedrigung und körperlichen Misshandlung durch ihren Ehemann. Sie fand sich in einem finanziellen und emotionalen Abhängigkeitsverhältnis wieder, das ihren ohnehin schon fragilen psychischen Zustand noch weiter belastete. Nach vielen Monaten wagte sie die Flucht ins Frauenhaus, kehrte nach kurzer Zeit zurück zu ihrem Mann, und flüchtete nach weiteren Wochen schließlich noch einmal ins Frauenhaus; diesmal verließ sie ihren Mann endgültig und ließ sich circa ein Jahr vor ihrem Asylbescheid scheiden. Beide Frauen erlebten in der Phase des Ankommens in Wien über lange Zeit hinweg Gewalt in verschiedenen Formen, die durch die emotionale Nähe zum jeweiligen Täter eine besonders hohe Gefahr für Traumatisierungen und Traumafolgen darstellte.

Auch wenn im Rahmen dieser Arbeit nur wenige Frauen befragt wurden, ist auffällig, dass Beziehungen zu Männern, die Gewalt ausüben und Frauen in ihrer Unabhängigkeit einschränken wollen, ein großes Risiko für potentielle Traumatisierungen darstellen. Darüber hinaus reisten die gesellschaftlichen, religiösen und familiären Konstellationen, welche die Frauen hinter sich lassen wollten, mit bzw. machten sich als verinnerlichte Strukturen bemerkbar, die sich beispielsweise in Schuldgefühlen (siehe Hirsch 2011: 39) beim Tragen kurzer Kleidung oder im Zögern hinsichtlich einer Scheidung trotz erlebter häuslicher Gewalt äußerten, bzw. sogar offen in Form von beispielsweise Drohungen wegen der Konversion zum Christentum sichtbar wurden. Bedeutende schützende Faktoren in dieser Zeit waren für Leyla und Yara das erworbene Wissen über die Strukturen in Österreich und Informationen über Hilfsmöglichkeiten für Frauen. Für Yara war die psychologische Beratung, die sie ab ihrem Umzug nach Wien heimlich in Anspruch nahm, lebensrettend; gleichzeitig war sie in den Jahren davor mit ihren massiven Ängsten und Panikattacken auf sich allein gestellt. Auch Neda, Maryam, Daria und Nasrin wollten oder konnten keine Hilfe hinsichtlich ihres psychischen Zustands trotz auffälliger Symptome in Anspruch nehmen. Dabei spielen einerseits mangelnde psychologische und therapeutische Angebote in der Erstsprache bzw. mit Dolmetschunterstützung eine Rolle, andererseits das nicht vorhandene Bewusstsein der Frauen, Hilfe in Anspruch nehmen zu dürfen. Gerade im Kontext von Trauma sind die Symptome häufig diffus und schwierig zuzuordnen, was es noch schwieriger machen kann, sich damit an Expert:innen zu wenden. Ein weiterer wichtiger Punkt in dem Zusammenhang ist die Bedeutung eines sicheren Ortes, um von therapeutischer oder psychologischer Hilfe überhaupt profitieren zu können.

Für alle Frauen stellten ihre sozialen Beziehungen – teilweise in Österreich, teilweise im Iran – den größten stabilisierenden und in Krisenzeiten schützenden Faktor dar. Neda und Maryam fühlten sich durch ihre Familien und neuen Bekanntschaften in Österreich gestützt, Leyla schöpfte Hoffnung aus der Beziehung zu ihrer kleinen Tochter, Daria, Nasrin und Leyla hielten eine enge Bindung zu einzelnen ihnen wichtigen Familienmitgliedern im Iran aufrecht, Yara hatte hilfreiche Mitbewohnerinnen in den Asylquartieren und fühlte sich bei ihren Parteigenoss:innen wohl und Nasrin erlebte die Beziehung zu ihrem späteren Ehemann, den sie in Wien kennen lernte, als grundlegend, um wieder Lust am Leben zu gewinnen. Darüber hinaus lässt sich festhalten, dass eigene Wohnungen statt Asylquartieren und eine kurze Dauer des Asylverfahrens auf die

jeweiligen Frauen äußerst stabilisierend wirkten. Gleichzeitig spielen Charakterzüge wie Intelligenz, Lerneifer und der Wille, sich in dem neuen Land zurechtzufinden, eine bedeutende Rolle. Die Deutschkurse, die die Frauen besuchten, erlebten sie zwar nicht immer als passend im Hinblick auf Niveau und Struktur, aber als essentiell, um sich ihrem Ziel, ihre Sprachkenntnisse so gut wie möglich auszubauen, um wieder mehr Teilhabemöglichkeiten zu haben, schrittweise zu nähern. Viele der Frauen übten Freiwilligentätigkeiten aus und Daria, Maryam und Yara war es möglich, trotz der vielen Widrigkeiten Ausbildungen zu beginnen, die wiederum stützend und strukturgebend wirkten. Ein letzter nicht zu unterschätzender protektiver Faktor ist die empfundene Freude über die erlebte Sicherheit und Freiheit, welche von den Frauen, wenn auch anfangs nur zaghaft erprobt, aber intensiv erlebt wurde (Neda, Nasrin, Maryam, Daria).

10.5. Erfahrungen geflüchteter Iranerinnen im Wiener Exil (Chronifizierung der Vorläufigkeit)

10.5.1. Phase 4 – Neda

Die Phase 4 begann für Neda mit dem positiven Asylbescheid im Sommer 2021. Zum Zeitpunkt des Interviews im Sommer 2024 ist Neda nach wie vor mit ihrem Mann verheiratet und mittlerweile zweifache Mutter; ihre Töchter sind 13 und 3 Jahre alt. Die Wohnsituation der Familie verbesserte sich bald durch den Umzug in eine größere Wohnung. Nedas Mann fand kurz nach dem Asylbescheid eine Anstellung als Bauingenieur und ist heute sehr erfolgreich in seinem Job. Neda selbst hat keine fixe Anstellung, aber arbeitet zuhause als Illustratorin an verschiedenen kleineren Aufträgen sowie an Kinderbüchern, während sie ihre jüngere Tochter betreut. Die ganze Familie hat vor kurzem die Staatsbürgerschaft beantragt.

Die Rollenaufteilung des Paares hat sich in den letzten Jahren verändert. Nedas Mann übernimmt nun mehr Verantwortung für die Kinder, hört zu und versucht zu lernen. Neda hingegen beobachtet bei sich selbst Veränderungen, da sie beispielsweise mittlerweile äußert, wenn sie eine Pause und Zeit für sich selbst braucht. Sie hat nicht mehr den Anspruch, alles aushalten zu müssen, was von ihrem Mann auch akzeptiert wird. Auch außerhalb des Familiensettings erlebte Neda Veränderungen. Sie fühlt sich wohl in ihrem Körper und hat wieder an Selbstbewusstsein dazugewonnen, ist allerdings noch nicht so selbstbewusst, wie im Iran, obwohl sie freier ist. Dies führt sie darauf zurück, dass sie einerseits finanziell nicht unabhängig, sondern auf das Einkommen ihres Mannes

angewiesen ist, und andererseits die Gepflogenheiten in Österreich noch nicht so gut kennt und deshalb vorsichtig ist, aus Angst, anzuecken.

> Ja, ich habe mich auch verändert. (6) Ich lasse mich einfach frei sein. Und. (...) Es ist so, zum Beispiel bei Freundschaften habe ich viel gelernt, wie man umgeht mit vielen Themen, mit Freundschaft, mit Partnerschaft usw. Und wenn man gut beobachtet, diese Kultur, man lernt auch viel. Unendlich. Und… (..) Ja. (...) Aber im Iran war ich ein bisschen selbstbewusster. Hier ist das nicht, ich glaube nicht da. Ich bin frei, aber selbstbewusst nicht. (Interview Neda 2024: 894–898)

Die Familie besucht nach wie vor eine christliche Gemeinde in Wien. Neda hat in den letzten Jahren ein neues Verhältnis zu Religion und Gott entwickelt; dieser steht für sie für den Frieden mit sich selbst und ihren Mitmenschen. Aber sie beschreibt auch, dass es jahrelang dauerte, die Wurzeln des Islam, mit dem sie aufgewachsen ist, hinter sich zu lassen. Heute, nach sieben Jahren, hat sie das Gefühl, sich von den diesen Wurzeln gelöst zu haben.

In dieser vierten Phase musste Neda keine körperlichen Gewalterfahrungen machen, aber erlebte durchaus Erniedrigung und Abwertung in Bezug auf ihre beruflichen und künstlerischen Fähigkeiten bzw. ihren Traum, damit in Österreich ihr Geld zu verdienen.

> Aber viele haben mir gesagt, dass ich nicht machen kann, was ich jahrelang geübt, gelernt habe. Und das war nicht gut. Ja. Man glaubt an sich selbst, aber jemand kommt und macht das einfach kaputt. Zum Beispiel sagt er: Du bekommst hier keine Arbeit, du musst als Blabla arbeiten. Und ja, das ist nicht gut. […] Ja, ich habe das oft gehört und manchmal habe ich das auch geglaubt. Und manchmal habe ich auch versucht und nicht aufgehört, an mich selbst zu glauben. (Interview Neda 2024: 957–963)

Sie hatte und hat weiterhin Symptome, wobei sie besonders unter Schlafstörungen und Ängsten leidet, immer wieder auch unter Muskelanspannungen, schlechtem Gewissen, Reizbarkeit, Anspannung, Konzentrationsschwierigkeiten, Erschöpfung, Überforderung, Erinnerungslücken und depressiver Stimmung. Selten hat sie noch suizidale Gedanken und diffuse körperliche Beschwerden. Neda führt die Symptome vor allem auf die Belastungen durch das Leben mit ihrer Teenager-Tochter zurück, die ihr große Sorgen bereitet. Sie hat den Eindruck, Hilfe zu brauchen, aber keine zur Verfügung zu haben. »Ja, aber mit der 13-Jährige ist es viel. Und manchmal fühle ich mich (..) atemlos. Wenn man sagt (...) man braucht Hilfe, aber es gibt keine Hilfe.« (Interview Neda 2024: 1002–1003) Professionelle Unterstützung in Form einer Psychotherapie hat Neda zwar für ihre Tochter gesucht, aber nicht für sich selbst. Sie hört Ratgeber-Podcasts und versucht, sich damit Wissen und Strategien anzueignen.

Neda schloss in den letzten Jahren Freundschaften hat nun Personen in ihrem Leben, mit denen sie offen sprechen kann, die sie schätzen und unterstützen. Sie hat das Gefühl, Teil der österreichischen Gesellschaft zu sein. In den Iran will Neda auf keinen Fall zurück, mit Ausnahme von kurzen Besuchen oder Urlauben. Für sie gibt es dort zu viele familiäre und gesellschaftliche Einflüsse, um frei leben zu können. Sie beschreibt in Österreich grundsätzlich das Gefühl zu haben, ihr Leben selbstständig gestalten und freie Entscheidungen treffen zu können, fügt aber lachend hinzu, dass sie dennoch nicht immer so leben kann, wie sie will, weil sie eine Familie hat. Diese stellt für sie Stabilität und Einschränkung gleichermaßen dar. Herausforderungen begegnet sie mit Geduld und beschreibt sich heute als Frau voller Hoffnung, Zuversicht und Zielstrebigkeit. Letztere richtet sich vor allem darauf, ihren Beruf wieder auszuüben und ein eigenes Buch zu illustrieren.

10.5.2. Phase 4 – Maryam

Maryams Phase 4 begann mit dem positiven Asylbescheid Anfang 2020. Nach langem Überlegen veranlasste sie eine Familienzusammenführung, und ihr Mann kam einige Monate später nach Österreich. Sie gab ihm ein Jahr Zeit, sich in Österreich zurechtzufinden und ihr zu beweisen, dass er sein Verhalten geändert hatte, aber seine Kontrolle und Manipulation setzten dort fort, wo sie im Iran aufgehört hatten. Maryam spürte bald, dass sie ihn ablehnte, sich nicht mehr von ihm berühren lassen und nicht mehr mit ihm zusammen sein wollte. Ihr Mann war zunächst wütend und unterstellte ihr eine Affäre, aber diesmal ließ sie sich nicht in die Enge treiben. Sie kannte die Rechtslage in Österreich, wusste sich geschützt und hatte weniger Angst als früher. Einer ihrer Söhne organisierte eine Wohnung für den Vater und Maryam drohte ihm mit der Polizei, sollte er sie belästigen. Nach einem Jahr in Österreich wollte ihr Mann zurück in den Iran, um eine neue Frau zu finden. Die beiden ließen sich innerhalb kürzester Zeit scheiden. Zurück im Iran terrorisierte er sie einige Zeit mit Telefonanrufen und Beschimpfungen. Sie brach den Kontakt schließlich ab; nur ihre Söhne sind heute mit ihrem Vater noch hin und wieder im Austausch.

Nach ihrer Scheidung entwickelte Maryam sehr plötzlich starke Magen-Darm-Probleme. Innerhalb von drei Wochen nahm sie zehn Kilo ab; die Ärzte vermuteten aufgrund der Stärke der Symptome zunächst sogar eine Krebserkrankung. Alle Untersuchungen verliefen aber ergebnislos; es konnte keine körperliche Ursache für ihre Symptome

gefunden werden. Schließlich wurde ein psychisches Problem diagnostiziert. Die Symptome tauchten bei Maryam also sehr eindeutig nachträglich auf, gerade in der Zeit, in der sie sich aus ihrer gewaltvollen und zerstörerischen Ehe gelöst hatte.

> Später wurde ich krank. Ich weiß nicht, warum. Weil ich habe mich viel freier (..) gefühlt. Ich weiß nicht, warum, aber ich habe gehört, das ist normal. Ich habe eine, in einem Spital eine Bekannte, eine Frau, Psychologin, hat mir gesprochen und hat gesagt, das ist normal und du brauchst Zeit einfach. (Interview Maryam 991–994)

Nach der Scheidung und wegen ihres schlechten körperlichen und psychischen Zustands blieb Maryam circa sechs Monate daheim. Sie begann eine Psychotherapie, machte Yoga und viele Spaziergänge und besuchte Museen. Sie versuchte, für jeden Tag einen Plan zu haben, um nicht untätig allein sein zu müssen. Manchmal ging sie in Geschäfte und probierte Kleidung, nur um einen Grund zu haben, draußen unterwegs zu sein. Dabei schwankte sie zwischen Selbstabwertung und der Gewissheit, dass dies eine legitime Strategie war, um gesund zu werden. Zum Zeitpunkt des Interviews circa eineinhalb Jahre nach der Scheidung geht es ihr besser, aber sie hat immer noch Albträume, in denen ihr Ex-Mann zurück ist und vor ihrer Tür steht. Ihre Symptome verbesserten sich stark, aber bis heute bleiben ihr bis starke Schlafstörungen, außerdem in etwas geringerem Ausmaß Erschöpfung, Konzentrationsschwierigkeiten, Überforderung, Ablenkungsverhalten und das Auftauchen belastender Erinnerungen. Unter Albträumen, Muskelanspannungen, Scham, Erinnerungslücken, Vermeidungsverhalten, Ängsten, Schreckhaftigkeit, Reizbarkeit, Nervosität, Isolation und depressiven Stimmungen leidet sie nur noch selten.

Nachdem es ihr besser ging, nahm Maryam Kontakt zum AMS auf. Der erste Termin war enttäuschend; Maryam hatte ihren Wunsch geäußert, eine Ausbildung für das Lehramt machen zu wollen, woraufhin sie unsanft auf ihr Alter hingewiesen wurde. Maryam ließ sich aber nicht unterkriegen, besuchte verschiedene Kurse und schloss eine pädagogische Ausbildung ab. Seit Juni 2024 arbeitet sie Vollzeit in einem Kindergarten in Wien, wo sie allerdings darum kämpfen muss, akzeptiert zu werden. Sie wird dort und auch generell in Wien häufig als muslimische Frau gesehen, was für sie schon lange nicht mehr stimmig ist.

Heute bezeichnet sie sich als glückliche geschiedene Frau. Sie lebt mit ihren beiden Söhnen, die ihre engsten Bezugspersonen sind, zusammen, und fühlt sich damit sehr wohl. Mit dem Gemeindepfarrer und einigen Frauen aus der christlichen Gemeinde

verbindet sie inzwischen eine enge Freundschaft. Die Gemeinde besucht sie nach wie vor gerne, aber mittlerweile weniger aus religiösen als aus freundschaftlichen Gründen. Vor allem aber begann sie, sich selbst zu lieben, was sie als Voraussetzung beschreibt, sich wirklich von ihrem Ex-Mann lösen zu können. In ihrer Freizeit unternimmt Maryam gemeinsam mit ihren Söhnen Reisen in verschiedene europäische Länder, und erfüllt sich damit einen Jugendtraum. In den letzten Monaten begann Maryam, sich wieder für Männer zu interessieren. Sie ist neugierig auf neue Bekanntschaften und darauf, wie eine Liebesbeziehung sein kann, in der sie von einem Mann respektiert wird. Bisher fand sie aber niemanden, der nicht nur kurze Abenteuer suchte, sondern mit dem sie Gemeinsamkeiten und vielleicht auch das Leben teilen kann.

> Aber ich habe gedacht, ab 50 braucht man keinen Mann, weder ambulanten noch stationär. Aber manchmal diese Neugier ist da. Wie ist ein netter Mann? Ja, es gibt vielleicht ein nette Mann, das dich respektiert und akzeptiert, wie du bist. Aber ich bekomme viele Komplimente und das reicht, glaube ich. (Interview Maryam 829–832)

Maryam schätzt Österreich als Land, das ihr Freiheit und Rechte zugesteht. Sie hat das Gefühl, hier sicher zu sein und ihr Leben selbstständig gestalten zu können. Gleichzeitig haben sich viele Prägungen ihrer Kindheit und der islamischen Kultur so stark festgesetzt, dass sie weiterhin gegen ihre inneren Grenzen ankämpfen muss. Beispielsweise fühlt sie immer noch Scham, wenn es um ihren Körper geht. In den ersten zwei Jahren in Österreich war es ihr beispielsweise deshalb nicht möglich, in ein Schwimmbad zu gehen. Sie kämpft weiterhin damit, anzuziehen, was ihr gefällt, und beschreibt, dass sie besonders in den Regionen Wiens, in denen viele muslimische Männer leben, wieder die Blicke spürt, die sie aus dem Iran kennt.

> Ich habe hier Wahl. Trotzdem, wenn ich rausgehen will, ich suche immer eine Kleidung, die nicht kurz ist. Oder ich habe Probleme, wenn ich eine Kleidung, das ich, die Farbe gefallt mir, die Modell gefällt mir, aber ist kurz oder hat keine Arme. Achseln oder Brust man muss nicht sehen, oder das ist nicht gut für eine Frau. Diese Gedanken und diese Gefühle ist geblieben. (Interview Maryam 2024: 1052–1055)

Sie beschreibt sich heute als nach wie vor ängstlich, aber gereift, weniger misstrauisch und lebensfroher. »Ja, ich glaube, ich weiß jetzt, wie wertvoll das Leben ist. Früher nicht. (..) So. Und [bin] vielleicht stark, aber auch, aber sehr fragil auch.« (Interview Maryam 1156–1158) Wenn sie mit Herausforderungen konfrontiert ist, setzt sie diese mit den erlebten Unsicherheiten im Iran in Relation, oder lenkt sich ab. Weinen kann Maryam nicht mehr, obwohl ihr das früher immer gutgetan hat. Ihre Ziele sind Fortschritte im neuen Job,

genug Zeit für sich selbst, Abstand von Islamismus, mutiger zu sein und sich von der Vergangenheit keine Angst mehr vor der Zukunft machen zu lassen. Und sie würde gerne noch einmal in den Iran reisen, aber nur zu Besuch.

10.5.3. Phase 4 – Leyla

Leyla kontaktierte aufgrund ihrer Geldnot eine Bekannte aus der katholischen Kirche in der Hoffnung, Schwarzarbeit vermittelt zu bekommen. Diese Frau wurde zu Leylas »rettendem Engel« (Interview Leyla 2024: 1016). Sie unterstützte sie umgehend mit Geld und fand eine Wohnung für sie. Den Umzug in diese Wohnung im Sommer 2021, als ihre Tochter ein Jahr alt war bezeichnet Leyla als Start ihres richtigen Lebens und als Start der Phase 4. Sie erhielt nun Unterstützung vom Staat, konnte die Miete selbst bezahlen und begann langsam, sich ihr neues Leben aufzubauen und sich dabei selbst »kennenzulernen« (Interview Leyla 2024: 1031).

Leyla und ihr Mann hatten nach dem Auszug aus dem Frauenhaus selbstständig eine Besuchsregelung für das Kind getroffen, wobei die Kommunikation stets nur über SMS und ohne persönlichen Kontakt verlief. Eines Tages wollte ihr Mann gegen Mittag, als die gemeinsame Tochter schlief, dieser einen spontanen Besuch abstatten. Diesen Wunsch hat Leyla verweigert, da sie ihre Tochter nicht wecken wollte. Daraufhin schickte er ihr eine ganze Reihe an Drohungen, die er wahrmachen wollte, wenn sie ihre Tochter nicht sofort zu ihm brächte, u.a. Androhungen von Körperverletzung und Morddrohungen. Er kam bis zur Wohnung und hämmerte an die Tür. Die Tochter wachte auf, Leyla floh mit ihr auf den Balkon und rief die Polizei. Sie kündigte ihrem Mann per SMS an, dass die Polizei unterwegs war, woraufhin er sofort verschwand. Diesmal erstattete sie Anzeige und das Jugendamt wurde eingeschaltet. Daraufhin bedrohte Leylas Mann sie nicht mehr, aber begann im Kreis ihrer Freund:innen und Familie gegen sie zu intrigieren. Anfang 2023 drängte er plötzlich auf einen zweite Chance und wollte die Beziehung wiederbeleben. Da er sich erstmals bei ihr für seine Übergriffe entschuldigte, gab Leyla ihm eine Chance, aber nachdem er ihre Vorschläge, eine gemeinsame Beratung in Anspruch zu nehmen, ausschlug, zog sie erneut den Schlussstrich, diesmal endgültig. Im März 2023 wurde die Scheidung vollzogen. Damit begann ein Obsorgestreit; nach mehreren Gerichtsterminen gilt nun eine gerichtlich festgelegte Besuchsregel mit geteilter Obsorge, wobei ihre Tochter bei Leyla lebt.

Leyla belegte etliche Online-Kurse über Pädagogik für die Erziehung ihrer Tochter sowie über Psychologie für ihre Auseinandersetzung mit sich selbst. Seit sie mit ihrer Tochter in ihrer eigenen Wohnung lebt, beobachtet Leyla große Veränderungen an sich selbst und spricht davon, sich selbst nun viel besser zu kennen. »Weil ich und viele Freundin neben mir sagen, diese jetzige Leyla, das ist ganz anderes vor drei Jahren. Ja genau, weil ich habe viel, viel, viel geändert. Ja.« (Interview Leyla 2024: 1042–1043) Leyla bezeichnet sich heute als stark, selbstbewusst und geduldig; als Frau, die viel gekämpft hat und dies immer noch tut, als gute Mutter mit einem guten Herzen. Seit sie in Österreich lebt, hat sie ein viel besseres Körpergefühl und fühlt sich wohler. Starke Symptome hat Leyla heute nicht mehr. In mittlerem Ausmaß ist sie noch von Schlafstörungen und Albträumen betroffen und schätzt ihre Aktivitäten als auffällige Ablenkungen ein. Nur noch selten hat sie Muskelanspannungen, Erinnerungslücken und Konzentrationsschwierigkeiten, ist erschöpft und überfordert, leidet unter belastenden Erinnerungen, der Vermeidung von Auslösern für dieselben oder unter körperlichen Beschwerden ohne somatische Ursachen.

Mittlerweile hat sich Leyla ein gutes soziales Netzwerk aufgebaut. In der Kirche ist sie aktives Mitglied und hat dort etliche Freundschaften. Von Liebesbeziehungen hält sie sich momentan noch fern. Sie ist sich bewusst, dass sie in Österreich über viel mehr Freiheiten als Frau verfügt, als im Iran; sie konnte beispielsweise ihren Mann verlassen und hat Entscheidungsrechte über ihr Kind. Gleichzeitig reflektiert sie auch, ob ihr Bild von der Freiheit für Frauen in Österreich möglicherweise nur deshalb so gut ist, weil ihr Referenzpunkt, der Iran, derart schlecht ist. Das Gefühl von Zuhause, das sie aus dem Iran kennt, hat sich in Österreich nie eingestellt, auch wenn sie nirgends anders leben möchte.

Aktuell besucht sie einen weiteren Deutschkurs über das AMS, würde aber gerne eine Ausbildung beginnen und später zu arbeiten und damit unabhängig vom Staat ihr Geld verdienen. Außerdem strebt sie die alleinige Obsorge für ihre Tochter an und möchte mehr und tiefere Freundschaften pflegen. Im Gegensatz zu früher ist sie sich heute sicher, die richtigen Entscheidungen getroffen zu haben, und ist dankbar für alles, was sie gelernt hat.

> Das Leben ist so. Es ist immer manchmal hoch, manchmal tief. Ja. (..) Und immer man bekommt etwas und verliert etwas auch. (..) Ich habe mit Beziehung zweimal so schlimme Erfahrung gehabt. Aber das war auch dabei große gute Erfahrung für

> mich, weil ich konnte auch etwas Neues lernen. (4) Ich habe vieles verloren. Ich habe vieles auch bekommen. Und in dieser Zeit habe ich immer Glück gehabt, weil immer gute Menschen in meinem Leben konnte finden […]. Und jetzt habe ich eine große Gruppe aus persische Mütter gefunden. Ich habe alles selber gefunden, und eine Gruppe gemacht. Und mit diese Frauen, ja, wir sind fast zehn Mütter mit fast gleichen alter Kinder. Und wir machen die Party mit Kinder, ohne Kinder. (Interview Leyla 2024: 1279–1287)

10.5.4. Phase 4 – Daria

Daria schaffte wegen des zweiten Kindes die für die Verlängerung des Studentinnen-Aufenthaltstitels nötigen Prüfungen an der Universität nicht. Eine Rückkehr in den Iran war mittlerweile aber gefährlich, da die Familie im Sommer 2018 begonnen hatte, eine Kirche zu besuchen, und sowohl Daria als auch ihr Mann zum Christentum konvertiert waren. Aus diesem Grund stellte die Familie im Dezember 2019 einen Asylantrag, womit für Daria die Phase 4 begann.

Die Familie zog in ein Asylheim und erhielt die äußerst knapp bemessene Grundversorgung; pro Person 5,50€ pro Tag plus 40€ Taschengeld im Monat. Das erste Heim war ein Übergangsheim in katastrophalem Zustand. Daria schrieb einen langen Brief an die Caritas, in dem sie ihre Situation erläuterte und darum bat, ein Heim in der Nähe des Kindergartens ihres Sohnes zu bekommen. Daraufhin wurde der Familie ein Heimplatz im 22. Bezirk zugeteilt, wo sie zumindest ein eigenes Bad und WC hatten. Allerdings war die Wohneinheit der Familie im 5. Stock ohne funktionierenden Lift, was mit zwei kleinen Kindern eine Herausforderung war. Sie baten bei der Wohnberatung der Volkshilfe um Unterstützung und Vermittlung einer eigenen Wohnung, was nach ca. acht Monaten Wartezeit letztendlich geklappt hat. Die Familie erhielt auch Sozialberatung bei der Volkshilfe, brauchte aber wenig Unterstützung, da sie sich bereits gut in Österreich auskannten. Daria bot sich als ehrenamtliche Dolmetscherin an und war dadurch bei vielen Beratungsgesprächen dabei.

Circa ein Monat nach dem Asylantrag fand das erste Interview beim BFA statt. Daria wurde drei Stunden lang befragt; ihr Mann nur 40 Minuten. Drei Monate später erhielt die ganze Familie einen negativen Bescheid, in dem stand, dass die Mutter, also Daria, nicht in der Lage war, die Konversion der Familie zum Christentum glaubhaft zu machen, womit ihr in aller Deutlichkeit die gesamte Verantwortung für die Glaubhaftmachung der Asylgründe übergeben wurde. Die Familie reichte eine Beschwerde ein. Kurz darauf

begann die Corona-Pandemie, und einige Monate lang war Stillstand. Die Wartezeit war zermürbend. Sie durften nicht arbeiten, was für Daria völlig unverständlich war. Sie suchte sich deshalb alle möglichen Beschäftigungen, arbeitete ehrenamtlich im Pensionistenklub, besuchte weiterhin Deutschkurse, trat einer österreichischen Freikirche bei, wo sie freiwillig arbeitete und dolmetschte, und begann schon während des Asylverfahrens eine Ausbildung zur Fachsozialbetreuerin-Behindertenbegleitung. »Ja, ich habe jede Minute genutzt. Ich habe wirklich jede Minute genutzt.« (Interview Daria 2024: 1093) In unregelmäßigen Abständen schickte sie Beweise für ihre kirchlichen und Integrations-Aktivitäten ans Gericht.

In dieser Zeit begann Daria, immer mehr an ihrer Ehe zu zweifeln. Sie war nicht mehr glücklich, aber hatte Angst, ob sie ihr Leben mit den beiden kleinen Kindern allein bewältigen konnte. Außerdem hatte sie Sorge, von niemandem verstanden zu werden, da die Beziehung nach außen hin perfekt war. Sie empfand ihren Mann auch nach wie vor als unterstützend und nett, aber ihr fehlte etwas.

> Das gemeinsame Leben mit meinem Exmann war so, dass jede Person das von draußen unsere Leben sieht, hat gedacht, dass wir haben gar kein Problem. Ja, Ali ist so nett. Alle haben das gesagt. Ali ist so nett, er hilft so viel, er kocht immer, aber niemand hat gedacht, ist das das ganze Leben oder was? (Interview Daria 2024: 1111–1114)

Daria sprach mit einer Therapeutin und mit Freundinnen darüber. Lange fehlte ihr der Mut, einen Schritt Richtung Scheidung zu unternehmen und dachte drei Jahre lang darüber nach, aber da ihre Unzufriedenheit immer wieder zurückkehrte, merkte sie, dass sie etwas verändern musste.

Nach vier Jahren Wartezeit rief sie schließlich entgegen den Ratschlägen der Rechtsberatung beim Bundesverwaltungsgericht an, um zu erfragen, wie lange es bis zur asylrechtlichen Einvernahme noch dauern sollte, da sie wissen wollte, ob sie eine Scheidung noch vorher durchführen oder bis nach dem Termin warten konnte. Der Anruf beschleunigte das Verfahren und kurze Zeit später fand der Einvernahmetermin statt, den Daria und ihr Mann als Ehepaar wahrnahmen. Dieser Termin verlief sehr positiv; Daria bestritt die Befragung ohne Dolmetschunterstützung und der Richter war höflich und freundlich. Am selben Tag erhielt die ganze Familie einen positiven Asylbescheid.

Wenig später eröffnete Daria ihrem Mann, dass sie sich scheiden lassen wollte. Dieser war völlig überrascht und wollte ihre Entscheidung zunächst nicht akzeptieren, da Daria sich nie beschwert hatte. Sie diskutierten viel, er warf ihr Untreue vor und bedrängte sie, sie könne das Leben mit den Kindern nicht allein bewältigen und würde schon wieder zurückkommen.
Daria ging es nach der Verkündigung ihres Scheidungswunsches psychisch schlechter, sie litt unter massiven Durchschlafstörungen und depressiven Stimmungen. Aber sie verfolgte weiterhin ihren Plan. Während sie von ihren Schwiegereltern mit Vorwürfen überhäuft wurde, reagierten ihre eigenen Eltern auf die Neuigkeiten unterstützend und verständnisvoll und äußerten ihr Vertrauen in ihre Urteilskraft. Die Scheidung wurde vollzogen und Daria zog in eine eigene Wohnung.

Der gesamte Prozess war und ist für Daria schwierig, aber sie hat ihre Entscheidung nie bereut. Seit der Scheidung ist sie nach und nach aufgeblüht. Sie hat das Gefühl, endlich sie selbst sein zu können und frei zu sein. Sie muss sich nicht mehr anpassen, ständig jemandem Rechenschaft ablegen, ist ökonomisch unabhängig und kann ihr Geld so ausgeben, wie sie möchte.

> Das war so: In ganze diese zwölf Jahre, dass ich mit meinem Mann war (..) ich war nicht mehr Daria. Ich war eine andere Person. Ich habe anders verhalten. Und jetzt ich bin einfach Daria, so wie immer. Ich verhalte, wie ich will. Ich entscheide, wie ich will. Ich treffe, wen ich will. Egal. (..) Und (...) ich muss nicht alles so genau erklären. Was mache ich? Warum mache ich? […] Ich arbeite nur 24 Stunden, aber ich versuche, so viel wie möglich dieses Leben genießen, und lasse die Kinder das genießen. (5) Ich bin jetzt ich. Ich habe immer noch Schlafstörung, aber ich bin, ich bin eine glückliche Person momentan, im Vergleich zu früher. Dann ich habe meine Tattoos, meine ersten zwei Tattoos bekommen. Das war nach Scheidung. (Interview Daria 2024: 1169–1181)

Daria beobachtet an sich selbst, dass sie offener wurde und ihre Meinung über viele Themen völlig verändert hat. Auch ihr Kleidungsstil veränderte sich. Sie hat neue Freundinnen gefunden und geht regelmäßig zu einem Würstelstand in der Nähe ihrer Wohnung, wo sie mit den alten Leuten Würfelpoker spielt und ein Bier trinkt. Seit der Scheidung pflegt Daria unverbindliche Sexualkontakte zu Männern, und sie genießt es, sich so erleben zu können.

> Okay, ich habe Dates. (...) Eigentlich es geht, es geht bisschen darum, dass ich hatte gar keine … Ich sage alles offen. Ich hatte gar keine gute, so… (4) diese Sexualbeziehung mit meinem Exmann. Und dann nachher, ich habe Dates. Ich sehe, ich treffe beispielsweise eine Person so öfter. Aber das ist, aber so öfter sind wir zusammen, dann nachher. Es geht nicht um Liebe. Mindestens am Anfang

> haben wir darüber geredet, dass wir wollen keine feste Beziehung. Einfach diese Beziehung und dann ein bisschen Spaß zusammen zu haben, Zeit verbringen. […] Naja, es ist, ja, ich bin in Kontakt mit verschiedenen Leute so schreiben oder so. (..) Ja, ich will das auch erfahren. (Interview Daria 2024: 1256–1263)

Die Kinder leben bei ihr und ihr Mann holt sie alle zwei Wochen am Wochenende ab. Gerade schließt sie ihre Ausbildung ab und arbeitet bereits parallel. Dadurch ist ihr Tag völlig durchgetaktet, was sie belastet und Stress verursacht. Sie beobachtet, dass sie mehr Alkohol trinkt und mehr raucht, als früher. Häufig trinkt sie ein Bier, um einschlafen zu können, wacht aber trotzdem nachts auf. Neben ihrem veränderten Konsum hat Daria starke Schlafstörungen und körperliche Beschwerden ohne somatische Ursachen. Auch Erschöpfung, Überforderung und auffällige Ablenkung sind häufig vorkommende Symptome in der aktuellen Phase 4. Belastende Erinnerungen hingegen tauchen nun seltener auf, und auch von Ängsten, Erinnerungslücken und Nervosität ist Daria heute weniger stark betroffen, als früher.

Das Leben in Österreich weiß Daria zu schätzen und möchte nicht in den Iran zurückkehren. Sie erlebt hier zwar immer noch Diskriminierung oder erntet abwertende Blicke vor allem von muslimischen Männern, wenn sie sich freizügig kleidet, hat aber gelernt, damit umzugehen. Wenn sie mit Herausforderungen konfrontiert ist, lenkt sie sich momentan meistens ab, sucht aber nach einer Möglichkeit für eine Psychotherapie, da sie gerne sowohl für den Umgang mit ihren Kindern als auch für den Umgang mit ihrem eigenen Stress und ihrer Nervosität bessere Strategien finden würde.

Daria beschreibt sich heute als freundlich, selbstbewusst, hilfsbereit, stark und selbstbewusster als früher, wozu vor allem ihre Arbeit beiträgt. Sie kann sich aber auch leichter eingestehen, wenn sie eine Pause braucht, und fühlt sich nicht mehr so getrieben. Sie träumt davon, einen Universitätsabschluss im Sozialbereich zu machen und später mit geflüchteten oder migrierten Frauen zu arbeiten. Es ist ihr ein Anliegen, Frauen zu vermitteln, dass sie Rechte und Möglichkeiten in Österreich haben und nicht nur daheim am Herd stehen und Kinder betreuen müssen.

> Ich mag lernen. Und ja, das… Ich bekomme so ein gutes Gefühl, dass ich immer noch diese Fähigkeit habe, etwas Neues zu lernen. […] Diese Gedanken, mit Frauen zu arbeiten, in diesem Bereich zu arbeiten, hat mich, hat mir eingefallen, hat mir dann eingefallen, als ich im Heim war. Und ich habe so verschiedene Familien gesehen. Die Frauen waren nur zu Hause oder Deutschkurs, und die Männer waren ganze Zeit draußen, und die Frauen mussten um alles kümmern, um Kinder, kochen und so. Und viele von diesen Frauen hatten keine Ahnung, wie,

> was für ein Recht hier haben. Und das hat mir eingefallen, dass es ist gut, mindestens das zu machen, in diese Richtung zu gehen und einfach Informationen zu geben, helfen, dass die,… Hier sind wir nicht mehr in unsere Länder, sondern in ein anderes Land, in einem Land, wo es Demokratie gibt. (..) Ja. Oder wo man mehr Rechte hat. Mindestens Frauen haben mehr Rechte. (..) Das ist… Das ist deswegen mir wichtig, in diesem Bereich zu arbeiten. (Interview Daria 2024: 1330–1352)

10.5.5. Phase 4 – Yara

Die Phase 4 beginnt für Yara Anfang 2023 mit ihrem Umzug vom Studierendenheim in eine eigene Wohnung nach dem positiven Asylbescheid, circa ein Jahr nach der Scheidung. Sie lebt dort nun allein, hat alles selbst eingerichtet und sich einen Raum nur für sich geschaffen, wo sie sich wohl und sicher fühlt. Sie absolviert weiterhin ihre Ausbildung zur Sozialpädagogin und erhält währenddessen ca. 1300 Euro monatlich über das AMS bzw. die Stadt Wien, was ihr sehr viel Geld erscheint. Zum Zeitpunkt des Interviews hat sie noch ein Jahr Ausbildung vor sich und möchte dann beginnen, zu arbeiten.

Ihr psychischer Zustand hat sich um ein Vielfaches verbessert und stabilisiert. Sie hat nur noch leichte Symptome (Schlafstörungen, Muskelanspannungen, belastende Erinnerungen und vermeidendes Verhalten, Konzentrationsschwierigkeiten, Erinnerungslücken, Reizbarkeit, Nervosität, Erschöpfung, Überforderung, ablenkenden Verhalten und manchmal diffuse körperliche Beschwerden), nimmt keine Medikamente mehr und ist auch nicht mehr in psychologischer Betreuung. Ihr Sicherheitsgefühl, wenn sie auf der Straße unterwegs ist, aber auch im Hinblick auf ihren Ex-Mann, ist gestiegen, und ihre Impulse, zu ihm zurückzukehren, hat sie gut im Griff. Sie hat an Selbstsicherheit dazugewonnen und gelernt, sich selbst wertzuschätzen.

> Bei ihm (..) habe ich geglaubt, dass ich nichts richtig kann, nichts gut kann und ich wirklich dumm bin. (4) Aber diese Sicherheitsgefühl, dieses Können, (...) diese Glauben, dass ich auch wertschätzend bin, wie ein Mensch. Und dass diese Land, das ich jetzt bin, (...) unterstützt mich. (4) Und die Gesetze, die Gesetze, glaube ich auch, haben mir geholfen, dass dieses Sicherheitsgefühl ein bisschen stärker wird. (...) Ich habe lange geübt, dass ich auf der Straße die Gesichter schaue. Lange. (..) Und jetzt mache ich das ohne ich Angst oder (...) Atemnot bekomme oder etwas so. Und ich sehe nette Gesichter, Lächeln, Müdigkeit und vieles andere Sachen. Aber (..) ich werde nicht so (...) ängstlich wie früher. (..) (Interview Yara 2024: 1296–1303)

Österreich erlebt sie als Land, das für ihre Sicherheit sorgt und viel Unterstützung für Frauen bereithält. In ihrer Zeit im Frauenhaus war sie immer wieder als Dolmetscherin bei

Beratungen dabei und hat in diesem Zusammenhang viele Institutionen und Gesetze kennengelernt. Sie vergleicht Österreich mit dem Iran, wo man unter dem aktuellen Regime nur dann Rechte hat, wenn man sich an alle Vorgaben hält. »Hier wirst du als Mensch geschätzt. Bei uns, nein. Nein, nein, nein. Du wirst geschätzt, wenn du einen Rahmen akzeptierst. (..) Und (..) glaubst, ohne Frage zu stellen.« (Interview Yara 2024: 1061–1063) In Österreich hat sie das Gefühl, über ihr Leben frei entscheiden zu können, was sie sehr genießt. In herausfordernden Situationen hilft ihr heute, dass sie die Sprache beherrscht und sich in Wien gut auskennt bzw. weiß, wo und wen sie fragen kann. Seit ihrer Scheidung trägt sie Röcke, Kleider, kurze Hosen und offene Haare, wobei die früheren Erfahrungen trotzdem noch nachwirken:

> Von meiner Zeit in Phase eins im Iran, in Kurdistan. (5) Als eine Frau wurde ich immer als ein sexuelles Objekt (...) gesehen. (..) Und das war, es störte immer mich. Und (5) das hat auch Auswirkung auf meine Gedanken über meinen Körper. (4) Und ich versuche immer noch, das ändern. Ich hatte viel Erfolge, aber ich glaube, ich muss noch daran arbeiten. (Interview Yara 2024: 1473–1476)

Yara konnte seit ihrer Scheidung einige enge Freundschaften knüpfen, hat oft Besuch von Ausbildungskolleg:innen aus verschiedenen Ländern und hat sich mit zwei Familien angefreundet, mit denen sie sich am Wochenende trifft. Liebesbeziehungen ging sie bisher keine mehr ein. Sie ist nach wie vor politisch aktiv und Parteimitglied bei der KDP, aber seit Beginn ihrer Ausbildung nur noch selten bei Versammlungen und Treffen involviert, sondern vor allem online für die Sache der Kurd:innen tätig. In diesem Zusammenhang erhielt sie Drohungen wegen ihrer politischen Meinung, aber auch, weil sie sich scheiden ließ, was im Iran als Schuldeingeständnis einer Frau eingestuft wird. Aufgrund dieser Online-Drohungen war Yara mit dem Verein ZARA in Kontakt und änderte ihre Telefonnummer. Kurzfristig tauchten ihre Panikattacken und Ängste wieder auf, aber diesmal nur vorübergehend und weniger stark. Die Unterdrückung der Kurd:innen im Iran beschäftigt Yara sehr; die Zugehörigkeit zu dieser Gruppe, deren Rechte mit Füßen getreten wurden und werden und deren Mitglieder oft wegen Nichtigkeiten inhaftiert und gehängt werden, war und ist für sie stets präsent. Wenn Kurdistan frei und unabhängig wäre, würde sie in den Iran zurückkehren, um bei ihrer Familie zu sein. Ihr aktuelles Ziel ist ein stabiles Leben in Österreich mit Arbeit, Freizeit und gesunden Beziehungen. Sie würde gerne Gitarre spielen lernen und beschreibt sich als stark, ruhig, selbstbewusst und weiterhin als Kämpferin. An Gott glaubt Yara schon lange nicht mehr.

10.5.6. Phase 4 – Nasrin

Nasrins Phase 4 beginnt mit dem positiven Asylbescheid im November 2021. Seitdem hat sich ihre psychische Situation stark verbessert, wofür sie als ausschlaggebend den Umgebungswechsel weg vom Asylheim und in die gemeinsame Wohnung mit ihrem Mann betrachtet. Sie meidet bis heute den Bezirk, in dem sich das Heim befindet, und steigt niemals in die Straßenbahnlinie 1, die sie damals nutzen musste. Ihre Symptome verringerten sich, und heute ist Nasrin nur noch selten bzw. in leichtem Ausmaß von Schlafstörungen, Muskelanspannungen, belastenden Erinnerungen und Vermeidungsverhalten, Konzentrationsschwierigkeiten, Erinnerungslücken, Reizbarkeit, Nervosität, Erschöpfung, Überforderung, körperlichen Symptomen und Ablenkungsverhalten betroffen.

Nach dem Umzug und dem Asylbescheid kehrten langsam ihre verloren gegangene Motivation und ihre Lebenslust zurück. Sie begann eine Ausbildung zur Pflegeassistentin, und will diese später mit einer Aufschulung zur Pflegefachassistentin fortsetzen.

Kommunikation und Beziehungen sind für Nasrin immer noch ein herausforderndes Thema. Sie hat sich verändert, ist ruhiger geworden, aber vermisst enge Freundschaften. Sie hat zwar Freundinnen, aber bisher war es ihr nicht möglich, außer mit ihrem Mann eine wirklich vertraute Bindung mit jemandem in Österreich aufzubauen. »Ohne Freundinnen kann ich nicht leben. Kann ich nicht, gar nicht. Gar nicht. (..) Mein Mann ist für mich auch meine beste Freund. […] Aber trotzdem ich brauche andere.« (Interview Nasrin 758–760) Die Sehnsucht nach ihrer Familie bleibt währenddessen unverändert bestehen und ist immer in ihrem Hinterkopf. In den Iran zurückkehren möchte sie trotzdem nicht, da sich das Leben dort mit ihrem veränderten Inneren für Nasrin nicht mehr vereinbaren ließe.

> Eine Urlaub machen schon, aber zu Leben gar nicht. Weil jetzt bin ich ein anderer Mensch. Ganz 100 % anderer Mensch, kann ich nicht mehr. Ja, manchmal ich rede mit meiner Schwester. Sie erzählt mir über etwas. Ich kann auch nicht hören. Und ich denke manchmal auch, wenn ich als Urlaub im Iran hinfahre, fliege, kann ich wirklich einen Monat dort überleben? (Interview Nasrin 2024: 750–753)

Sie möchte nun ihre Ausbildung abschließen und dann arbeiten, um endlich wieder eigenes Geld zu verdienen. Die Phase 4 und die Gestaltung ihres Lebens in Österreich hat für Nasrin gerade erst begonnen.

10.5.7. Phase 4 – Zusammenführung

Die Phase 4, von Becker als Chronifizierung der Vorläufigkeit bezeichnet, ist im Falle der sechs befragten Frauen gekennzeichnet durch die Akzeptanz, langfristig in Österreich zu leben und nicht mehr in den Iran zurückzukehren, was es ihnen erleichterte, sich auf das Leben im Exilland einzulassen und ihren Platz zu finden, gleichzeitig aber einen Bruch mit früheren Bindungen und der eigenen früheren Identität bedeutet.

Die Phase 4 begann nach eigener Definition für die sechs Frauen zwischen Anfang 2019 (Daria) und Anfang 2023 (Yara). Für Neda, Maryam und Nasrin war der positive Asylbescheid der Ausgangspunkt, Zukunftsideen zu entwickeln und ihr Leben eigenständig zu gestalten. Neda bekam noch eine zweite Tochter und begann, freiberuflich wieder als Illustratorin zu arbeiten, während ihr Mann in seinem ursprünglichen Beruf Fuß fassen konnte. Nasrin heiratete, ihre Traurigkeit und Energielosigkeit schwanden nach und nach und sie begann eine Ausbildung. Maryam hingegen erlebte in der Phase 4 nach dem gescheiterten Versuch, wieder mit ihrem Mann zusammenzuleben, und der darauffolgenden Scheidung eine schwierige Phase, in der alle Belastungen nachträglich sichtbar wurden. Nach einigen Monaten ging es ihr besser, sie schloss eine Ausbildung ab und begann zu arbeiten. Daria hingegen wartete vier Jahre lang auf einen Asylbescheid, während sie eine Ausbildung begann und sich mit der Entscheidung plagte, ihren Mann zu verlassen. Nach dem Bescheid setzte sie die Scheidung durch und zog mit ihren Kindern in eine eigene Wohnung um. Yara zog circa ein halbes Jahr nach dem Positivbescheid und nach einem mehrmonatigen Übergangsaufenthalt in einem Studierendenheim in eine eigene Wohnung, wo sie sich erstmals sicher und wohl fühlte. Sie begann ebenfalls eine Ausbildung. Auch Leyla bezog circa sechs Monate nach ihrem positiven Asylbescheid durch Unterstützung einer Freundin aus einer christlichen Gemeinde gemeinsam mit ihrer Tochter eine eigene Wohnung. Vom Vater ihres Kindes ließ sie sich scheiden und eine gerichtliche Obsorgeregelung wurde durchgesetzt. Diese vierte untersuchte Phase umfasste bei den sechs Frauen zum Zeitpunkt der Interviews zwischen eineinhalb und viereinhalb Jahre und ist nach hinten offen. Wann der Übergang zur Phase 6 stattfindet, in der aus Flüchtlingen Migrant:innen werden, und an welchen Faktoren dies festgemacht werden kann, wird im Rahmen dieser Arbeit nicht untersucht. Die belastenden und wiederum potentiell traumatischen Erfahrungen dieser vierten Phase lassen sich in folgende Bereiche zusammenfassen:

Asylverfahren: Daria verbrachte die ersten vier Jahre ihrer Phase 4 im Asylverfahren und litt unter all den bereits im vorherigen Kapitel beschriebenen Belastungen. Vor allem das Leben im Asylheim, der versperrte Zugang zum Arbeitsmarkt und die lange Wartezeit auf den Bescheid übten Druck und Stress auf sie aus.

Fußfassen im Beruf: Neda und Maryam äußerten Belastungen im Kontext ihres Wiedereinstiegs in den Beruf. Zwar arbeitet Neda wieder freiberuflich, ist aber finanziell abhängig von ihrem Mann. Ihre beruflichen Ziele wurden immer wieder abgewertet und als unrealistisch dargestellt, was sie in ihrem Identitätsgefühl, das zu einem großen Teil auf der kreativen beruflichen Tätigkeit beruht, verletzte. Maryam wurde mit ihren Berufswünschen von einer AMS-Mitarbeiterin aufgrund ihres Alters unsanft abgewiesen.

Trennungen und psychische Gewalt durch (Ex-) Männer: Drei der sechs Frauen hatten auch in der Phase 4 unter gewaltvollem Verhalten ihrer (Ex-) Männer zu leiden bzw. versuchten, sich aus unglücklichen Beziehungen zu lösen. Maryam veranlasste nach dem Positivbescheid den Familiennachzug ihres Mannes, da sie ihm noch eine Chance geben wollte. Bereits nach wenigen Wochen war deutlich, dass sich sein missbräuchliches Verhalten nicht geändert hatte; allerdings konnte sie ihm diesmal klare Grenzen aufzeigen. Beidseitig wurde die Scheidung beschlossen und ihr Ex-Mann kehrte in den Iran zurück. Maryam war erleichtert, sich endlich aus dieser gewaltvollen Ehe befreit zu haben, aber litt im Anschluss unter heftigen körperlichen Symptomen, für die keine somatischen Ursachen zu finden waren. Die jahrzehntelange Belastung konnte sich nun äußern, und Maryam holte sich therapeutische Hilfe. Ihr Ex-Mann übte vom Iran aus Telefonterror aus und manipulierte ihre Verwandtschaft, indem er Maryam als untreue Frau hinstellte, was sie schließlich zum völligen Kontaktabbruch bewegte. Leyla war nach dem Umzug in ihre eigene Wohnung mit Mord- und anderen Drohungen durch ihren Mann konfrontiert. Diesmal erstattete sie Anzeige und setzte die Scheidung durch. Im Anschluss begann ein Obsorgestreit um die Tochter, der gerichtlich gelöst wurde. Leyla empfindet die Beziehung zu ihrem Ex-Mann weiterhin als belastend, da er in ihrer Verwandtschaft und im Freundeskreis gegen sie intrigiert und sie gerne das alleinige Obsorgerecht für ihre Tochter hätte. Daria wiederum hatte jahrelang mit der Entscheidung gerungen, sich scheiden zu lassen, da sie sich in der nach außen hin perfekten Ehe zunehmend unglücklich und in ihren Bedürfnissen eingeschränkt fühlte. Die Sorge, als treulose Frau abgestempelt zu werden, ließ sie lange zögern, aber nachdem die Familie den

Positivbescheid erhalten hatte, verlangte sie die Scheidung. Der Prozess war schmerzhaft, vor allem weil sie durch ihre Schwiegerfamilie wie erwartet als schlechte Mutter abgewertet wurde. Trotz der erfahrenen Einschränkungen bzw. der Gewalt war es allen drei Frauen möglich, aktiv eigene Entscheidungen zu treffen, sich aktiv zur Wehr zu setzen und auf ihr Wissen über die Strukturen und die Rechtslage in Österreich zurückzugreifen.

Mutterschaft: Aspekte der Mutterschaft stellten für Neda und Daria Belastungen in dieser Phase dar. Neda hatte und hat vorwiegend mit dem Verhalten bzw. einem von ihr vermuteten zugrundeliegenden Leidensdruck ihrer Teenagertochter zu kämpfen, was bei ihr Schuldgefühle und Überforderung auslöst. Daria versucht als alleinerziehende Mutter von zwei neurodivergenten Söhnen sowohl Kinderbetreuung und Haushalt als auch ihre Ausbildung zu bewältigen, was zu ihrem stetigen Gefühl von Stress und Nervosität beiträgt. Das Stressgefühl versucht sie, ihrer Selbstbeobachtung zufolge, mit zu viel Alkoholkonsum zu bekämpfen.

Gefährdung durch politischen Aktivismus: Yara ist weiterhin politisch für die Sache der Kurd:innen aktiv, wobei sie vor allem Online-Medien nutzt. In diesem Kontext erhielt sie massive Drohungen, was sie aber nicht davon abhielt, ihren Aktivismus fortzusetzen. Das Wissen um die Situation ihrer Volksgruppe im Iran belastet sie fortwährend.

Die meisten der befragten Frauen berichteten davon, unter der Hartnäckigkeit der inneren Grenzen zu leiden, die das Resultat der jahrzehntelang erlebten äußeren Grenzen im Iran sind. Neda beschrieb, wie lange es dauerte, sich über die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und islamisch geprägten Dogmen, in denen sie lebte, bewusst zu werden, was es erst möglich machte, sich davon Schritt für Schritt zu lösen, was sie als notwendigen, aber jahrelangen und herausfordernden Prozess bezeichnet. Die äußeren Beschränkungen während der Zeit des Asylverfahrens können diesen Prozess jedoch bremsen oder verhindern, da ein selbstständiges und unabhängiges Lebens aufgrund der rechtlichen Rahmenbedingungen und der oft jahrelangen Unsicherheit verunmöglicht wird. Einige der Frauen haben sehr wahrscheinlich traumatische Erfahrungen hinter sich, was erklären kann, warum sie auch in der Phase 4 trotz verringerten Belastungen weiterhin unter hartnäckigen, teils vermutlich nachträglichen Symptomen und sich aufdrängenden Erinnerungen leiden (Maryam und Yara). Allen Widrigkeiten zum Trotz

gelang es allen befragten Frauen in der Phase 4, die Gestaltung ihrer Leben nach und nach selbstbestimmt in die Hand zu nehmen. Fast alle erzählten, modisch mutiger geworden zu sein und sich wohler in ihren Körpern zu fühlen. Stabilisierend wirken bei allen die eigenen und ausreichend großen Wohnungen, finanzielle Sicherheit, und der sichere und langfristige Aufenthaltstitel. Ausbildungen und Arbeit, die wiederum das Lerninteresse wieder wecken, für Unabhängigkeit sorgen und neue soziale Netze eröffnen, stellen ebenfalls schützende Faktoren dar. Stabile und vertrauensvolle Sozialbeziehungen, auch neben der eigenen Familie, bilden dabei weiterhin einen der bedeutsamsten protektiven Aspekte. Durch die Covid-Pandemie immer wieder ausgebremst, die auch in anderer Hinsicht und auch bereits in der Phase 3 für manche Frauen eine zusätzliche Belastung darstellte, konnten dennoch alle Frauen neuen Freundschaften in Österreich schließen, die ihnen Kraft und Stabilität gaben. Nasrin allerdings vermisst nach wie vor die tiefen Freundinnenbeziehungen, die sie im Iran hatte, und Maryam fragt sich immer wieder, wie eine Beziehung zu einem Mann aussehen könnte, der sie respektvoll behandelt – etwas, das sie tragischerweise nie erlebt hat und auf Basis ihrer wenigen Datingversuche in Österreich auch nicht mehr erwartet. Daria hingegen genießt es, unverbindlich Männer kennenlernen und treffen zu können. Abwertungserfahrungen wurden in der Phase 4 weniger, was die Frauen auf ihre besseren Sprachkenntnisse und ihr gefestigtes Wissen über Strukturen und Abläufe in Österreich zurückführen. Alle fühlen sich in Wien nun angekommen, sicher und zugehörig, wobei Nasrin auch auf das damit einhergehende zunehmende Entfremdungsgefühl vom Iran hinwies.

Die sechs interviewten Frauen haben viele Herausforderungen überstanden, können also auf bewährte Bewältigungsstrategien zurückgreifen und gewannen daraus ein stärkeres Selbstbewusstsein, was ihnen nun wiederum ermöglicht, sich bewusst Zeit für sich selbst und ihre Wünsche und Ziele zu nehmen.

10.6. Symptomentwicklung

Eine Erweiterung der Einschätzung der Flucht- bzw. Traumaprozesse stellt die Betrachtung der Symptomblätter dar. Alle Frauen gaben in jeder erhobenen Phase eine Selbsteinschätzung über die Betroffenheit von Symptomen ab, die unter Traumafolgesymptome subsummiert werden können, aber nicht müssen. Hier muss wiederum auf die Subjektivität dieser Einschätzungen hingewiesen werden; dennoch

stellen die Ergebnisse eine Symptomentwicklung dar, die zu den Konzepten der sequentiellen Traumatisierung und der Nachträglichkeit sowie Geschlechterspezifität von Traumafolgesymptomen passen.

Wie in Abbildung 1 dargestellt, waren die sechs Frauen in der Phase 1 im Iran in unterschiedlichem Ausmaß, aber teilweise durchaus gravierend, von Symptomen betroffen; besonders von Symptomen des Wiedererlebens (Albträume, belastende Erinnerungen), emotionalen Leideszuständen (Ängste, Scham und Schuldgefühle, depressive Stimmungen und Traurigkeit) und psychosozialen Funktionsbeeinträchtigungen (Ablenkungsverhalten, Überforderung) sowie Muskelanspannungen als körperliches Symptom eines Anspannungszustandes. In der zweiten Phase der Flucht, die nur bei Maryam und Yara erhoben wurde, waren beide von starken Symptomen, insbesondere Übererregungssymptomen (Nervosität, Angespanntheit, Schreckhaftigkeit etc.), und in einem emotionalen wie körperlichen Ausnahmezustand. Während die Symptome bei drei der sechs Frauen in der Phase 3 des Ankommens in Österreich nachließen, verstärkten sie sich bei den anderen dreien noch gravierend. Weiterhin tauchen die Symptome des Wiedererlebens (belastende Erinnerungen), aber auch Vermeidungssymptome (Vermeidungsverhalten und Erinnerungslücken) und vermehrt Übererregungssymptome (vor allem Nervosität und Angespanntheit) auf. Auf emotionaler Ebene wurden vor allem Scham und Schuldgefühle sowie Überforderung als prägend für diese Zeit genannt. Besonders Yara und Nasrin waren in dieser Phase von multiplen starken Symptomen betroffen, die bei Yara mit hoher Wahrscheinlichkeit auf den Missbrauch in ihrer Ehe, der die bereits vorher präsenten Belastungen noch verstärkte, und bei Nasrin auf die lange Verfahrensdauer und Isolation zurückzuführen sind. In der Phase 4 gingen bei allen sechs Frauen die Symptome zurück; einzig Schlafstörungen wurden noch als starkes Symptom häufig genannt. Diese Entwicklung verläuft parallel zur Stabilisierung der Lebensumstände der Frauen, dem steigenden Gefühl von Sicherheit und Selbstwirksamkeit.

Auswertung Symptomblätter nach Phasen

		Schlaf-störungen	Albträume	Muskelan-spannungen	Schlechtes Gewissen/ Scham	Auftauchen belastender Erinnerung	Vermeidung von Auslösern	Ängste	Schreck-haftigkeit	Konzentrations schwierigkeiten	Erinnerungs-lücken	Reizbarkeit	Nervosität/ Angespannt heit	Erschöpfung	Über-forderung	Depressive Stimmung/ Traurigkeit	Isolation	Selbst-verletzung/ Suizidale	Substanz-missbrauch	Panik-attacken	Körperliche Beschwerden	Auffällige Ablenkung
Phase 1	I 1_Frau C																					
Phase 1	I 2_Frau B																					
Phase 1	I 3_Frau T																					
Phase 1	I 4_Frau M																					
Phase 1	I 5_Frau O																					
Phase 1	I 6_Frau A																					
Phase 2	I 1_Frau C																					
Phase 2	I 2_Frau B																					
Phase 2	I 3_Frau T																					
Phase 2	I 4_Frau M																					
Phase 2	I 5_Frau O																					
Phase 2	I 6_Frau A																					
Phase 3	I 1_Frau C																					
Phase 3	I 2_Frau B																					
Phase 3	I 3_Frau T																					
Phase 3	I 4_Frau M																					
Phase 3	I 5_Frau O																					
Phase 3	I 6_Frau A																					
Phase 4	I 1_Frau C																					
Phase 4	I 2_Frau B																					
Phase 4	I 3_Frau T																					
Phase 4	I 4_Frau M																					
Phase 4	I 5_Frau O																					
Phase 4	I 6_Frau A																					

Legende
gar nicht
wenig
mittel
stark
k.A.
Phase nicht erhoben

Darüber hinaus bestätigen die Auswertungen der Symptomblätter die in Kapitel 5.2 beschriebenen für Frauen typischen Traumafolgesymptome, die sich vor allem im Bereich der Vigilanz bewegen, also mit Anspannung, Reizbarkeit etc. einhergehen. Die vorwiegend internalisierende Verarbeitung zeigt sich auch in den Symptomentwicklungen der befragten Frauen. Auffällig ist, dass vier der sechs Frauen sich im Verlauf der Phase 4 von ihren Männern getrennt haben und selbstständig und unabhängig leben, was einen Gegenentwurf zu den konservativen Geschlechterrollen darstellt. Dies entspricht der in Kapitel 5.2 beschriebenen von Hildegard Knapp aufgestellten These, dass sich eine Loslösung von typischem Geschlechterrollenverhalten auf eine Bewältigung der traumatischen Erfahrung und damit auch auf die Linderung der Symptome positiv auswirken kann.

Die Beobachtungen Hans Keilsons, der in seiner großangelegten Studie feststellen konnte, dass die Bedingungen nach der direkten Verfolgung ausschlaggebender für die langfristigen Nachwirkungen potentiell traumatischer Ereignisse sind, als das Ausmaß der Verfolgung selbst (siehe Kapitel 3.5), können in den Skizzierungen der Fluchtprozesse der sechs Frauen bestätigt werden. Während beispielsweise Maryam zwar im Iran jahrelang Missbrauch erlebt hat und die gefährliche Flucht nach Österreich zu Fuß bewältigen musste, gingen ihre Symptome bald nach der Ankunft in Österreich zurück. Nach den ersten Wintermonaten lebte sie mit ihren Söhnen, mit denen sie eine starke und liebevolle Beziehung verband, in einer eigenen Wohnung, erhielt umfassende Unterstützung von Bekannten, war sozial eingebunden, erhielt nach relativ kurzer Zeit einen positiven Asylbescheid und nahm psychotherapeutische Hilfe in Anspruch. Nasrin als kontrastierendes Beispiel war im Iran keiner offensichtlichen direkten Gewalt ausgesetzt, litt aber unter der subtileren strukturellen Unterdrückung und einer äußerst schmerzhaften Trennung, weshalb sie per Flugzeug nach Wien flüchtete. Sie befand sich also in einer vergleichsweise privilegierteren Position als Maryam, bildete aber in den darauffolgenden Jahren viel stärkere Symptome einer möglichen posttraumatischen Belastung aus. Die Umstände, in denen sie nach ihrer Ankunft in Österreich lebte, waren ungleich schlechter und einem erfolgreichen Ankommen und einer Verarbeitung ihrer früheren Erfahrungen hinderlich: ihr Asylverfahren dauerte sechs Jahre lang, damit auch die erzwungene Untätigkeit und Unselbstständigkeit, sie hatte kein soziales Netz und wurde im Asylquartier abgelehnt und abgewertet, sie litt unter fehlenden gesellschaftlichen Teilhabemöglichkeiten und erhielt erst spät psychologische Hilfe

aufgrund ihres schlechten Zustands, die aber keine Wirkung zeigte. Dieser Vergleich bestätigt die Notwendigkeit positiver und hilfreicher Bedingungen in der Zeit des Ankommens von Geflüchteten, die über die reine Grundversorgung, also das Notwendigste zum Überlegen, hinausgehen und die Bedürfnisse nach Bindung, Exploration, Widerspruch und Lusterfüllung (Fischer; Riedesser 2020: 172) ernst nehmen.

11. Fazit

An dieser Stelle wird nun mit einem Rückblick auf die bisher dargelegten Traumakonzeptionen und -debatten sowie auf die Auswertungsergebnisse der geführten Interviews und damit auf die Fluchtgeschichten der iranischen Frauen wieder auf die eingangs formulierte Forschungsfrage Bezug genommen: **Wie gestalten sich Traumaprozesse von aus dem Iran geflüchteten und in Wien lebenden Frauen und was kann ein Traumaverständnis, das die Kontexte Flucht und Weiblichkeit explizit berücksichtigt, zur Einordnung individueller sowie politischer Aspekte dieser Flucht- und Traumaprozesse beitragen?** Die Chronologie der Arbeit wird in diesem Fazit umgekehrt. Der Forschungsfrage folgend werden zunächst die Fluchtprozesse von Iranerinnen nach Österreich anhand ihrer traumatischen Faktoren zusammengefasst, bevor noch einmal auf die Grundsatzfrage der Anwendbarkeit des Traumabegriffs für ein besseres Verständnis individuellen psychischen Leidens durch Faktoren wie Flucht, Gewalt, geschlechterspezifische Unterdrückung und Exil eingegangen und ein dafür notwendiges erweitertes Traumaverständnis empfohlen wird.

11.1. Traumaprozesse geflüchteter Iranerinnen

Die komplexen Umstände der Fluchtgeschichten der befragten Frauen und die individuellen, potentiell traumatischen Erfahrungen wurden in den vorangegangenen Kapiteln ausführlich dargestellt. Die jeweiligen Zusammenführungen am Ende der Beschreibungen der Phasen (siehe Kapitel 10.2.7, 10.3.3, 10.4.7 und 10.5.7) stellen wichtige Risiko- bzw. protektive Faktoren sowie belastende und potentiell traumatische Erfahrungen im Überblick dar, wobei auf Überschneidungen und Unterschiede hingewiesen wird. Auf die Forschungsfrage bezogen werden die Erfahrungen der Interviewpartnerinnen nun im Gesamtprozess und anhand ihres traumatischen Potentials betrachtet. Ob in den vorangegangenen Abschnitten nun Traumaprozesse oder „lediglich“ Prozesse einer Flucht beschrieben wurden, kann und will diese Arbeit nicht letztgültig beantworten; aber es wurden Beobachtungen angestellt, die auf ein umfassendes und sorgfältig ausgewertetes Material zugreifen. Die Auswertung der Symptomentwicklungen (siehe Kapitel 10.6) fließt hier ebenfalls ein.

Diese Beobachtungen legen nahe, dass die Lebensumstände im Iran für alle befragten Frauen aufgrund der durch die islamische Regierung rigoros durchgesetzten

Einschränkungen und daraus resultierenden Unfreiheiten für Frauen, wie beispielsweise die Diskriminierung im Familienrecht (siehe Kapitel 10.2.7), eine lang andauernde Belastung darstellten, durch welche die Frauen in unterschiedlichem Ausmaß in einen ohnmächtigen Zustand versetzt wurden, in dem persönliche Bedürfnisse nach Individualität und Selbstbestimmung abgespalten wurden. Die Frauen hatten unterschiedliche Möglichkeiten, damit umzugehen, sei es politischen Aktivismus, Bildung, Rückzug der Lust- und Bedürfniserfüllung ins Private, Ablenkung usw. Neben dieser strukturellen Unterdrückung litten einige der Frauen während ihrer Zeit im Iran auch unter weiteren Belastungen, die nicht nur mit der spezifischen Situation im Iran zusammenhängen, wie kontrollierenden Eltern, unglücklichen Ehen, psychischem und körperlichem Missbrauch in der Ehe, Diskriminierungen, etc., die der Psyche schon für sich genommen massive Wunden zufügen können. Gerade die Misshandlungen im Familienkontext stellen durch ihre lange Dauer, die emotionale Nähe zu den Täter:innen und das fehlende Verständnis der Umgebung besonders hohe Gefahren für Ausprägungen von Traumatisierungen dar. Es gab also bei allen Frauen bereits vor der Flucht nach Österreich potentiell traumatische Erfahrungen, deren jeweilige Ausprägungen auch aufgrund der Mehrfachbelastungen schwer zu definieren sind.

Die im Iran erfahrenen Belastungen in Form von gesellschaftlichen und geschlechterbasierten Unterwerfungsverhältnissen, politischer oder religiöser Verfolgung und intimer Beziehungen, die durch Gewalt geprägt sind, bilden den Anfang von potentiellen Traumaprozessen, die durch die Flucht ihre nächste Phase erreichen. Auch wenn die Flucht selbst nur bei zwei der vier Frauen als eigene Phase betrachtet werden kann – die mit immenser Unsicherheit und unterschiedlichen, für Frauen aufgrund potentieller Übergriffe besonders hohen Gefahren sowie einer körperlichen wie psychischen Extrembelastung einherging – ist beobachtbar, dass die erzwungene Migration und der Verlust von vertrauten Strukturen, Beziehungen und Bewältigungsstrategien einen massiven Einschnitt im Leben aller interviewten Frauen bildete. Enttäuschte Erwartungen, Sprachbarrieren, Fremdheitsgefühle, Abwertungs- und Diskriminierungserfahrungen, soziale Isolation, ökonomisch prekäre Bedingungen im Grundversorgungssystem, umfassende Einschränkungen der Selbstständigkeit durch den rechtlichen Status als Asylwerberinnen und jahrelange Verfahrensdauern drängen die Betroffenen in einen Zustand der Unsicherheit und des Wartens. Alle befragten Frauen haben diese Aspekte in unterschiedlichem Ausmaß als belastend erlebt; ob diese

traumatisch wirkten, ist wiederum nicht eindeutig feststellbar. Deutlich wird allerdings, dass die Unterbringung in abgelegenen, überfüllten oder herabgewirtschafteten Asylunterkünften bzw. (Macht-)Missbrauch durch die Verwalter:innen oder Berater:innen als erste Ansprechpersonen besonders schädigend wirkt und das Gegenteil eines sicheren Ortes bedeuten, der für ein gelingendes Ankommen notwendig ist. Ebenso deutlich ist, dass die Situation umso belastender und potentiell traumatischer für die Frauen wurde, desto länger die Asylverfahren und die damit einhergehenden Lebensbedingungen andauerten, da bei vielen mit fortschreitender Wartezeit die anfängliche Lernbegeisterung und Neugierde schwanden und Resignation eintrat. In Bezug auf die persönliche Auseinandersetzung mit Geschlechterrollen und der eigenen Weiblichkeit zeigte sich in den Geschichten der Frauen, dass sie selbst sich auf einen Reflexions- und Veränderungsprozess einließen, während einige der Ehemänner, die in den Erzählungen eine Rolle spielten, mit den sich verändernden Rechten, Rollen und Aufgaben nur schlecht zurechtkamen. Dies bedeutete für einige der Frauen eine reale Gefahr, da die Männer ihre Überforderung in Gewalt gegen ihre Frauen kanalisierten, wodurch diese wiederum Opfer von teilweise lange andauernder psychischer wie physischer Gewalt wurden. Auch hier ist die Möglichkeit einer Traumatisierung durch die Nähe und teilweise Abhängigkeit zu den Tätern, verbunden mit den umfassenden vorangegangenen bzw. sonstigen Belastungen, äußerst hoch. Während der gesamten Zeit des Ankommens in Österreich kann das Konzept des strain trauma (siehe Kapitel 3.1) zum Tragen kommen, das durch Kulminierung vieler belastender Erfahrungen schwerwiegende Folgen nach sich ziehen kann.

Eine weitere Beobachtung richtet sich auf die ausschlaggebende Rolle, die Weiblichkeit in allen vier Phasen spielte. Viele der Gefährdungen, denen die Frauen im Iran ausgesetzt waren, hängen unmittelbar mit der dort unverhohlenen Schlechterstellung ihres Geschlechts zusammen. Der jahrelang internalisierten strukturellen Unterdrückung kann auf Basis der durchgeführten Interviews traumatisches Potential zugeschrieben werden. Die befragten Frauen entwickelten zwar umfassende Bewältigungsstrategien und verfügten über verschiedene Resilienzfaktoren, dennoch stellt allein der vulnerable rechtliche Status einen gravierenden Risikofaktor im Kontext von Belastungs- und Gewalterfahrungen bzw. der Entwicklung von Traumatisierungen und posttraumatischen Folgen dar. Die Schlechterstellung von Frauen macht in unterschiedlichem Ausmaß auch an Staatsgrenzen nicht Halt, und damit auch nicht das erhöhte Risiko, potentiell

traumatischen Erfahrungen ausgesetzt zu sein; sei es auf der Flucht oder nach der Ankunft in Österreich. Dort waren die befragten Frauen als Asylwerberinnen trotz des erhöhten Sicherheits- und Freiheitsgefühls von einer Vielzahl an Belastungen und möglichen Gefährdungen betroffen. Darüber hinaus ist von Bedeutung, dass geflüchtete Frauen in Österreich wenig sichtbar sind, sich häufig erst spät oder keine Hilfe suchen, und damit auch häufig keine oder nur unzureichende Anerkennung ihres Leidensdrucks erfahren. Anerkennung stellt allerdings als Form der Zeugenschaft eine wichtige Bedeutung für die Verarbeitungsmöglichkeiten traumatischer Erfahrungen dar (siehe Kapitel 2.1). Die im Rahmen dieser Arbeit befragten Frauen verfügten über hohe Bildungsabschlüsse und hohe soziale Kompetenz, was ihnen das Ankommen in Österreich und den Umgang mit herausfordernden Situationen im Allgemeinen erleichterte (siehe Kapitel 8.3).

In der Betrachtung der Traumaprozesse sollen auch die Symptomentwicklungen der befragten Frauen hervorgehoben werden. Diese bestätigen sowohl die Tatsache, dass Traumafolgesymptome häufig erst nachträglich auftreten, wenn die Frauen einen sicheren Ort verfügbar hatten, als auch die Bedeutung der Bedingungen nach der Flucht für die weitere Entwicklung der Traumaprozesse. Eine sichere, stabile und positive Umgebung, die sowohl Selbstständigkeit als auch Unterstützung anbietet, förderte das Abflauen von Symptomen in hohem Maße.

Die Frage, warum geflüchtete Frauen unterschiedlich stark unter den tendenziell traumatischen Erfahrungen leiden und Symptome entwickeln, kann mit der unterschiedlichen Ausgestaltung und Ausprägung von individuellen Resilienz- und Risikofaktoren beantwortet werden. Neben solchen Faktoren, die vorwiegend im Zusammenhang mit sozialen Aspekten stehen, spielen dabei auch widerstrebende innere Triebe eine bedeutende Rolle. Zugespitzt und dichotomisch ausgedrückt: die unabhängige, ihrem Begehren und ihren Bedürfnissen nachgehende Frau steht im Konflikt mit der idealen, angepassten Frau, wobei externe Einflüsse den Konflikt der Ich-Anteile noch verstärken. Diese inneren Konflikte können in allen Phasen eines Flucht- bzw. Traumaprozesses im Gange sein und nehmen in den Geschichten der sechs Iranerinnen neben einer Vielzahl an äußeren Faktoren eine wichtige Position ein.

11.2. Anerkennung von Trauma wider Marginalisierung und Unsichtbarkeit

Ein Rückblick auf den Ausgangspunkt der Auseinandersetzung dieser Arbeit: Traumatisches Leiden anzuerkennen bedeutet, sich mit gesellschaftlichen wie individuellen Bedrohungen und Unsicherheiten zu befassen. Die in den einleitenden Kapiteln skizzierte unpräzise Verwendung des Begriffs Trauma kann auch als Ausdruck der Verdrängung des unwillkommenen Leidens betrachtet werden, da es durch die Verallgemeinerung weniger gravierend und vielleicht sogar als normaler Teil des Lebens erscheint. Umso bedeutsamer ist die Schärfung des Begriffs, der in seinen Grundzügen eng mit der Anerkennung seelischer Verletzlichkeit und individueller Autonomie (siehe Kapitel 1.2) zusammenhängt.

Darüber hinaus geht es bei der Auseinandersetzung mit psychischen Traumata häufig um die Erfahrungen unterdrückter, marginalisierter Gruppen. Trauma ist als psychische Verletzung auf den ersten Blick unsichtbar, genauso wie die meisten Betroffenen (Brunner 2014: 280). Diese sind unabhängig von der vorher mehr oder weniger vorhandenen gesellschaftlichen Anerkennung nach traumatischen Erfahrungen häufig vielfältigen Marginalisierungs- und Ausschlussmechanismen ausgesetzt, werden also wiederum unsichtbar gemacht werden, wenn sie es nicht ohnehin schon waren. Opfer sexueller Gewalt werden geächtet, Missbrauchsopfern wird nicht geglaubt, traumatisierten Soldaten oder Flüchtlingen aus dem Weg gegangen; die Öffentlichkeit bietet wenig ernsthaften Raum für traumatisch bedingtes Leiden. (Maercker 2017: 75) Dies führt dazu, dass mediale Darstellungen von Trauma häufig voll von politischem Pathos sind, da sie in engem Zusammenhang mit Kämpfen um Sichtbarkeit, Verdrängung oder Integration stehen. (Brunner 2014: 281) Gerade im Hinblick auf Sichtbarkeit beinhaltet Trauma trotz all der missbräuchlichen Begriffsverwendungen und der dem Konzept inhärenten Konflikte ein emanzipatorisches Potential, da durch die Anerkennung von Traumafolgen den Erfahrungen der Betroffenen, ihren psychischen Verletzungen und damit auch ihnen selbst Bedeutung verliehen wird. Die in dieser Arbeit angestellten Überlegungen beschreiben also einen Zugang zu Trauma, der davon ausgeht, dass die Verwendung des Begriffs auch oder gerade aufgrund seiner Widersprüchlichkeit einen hilfreichen Zugang bietet. Wenn der Traumabegriff ernst genommen wird, kann er unter der Voraussetzung, dass Ambivalenzen ausgehalten werden, nicht nur zum Verständnis von psychischem Leiden im Spannungsfeld von Innen und Außen dienen, sondern auch eine Perspektive

bereitstellen, mit deren Hilfe Aussagen über gesellschaftliche Ein- und Ausschlüsse und Sichtbarkeiten getroffen werden können.

11.3. Ein erweitertes Traumaverständnis im Kontext von Flucht und Weiblichkeit

Die Anwendbarkeit eines erweiterten Traumaverständnisses, um Traumaprozesse im Kontext von Flucht und unter Berücksichtigung spezifisch weiblicher Aspekte zu betrachten, wurde durch die Ergebnisse der geführten Interviews bestätigt. Diese bieten ein umfassendes und komplexes Bild, das im Gegensatz zu einer rein klinischen Diagnostik zu einem besseren Verständnis des Zusammenspiels von Belastungs- und Resilienzfaktoren in konkreten Settings und damit auch einer soziopolitischen Einordnung dienen kann. Ohne allen geflüchteten Iranerinnen ein Trauma zuzuschreiben, stellen die auf einem erweiterten Traumaverständnis basierenden Interviews eine Grundlage dar, um über potentielle traumatische Faktoren in den verschiedenen Phasen des Lebens der Frauen nachzudenken. Dabei geht es nicht darum, die Frauen als Opfer darzustellen, die aufgrund ihrer Vulnerabilität oder Schwäche zu solchen werden, sondern um die Betrachtung der schädigenden und verletzenden strukturellen Unterdrückung von Frauen im Iran sowie der einschränkenden und prekären Bedingungen im österreichischen Asylverfahren, die gerade in Kombination mit individuell erlebter Gewalt, Ohnmacht und Hilflosigkeit traumatische Auswirkungen haben können.

Empfehlenswert ist die Anwendung eine Sequenzmodells bzw. eines Verständnisses von Trauma als Prozess, der in den spezifischen Kontexten jeweils neu betrachtet werden muss (siehe Kapitel 3.6). Dies bedarf eines Zugangs, der neben Single-Event-Trauma und chronischen Traumatisierungen auch die kumulative Wirkung verschiedener oder lang andauernder Belastungen berücksichtigt (siehe Kapitel 3.1). Dafür sollen zwischenmenschliche Faktoren ebenso einbezogen werden wie strukturelle Lebensumstände, geschlechtsspezifische oder ethnische Gewalt und/oder Diskriminierung, die manchmal nur subtil sichtbar sind. Außerdem sollte berücksichtigt werden, dass erstens Frauen im Verlauf ihres Lebens einem höheren Risiko ausgesetzt sind, von missbräuchlichem Verhalten von Bezugspersonen und damit potentiell traumatisch wirkenden Situationen betroffen zu sein, sowie zweitens (strukturelle) Gewalt oder Unterdrückung gegen Frauen je nach Kontext manchmal nicht gegen die jeweiligen vorherrschenden gesellschaftlichen Normen verstoßen, was der Anerkennung und

Sichtbarkeit entgegensteht und Traumafolgen befördert. Als traumatisch gelten nicht nur die Bedrohung von Leib und Leben, sondern auch die Verletzung von über Selbsterhaltung hinausgehenden Bedürfnissen nach Bindung, Selbstbehauptung, Widerspruch oder Lusterfüllung (siehe Kapitel 4.5). Die geflüchteten Frauen werden damit als Subjekte ihrer Erfahrungen ernst genommen. In der Betrachtung der Symptome hinsichtlich ihrer möglichen Einordnung als Traumafolgesymptome sollte das Konzept der Nachträglichkeit (siehe Kapitel 3.2) beachtet werden sowie die geschlechtsspezifischen Unterschiede hinsichtlich ihres eher internalisierenden oder externalisierenden Charakters (siehe Kapitel 5.2).

Bezugnehmend auf den Prozesscharakter von Traumaprozessen im Kontext Flucht soll außerdem die Bedeutung der Phase des Ankommens sowie die Anerkennung weiblichkeitsspezifischer Asylgründe, Bedürfnisse und Belastungen betont werden, da dies die Phase ist, auf die in Österreich als Land der Veröffentlichung dieser Arbeit am leichtesten Einfluss genommen werden kann. Um den vielfältigen Herausforderungen begegnen zu können, denen Frauen, die beispielsweise andere Bildungshintergründe mitbringen als die Zielgruppe dieser empirischen Untersuchung, häufig noch stärker ausgesetzt sind, sind umfassende Unterstützungsmöglichkeiten, Informationen und niederschwellige Beratungs- und Therapieangebote notwendig. Ein breites Angebot und die Normalisierung von Möglichkeiten, über Belastungen und Symptome zu sprechen, kann bei den Betroffenen dazu führen, den eigenen Leidensdruck ernst zu nehmen und die Hemmschwellen zu senken, Hilfe in Anspruch zu nehmen, um die Zeit des Übergangs bzw. des Ankommens bewältigen zu können und eventuelle Traumaprozesse zu stoppen. Die Grundlage dafür stellen rechtliche und materielle Sicherheit dar, wofür sich die Asyl- und Grundversorgungsstrukturen in großem Stil ändern müssten. Neben Wohnraum, der einen sicheren Ort darstellt, wäre unter anderem der Einsatz ausgebildeter Expertinnen für die Befragungen weiblicher Flüchtlinge im Asylverfahren, die rechtliche Anerkennung frauenspezifischer Flucht- und Verfolgungsgründe für die Gewährung von Asyl, die auch strukturelle Unterdrückung einschließen, sowie kürzere Verfahrensdauern essentiell (siehe auch Rohr 2002: 34). Dazu soll Maryam nochmals zu Wort kommen:

> Frau zu sein ist nicht einfach. Egal aus welcher Nationalität man kommt. Und ich würde sagen, dass man braucht hier mehr Unterstützung für die Frauen. Ja. Und die Frauen bauen unsere Gesellschaft. Die Männer kommen von Frauen raus. Und […] wenn es eine Mutter gut geht, die Kinder auch. Und ich sage das. Und Migration ist nicht nur ein Wort. Migration ist ein großer Prozess, bis man stirbt. Ja. Und Flucht. (Interview Maryam 2024: 1254–1258)

Daneben soll aber auch festgehalten werden, dass das Regelsystem in Österreich, der Schutz von Frauenrechten sowie Institutionen wie Frauenhäuser und Beratungsstellen für die befragten Frauen eine grundlegende Sicherheit bieten, der große Bedeutung zukommt.

Die Betrachtung von Trauma mit einem erweiterten und prozesshaften Blick ist im Kontext von Flucht und Weiblichkeit unumgänglich, wie in den Geschichten der sechs Frauen deutlich wird, und für ein besseres Verständnis der Belastungen auf der einen und hilfreichen Faktoren auf der anderen Seite essentiell. Dieser Zugang bedeutet jedoch, klare Ursache-Wirkungs-Erklärungen nicht zur Verfügung zu haben, sich umfassend und intensiv mit Einzelpersonen auseinanderzusetzen und offene bleibende Fragen zuzulassen.

Zusammenfassung und Ausblick

Diese Arbeit hat sich zum Ziel gesetzt, durch die spezifische Berücksichtigung des Kontexts Flucht und des Aspekts des Geschlechts zu einem besseren Verständnis und einer Einordnung individueller wie politischer Implikationen von Traumaprozessen geflüchteter Iranerinnen beizutragen. Dafür wurden die Grundlagen und Hintergründe des Traumabegriffs geklärt, verschiedene Entwicklungen und aktuelle Debatten der Traumatheorie analysiert und auf ihre Anwendbarkeit in Bezug auf die Forschungsfrage überprüft sowie der vorwiegend deutschsprachige Forschungsstand zu Trauma und Geschlecht, Trauma und Flucht sowie Flucht und Geschlecht umfassend dargestellt. Der auf Basis dieser vorangegangenen Auseinandersetzungen erstellte Interviewleitfaden diente der Durchführung einer empirischen Erhebung von Flucht- und Traumaprozessen sechs iranischer Frauen, die nach Österreich geflüchtet sind. Die Ergebnisse dieser Interviews wurden in weiterer Folge strukturiert, analysiert und mit den Erkenntnissen aus der Literatur in Zusammenhang gebracht. Der erarbeitete Leitfaden diente dabei als wirkungsvolle Orientierung für die empirische Auseinandersetzung mit Flucht- und Traumaprozessen geflüchteter Frauen, kann aber mit Sicherheit noch adaptiert und für weitere Forschungen und Befragungen herangezogen werden.

Durch die Auswertung der empirischen Erhebung und die Zusammenführung mit den bereits bestehenden Quellen zeigt diese Arbeit, dass Trauma im Kontext von Fluchtprozessen nicht nur individuell-psychologisch, sondern immer auch politisch-gesellschaftlich verortet werden muss. Frauen im Iran sind von staatlich-islamischer Kontrolle, struktureller Unterdrückung und häufig auch sexualisierter oder häuslicher Gewalt betroffen. Oftmals stellt die Flucht einen Versuch der Selbstermächtigung dar, geht aber häufig mit neuen Abwertungs- und Exklusionserfahrungen im Exil einher. Flucht bedeutet dabei immer einen Bruch mit vertrauten Sicherheiten und meistens das Zurücklassen wichtiger Bezugspersonen. In Österreich erfahren geflüchtete Frauen rechtlichen Schutz und haben Freiheiten, sind aber gleichzeitig Unsicherheit, Ohnmacht und häufig auch Isolation während des Asylverfahrens ausgesetzt. Traumatische Prozesse können sich also im Aufnahmeland fortsetzen. Die für die Reaktion auf traumatische Erfahrungen typischen Mechanismen der Dissoziation, also der emotionalen Abwesenheit und Abspaltung von Geschehnissen, und der Internalisierung von Scham und Schuld, die besonders als Folge repressiver staatlicher Kontrolle sowie emotionaler

und körperlicher Gewalt in Naheverhältnissen wirksam wird, beeinflussen die Handlungsfähigkeit und das Gefühl der Selbstwirksamkeit in schädlicher Weise. Kombiniert mit Sprachbarrieren, dem Gefühl des Ausgeliefert-Seins im Asylsystem und der mangelnden Sichtbarkeit weiblicher Fluchterfahrungen wird die Verarbeitung von belastenden oder potentiell traumatischen Erfahrungen für die Betroffenen sehr erschwert. Die aktuelle medizinische Diagnostik von Traumafolgeerkrankungen kann das Leiden vieler geflüchteter Frauen nicht angemessen erfassen, da kumulativ wirkende Belastungen nicht klar als auslösende Ereignisse klassifiziert und geschlechtsspezifische Charakteristika und Symptome nicht ausreichend berücksichtigt werden. Ein Traumaverständnis, das Trauma in jeweils konkreten historischen, geografischen, politischen, sozialen und kulturellen Kontexten betrachtet, stellt eine wichtige Erweiterung der klinischen Perspektive dar.

Trotz der Vielzahl an belastenden Erfahrungen verdeutlicht diese Arbeit auch die individuellen und kollektiven Ressourcen, die Traumaprozesse geflüchteter Frauen in allen Phasen in positiver Weise beeinflussen können. Neben individuellen ökonomischen Voraussetzungen, stabilen Bindungen und Beziehungen, Bildungshintergründen und Charaktereigenschaften wie Kreativität, Neugierde oder Humor sind solidarische Netzwerke unter geflüchteten Frauen, Zugang zu Sprachkursen oder Weiterbildungsmaßnahmen, soziale Einbindung in zivilgesellschaftliche Gruppen, traumasensible Beratung sowie die Möglichkeit der Reflexion von erlebten Abhängigkeiten und Aktivität in Form von Diskussion, politischem Engagement o.Ä. Faktoren, die schützend und stabilisierend wirken. Eine sorgsame und klare Anwendung des Traumabegriffs, die einhergeht mit Verständnis für seine Komplexität und die Notwendigkeit, die Individualität innerpsychischer Vorgänge ebenso wie soziopolitische Faktoren zu berücksichtigen, scheint nach der umfassenden Analyse dieser Arbeit umso relevanter, als damit psychische Verletzungen anerkannt und sichtbar werden, was wiederum individuell-emanzipatorische wie auch politische Auswirkungen haben kann.

Ich möchte noch die persönliche Beobachtung anfügen, welche Wirkmacht die geführten Interviews mit den geflüchteten Frauen hatten. Mir ermöglichten sie einen intimen und berührenden Einblick in die Erfahrungen der sechs Frauen. Den Frauen wiederum boten die Interviews die Möglichkeit zur Rekonstruktion ihrer Erfahrungen und deren Reflexion, die eine nicht zu unterschätzende Bedeutung in der Verarbeitung von belastenden

und/oder traumatischen Prozessen einnimmt. Nasrin beispielsweise formuliert am Ende ihres Interviews, dass dieses ihr auf eine hilfreich empfundene Weise ermöglichte, einen Blick in die Vergangenheit zu werfen und von Erfahrungen zu erzählen, die sie sonst weit weg aus ihrem Bewusstsein schiebt. (Interview Nasrin 2024: 775–777) Karin Mlodoch beschreibt Zuhörer:innen von Erzählungen eines Menschen, der schwere Gewalt erlebt hat, als Zeug:innen, als »das in der traumatischen Erfahrung verlorengegangene soziale Gegenüber, die Leinwand, auf der die Betroffenen die Narration des Erlebten erst entwickeln und abbilden können.« (Mlodoch 2017: 78) Die Relevanz einer solchen Narration bestätigte sich während des Forschungsprozesses im Rahmen der vorliegenden Arbeit. Neben der von Mlodoch betonten Bedeutung für die Betroffenen zeigen die vorgenommenen Analysen der Charakteristika von Trauma, der Komplexität der Symptomatik, Diagnostik und der unterschiedlichen Entwicklungen von Traumaprozessen, dass ein tiefes Verständnis für Trauma und traumatisches Leiden nur dann möglich ist, wenn einer umfassenden Erzählung Raum gegeben wird.

Die vorliegende Arbeit berücksichtigt den aktuellen deutschsprachigen Forschungsstand zur Verwobenheit der Aspekte Trauma, Flucht und Weiblichkeit. Darauf aufbauend stellt der empirische Teil der Arbeit die erste mir bekannte qualitativ-forschende Umsetzung des von David Becker formulierten Sequenzmodells von Trauma im Kontext Flucht dar, indem der angewandte Interviewleitfaden die Betrachtung von potentiell traumatischen Erfahrungen sowie von Risiko- und Resilienzfaktoren in den spezifischen Kontexten der jeweiligen Phasen der Flucht ermöglicht. Der entwickelte Interviewleitfaden stellt einen Ausgangspunkt für Adaptierungen dar, die entsprechend der jeweils vorhandenen Rahmenbedingungen und der konkreten Zielgruppe für weitere Forschungen vorgenommen werden können. Erfahrungen geschlechtsspezifischer struktureller Unterdrückung, die Lebenssituation geflüchteter Frauen in Österreich sowie der Umgang mit weiblichkeitsspezifischen Fluchtgründen im Kontext des Asylverfahrens stellen Bereiche dar, die im Rahmen dieser Arbeit nur angeschnitten werden konnten, jedoch hinsichtlich ihrer genauen Ausgestaltung sowie hinsichtlich ihres traumatischen Potentials bzw. ihrer Wirkung auf die Verarbeitungsmöglichkeiten potentiell traumatischer Erfahrungen jedenfalls noch eingehender beforscht werden sollten. Die Einbeziehung nicht-deutschsprachiger Literatur und Theorieentwicklungen sowie empirischer Untersuchungen könnte einen nächsten Schritt für eine Vertiefung darstellen. Über die Forschungsfrage dieser Arbeit hinausgehend könnte eine Weiterführung der

Auseinandersetzung in Form einer Erweiterung des Forschungssamplings auf geflüchtete Frauen mit unterschiedlichen Bildungs- und ökonomischen Hintergründen sowie aus verschiedenen Herkunftsländern wertvolle Ergebnisse bieten. Die Ausdehnung des Interviewleitfadens auf die Sequenzen fünf und sechs von David Beckers Modell, also eine Langzeitforschung zu den Entwicklungen von Traumaprozessen in Kontext von Flucht und Weiblichkeit, stellt eine weitere Möglichkeit dar. In jedem Fall ist eine fortgesetzte wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Traumabegriff und traumatischem Leiden von Relevanz, denn »[es ist] doch gerade das kritische Potential des Traumabegriffs, den Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher Gewalt und dem durch diese verursachten Leid herzustellen und zu benennen.« (Brunner M. 2010: 2). Nicht nur geflüchtete Frauen haben dazu noch vieles beizutragen.

Literaturverzeichnis

Adorno, Theodor W. (1951/2016): Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 10. Auflage.

Ahadi, Mina (2021): Ein Leben mit dem Islam und unter dem politischen Islam. In: Chikhi, Naïla; Schönenbach, Rebecca (Hrsg.) (2021): Ich will frei sein, nicht mutig. Frauenstimmen gegen Gewalt. Aschaffenburg: Alibri Verlag, S. 51–56.

BAMF, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2023): Länderreport 56: Iran. Rechtliche Situation der Frauen, Nürnberg.

Becker, David (2006): Die Erfindung des Traumas – Verflochtene Geschichten. Freiburg: Edition Freitag.

Benjamin, Jessica (2019): Leben können mehr als einer. In: psychosozial 42. Jg. (2019) Heft I (Nr. 155), S. 28–38, Quelle: https://doi.org/10.30820/0171-3434-2019-1-28 (Stand: 25.7.2023).

Benjamin, Jessica (1990): Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht. Basel; Frankfurt am Main: Stroemfeld/Roter Stern.

Benjamin, Walter (1936): Der Erzähler. Betrachtungen zum Werk Nikolai Leskows. In: Erzählen. Schriften zur Theorie der Narration und zur literarischen Prosa. In: Schweppenhäuser, Hermann; Tiedemann, Rolf (Hrsg.) (1977): Walter Benjamin. Gesammelte Schriften Bd. II/2, S. 438–465. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.

Benjamin, Walter (1923): Die Aufgabe des Übersetzers. In: Schweppenhäuser, Hermann; Tiedemann, Rolf (Hrsg.) (1972): Walter Benjamin. Gesammelte Schriften Bd. IV/1, S. 9–21. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.

BFA (Bundesamt für Fremdenwesen und Asyl, Österreich) (o.J.): Ablauf Asylverfahren, Quelle: https://www.bfa.gv.at/201/Ablauf_Asylverfahren/start.aspx (Stand 16.08.2023).

BMI (Bundesministerium für Inneres, Österreich) (2023): Asylstatistik 2022, Quelle: https://www.bmi.gv.at/301/Statistiken/files/Jahresstatistiken/Asylstatistik_Jahresstatistik_2022.pdf (Stand: 10.04.2024).

BMI (Bundesministerium für Inneres, Österreich) (2024): Asylstatistik 2023, Quelle: https://www.bmi.gv.at/301/Statistiken/files/Jahresstatistiken/Asylstatistik_Jahresstatistik_2023_20240325.pdf (Stand: 10.04.2024).

Bovenschen, Silvia (1979): Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Brunner, José (2014): Die Politik des Traumas. Gewalterfahrungen und psychisches Leid in den USA, in Deutschland und im Israel/Palästina-Konflikt. Berlin: Suhrkamp Verlag.

Brunner, Markus (2010): Zum Begriff des ›kollektiven Traumas‹. Oder: Wie angemessen über das Leid von Menschen sprechen in Zeiten inflationierender Opferdiskurse? Vortrag im Rahmen des Donnerstagscolloquium an der Sigmund Freud Universität Wien, 14. Jan. 2010, Quelle: http://www.agpolpsy.de/wp-content/uploads/2010/06/vortrag-kollektive-traumata-sfu.pdf (Stand: 2.5.2023).

BVwG (2023): Telefonat mit Mag. Dietmar Rust, Leiter des Geschäftsbereichs Kommunikation des Bundesverwaltungsgerichts Österreich am 29. August 2023.

Caritas (o.J.): FAQs zum Thema Flucht und Asyl, Quelle: https://www.caritas.at/hilfe-angebote/flucht-integration/faqs-zum-thema-flucht-und-asyl (Stand: 15.4.2024).

Crepaldi, Gianluca; **Andreatta**, Pia (2020): M. Masud R. Khan (1963) Das kumulative Trauma. In: Forum Psychoanalyse, 37/2021, S. 79–85, Berlin: Springer Medizin Verlag GmbH, Quelle: https://doi.org/10.1007/s00451-020-00403-8.

Danermark, Berth; **Ekström**, Mats; **Jakobsen**, Liselotte; **Karlsson**, Jan Ch. (2002): Explaining Society: Critical Realism in the Social Sciences. London: Routeledge.

Dresing, Thorsten; **Pehl**, Thorsten (2018): Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende. Marburg: Eigenverlag, 8. Auflage.

Jamnejad Dilami, Roshanak (2005): Neue Rollen-Bilder – Neues Selbstbewusstsein: Die aktuelle Situation der Frauen in der islamischen Republik Iran unter besonderer Berücksichtigung der Einflussfaktoren (Film-)Kultur und Bildung. Wien: Universität Wien, Fakultät für Sozialwissenschaften.

Eppenstein, Thomas; **Ghaderi**, Cinur (2017): Perspektiven auf Flüchtlinge und Fluchtdynamiken – Eine Einführung. In: Eppenstein, Thomas/ Ghaderi, Cinur (Hrsg.): Flüchtlinge. Multiperspektivische Zugänge, S. 1–28, Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Estor, Julia (2004): Der allgegenwärtige Körper? Der »kleine Unterschied« und seine Manifestationen in der Entstehung und Verarbeitung weiblicher Körperscham. In: Rohr, Elisabeth (Hrsg.) (2004): Körper und Identität. Gesellschaft auf den Leib geschrieben, S. 69–88. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.

Europäischer Rat der Europäischen Union (2024): EU-Sanktionen gegen Iran, Quelle: https://www.consilium.europa.eu/de/policies/sanctions-against-iran/ (Stand: 14.5.2024).

Farrokhzad, Schahrzad; **Scherschel**, Karin; **Schmitt**, Melanie (Hrsg.) (2022): Geflüchtete Frauen. Analysen – Lebenssituationen – Angebotsstrukturen. Wiesbaden: Springer VS.

Flaake, Karin (2004): Körper, Sexualität und Identität. Zur Adoleszenz junger Frauen. In: Rohr, Elisabeth (Hrsg.) (2004): Körper und Identität. Gesellschaft auf den Leib geschrieben, S. 47–68. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.

Freud, Sigmund (1917): Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. GW11.

Freund, Sigmund (1909): Über Psychoanalyse. Erste Vorlesung. GW8.

Freud, Sigmund (1905): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. GW5.

Freud, Sigmund (1893): Über den psychischen Mechanismus hysterischer Phänomene. GW Nachtragsband.

Freud, Sigmund (1895d): Zur Psychotherapie der Hysterie, In: Studien über Hysterie, GW1.

Fischer, Gottfried; **Riedesser**, Peter (2020): Lehrbuch der Psychotraumatologie. München: Ernst Reinhard Verlag, 5. Auflage.

Gahleitner, Silke Birgitta (2004): Keine Regel ohne Ausnahme. Genderaspekte in der Bewältigung sexueller Gewalt. In Herztfeldt, Hella; Schäfgen, Katrin; Veth, Silke (Hrsg.) (2004): Geschlechterverhältnisse. Analysen aus Wissenschaft, Politik und Praxis, S. 290–297. Berlin: Dietz.

Gahleitner, Silke Birgitta (2005): Sexuelle Gewalt und Geschlecht. Hilfen zur Traumabewältigung bei Frauen und Männern. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Gunnarsson, Lena (2017): The Categoy »Women«. A critical realist perspective. A Think-Space for Gender Theory: Considering a Critical Realist (Rather Than Social Constructionist) Approach for Gender Research, Loughborough University London, S. 27–28, April 2017, Quelle: https://www.academia.edu/32978039/The_Category_Women_A_critical_realist_perspective (Stand: 7.08.2023).

Gunnarsson, Lena; **Martinez** DY, Angela; **Van Ingen**, Michiel (2016): Editorial. Critical Realism, Gender and Feminism: Exchanges, Challenges, Synergies, In: Journal of Critical Realism, Volume 15 Issues 5, Oktober 2016, S. 433–439.

Gunnarsson, Lena (2011): A defence oft he category ›women‹, In: Feminist Theory, Volume 12 Issue 1, April 2011, SAGE journals, S. 23–37.

Handtke, Lydia; **Görges**, Hans-Joachim (2012): Handbuch Traumakompetenz. Basiswissen für Therapie, Beratung und Pädagogik. Paderborn: Jungermann Verlag.

Hargasser, Brigitte (2016): Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. Sequentielle Traumatisierungsprozesse und die Aufgaben der Jugendhilfe. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel Verlag GmbH, 3. Auflage.

Hirsch, Mathias (2004): Psychoanalytische Traumatologie – Das Trauma in der Familie. Psychoanalytische Theorie und Therapie schwerer Persönlichkeitsstörungen. Stuttgart: Schattauer GmbH.

Hirsch, Mathias (2011): Trauma. Gießen: Psychosozial-Verlag, 1. Auflage.

Hoffmann, Sven Olav; **Eckhardt-Henn**, Annegret; **Scheidt**, Carl Eduard (2004): Konversion, Dissoziation und Somatisierung: historische Aspekte und Entwurf eine integrativen Modells. In: Eckhardt-Henn, Annegret; Hoffmann Sven Olav (Hrsg.):

Dissoziative Bewusstseinsstörungen. Stuttgart, New York: Schattauer, zit. nach Hirsch, Mathias (2011): Trauma. Gießen: Psychosozial-Verlag, 1. Auflage S. 58f.

Huber, Michaela (2020): Trauma und die Folgen. Trauma und Traumabehandlung, Teil 1. Paderborn, Junfermann Verlag, 6. Überarbeitete Auflage (1. Auflage 2003).

Huber, Michaela (2021): Geleitwort in: Gahleitner, Silke Birgitta; Gunderson, Connie Lee (Hrsg.) (2021): Gender – Trauma – Sucht. Neues aus Forschung, Diagnostik und Praxis, S. 7–10. Kröning: Asanger Verlag, 3. Auflage (1. Auflage 2009).

IGFM, Internationale Gesellschaft für Menschenrechte (o.J.): Frauenrechte im Iran. https://www.igfm.de/frauen-im-iran/ (Stand: 24.4.2024).

Jamnejad Dilami, Roshanak (2005): Neue Rollen-Bilder – Neues Selbstbewusstsein: Die aktuelle Situation der Frauen in der islamischen Republik Iran unter besonderer Berücksichtigung der Einflussfaktoren (Film-)Kultur und Bildung. Wien: Universität Wien, Fakultät für Sozialwissenschaften.

Keilson, Hans (2002): Sequentielle Traumatisierung bei Kindern durch man-made disaster. In: Endres, Manfred; Biermann, Gerd (Hrsg.): Traumatisierung in Kindheit und Jugend. München: Ernst-Reinhardt-Verlag, 2. Auflage.

Klinger, Cornelia (2006): Das unmögliche weibliche Subjekt und die Möglichkeiten feministischer Subjektkritik. In: Keupp, Heiner; Hohl, Joachim (Hrsg.) (2006): Subjektdiskurse im gesellschaftlichen Wandel: Zur Theorie des Subjekts in der Spätmoderne, S. 99–118. Bielefeld: transcript Verlag.

Knapp, Hildegard (2016): Trauma und Geschlecht – eine Annäherung. In: Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie, 15 (2). Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 177–190.

Krause, Ulrike (2017): Die Flüchtling – der Flüchtling als Frau. Genderreflexiver Zugang. In: Ghaderi, Cinur; Eppenstein, Thomas (Hrsg.) (2017): Flüchtlinge. Multiperspektivische Zugänge. Wiesbaden: Springer VS, S. 79–93.

Krisper, Stefanie (2023): Anfrage der Abgeordneten Dr. Stephanie Krisper, Kolleginnen und Kollegen an den Bundesminister für Inneres betreffend BFA Qualitätssicherung Referent:innen.
https://www.parlament.gv.at/dokument/XXVII/J/15277/imfname_1568116.pdf (Stand: 24.4.2024).

Küchler, Petra (2001): Zur Konstruktion von Weiblichkeit. Erklärungsansätze zur Geschlechterdifferenz im Lichte der Auseinandersetzung um die Kategorie Geschlecht. Pfaffenweiler: Centaurus Verlag, 2. Auflage.

Maercker, Andreas (2017): Trauma und Traumafolgestörungen. München: C.H. Beck Verlag.

Maercker, Andreas; **Eberle**, David J. (2022): Was bringt die ICD-11 im Bereich der trauma- und belastungsbezogenen Diagnosen? In: Verhaltenstherapie (2022) Volume 32 Issue 3: S. 62–71. https://karger.com/ver/article/32/3/62/829269/Was-bringt-die-ICD-11-im-Bereich-der-trauma-und (Stand: 10.5.2023)**.**

Mayring, Philipp (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung: eine Anleitung zu qualitativem Denken. Weinheim: Beltz, 5. überarbeitete Auflage.

Mitchell, Juliet (1976): Psychoanalyse und Feminismus. Freud, Reich, Laing und die Frauenbewegung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Mlodoch, Karin (2017): Gewalt, Flucht – Trauma? Grundlagen und Kontroversen der psychologischen Traumaforschung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Mocker, Daniela (2022): Eine neue Klassifikation der Krankheiten. In: Spektrum.de: https://www.spektrum.de/news/icd-11-eine-neue-klassifikation-der-krankheiten/1971949 (Stand: 10.5.2023).

Pohlmann, Markus (2022): Einführung in die qualitative Sozialforschung. München: UVK Verlag.

Rohr, Elisabeth; **Jansen** Mechtild M. (Hrsg.) (2002): Grenzgängerinnen. Frauen auf der Flucht, im Exil und in der Migration. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Rohr, Elisabeth (2002): Frauen auf der Flucht, im Exil und in der Migration. In: Rohr, Elisabeth; Jansen Mechtild M. (Hrsg.) (2002): Grenzgängerinnen. Frauen auf der Flucht, im Exil und in der Migration. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 11–38.

Rohr, Elisabeth (Hrsg.) (2004): Körper und Identität. Gesellschaft auf den Leib geschrieben.
Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.

Scheffler, Sabine (2021): Trauma und Gender: Kritische Anmerkungen aus der Geschlechterforschung, In: Gahleitner, Silke Birgitta; Gunderson, Connie Lee (Hrsg.) (2021): Gender – Trauma – Sucht. Neues aus Forschung, Diagnostik und Praxis, S. 101–113. Kröning: Asanger Verlag, 3. Auflage (1. Auflage 2009).

Schöttes, Martina; **Schuckar**, Monika (1994): Politische Verfolgung von Frauen. In: Schöttes, Martina; Schuckar, Monika (Hrsg.) (1994): Frauen auf der Flucht. Band 1 – Leben unter politischen Gewaltverhältnissen: Chile, Eritrea, Iran, Libanon, Sri Lanka. Berlin: Edition Parabolis, S. 9–42.

UNHCR Österreich: FAQ Flüchtling, Quelle: https://www.unhcr.org/dach/at/services/faq/faq-fluchtlinge (Stand: 16.08.2023).

UNHCR Österreich: FAQ Genfer Flüchtlingskonvention, Quelle: https://www.unhcr.org/dach/at/services/faq/faqgenferfluechtlingskonvention (Stand: 16.08.2023).

UNHCR Österreich: Zahlen im Überblick, Quelle: https://www.unhcr.org/dach/at/ueber-uns/zahlen-im-ueberblick (Stand: 14.08.2023).

UNHCR (2008): UNHCR Handbook for the Protection of Women and Girls. Geneva: UNHCR.

WHO Weltgesundheitsorganisation: ICD-11 for Mortality and Morbidity Statistics (Version: 01/2023): Quelle: https://icd.who.int/browse11/l-m/en#/http://id.who.int/icd/entity/2070699808 (Stand: 6.06.2023).

Will, Anne-Kathrin (2019): Psychologisierung Geflüchteter: Problematisierung der Verbindung von psychischem Trauma und Fluchterfahrung. In: Behrensen, Birgit; Westphal, Manuela (Hrsg.) (2019): Fluchtmigrationsforschung im Aufbruch. Methodologische und methodische Reflexionen, S. 185–210. Wiesbaden: Springer VS.

Wuttig, Bettina (2016): Das traumatisierte Subjekt. Geschlecht – Körper – Soziale Praxis. Eine gendertheoretische Begründung der Soma Studies. Bielefeld: transcript Verlag.

Wuttig, Bettina (2010): Der traumatisierte Körper, die vibrierende Ruhe und die Kraft der Vergesslichkeit. Zum Verhältnis von Körper, Trauma und Geschlecht. In: Anke Abraham, Beatrice Müller (Hrsg.): Körperhandeln und Körpererleben. Multidisziplinäre Perspektiven auf ein brisantes Feld, S. 351–363. Bielefeld: transcript Verlag.

Wuttig, Bettina (1999): Weibliches Begehren und Macht. Eine psychoanalytische Betrachtung im Licht der poststrukturalistischen Wende. Stuttgart: Ibidem-Verlag.

Zimmermann, David (2012): Migration und Trauma. Pädagogisches Verstehen und Handeln in der Arbeit mit jungen Flüchtlingen. Gießen: Psychosozial Verlag, 4. Auflage 2016.

Anhänge

Interviewleitfaden anhand des Sequenzmodells von Trauma im Kontext Flucht für geflüchtete Frauen aus dem Iran

1. Sequenz = Vor der Flucht

- In welchem Jahr bist du geboren?
- Wo bist du geboren, und wo bist du aufgewachsen?
- Hast du Geschwister? Ältere oder jüngere? Wie war der Kontakt zu ihnen, als du ein Kind warst?
- Wie war deine Beziehung zu deinen Eltern als Kind?
- Zu wem hattest du eine enge Beziehung als Kind?
- Hattest du eine große Verwandtschaft im Iran? Wie war das Familienleben für dich als Kind?
- War es wichtig, dass du ein Mädchen bist, bzw. hat einen Unterschied gemacht? Wurdest du in deiner Kindheit anders behandelt als deine Brüder / männliche Kinder?
- Weißt du noch, welche Vorbilder du als Kind/Jugendliche hattest? Was waren deine Zukunftsideen als Kind?
- Wie würdest du den ökonomischen Status deiner Familie im Iran beschreiben? Hattet ihr viel/wenig Geld?
- Welche Rolle spielte die Religion in deinem Leben im Iran?
- Wie war der Übergang vom Kind zur Jugendlichen für dich? (Pubertät) Zu wem hattest du eine enge Beziehung als Jugendliche? Wer waren deine Vertrauten?
- Konntest du als Jugendliche frei entscheiden, welche Schule/Ausbildung du machen möchtest, wie du deine Freizeit verbringst etc.? Wurden deine Wünsche/Bedürfnisse ernst genommen?
- Wie entwickelte sich deine Einstellung zu Sexualität? Welche Regeln wurden dir als Jugendliche dahingehend vermittelt? War Sexualität für dich etwas Spannendes, oder eher angstbesetzt? Wurde über Sexualität in deiner Familie gesprochen? Und wenn ja, wie?
- Was hast du als Kind, Jugendliche, junge Erwachsene im Iran gerne gemacht, was waren deine Hobbies/Leidenschaften?

- Wie war der Übergang von der Jugendlichen zur Erwachsenen für dich? Was hat das bedeutet (Auszug, Selbstständigkeit)?

- Was hast du studiert? Wie lange, wann hast du deinen Abschluss gemacht? Hast du gerne gelernt? Fiel dir das leicht?

- Wie war dein Berufsleben im Iran? Wann, was und wie viel hast du gearbeitet? Hast du dich an deinen Arbeitsplätzen wohl gefühlt?

- Wie sah dein soziales Netzwerk als erwachsene Frau im Iran aus? Hattest du viel Kontakt zu FreundInnen, zur Familie? Gab es Menschen, denen du vertrauen konntest, die dir geholfen haben? Ist es dir leicht gefallen, (freundschaftliche) Beziehungen zu anderen Menschen aufzubauen?

- Hast du während deines Lebens im Iran Partnerschaften geführt/geheiratet? Wie war die Beziehung zu deinem Partner / deinen Partnern?

- Hast du im Iran Kinder bekommen? Wie war die Beziehung zu deinen Kindern? Wie ging es dir damit, Mutter zu sein?

- Frauen haben im Iran nicht dieselben Rechte, wie Männer, und müssen sich vielen Vorschriften beugen (zumindest in der Öffentlichkeit). Wie war das für dich, eine Frau im Iran zu sein? Hattest du das Gefühl, in der Gesellschaft sichtbar und gut eingebunden zu sein?

- Hattest du Schwierigkeiten mit den gesetzlichen Rahmenbedingungen für Frauen? Mit welchen? Wie bist du damit umgegangen? Gab es Protest? (inneren oder äußeren?) Warst du politisch aktiv?

- Was waren deine Ziele als junge Erwachsene im Iran?

- Konntest du dein Leben als erwachsene Person im Iran selbstständig gestalten, Dinge ausprobieren, freie Entscheidungen treffen? Hattest du das Gefühl, dein Leben so leben zu können, wie du es gerne möchtest?

- Hatten diese Rahmenbedingungen für Frauen einen Einfluss auf deine Möglichkeiten, die du im Leben hast? Wenn ja, welche?

- Welche Strategien hattest du im Iran, wenn du mit Herausforderungen konfrontiert warst/wenn dir etwas zu viel war? Wie bist du damit umgegangen?

- Wofür hast du im Iran Anerkennung bekommen (von Familie, Freunden, Gesellschaft)? Gibt es Fähigkeiten, für die du darüber hinaus gerne Anerkennung erhalten hättest?

- Mit welchen Adjektiven würdest du dich als junge Erwachsene während deines Lebens im Iran beschreiben?

Jetzt frage ich noch danach, ob du im Iran schlimme Erfahrungen machten musstest, Gewalt erfahren musstest. Wenn du eine Frage nicht beantworten willst, ist das wie gesagt okay!

- Musstest du während deines Lebens im Iran körperliche oder sexuelle Gewalt erleben? Wenn ja, magst du kurz erzählen, wann das war und was passiert ist? Wie ging es dir in diesen Situationen? *(aktiv/passiv)* Ist das häufiger passiert? *(Definition sexuelle Gewalt: Übergriffe, Berührungen, …)*

- Musstest du in deinem Leben im Iran psychische/verbale Gewalt erleben? (durch Bezugspersonen, Arbeit, …) Wenn ja, magst du kurz erzählen, wann das war und was passiert ist? Wie ging es dir in diesen Situationen? Ist das mehrfach passiert?

- Wir haben ja schon über die rechtliche Ungleichstellung von Frauen im Iran gesprochen. Hast du diese Rahmenbedingungen als strukturelle Gewalt empfunden, als unterdrückend, diskriminierend, einschränkend? In welcher Form, wann? Wie hat sich das angefühlt? Ist das öfter passiert?

- Wurdest du während deines Lebens im Iran abgesehen davon jemals mit einem Ereignis konfrontiert, das besonders bedrohlich war, und bei dir große Angst, Verzweiflung, Hilflosigkeit ausgelöst hat; auch als Beobachterin? (z.B. Unfall, Naturkatastrophe, Überfall, …)

- Wenn du schlimme Erfahrungen machten musstest, was hat das bei dir ausgelöst? Hattest du das Gefühl, mit den Erlebnissen gut umgehen zu können?

- Wie war dein Gesundheitszustand im Iran? Warst du körperlich und psychisch gesund, oder hattest du mit Krankheiten zu kämpfen? Wie bist du damit umgegangen?

- Hast du während deines Lebens im Iran unter Symptomen gelitten (siehe Symptomblatt)? Wann, wie intensiv? Und bringst du diese Symptome mit spezifischen Situationen in Verbindung?

- Wann hast du begonnen, darüber nachzudenken, den Iran zu verlassen? Gab es einen spezifischen Auslöser?

- Steht deine Entscheidung, den Iran zu verlassen, mit deinem Geschlecht in Zusammenhang? Hättest du dich auch für eine Ausreise/Flucht entschieden, wenn du ein Mann wärst?

- Wie lange hat es gedauert, bis du dich für die Flucht/ die Ausreise aus dem Iran entschieden hast? Wie war diese Zeit, kannst du dich an deine Gefühle dieser Zeit erinnern? Hast du die Entscheidung allein getroffen, oder gemeinsam mit deinem Partner / deiner Familie / deinen Freunden?

- Was hast du dir von einem Leben außerhalb des Irans erhofft?

2. Sequenz = Auf der Flucht

- Wie lange war der Zeitraum zwischen deiner Ausreise aus dem Iran und deinem Asylantrag in Österreich ungefähr?

- Wann war das/in welchem Jahr?

- Bist du auf legalem Weg nach Österreich eingereist (mit Visum,..), oder illegal? Welche Route hast du zurückgelegt?

- Wolltest du nach Österreich/Wien? Aus welchen Gründen? Oder hattest du eigentlich ein anderes Ziel?

- Warst du allein unterwegs, oder mit Kind(ern), Partner, Familie, Bekannten?

- Wie hast du dir die Flucht / die Reise finanziert und organisiert?

- Kannst du dich an deine Gefühle und Gedanken während dieser Zeit erinnern? Was hast du gedacht, wie ging es dir?

- Konntest du dich während dieser Zeit mit nahestehenden Personen austauschen?

- Hattest du während deiner Reise nach Österreich das Gefühl, die Dinge unter Kontrolle zu haben? Falls du nicht geflogen bist: konntest du die Route nachvollziehen, mitentscheiden etc.?

- Gab es während dieser Zeit Situationen, die du als gefährlich wahrgenommen hast? Hattest du Angst?

- Gab es auf dem Weg nach Österreich Ereignisse, in denen du Diskriminierung, Unterdrückung, verbale oder physische oder sexuelle Gewalt erfahren musstest?

- Hat es für dich während dieser Zeit eine Rolle gespielt, eine Frau zu sein?

- Kannst du dich an deinen körperlichen und psychischen Zustand während dieser Zeit erinnern? Fühltest du dich fit, warst du angespannt, nervös, …?

- Hattest du irgendwelche Symptome während dieser Zeit (*Symptomblatt*)?

- Mit welchen Adjektiven würdest du dich während dieser Zeit beschreiben?

3. Sequenz = Anfangszeit in Österreich

- Wann bist du in Österreich angekommen? Wie war das? Warst du gleich in Wien/ vorher woanders?

- Wann hast du einen Asylantrag in Österreich gestellt? Kannst du dich noch daran erinnern, wie das war?

- Wenn du dich in die Ankunftszeit in Österreich zurückversetzt: Kannst du dich noch erinnern, was du gedacht und gefühlt hast?

- Wie war deine Wohnsituation in der ersten Zeit in Österreich? Hast du dich dort wohl/sicher gefühlt?

- Falls du mit Familie hier angekommen bist: wie war euer Zusammenleben in dieser ersten Zeit? Wer hat welche Rollen übernommen? Warst du eher aktiv, oder hast du die Verantwortung anderen übergeben?
  Hattest du Betreuungsverpflichtungen? Musstest du das Ankommen auch für deine Kinder organisieren? Hattest du dabei Unterstützung?

- Wie war deine finanzielle Situation in der ersten Zeit in Österreich? Bist du mit der Grundversorgung zurechtgekommen? Wie ging es dir mit diesen beschränkten finanziellen Ressourcen?

- Wie war das für dich, als Asylwerberin keinen Zugang zum Arbeitsmarkt zu haben? Bist du in deiner Ankunftszeit in Wien einer Arbeit nachgegangen (legal oder nicht-legal)?

- Wie war dein Alltag in der ersten Zeit in Österreich?

- Kannst du dich noch erinnern, was deine Ziele in dieser ersten Zeit waren?

- Konntest du schon ein bisschen Deutsch? Hast du schnell begonnen, Deutschkurse zu besuchen? Hast du dich dort wohlgefühlt? Wie ging es dir mit dem Deutschlernen? Konntest du dich konzentrieren?

- Wie entwickelte sich dein Asylverfahren? Wann war deine erste Einvernahme vor dem BFA, wie lange musstest du auf eine Entscheidung warten, wie lautete die Entscheidung? Gab es eine Beschwerde ans Gericht? Wie ging es dann weiter? Über welchen Aufenthaltstitel verfügst du heute?

- Wie waren die Situationen bei der Polizei / beim BFA / beim Gericht? Hattest du das Gefühl, alles ehrlich erzählen zu können? Wolltest du das überhaupt? Hast du dich sicher gefühlt?

- Bist du in deinem Asylverfahren kompetent durch Rechtsberater:innen begleitet worden?

- Magst du kurz erzählen / knapp zusammenfassen, was du als Asylgründe angegeben hast? Spielt dein Geschlecht / dein Frau-Sein dabei eine Rolle?

- Was waren deine Gefühle/Gedanken in Bezug auf das Asylverfahren? Hast du dir deshalb Sorgen gemacht?

- Wie war dein gesundheitlicher Zustand während dieser Zeit? (Körperlich und psychisch) (*Symptomblatt*) Hattest du in dieser Zeit ein gutes Körpergefühl, Lust auf Sexualität, hast du Bewegung/Sport gemacht, oder waren andere Dinge wichtig?

- Hattest du Heimweh?

- Mit welchen Adjektiven würdest du dich während dieser Zeit beschreiben?

- Bist du in dieser Zeit des Ankommens Berater:innen/Betreuer:innen begegnet, die dir weitergeholfen haben / die hilfreich waren / denen du vertrauen konntest?

- Hast du schnell Anschluss an Personen in Wien gefunden, neue Freundschaften oder Beziehungen geknüpft?

- Wie ging es dir damit, mit einer anderen Kultur konfrontiert zu sein? Kannst du dich erinnern, was dir gefallen hat, was dir nicht gefallen hat? Was hast du (besonders anfangs) nicht verstanden? Was war ungewohnt?

- Welche Werte sind in Österreich ganz anders, als im Iran? Was hat dich dahingehend besonders beschäftigt?

- Wie hast du dich als Frau in dieser Zeit erlebt? Hast du dich mit deinem Geschlecht und der rechtlichen Position, die Frauen in Österreich haben, in dieser Zeit auseinandergesetzt?

- Hast du dich in dieser Zeit verändert? (anderes Verhalten, Kleidung, Auftreten, …)

- Hast du dich in dieser Zeit sicher gefühlt?

- Konntest du in dieser Zeit auch NEIN sagen, wenn du etwas nicht wolltest?

- Welche Strategien hattest du, wenn du mit Herausforderungen konfrontiert warst?

- Konntest du darüber sprechen, wie es dir geht? Hattest du vertraute Personen in der Nähe oder konntest sie anrufen?

- Musstest du während dieser Zeit körperliche oder sexuelle Gewalt erleben? Wenn ja, magst du kurz erzählen, wann das war und was passiert ist? Wie ging es dir in diesen Situationen? (aktiv/passiv) Ist das häufiger passiert? (Definition sexuelle Gewalt: Übergriffe, Berührungen, …)

- Musstest du während dieser Zeit psychische/verbale Gewalt erleben? (durch Bezugspersonen, Arbeit, …) Wenn ja, magst du kurz erzählen, wann das war und was passiert ist? Wie ging es dir in diesen Situationen? (aktiv/passiv) Ist das mehrfach passiert?

- Musstest du während dieser Zeit strukturelle Gewalt erleben? (Unterdrückung, Diskriminierung, Ungleichbehandlung, …) In welcher Form, wann? Wie hat sich das angefühlt? Ist das mehrfach passiert?

- Wurdest du während dieser Zeit abgesehen davon jemals mit einem Ereignis konfrontiert, das besonders bedrohlich war, und bei dir große Angst, Verzweiflung, Hilflosigkeit ausgelöst hat; auch als Beobachterin? (z.B. Unfall, Naturkatastrophe, Überfall, …)

- Wenn du schlimme Erfahrungen machten musstest, was hat das bei dir ausgelöst? Hattest du das Gefühl, mit den Erlebnissen gut umgehen zu können?

- Hast du dir Hilfe gesucht oder wurde dir Hilfe angeboten? In welcher Form?

4. Sequenz = Chronifizierung der Vorläufigkeit

- Wie ist deine aktuelle familiäre Situation?

- Wie ist deine aktuelle Wohnsituation?

- Bist du mit deinem Aufenthaltsstatus zufrieden oder wartest du noch auf Bescheide oder möchtest den Aufenthaltstitel wechseln?

- Wie ist deine berufliche Situation / deine Ausbildungssituation?

- Gehst du davon aus, irgendwann wieder in den Iran zurückzukehren, oder möchtest du in Österreich bleiben?

- Falls du mit einem Partner nach Wien gekommen bist: ist eure Beziehung noch aufrecht? Wenn ja, haben sich die Rollen in eurer Beziehung verändert? Wer erfüllt welche Rolle?

- Bist du in deiner Zeit in Österreich neue Liebesbeziehungen eingegangen?

- Haben sich für dich Geschlechterrollen verändert? (Wer übernimmt Care-Arbeit, wer »hat das Kommando« … in Familien/Beziehungskonstellationen, wer ist laut, aggressiv, weint, ist nervös, lenkt sich ab, …?)

- Wie fühlt es sich für dich an, als Frau in Österreich zu leben? Hat sich dein Frau-Sein verändert, im Vergleich zu früher? (Verhalten, Kleidung, etc.) Hat sich der Stellenwert von Sexualität bzw. deine Haltung zu Sexualität für dich verändert?

- Wie fühlst du dich momentan in deinem Körper, fühlst du dich wohl?

- Wie ist dein Verhältnis zu Religion? Hat es sich verändert im Vergleich zu früher?

- Wie ist dein Verhältnis zu Politik? Hat es sich verändert im Vergleich zu früher?

- Hast du heute Personen/ Freundinnen, denen du vertraust, die dich unterstützen, mit denen du ehrlich und offen sprechen und dich austauschen kannst?

- Mit welchen Adjektiven würdest du dich während dieser Zeit beschreiben?

- Hattest du in Österreich das Gefühl, gesellschaftlich gut eingebunden zu sein/ sichtbar zu sein?

- Welche Strategien hast du, wenn du mit Herausforderungen konfrontiert bist? Was machst du?

- Musstest du in den letzten Jahren in Österreich Erfahrungen machen, die mit körperlicher, sexueller, psychischer oder struktureller Gewalt zu tun haben? Wurdest du jemals unterdrückt oder diskriminiert? Was hat das bei dir ausgelöst?

- Hast du in dieser Zeit unter Symptomen gelitten (*Symptomblatt*) oder leidest auch aktuell unter Symptomen? Hast du Ideen dazu, warum du diese Symptome hast?

- Hast du aufgrund deiner Symptome in Österreich eine Ärztin / einen Arzt oder Therapeut:innen aufgesucht? (welche Fachrichtung, wie war der Umgang, gab es eine Diagnose, wurdest du weiterverwiesen?)

- Hatten oder haben die Symptome Auswirkungen auf Ausbildung, Beruf, Familie oder Beziehungen?

- Hast du aktuell das Gefühl, mit deinen Erfahrungen/Erlebnissen gut umgehen zu können?

- Fühlst du dich in der Lage, dein Leben in Österreich selbstständig gestalten zu können, Dinge ausprobieren zu können, freie Entscheidungen treffen zu können? Hast du das Gefühl, dein Leben so leben zu können, wie du es gerne möchtest?

- Fühlst du dich momentan sicher?

- Wofür erhältst du im Leben Anerkennung (von Familie, Freunden, Gesellschaft)? Gibt es Dinge, für die du darüber hinaus gerne Anerkennung erhalten würdest?

- Welche Ziele hast du momentan?

Symptomblatt Ausfüllvorlage

SYMPTOMBLATT I:…….. Phase:……..

	Gar nicht	Wenig	Mittel	Stark	Anmerkungen (Dauer, Einfluss auf Umfeld (Arbeit, Familie), Auslöser, Umgang, Bewältigung)
Schlafstörungen					
Albträume					(Inhalt?)
Muskelanspannungen					
Schlechtes Gewissen/ Scham					
Auftauchen belastender Erinnerungen					(Steuerbarkeit, Einordnung, Zustand währenddessen: Ohnmacht, Herzklopfen, …)
Vermeidung von Auslösern für unangenehme Gefühle/Erinnerungen					(welche, wie?)
Ängste					
Schreckhaftigkeit					
Konzentrationsschwierigkeiten					
Erinnerungslücken					
Reizbarkeit					
Nervosität/ Angespanntheit					
Erschöpfung					
Überforderung					
Depressive Stimmung/Traurigkeit					
Isolation					
Selbstverletzung/ Suizidale Gedanken					
Substanzmissbrauch					
Panikattacken					
Körperliche Beschwerden ohne klare somatische Ursache (Kopfschmerzen, Magenschmerzen, Rückenschmerzen, Gelenkschmerzen, …)					
Auffällige Ablenkung					

Ausgefüllte Symptomblätter

Symptomblatt: Interview mit Neda

Symptomblatt I: Neda 19.07.24

	Phase	Gar nicht	Wenig	Mittel	Stark	Anmerkungen
Schlafstörungen	1	x				
	2					
	3			x		
	4				x	Mutter
Albträume	1		x			
	2					
	3			x		
	4	x				
Muskelanspannungen	1				x	
	2					
	3		x			
	4			x		Mutter
Schlechtes Gewissen/ Scham	1			x		
	2					
	3				x	
	4			x		Mutter
Auftauchen belastender Erinnerungen	1		x			
	2					
	3				x	
	4	x				
Vermeidung von Auslösern für unangenehme Erinnerungen (Personen, Orte,...)	1		x			
	2					
	3				x	
	4	x				
Ängste	1			x		
	2					
	3		x			
	4				x	Mutter
Schreckhaftigkeit	1	x				
	2					
	3	x				
	4	x				
Konzentrationsschwierigkeiten	1	x	x			
	2					
	3			x		
	4			x		
Erinnerungslücken	1					
	2					
	3	x				
	4			x		
Reizbarkeit	1			x		
	2					
	3		x			
	4			x		Mutter

Nervosität/ Angespanntheit	1		x			
	2					
	3		x			
	4			x		Mutter
Erschöpfung	1	x				
	2					
	3				x	geistig: stark
	4			x		
Überforderung	1			x		
	2					
	3				x	
	4			x		Mutter
Depressive Stimmung/ Traurigkeit	1				x	
	2					
	3	x				
	4			x		Mutter
Isolation	1	x				
	2					
	3	x				
	4	x				
Selbstverletzung/ Suizidale Gedanken	1			x		
	2					
	3		x			
	4		x			
Substanzmissbrauch	1	x				
	2					
	3	x				
	4	x				
Panikattacken	1	x				
	2					
	3	x				
	4	x				
Körperliche Beschwerden ohne klare somatische Ursache (Kopfschmerzen, Magenschmerzen, Rückenschmerzen, Gelenksschmerzen,...)	1	x				
	2					
	3		x			
	4		x			Kopfschmerzen
Auffällige Ablenkung	1				x	
	2					
	3				x	
	4	x				

Symptomblatt: Interview mit Maryam

Symptomblatt	I: Maryam	Datum	23.07.24

	Phase	Gar nicht	Wenig	Mittel	Stark	Anmerkungen
Schlafstörungen	1				x	
	2				x	
	3			x		
	4				x	
Albträume	1				x	
	2			x		
	3			x		
	4		x			
Muskelanspannungen	1				x	
	2			x		
	3			x		
	4		x			
Schlechtes Gewissen/ Scham	1			x		
	2		x			
	3			x		
	4		x			
Auftauchen belastender Erinnerungen	1				x	
	2				x	
	3		x			
	4		x	x		
Vermeidung von Auslösern für unangenehme Erinnerungen (Personen, Orte,...)	1				x	
	2				x	
	3		x			
	4		x			
Ängste	1				x	
	2				x	
	3		x			
	4		x			
Schreckhaftigkeit	1				x	
	2			x		
	3					
	4		x			
Konzentrationsschwierigkeiten	1			x		
	2			x		
	3			x		
	4			x		
Erinnerungslücken	1			x		
	2			x		
	3			x		
	4		x			
Reizbarkeit	1			x		
	2				x	
	3		x			
	4		x			

Nervosität/ Angespanntheit	1			x		
	2				x	
	3		x			
	4		x			
Erschöpfung	1		x			
	2				x	
	3		x			
	4			x		
Überforderung	1				x	
	2				x	
	3		x			
	4			x		
Depressive Stimmung/ Traurigkeit	1			x		
	2			x		
	3		x			
	4		x			
Isolation	1			x		
	2				x	
	3			x		
	4		x			
Selbstverletzung/ Suizidale Gedanken	1	x				
	2	x				
	3	x				
	4	x				
Substanzmissbrauch	1	x				
	2	x				
	3	x				
	4	x				
Panikattacken	1		x			
	2	x				
	3		x			
	4	x				
Körperliche Beschwerden ohne klare somatische Ursache (Kopfschmerzen, Magenschmerzen, Rückenschmerzen, Gelenksschmerzen,...)	1		x			
	2			x		
	3	x				
	4	x				
Auffällige Ablenkung	1				x	
	2				x	
	3				x	
	4			x		

Symptomblatt: Interview mit Leyla

Symptomblatt	I: Leyla	Datum	25.07. + 13.08.2024

	Phase	Gar nicht	Wenig	Mittel	Stark	Anmerkungen
Schlafstörungen	1		x			
	2					
	3		x			
	4			x		
Albträume	1		x			
	2					
	3			x		
	4			x		
Muskelanspannungen	1					
	2					
	3			x		
	4		x			
Schlechtes Gewissen/ Scham	1				x	
	2					
	3				x	nach der Trennung
	4	x				
Auftauchen belastender Erinnerungen	1				x	
	2					
	3				x	nach der Trennung
	4		x			
Vermeidung von Auslösern für unangenehme Erinnerungen (Personen, Orte,...)	1				x	
	2					
	3			x		
	4		x			
Ängste	1				x	
	2					
	3				x	nach der Trennung
	4	x				
Schreckhaftigkeit	1				x	
	2					
	3			x		
	4	x				
Konzentrationsschwierigkeiten	1			x		
	2					
	3		x			
	4		x			
Erinnerungslücken	1			x		
	2					
	3				x	
	4		x			
Reizbarkeit	1		x			
	2					
	3		x			
	4	x				
Nervosität/ Angespanntheit	1			x		
	2					
	3			x		im Frauenhaus
	4	x				

Erschöpfung	1				x	
	2					
	3			x		nach Geburt der Tochter
	4		x			
Überforderung	1				x	
	2					
	3				x	nach Geburt der Tochter
	4		x			
Depressive Stimmung/ Traurigkeit	1	x				
	2					
	3		x			nach der Trennung
	4	x				
Isolation	1	x				
	2					
	3	x				
	4	x				
Selbstverletzung/ Suizidale Gedanken	1		x			
	2					
	3	x				
	4	x				
Substanzmissbrauch	1	x				
	2					
	3	x				
	4	x				
Panikattacken	1	x				
	2					
	3	x				
	4	x				
Körperliche Beschwerden ohne klare somatische Ursache (Kopfschmerzen, Magenschmerzen, Rückenschmerzen, Gelenksschmerzen,...)	1			x		
	2					
	3			x		Kopfschmerzen
	4		x			Kopfschmerzen
Auffällige Ablenkung	1		x			
	2					
	3		x			
	4			x		

Symptomblatt: Interview mit Daria

Symptomblatt	I: Daria	Datum	25.07.24

	Phase	Gar nicht	Wenig	Mittel	Stark	Anmerkungen
Schlafstörungen	1	x				
	2					
	3		x			
	4				x	
Albträume	1		x			
	2					
	3		x			
	4	x				
Muskelanspannungen	1			x		
	2					
	3			x		
	4	x				
Schlechtes Gewissen/ Scham	1			x		
	2					
	3	x				
	4	x				
Auftauchen belastender Erinnerungen	1			x		
	2					
	3	x				
	4		x			
Vermeidung von Auslösern für unangenehme Erinnerungen (Personen, Orte,...)	1		x			
	2					
	3	x				
	4	x				
Ängste	1				x	
	2					
	3		x			
	4		x			
Schreckhaftigkeit	1		x			
	2					
	3	x				
	4	x				
Konzentrationsschwierigkeiten	1	x				
	2					
	3	x				
	4	x				
Erinnerungslücken	1		x			
	2					
	3			x		
	4		x			
Reizbarkeit	1		x			
	2					
	3	x				
	4	x				
Nervosität/ Angespanntheit	1			x		
	2					
	3				x	besonders nach der Geburt
	4		x			

Erschöpfung	1		x			
	2					
	3			x		
	4			x		
Überforderung	1		x			
	2					
	3			x		
	4			x		
Depressive Stimmung/ Traurigkeit	1		x			
	2					
	3		x			
	4	x				
Isolation	1	x				
	2					
	3	x				
	4	x				
Selbstverletzung/ Suizidale Gedanken	1	x				
	2					
	3	x				
	4	x				
Substanzmissbrauch	1	x				
	2					
	3		x			
	4		x			
Panikattacken	1			x		
	2					
	3	x				
	4	x				
Körperliche Beschwerden ohne klare somatische Ursache (Kopfschmerzen, Magenschmerzen, Rückenschmerzen, Gelenksschmerzen,...)	1			x		
	2					
	3		x			
	4				x	
Auffällige Ablenkung	1	x				
	2					
	3	x				
	4			x		

Symptomblatt: Interview mit Yara

Symptomblatt	I: Yara	Datum	05.08.24

	Phase	Gar nicht	Wenig	Mittel	Stark	Anmerkungen
Schlafstörungen	1			x		
	2				x	
	3				x	
	4	x				
Albträume	1				x	
	2			x		konnte nicht schlafen
	3				x	
	4	x				
Muskelanspannungen	1		x			
	2				x	
	3				x	
	4	x				
Schlechtes Gewissen/ Scham	1	x				
	2			x		
	3			x		nur schlechtes Gewissen, keine Scham
	4	x				
Auftauchen belastender Erinnerungen	1				x	
	2			x		
	3				x	
	4		x			
Vermeidung von Auslösern für unangenehme Erinnerungen (Personen, Orte,...)	1	x				
	2	x				
	3				x	
	4		x			
Ängste	1				x	
	2				x	
	3				x	
	4	x				
Schreckhaftigkeit	1		x			
	2		x			
	3				x	
	4	x				
Konzentrationsschwierigkeiten	1			x		
	2				x	
	3				x	
	4		x			
Erinnerungslücken	1		x			
	2		x			
	3				x	
	4		x			
Reizbarkeit	1		x			
	2				x	
	3				x	
	4		x			
Nervosität/ Angespanntheit	1			x		
	2				x	
	3				x	
	4	x				
Erschöpfung	1			x		
	2				x	
	3				x	
	4	x				

Überforderung	1			x		
	2				x	
	3				x	
	4	x	x			
Depressive Stimmung/ Traurigkeit	1		x	x		
	2				x	
	3				x	
	4		x			
Isolation	1	x	x			
	2				x	
	3				x	unfreiwillig
	4	x				
Selbstverletzung/ Suizidale Gedanken	1	x				
	2	x				
	3				x	
	4	x				
Substanzmissbrauch	1	x				
	2	x				
	3	x				
	4	x				
Panikattacken	1		x			
	2		x			
	3				x	
	4		x			
Körperliche Beschwerden ohne klare somatische Ursache (Kopfschmerzen, Magenschmerzen, Rückenschmerzen, Gelenksschmerzen,...)	1		x			
	2			x		
	3				x	Kopf-, Magen-, Rücken-, Gelenksschmerzen
	4	x				
Auffällige Ablenkung	1	x				
	2	x				
	3		x			
	4	x				
Zusatz: Essverhalten	1			x		
	2					
	3				x	
	4					

Symptomblatt: Interview mit Nasrin

Symptomblatt	I: Nasrin	Datum	06.08.24

	Phase	Gar nicht	Wenig	Mittel	Stark	Anmerkungen
Schlafstörungen	1			x		
	2					
	3				x	
	4		x			
Albträume	1		x		x	wegen Trennung
	2					
	3			x		Ich sah mich fast immer vom Berg hinfallen
	4	x				
Muskelanspannungen	1			x		gleiche Zeit
	2					
	3			x		
	4		x			
Schlechtes Gewissen/ Scham	1				x	
	2					
	3				x	
	4		x			keine Scham, nur schlechtes Gewissen
Auftauchen belastender Erinnerungen	1				x	
	2					
	3				x	
	4		x			
Vermeidung von Auslösern für unangenehme Erinnerungen (Personen, Orte,...)	1			x		
	2					
	3				x	
	4		x			
Ängste	1		x			Polizei u. Trennung
	2					
	3		x			vor Mitbewohnerin
	4	x				
Schreckhaftigkeit	1		x			
	2					
	3				x	
	4	x				
Konzentrationsschwierigkeiten	1				x	
	2					
	3				x	
	4		x			
Erinnerungslücken	1			x		
	2					
	3				x	
	4		x			
Reizbarkeit	1				x	
	2					
	3				x	
	4		x			
Nervosität/ Angespanntheit	1				x	
	2					
	3				x	
	4		x			
Erschöpfung	1		x			
	2					
	3			x		
	4		x			

Überforderung	1				x	
	2					
	3				x	
	4		x			
Depressive Stimmung/ Traurigkeit	1				x	
	2					
	3				x	
	4	x				
Isolation	1	x				
	2					
	3				x	
	4	x				
Selbstverletzung/ Suizidale Gedanken	1	x				
	2					
	3				x	
	4	x				
Substanzmissbrauch	1	x				
	2					
	3	x				
	4	x				
Panikattacken	1		x			
	2					
	3		x			
	4	x				
Körperliche Beschwerden ohne klare somatische Ursache (Kopfschmerzen, Magenschmerzen, Rückenschmerzen, Gelenksschmerzen,...)	1				x	
	2					
	3				x	Kopf-, Magen-, Rücken-, Gelenkschmerzen
	4		x			
Auffällige Ablenkung	1			x		
	2					
	3		x			
	4		x			

Transkripte der Interviews

Interview 1 mit Neda am 19.07.2024

Neda: 37 Jahre, verheiratet, 2 Töchter

- Phase 1: bis Juli 2017 im Iran, im Iran erstes Kind bekommen
- Phase 2: Flucht/ Ausreise via Flugzeug direkt nach Wien
- Phase 3: Juli 2017 bis Ende des Sommers 2021 mit dem positiven Asylbescheid, 2. Kind
- Phase 4: ab Sommer 2021

Interviewdauer: 2:10h

N = Neda (anonymisiert)
S = Sarah Wolf, Interviewerin

Transkript

PHASE 1

S: Okay, dann stellen wir uns jetzt vor, wir machen eine Zugreise. Und zwar fahren wir die ganzen Stationen deines Lebens ab. Das ist eine lange Reise. Das heißt, es ist wichtig, dass du gut sitzt, es dir gemütlich machst. Genau. Und bei dieser Zugreise werden wir sozusagen wie aus dem Fenster schauen und schauen, was da passiert ist. Und ich frage dich ganz viel dazu und du schaust, an was du dich erinnern kannst.

N: Viele Leute kommen und sitzen neben mir.

S: Genau. (..) Wenn du dich an irgendetwas nicht ganz genau erinnern kannst, ist das überhaupt kein Problem. Also niemand, kein Mensch kann sich an alles erinnern. (...) Ich beginne mal ganz von vorne und schau noch kurz, ob das eh läuft. Ja, schaut gut aus. In welchem Jahr bist du geboren?

N: 1987.

S: 1987. Und wo bist du geboren?

N: In einer kleinen Stadt, sie heißt Kaisara, im Iran.

S: Im Iran. (..) Bist du dort auch aufgewachsen und hast dort deine Kindheit verbracht? Oder war das woanders?

N: Ja, ich hab bis zur Jugend, bis ich, ich glaube 15 Jahre alt war, habe ich wieder (…) umgezogen in eine andere Stadt. Eine große Stadt. Ja, so habe ich viele Sachen, viele Freunde verlassen und dann wieder, ja, neu begonnen.

S: Also mit 15 Jahren ungefähr.

N: 14, 15, ja.

S: Da kommen wir dann gleich noch dazu. Aber vorher noch: Hast du Geschwister?

N: Ja.

S: Älter oder jünger?

N: Älter. Drei ältere und ein jüngerer.

S: Ah.

N: Fünf Kinder.

S: Fünf Kinder wart ihr, okay. Wie war der Kontakt zu deinen Geschwistern, als du ein Kind warst? War der gut?

N: Ja. Alles gut. Nur mit meinem Bruder habe ich immer. (..) Kontakt, nein, nicht Kontakt. (...) Er konnte mich nicht akzeptieren. Ja.

S: Mhm. Der ältere Bruder?

N: Ja.

S: Okay.

N: Nein, jüngerer Bruder.

S: Jüngerer Bruder. Der jüngere Bruder. Okay. Ja. Und als Kind war das schon ein Problem?

N: Ja.

S: Okay. Wie war das denn? Habt ihr gestritten, oder was?

N: Genau. Immer. (...) Alle Verwandten wussten auch das. Das war so!

S: Wirklich, okay.

N: So laut und, ja.

S: Okay. Und hat sich das dann verändert, als ihr älter geworden seid?

N: Ja.

S: Mhm. Besser geworden?

N: Mhm.

S: Okay. Das ist manchmal als Kind so. Wie war deine Beziehung zu deinen Eltern als Kind?

N: Als Kind... Ich war immer brav. Und jetzt kann ich mich erinnern, dass meine Mutter manchmal (..) wusste nicht, wie viel Jahre alt war ich. Ja, das war so. Ich habe nur gelebt, gewohnt, gespielt usw.

S: Okay, okay. Aber nicht so auffällig, sozusagen. Mhm. Und zu deinem Vater?

N: Ja. Gut. (..)

S: Zu wem, würdest du sagen, war deine engste Beziehung als Kind? Wer war deine wichtigste Person?

N: Mein Vater.

S: Der Vater?

N: Ja.

S: Mhm. Und du hast vorher schon deine Verwandtschaft erwähnt. Hattest du eine große Familie im Iran?

N: Mhm. Ja, Wirklich groß.

S: Wie… Kannst du mir da ein bisschen erzählen? Wie war das? Habt ihr euch oft gesehen oder wie hat das funktioniert?

N: Ja. Meine Großeltern wohnten neben uns. Ja, ein paar Häuser, ein paar Minuten entfernt von uns. Und ich war jede Minute, jede Stunde da. Und ja, nur fürs Schlafen war ich zu Hause. (lacht) Es war so.

S: Okay, okay. Und das war alles in diesem Dorf, wo du geboren bist?

N: Ja, genau.

S: Mhm. Dann interessiert mich jetzt noch: Als Kind, war das wichtig, oder inwiefern hat es einen Unterschied gemacht, dass du ein Mädchen warst und kein Junge? Hatte das einen Einfluss auf das, was du machen durftest, und so? Kannst du da ein bisschen erzählen?

N: Das, … was ich immer erinnere, dass ich einmal für Recht gesagt habe: Frauen oder Mädchen dürfen auch das wählen, was sie wollen. Und Frauen haben auch Recht auf das, was von Eltern bleibt.

S: Das Erbe.

N: Erbe! Und mein jüngerer Bruder hat gesagt: Du darfst nicht reden. Ja. (..)

S: Mhm. Ich habe ein bisschen gelesen über das Erbrecht im Iran. Das ist ja schon heftig. Ja. Und wie alt warst du da? Ungefähr?

N: Elf.

S: Mhm.

N: Elf. Ich glaube, zehn. elf. Ganz jung.

S: Mhm. Wahnsinn. Ein kluges Mädchen.

N: Ja. Ja. (lacht)

S: Kannst du auch erinnern, ob du anders behandelt worden bist als deine Brüder oder als deine Cousins? Deine männlichen?

N: Nein, das nicht. Nein.

S: Okay, aber es war irgendwie ein Thema.

N: Meine Eltern waren nicht so streng und wir konnten frei gehen, wohin wir möchten. Ja.

S: Okay, super. Kannst du dich noch erinnern, ob du… Welche Vorbilder du hattest als Kind? Weißt du das noch?

N: Mhm. (8)

S: Gab es irgendjemanden, von dem du dachtest: So möchte ich sein?

N: Ja. Meine Großeltern. Ja, Mein Großvater. Er war ganz mutig. Stark und, ja, ganz respektvoll. Ja.

S: Ein guter Charakter. Schön.

N: Mhm. Ja. Er hat immer mir über seine Erlebnisse, Erfahrungen, Geschichten erzählt. Das war schön.

S: Toll. Was hat er so für… Also, was hat er da erzählt, zum Beispiel?

N: Er hat von seiner Stadt, von seiner Familie…. Er hat seine Familie verlassen und ein neues Leben in einer neuen Stadt begonnen. Er war ganz frei und er liebte Natur. Das war so, ich auch mochte das, ja. Ja. (..) Ja.

S: Schön. Toll. Und war das denn auch so eine Idee, wie deine Zukunft sein könnte? Als Kind hat man ja manchmal große Pläne. Man will, keine Ahnung, Ärztin werden oder irgendwas. Was war da deine Idee?

N: Ich wollte immer Lehrerin werden.

S: Lehrerin?

N: Ja. Ja, (lacht)

S: Okay. Wie cool. Toll.

N: Und nicht heiraten.

S: Ach ja? Wirklich?

N: Ja. (lacht)

S: Als Kind Hast du dir das gedacht?

N: Ja, ja! Ich wollte nie heiraten. Ja, hab ich. Ja. (lacht)

S: Ja, das ist interessant. Weißt du noch, warum du das nicht wolltest? (..)

N: Nein. Ich glaube, da ich frei sein wollte. Einfach so.

S: Mhm. (..) Cool. (...) Eine etwas andere Frage vielleicht noch, aber die ist auch sehr wichtig. Wie war denn der der wirtschaftliche Status deiner Familie? Also hatte deine Familie, deine

Verwandtschaft genug Geld? Wart ihr reich? Wart ihr so mittel? Gab es Schwierigkeiten mit dem Geld?

N: Mein Vater war Lehrer, aber wir waren fünf Kinder und es war nicht leicht. Ja. Und das,… Ich glaube, das hat einen große Einfluss auf mich. Ja, jetzt auch.

S: Inwiefern glaubst du das?

N: Ja?

S: Wieso? Wie ist dieser Einfluss? (...)

N: Ich konnte nicht einfach einkaufen gehen. Und (4) meine Wünsche waren die letzte Sache. Usw.

S: Ja okay.

N: Jetzt ist es auch so, ich kann mich nicht in die erste Reihe stellen. Ja.

S: Ich weiß, was du meinst. (5) Du hast vorher schon erwähnt, dass es einen Umzug gab, aber das heißt, wie war abgesehen von diesem Umzug der Übergang für dich vom Kind zur Jugendlichen, zum Teenager-Sein? Das ist ja oft eine komplizierte Zeit. Alles verändert sich. Man wird plötzlich,… man kann, spielt nicht mehr nur, sondern man wird zur jungen Frau. Der Körper verändert sich. Du bist auch noch umgezogen. Kannst du dich an diese Zeit erinnern? Wie das war? (9)

N: In dieser Zeit, in dieser Periode ich war allein. (...) Vorher ich brauchte viel Hilfe. Zum Beispiel bei Hausaufgaben, bei vielen Sachen. Okay? Und meine Eltern waren nicht da. Und deswegen war ich ganz,… hatte ich ganz schlechte Noten. Okay? Aber als ich Teenager war, ich habe mich immer stark gefühlt. Ich konnte viele Sachen selbst erledigen. Meine Noten waren besser und besser geworden. Und deswegen. (..) Ich war starker, als in meiner Kindheit. Ich konnte allein viele Sachen erledigen. Viele Sachen. (..) Ohne Hilfe in andere (..), keine Ahnung, ins Zentrum gehen. Und selbstbewusster.

S: Und selbstständig.

N: Selbstständig. Genau. Ich war nicht so (5) unabhängig.

S: Du warst unabhängig!

N: Mhm.

S: Ja, verstehe. (...) Und in dieser Zeit, wer waren deine vertrauten Personen? Also, mit wem hattest du einen engen Kontakt?

N: Hm. Mit meinen Freundinnen. Ja. Zwei Mädchen.

S: Also nicht mehr die Familie, sondern jetzt waren es die Freunde. Okay. Und es waren Freunde in dieser neuen Stadt, wo du dann hingezogen bist?

N: Nein. Ein Teil der Freunde meiner Pubertät war in der alten Stadt und ein Teil war in der neuen Stadt.

S: Ja.

N: Ja, genau, habe ich auch erlebt. Genau. Habe ich auch meine Personen, die viel zusammen gemacht haben,… Ja, musste ich verlassen und wieder neu beginnen. Das war schwer.

S: Das glaube ich dir, ja. Vor allem in diesem Alter.

N: Das war sehr schwer. Ja.

S: Dann hast du das noch einmal erlebt, später.

N: Mhm.

S: Ja, das ist so, es ist wahnsinnig schwierig. (5) Konntest du als Jugendliche selbst entscheiden, welche Schule du besuchst, welche Ausbildung du besuchst? War das deine Entscheidung?

N: Ja, ich konnte. Ich konnte.

S: Und auch, wie du deine Freizeit verbringst. Was du da machst?

N: Ja. Meine Mutter hat nichts mehr zu tun. Ja, ich konnte alles machen, was ich wollte. Aber ich war ein ganz positives Mädchen. (lacht) Ich habe meine Zeit mit Zeichnen, Musik hören und interessanten Filmen, und, ja (..) verbracht.

S: Okay. Aber du hattest sozusagen die Freiheit zu machen, worauf du Lust hast.

C; Ja.

S: Mhm. (..) Und dann ist die Teenagerzeit irgendwann zu Ende und man wird erwachsen. Was hat das für dich bedeutet? Bis du dann ausgezogen, also von deiner Familie weggezogen, hast du woanders gewohnt? Also, wie war dieser Übergang? (..)

N: Hm. (6) Schön war, dass ich ein neues Mädchen kennengelernt habe. Eine neue Freundin, dass wir jetzt auch befreundet sind. Und neue Themen über Frauen, Frauenrecht waren da, und ich glaube diese Wanderung hat gut getan. Und wenn ich da geblieben ware (..) Ich glaube, ich war auch, wie ich war. Und, ja.

S: Und jetzt kamen neue Themen. Neue Impulse. Ich verstehe. Ja. Ich frage dich dann auch gleich noch was dazu. Aber vorher noch: Wie war das denn, als du die Schule fertig gemacht hast? Hast du dann studiert und hast du gearbeitet? Wie war das? Was hast du da gemacht?

N: Ich habe die Schule fertig gemacht. Ein paar Monate musste ich trainieren für die Prüfung. Man musste im Iran eine Prüfung machen. Und ich habe ein paar Monate in der Bibliothek usw. gelesen, geübt, und habe ich eine gute Note bekommen. Und ja, das war auch mit meiner Freundin. Wir haben das zusammen gemacht. Und, ja.

S: Und was hast du dann studiert?

N: Ich habe Grafik studiert. Grafik. (...)

S: Wie war das? Hast du leicht.. War das leicht für dich zu lernen, zu studieren, oder war das schwierig? Wie hast du diese Studienzeit erlebt?

N: Ich wollte nie stoppen. Ich wollte nur Lernen. Ja. (laut, lebendig)

S: Wirklich? Okay!

N: Das war so.

S: Super. (..)

N: Jetzt ist das auch so, ich denke. (4)

S: Wissbegierig. (..) Aber du hast dann wahrscheinlich irgendwann gestoppt. Irgendwann hast du deinen Abschluss gemacht, oder? Wie lange war diese Studienzeit? Wie lange hast du studiert?

N: Zwei Jahre studiert, verheiratet, ein Jahr Pause. Und dann wieder in eine andere Stadt gezogen. Ja, mit meinem Mann. Und dann habe ich wieder eine eine Prüfung gemacht für den Bachelor. Und geschafft. Wieder mit guten Noten. Und viele haben gesagt: Nein, du darfst nicht, du hast kein Recht. Dein Mann hier arbeitet. Und du? Du willst wieder in eine andere Stadt. Aber ich habe es gemacht. Ja. Und habe wieder zwei Jahre studiert bis zum Bachelor. Meine große Tochter ist geboren. Sie war ein paar Monate alt. Ich musste meinen… Was du auch gerade machst.

S: Abschluss.

N: Abschluss, ja, fertig machen. Das habe ich auch geschafft. Und dann. Ja. Meine Tochter war da und sie brauchte auch Zeit. Deswegen habe ich gestoppt.

S: Ja, okay. Aber das heißt, du hast, während du studiert hast, dann geheiratet, weiter studiert, ein Kind bekommen und den Abschluss gemacht?

N: Genau.

S: Das ist beeindruckend. Und danach hast du gearbeitet, oder? Als Grafikerin?

N: Ein paar Monate in einer Galerie als Lehrerin. Und dann haben wir entschieden, dass wir …Dass, mein Mann... Mein Mann wollte wieder studieren. Und dann habe ich begonnen, zu einem Englischkurs zu gehen. Ja und ja. Ich habe nicht mehr gearbeitet. Und meine Tochter brauchte viel Zeit. Und es gab keinen Hort oder Kindergarten. Sie wollte nicht zum Kindergarten. Und meine Eltern haben gesagt: Nein, du darfst nicht arbeiten. Sie weint. Du darfst nicht sie so lassen. Und deswegen. Im Iran kannst du nicht allein entscheiden, und andere Verwandte oder Eltern haben Einfluss auf dein Leben.

S: Das heißt, wenn du dich… Wenn du alleine entscheiden könntest, hättest du anders entschieden?

N: Genau.

S: Das heißt, du hast gerne gearbeitet?

N: Genau.

S: Mhm. Okay. (..) Was hast du denn als Frau im Iran gerne gemacht? Was waren so deine Hobbys? (6)

N: Hm. (..) Zeichnen. Malen und spazieren. Mit Freundinnen treffen usw. Ja.

S: (...) Wenn du die Frage nicht beantworten willst, musst du nicht. Ja? Aber ich weiß, dass im Iran ja auch sehr strenge Regeln gelten über Sexualität, was man machen darf, was man nicht machen darf. Kannst du dich noch erinnern, wie das als Jugendliche war für dich? War das ein großes Thema? War das ein Thema, über das man nicht spricht? Ist in deiner Familie darüber gesprochen worden? Kannst du das noch erinnern? (...)

N: Man durfte einfach nicht darüber reden… In meiner Zeit durfte man keinen Boyfriend haben, keinen Freund haben. Aber jetzt ist es... Jetzt momentan ist es kein Problem, aber vor 20 Jahren war es ein Tabu. Man konnte keinen Mann,… man musste im Geheimen seinen Freund haben. Ja, und ich wollte das ja erleben. Das war nicht einfach.

S: Ja, das denke ich mir. Aber war es denn möglich, mit Freundinnen darüber zu sprechen oder so?

N: Ja!

S: Das schon. Aber nicht öffentlich oder nicht mit der Familie.

N: Mit Familie einfach nicht. Ja.

S: Ja, Okay. Ja, aber das heißt, es hat sich verändert in den letzten Jahren.

N: Genau. In vielen Familie war das einfach frei. Aber ja, in meiner Familie. (...) Dieses Thema war tabu einfach. Wir waren frei. Ich konnte einfach bis 21:00 draußen sein, aber ich konnte nicht über einen Bub reden.

S: Das war nicht erlaubt. Okay, verstehe. Spannend. (4) Aber ich, ich habe jetzt herausgehört, du hast viele, du hast Freundinnen gehabt. Also einen Freundeskreis. War das leicht für dich, neue Freunde zu finden? (..)

N: Es war so, dass ich nicht jede als Freundin akzeptieren konnte. Es war so. (5) Wer akzeptiert meinen Charakter? Und welche Themen beschäftigt diese Person? Und ja, das war so!

S: Ich weiß, was du meinst. Das muss zusammenpassen.

N: Ja, genau.

S: Ich verstehe. Ja. (...) Du hast es schon erwähnt. Du hast dann geheiratet im Iran, genau. (..) Wie war, also war das eine harmonische Beziehung, während ihr im Iran gelebt habt? Also… Oder habt ihr viel gestritten? Wie war das?

N: Viel gestritten.

S: Viel gestritten. Von Anfang an, oder…?

N: Ja. Da im Iran. (..) Man trifft sich einmal pro Woche oder eine Stunde am Tag und man kennt diese Person eigentlich nicht. Und ich glaube, das passt nicht. Man kann nicht zusammenleben.

S: Eigentlich noch fremd.

N: Ja, genau. Fremd.

S: Mhm. Ich verstehe. (..) Ich werde nachher danach fragen, wie sich das verändert hat. Aber noch vorher zu deiner… Also, du hast erzählt, du hast eine Tochter bekommen im Iran?

N: Ja.

S: Wie war das für dich, Mutter zu werden? (..) Ein Kind zu haben?

N: Schwer. Es ist schwer. Ich war auch jung.

S: Wie alt warst du denn?

N: 23. Ich war jung. Meine Tochter ist ganz jung geboren. Sie war sieben Monate alt. Sie ist früh geboren. Ja. (..) Ich musste viel allein schaffen. Und ja, ich konnte auch, was dort… (6) Ich konnte auch nicht akzeptieren, was die Eltern oder Verwandten gemacht haben mit Kindern. Ich wollte selbst herausfinden und (..) ich habe immer gedacht, sie machen es falsch und ich muss etwas Gutes tun. Deswegen war es schwer. Ich wollte nicht die Fehler von den Eltern und von den Verwandten wieder in meinem Kind wiederholen. Ich weiß nicht, wie ich das sagen soll.

S: Ich verstehe, du sagst es perfekt. Ich verstehe gut, was du meinst. Und hast du das Gefühl, dass das gelungen ist? Konntest du dein Kind so erziehen, wie du das wolltest?

N: Nein. Nein.

S: Mhm. Ja.

N: Da ich auch anders aufgewachsen war, zum Beispiel: Nein sagen war ein Thema, und ich habe das nicht gelernt. Ich musste monatelang oder jahrelang üben, damit ich das lerne und dann meinem Kind beibringe, wie man Nein sagt. Ja, das war schwierig.

S: Ja, das glaub ich. Wer war deine Unterstützung in dieser Zeit?

N: Niemand.

S: Niemand? Ja, da braucht man viel Stärke.

N: Sie haben auch immer gesagt, du machst das falsch. Ja, momentan auch.

S: Echt? Das ist hart. (...) Da passt dann die nächste Frage ja ganz gut dazu. Du hast vorher schon erwähnt, du hast dann erst begonnen, dich mit Frauen und der Rolle der Frau zu beschäftigen. (..) Kannst du mir da ein bisschen erzählen? Was war da? Welche Themen haben dich beschäftigt? (5)

N: Ich brauche ein bisschen Pause. *(kämpft mit den Tränen)*

S: Soll ich kurz das Fenster aufmachen?

N: Ja, natürlich. (5)

S: Ich kann auch noch Wassernachschub holen. Magst du noch ein bisschen?

N: Ja. (41)

S: Nochmal durchatmen. Geht es wieder?

N: Ja. Gut. (6) Ja. Über das Thema Frauen. (...) Ja, ich habe… Ich denke. (...) Jahrelange habe ich mich beschäftigt mit diesem Thema, als ich Teenager war. Bis ich ausgewandert bin. Ja, und es war so, meine Bilder zeigen auch einfach, welche Gefühle habe ich gehabt. (...) Manche Frauen im Iran wissen auch nicht, welche Rechte sie haben und. (...) Sie (unverständlich) sich auch selbst. Ja. Und das ist ganz traurig. Und, ja. (..)

S: Hm.

N: Die Frauen, die sich selbst (...) stoppen, nicht (unverständlich) lassen. Die Frauen schaden einfach sich selbst. Die Frauen wissen nicht, welche Einflüsse die Gesellschaft und die Eltern, Großeltern, Religion, ein großer Teil Religion, gemacht haben. Und sie wissen es einfach nicht. Deswegen können sie auch gar nichts machen. Gar nichts. Ja. (..)

S: Das ist extrem traurig, da hast du völlig recht.

N: Das war so, vielleicht hat es sich ein bisschen verändert. Ich weiß es nicht. Oder .. Das habe ich so erlebt. Vielleicht andere haben auch andere Erlebnisse, die sind schön. Aber ich sehe es so, ja.

S: Du bist sicher nicht die einzige, die das sieht, weil es gibt ganz viele Bücher und so darüber. Also ich glaube, also da hast du sicher recht. Und, wann war das, 2022 waren die großen Demonstrationen, oder?

N: Genau.

S: Also das ist, glaube ich, immer noch ein großes Thema. Aber das heißt, du hast dann als Teenagerin durch diese Freundin eine Möglichkeit gefunden, dich mit diesen Themen zu beschäftigen.

N: Geau.

S: Wie habt ihr das gemacht? Habt ihr, habt ihr viel gelesen oder recherchiert oder Gruppen getroffen?

N: Wir haben… Es war so, ein großes Thema war Gott und wir durften einfach nicht darüber reden und darüber denken. Und ich habe begonnen, mit meinen Freundinnen darüber zu reden: Wer ist Gott? Wo ist Gott? Und überhaupt: gibt es Gott? (..)Und ja, es war so.

S: Also mit den Freundinnen diskutiert, nachgedacht.

N: Nur eine Freundin. Ja.

S: Eine Freundin.

N: Wir haben oft uns getroffen und darüber geredet.

S: Ja.

N: Die anderen haben sich mit anderen Themen beschäftigt. Ja. (..)

S: Das heißt, du hast dich dann mit Religion beschäftigt. Wie… warst du als Kind, als Teenager religiös? Also war das wichtig für dich?

S: Nein. Meine Eltern waren nicht so streng. Sie haben geglaubt an Gott und die heilige Person im Islam. Aber sie waren so… sie wollten nicht, dass wir oft drei Mal täglich beten müssen. Oder ich musste Kopftuch tragen, wenn mein Onkel da ist. Wenn mein, keine Ahnung, ja, andere fremde Personen da sind. Ja, dass… Sie waren nicht sehr streng. Aber ich durfte nicht über andere Religionen recherchieren oder reden.

S: Ja. Das heißt, du hast in der Öffentlichkeit dann einfach vieles nicht sagen können, darüber sprechen können und musstest wahrscheinlich auch das Kopftuch tragen, oder?

N: Ja.

S: Schon. Es gibt ja recht strenge Kleidungsvorschriften.

N: Genau. In der Schule musste musste man einen langen Mantel, Kopftuch, keine Schminke, die Nägel mussten ganz kurz sein. Und ja, keine langen (*unverständlich*). Keine Ahnung, viele… (lacht).

S: Wie war das für dich? (...)

N: Ich war ganz wild. (lacht) Ja, als Jugendliche. Ich war, ich habe immer gute Noten gehabt, deswegen ich war so, dass Lehrerin und Direktor haben mich akzeptiert und respektvoll (..) umgegangen. Aber ich habe immer Nagellack gehabt, meine Haare waren immer kurz, wie ein Bub ausschaut. Und ja, mit Farbe.

S: Aha. Ja, aber das war dann okay, weil du gute Noten hattest und und das war deshalb..

N: Ich hab irgendwie so eine….

S: Eine Balance.

N: Genau.

S: Spannend. (..) Was war für dich am, ... Es gibt ja. Ich fange noch mal an. Die rechtliche Lage für Frauen im Iran ist ja ungerecht. Also, Männer und Frauen dürfen nicht das Gleiche. Sie erben nicht. hast du vorher gesagt. Was war für dich am schlimmsten? Also welche rechtlichen Dinge waren für dich das größte Problem? (6)

N: Es gibt viele Sachen, viele, viele. (...) Zum Beispiel eine ist, dass man. (..) Dass man über sein Kind auch kein Recht hat, wenn man (..) sich scheidet. Ja. Das Kind bleibt bei seinem Vater. Und (..) wenn man reisen möchte, muss man eine Erlaubnis von den Eltern oder dem Mann dabei haben. Und du schaust so wie ein Kind aus. Nicht Erwachsen. So haben sie ein Grenze über Frauen gemacht, und manchmal Frauen akzeptieren auch diese Grenze und gehen nicht raus und suchen nichts anderes. Und das macht mich ein bisschen, ja, traurig.

S: Und du hast die Grenze aber nicht akzeptiert?

N: Ja, schon, ich denke schon. Ich hab, ich habe immer versucht, aber die Grenze ist immer bei mir. Ja. In meinem (..) in meinem..

S: Drinnen.

N: Drinnen, ja.

S: Ja. Ich weiß, was du meinst. (..) Warst du irgendwann auch politisch aktiv? Also es gibt ja dann immer wieder mal Gruppen, die sich treffen, diskutieren, irgendwelche Demonstrationen machen. Hast du im Iran so etwas gemacht?

N: Nein, nicht wirklich. (...) Mit Freundinnen oder Freunden haben wir geredet, aber nicht im Verein oder aktiv gearbeitet.

S: Nicht öffentlich.

N: Ja. (5)

S: Wofür hast du im Iran als erwachsene Frau Anerkennung bekommen?

N: Anerkennung? Akzeptiert?

S: Genau. Aber sozusagen… Zum Beispiel, wenn ich dir sage, deine Bilder sind ganz großartig, dann ist das eine Anerkennung. Etwas, was du gut machst, wofür ich dir Lob ausspreche. Ja, das ist Anerkennung. Man kann zum Beispiel Anerkennung bekommen als gute Mutter oder als tolle Mitarbeiterin oder so was. Was war das für dich im Iran? Weißt du das noch?

N: Gutes, gutes Kind.

S: Gutes Kind. Mhm. (..) Ja. (...) Und wenn du jetzt auf dich als Erwachsene, als junge Erwachsene im Iran zurückschaust, welche Adjektive fallen dir da ein dazu Wie würdest du deinen Charakter beschreiben?

N: Als ich im Iran war. (..) Selbstbewusst, mutig, kreativ. (..) Und (6) ich wollte immer (..) neue Sachen erleben und nicht stoppen.

S: Ja.

N: Ja. Ich weiß nicht, welches Adjektiv passt. (lacht)

S: Das sind super Adjektive, das ist genauso richtig. (5) Genau. Ich werde dich jetzt ein paar Fragen, … dir ein paar Fragen stellen, ob du im Iran schlimme Erfahrungen machen musstest, die auch irgendwie mit Gewalt und Unterdrückung zu tun haben. Ja, wie gesagt, wenn du irgendwas nicht beantworten willst, ist das okay. Also hast du während dieser Zeit im Iran, als Kind, als Jugendliche, als Erwachsene irgendwann einmal körperliche oder sexuelle Gewalt erfahren? Also, dass dich jemand..

N: Nein.

S: Nein. Hast du irgendwann einmal psychische oder verbale Gewalt erfahren?

N: Psychische Gewalt? Ja. Ja.

S: Magst du ein bisschen erzählen, wann? Wie, was da passiert ist?

N: Als ich Mutter war. Ich habe oft gehört, du bist nichts.

S: Von wem?

N: Ja. (*weint*)

S: Das ist … (8) Das tut mir leid. So was sollte man nicht hören. (14) Ist das oft passiert?

N: Ja. (..)

S: Von deiner Familie, oder wer hat das gesagt?

N: (weint) (21) Es geht.

S: Danke, dass du mir das erzählst. Ich weiß, dass das schwierig ist. Das sind unangenehme Dinge. (...)

N: Das ist immer bei dir. Es ist immer bei mir. Ja. Man versucht loszulassen, aber es bleibt immer.

S: Leider. (4) Und ein bisschen weinen, manchmal hilft das. Einmal durchatmen.

N: Ja. (5)

S: Das ist leider passiert. Das ist leider so. Wie bist du damit umgegangen? (15)

N: Ich weiß es nicht. Vielleicht ein paar Mal habe ich das akzeptiert: Ich bin nichts. Und dann bin ich wieder aufgestanden: Nein, ich bin ich. Nein, ich bin stark. Ich habe mich selbst (..) gesucht. Die Person war da. Er wollte nicht sich verändern. Er war auch eine Hauptperson in meinem Leben. (5) Er hat es auch so gelernt.

S: Ja.

N: Ja, das war so. (..) Ich habe auf meinen Charakter (...) meine Stärke (..) fokussiert. Und dann, ja, ich glaube, irgendwann habe ich es geschafft, oder nicht geschafft? Weiß ich nicht.

S: Das ist schwierig zu sagen, was das heißt, es zu schaffen.

N: Ja.

S: Aber du hast es geschafft, weiterhin die Mutter zu sein, oder?

N: Ja. (...)

S: Ich frage jetzt trotzdem weiter.

N: Ja.

S: Hast du im Iran auch. (..) Also das, was wir vorher besprochen haben, diese rechtliche Situation, das kann man auch… also man sagt, man nennt das strukturelle Gewalt, also dass die Struktur, die gesellschaftliche Struktur dir als Frau Gewalt antut, weil sie dich beschränkt, einsperrt, irgendwie, also dir nicht alles ermöglicht. Hast du das so empfunden oder war das für dich eh normal und deswegen hat das schon gepasst? Oder hast du es als eng, zu wenig Freiheit empfunden?

N: Hm. (4) Ich glaube. (..) Diese Gewalt ist nicht nur für Frauen, ist für Männer, Kinder, alle da. Es ist ein Teil von der Religion, von Religion, von der Kultur. Und es dauert ganz lange, dass man das weiß. Und dann nach dem Wissen versucht, das Loszulassen. Bei mir hat es lange gedauert, dass ich das weiß und dann, ja.

S: Ich weiß, was du meinst. Verstehe.

N: Ich weiß nicht, ob ich deine Frage beantwortet habe.

S: Ich glaube, ich habe schon verstanden. Du hast ja auch vorher gesagt, manche Frauen wissen das gar nicht. Und ich meine genau das. Also, du wusstest es?

N: Ich denke nicht wirklich.

S: Ein bisschen?

N: Ein bisschen. Ein bisschen. Und ein großer Teil, als ich hier war, hier habe ich gesehen, welche Rechte die Frauen oder Menschen haben. Nicht Frauen, Menschen haben.

S: Ja, ich weiß, was du meinst. (5) Und als letzte Frage zu diesen schlimmen Erfahrungen: Hattest du im Iran irgendwann einmal irgendwas anderes erlebt, wie einen Unfall oder eine Überschwemmung oder so, eine Naturkatastrophe. Hast du so irgendwas mal erlebt?

N: Nein.

S: Sehr gut. (5) So, dazu gehen wir jetzt mal kurz dieses Blatt durch. Also, wir haben jetzt… Die Phase eins ist die längste. Das ist ein ganzes Leben im Iran. Ich möchte dich bitten, dass du jetzt an dich als erwachsene Frau denkst, die auch schon Kinder, ein Kind hat. Ja?

Ausfüllen Symptomblatt Phase 1

S: Ich danke dir. (...) Ich frage jetzt noch ein paar Fragen zu diesem Übergang. Wann hast du begonnen, darüber nachzudenken, aus dem Iran wegzugehen?

N: Als meine Tochter geboren wurde, ja.

S: War das auch der Grund dafür, oder was waren die Gründe?

N: Ein großer, ein (...) Ja, das war ein großer Grund. (6)

S: Das ist vielleicht eine schwierige Frage, aber wenn du ein Mann wärst, denkst du, wärst du trotzdem aus dem Iran weggegangen. (4)

N: Ich denke ja. (5)

S: Wie lange hat es gedauert, bis du dich dann tatsächlich dazu entschlossen hast, den Iran zu verlassen? Was waren da so deine Gedanken und Gefühle in dieser Zeit? (8)

N: Ich glaube, es waren (5) zwei Jahre, oder mehr als zwei Jahre, bis ich sicher war, dass ich gehen muss. Ja. (..)

S: Eine lange Überlegung. (4)

N: Ja.

S: Und hast du diese Entscheidung dann gemeinsam mit deinem Mann getroffen?

N: Ja.

S: Was haben eure Familien dazu gesagt? Oder haben die das unterstützt? Oder (..) was war die Reaktion? (..)

N: Natürlich wollten sie das nicht. (...) Aber in diesen zwei Jahren haben wir gesagt, dass wir das unbedingt wollen. Ja. (..) Deswegen hat es auch lange gedauert. Mein Mann hat seine Eltern unterstützt. Beim Geld, beim Gehalt. Und sie waren auch krank. Nicht wirklich, aber sie brauchten...

S: Unterstützung?

N: Ja und, ja, deswegen sie wollten nicht einfach uns loslassen.

S: Ja, kann ich mir vorstellen. Was war deine Hoffnung was anders wird, wenn du nicht mehr im Iran bist? Weißt du das noch? Was war deine Hoffnung für dieses Leben woanders? Nicht im Iran. Was wolltest du? Weißt du das noch? Was war denn deine Hoffnung damals? (4)

N: Ob ich im anderen Land wohnen will?

S: Eher so: Ihr habt zwei Jahre lang überlegt, sollen wir den Iran verlassen oder nicht? Und irgendwann dann habt ihr gesagt: Okay, wir verlassen das Land. Was habt ihr, was war das Ziel? Warum? Was hast du gesucht? Was wolltest du?

N: Ah, warum. Hoffnung. Glücklich sein. Frei leben. Ja. Hoffnung war ein großer Teil. Hoffnung und ein glückliches Leben war ein großer Teil von unserer Entscheidung. Ja, und auch Freiheit für mein Kind.

PHASE 2

S: Mhm. So kurzes Durchatmen. Diese zweite Phase wird bei dir sehr kurz. (..) Aber ich frage das trotzdem ein bisschen. (..) Genau. (..) Wie lange war der Zeitraum zwischen deiner Ausreise aus dem Iran und dem Asylantrag in Österreich? (...)

N: Ein paar Monate.

S: Ein paar Monate. Und das war 2017, oder?

N: Genau. Ja.

S: Wie bist du denn nach Österreich eingereist? Mit einem Visum oder über eine andere Route? Wie hat das funktioniert?

N: Mit einem Visum.

S: Mhm. Mit einem Touristenvisum? Einem Studentenvisum?

N: Studentenvisum.

S: Und das heißt, du bist dann mit dem Flugzeug gekommen?

N: Genau. Ich und meine Tochter. Und mein Mann allein. Wir waren ein Jahr allein im Iran. Und dann haben wir das Visum bekommen, und ja, sind nach Österreich geflogen.

S: Also dein Mann war vorher schon da und dann seid ihr nachgekommen?

N: Genau. (..)

S: Warum genau nach Wien? Nach Österreich? Wieso war das das Ziel? (..)

N: Kunst, Kultur und Freiheit. (..)

S: Also das, was du wusstest, war gut?

N: Genau, das habe ich recherchiert. Und dann haben wir an Wien gedacht, ja, an Wien gedacht. (5)

S: Wie,… War das schwierig, das zu organisieren und zu finanzieren? Das kostet ja auch Geld, oder? Also wie war das? Wie habt ihr das gemacht?

N: Früher mein Mann hat gearbeitet, hatte gutes Gehalt. Wir haben gut gelebt. Ja, im Iran. Und ja, wir konnten uns das einfach leisten. Ja.

S: Sehr gut. Ja. Und dann einfach mit dem…. Ihr habt sozusagen den Studienplatz bekommen, dein Mann und du, oder?

N: Genau. Mein Mann.

S: Dein Mann. Du hattest…?

N: Ich war nur Familie.

S: Ah, okay. Er hatte das Studentenvisum und du als Familienmitglied. Okay, verstehe.

N: Genau. Weil ich Frau bin. (5)

S: Kannst du dich noch an deine Gefühle und Gedanken erinnern? So kurz vor der Abreise, kurz vor dem Flug? Und wie du angekommen bist mit dem Flugzeug? (4)

N: Ein bisschen Angst. Angst. Unsicherheit. (5) Endlich Familie. Zusammen. Endlich. (..) Hm. (...) Ja. (..) Unsicherheit, weil ich ganz wenig gereist bin, geflogen bin. Nur dass ich… dass ich auch sagen muss, dass ich nur zweimal oder dreimal geflogen bin in andere Länder. Deswegen war ich ein bisschen unsicher, mit einem Kind.

S: Ja, das glaube ich.

N: Wie es geht. Und ich konnte auch die Sprache nicht. Ja, es war ein bisschen anstrengend eigentlich.

S: Das denke ich mir. (..)

S: Aufregend.

N: Aufregend. Genau. (lacht)

S: Ja. (..) Die anderen Fragen auf diesem Blatt, die spare ich mir jetzt, weil die sind für die Personen, die längere Zeit unterwegs waren. Ja? Das heißt, wir brauchen auch das Blatt jetzt nicht ausfüllen. Das war ja bei dir einfach ein Flug und dann bist du angekommen. (...)

N: Das schwierigste oder schlimmste war, dass ich viele Sachen oder viele,.. ja, viele Sachen oder Personen einfach weglassen musste. Ich habe viele Bilder gemalt, meinen Stil gehabt, Style gehabt, und ich musste diese Bilder weglassen oder verkaufen oder einfach wegschmeißen. Und das war schwer. Ich musste meine Bücher verkaufen oder einfach im Keller lassen. Das war schwer.

S: Denke ich mir.

N: Ja. Das war das schwerste. Und meine Eltern auch ich musste verabschieden, und, ja.

S: Wahnsinn. Ja. Weil man kann ja nicht die ganze Wohnung und die Eltern mitnehmen.

N: Genau. (5)

PHASE 3

S: Du bist dann in Österreich angekommen. 2017. Gleich in Wien, oder wart ihr irgendwann einmal auch in einer anderen Stadt?

N: Zweimal aussteigen in einem anderen Land. Und dann,.. Ich habe nicht gleich...

S: Achso, es war kein Direktflug.

N: Genau, Direktflug.

S: Aber gewohnt habt ihr dann gleich in Wien? Nie in…

N: Genau, gleich in Wien. Ja, genau.

S: Und du bist ja zunächst mit einem Visum gekommen. Und wie lange hat es dann gedauert, bis ihr diesen Asylantrag gestellt habt?

N: Hm. (5) Vielleicht drei Monate? Ich weiß es nicht.

S: Okay, also nicht zu lang, aber auch nicht sofort. (..)

N: Ja.

S: Hm. (...) Kannst du dich noch erinnern, wie das war? Dein erster Termin beim BfA? (..) Kannst du mir ein bisschen erzählen, wie dein Asylverfahren sich entwickelt hat? (..) Und wie sich das angefühlt hat, vor allem.

N: Unsicher. Ängstlich. Nervös. (..) Keine Selbstbewusstsein. Mhm (...)

S: Wie war der Kontakt mit den Leuten dort? Mit den Mitarbeiterinnen?

N: Das war okay. Sie waren nicht so nett und nicht so freundlich. (4) Nur eine Person war da, die Persisch geredet hat und das hat uns ein bisschen Sicherheit gebracht. Ich glaube, dass ist gut. Das ist wichtig. Ja.

S: Ja, das denke ich mir. (..) Wie hat sich denn dann das Asylverfahren entwickelt? Also. (..) Wie lange dauerte es bis zu einer Entscheidung? Und wie war die Entscheidung? Was stand im Bescheid? (...)

N: Vier Jahre hat es gedauert. Und der Bescheid war, dass wir hier in Österreich leben können. Bis Staatsbürgerschaft, ja, einfach nicht in den Iran reisen dürfen.

S: Vier Jahre, bis dann dieser positive Entscheid kam.

N: Genau.

S: Dazwischen war auch eine negative Entscheidung?

N: Genau, einmal negativ und dann positiv. (5)

S: Das heißt den Aufenthaltstitel heute ist Asyl positiv?

N: Genau.

S: Ja. (4) Hattest du das Gefühl, dass du bei diesen Terminen, beim BfA, beim Gericht, dass du da gut erzählen konntest, deine Geschichte und warum du in Österreich leben willst bzw nicht im Iran leben willst?

N: Nein, überhaupt nicht.

S: Okay?

N: Man wartet jahrelang auf diesen Termin und dann diese Nervosität macht das kaputt. Man bekommt einfach ein Negativ. Ja.

S: Also man ist nervös und aufgeregt.

N: Ja, genau. Und die Person schaut einfach nicht auf die ganzen Jahre, schaut nur – ich denke vielleicht das ist falsch – schaut nur diese drei Stunden an, und dann, ja.

S: Du bist durch eine Rechtsberatung begleitet worden wahrscheinlich, einen Rechtsberater? Wie war das?

N: Ja. Aber sie hat gar nichts gemacht. Sie war nur da und nur am Ende hat ein bisschen über unser Recht geredet. Ja.

S: Okay, also das hat sich nicht so angefühlt…

N: Ja. Wir müssen selbst kämpfen. Ja.

S: Schade.

N: Ja. (..)

S: Magst du ganz kurz zusammenfassen, was du gesagt hast? Was ist dein Grund, warum du nicht im Iran leben kannst?

N: Ich habe meine Religion gewechselt. Ja.

S: Das war der Hauptgrund, oder?

N: Ja.

S: (6) Jetzt sind wir schon vier Jahre sozusagen entlanggegangen. Aber jetzt gehe ich noch mal zurück zu dieser Anfangszeit. (..)Wie war denn das, als du in Österreich angekommen bist?

Weißt du noch, wie sich das angefühlt hat, was du da gedacht hast? Also so dieses: Du kommst am Flughafen an, kommst hier nach Wien. Wie war das für dich? (5)

N: Das war ein bisschen eine andere Welt. (..) Andere Kultur. Man denkt, das kennt man, aber wirklich nicht. Man braucht viel Zeit, Geduld und auch, man muss selbst wollen. Selbst wollen. Will, ja?

S: Selbst wollen.

N: Selbst wollen. Das herausfinden. Diese Kultur, und ja. Damit man integriert in diese Gesellschaft. Eigentlich man weiß gar nicht, wenn man nach irgendwo fliegt, wie es ausschaut. Man schaut ein paar Bilder. Ja, ich passe gut in diese Gesellschaft. (lacht) Aber eigentlich man muss viel, ja viel machen.

S: Ja, das kann ich mir ein bisschen vorstellen.

N: Man kennt gar nichts, wie man einkauft, wie man, keine Ahnung. Es ist anders. Andere Welt.

S: Ja. Man muss vieles lernen, oder?

N: Ja.

S: Wie war denn deine Wohnsituation in der ersten Zeit in Österreich? Wo hast du da gewohnt?

N: Wir waren drei Jahre in einer Wohnung, die 29 Quadratmeter hatte. Ja, ganz klein.

S: Zu dritt?

N: Ja, zu dritt? Ja. (..)

S: Aber hast du dich dort wohlgefühlt? Hast du dich dort sicher gefühlt?

N: Ich habe mich wohlgefühlt. Die Familie war endlich nach einem Jahr zusammen. Draußen war es schön. Schöne Leute, nette Leute. Freiheit war dort. Hoffnung. Ja, ich konnte wie ich wollte leben, nicht wie die anderen wollen. Und die anderen hatten keinen Einfluss auf mich selbst. Ja, ich war ich selbst da. Und ja, das war gut. In einem 29-Quadratmeter-Zimmer. Das war gut.

S: Das hört man, wenn du davon erzählst. (...) Du hast ja dann deinen Mann endlich wieder gesehen. Wie ging es euch damit? Dann in einem anderen Land als Ehepaar, als Eltern wieder zusammenzuleben, mit neuer Kultur? Wie war das? Hast du das positiv erlebt oder war das kompliziert? (4)

N: Es war auch schwer. Wir waren ein Jahr nicht zusammen und es brauchte wieder Zeit damit wir uns wieder kennenlernen. (..) Und,.. (..) Ja. (..) Jeder hat eigene, (8) jeder musste machen, was, (...) Das ist schwer. Zum Beispiel ich bin verantwortlich für meine Tochter, Schule,…war... Ich musste alles erledigen.

S: Es war in deiner Verantwortung.

N: Genau. Und es war schwer. Ich wusste, wie es... Ich wusste nicht, wie es läuft. Ich war selbst nicht von da. Ich war von einem anderen Land. (..) Die Sprache konnte ich auch nicht. Und es war schwer. Zum Beispiel eine Familie hier, eine Mutter, die hier gelebt hat, brauchte fünf Minuten für eine Sache. Aber ich brauchte eine Stunde. Ja, das hat viel… Das brauchte viel Geduld, Energie. Und manchmal verliert man sein Selbstbewusstsein als eine Mutter. Man konnte gar nichts. Nicht gar nichts. Aber man konnte ganz wenig. Oder man musste viel sich..

S: Bemühen.

N: Bemühen, genau.

S: Das glaube ich sofort. Hast du da Unterstützung bekommen in dieser ganzen Organisation mit Schule usw? Hat dir da jemand geholfen?

N: Nicht wirklich. Als meine Tochter in der zweiten Klasse war, habe ich eine Freundin bekommen, eine Person kennengelernt. Und sie waren auch von Armanistan. (...) Armenien.

S: Armenien?

N: Armenien. Und sie hatte mehr Erfahrung. Und sie hat mir gesagt, wie es läuft, wie es beim Hort funktioniert. Und es war ein bisschen leichter. Ja.

S: Sehr gut. (...) Aber noch mal ganz kurz zurück zu deinem Mann und dir. War das dann so, dass einer von euch eher aktiv war und viel Verantwortung übernommen hat und die andere Person nicht so viel? Oder habt ihr euch das gut aufteilen können? Jeder macht seine Sachen. (...)

N: Zum Beispiel bei meinem Kind, bei der Schule, brauchte ich viel Hilfe. Aber mein Mann hat gesagt, ich habe keine Ahnung und du musst das selbst schaffen. Und das hat mich ein bisschen… (..) in dieser Zeit ein bisschen (..) nicht traurig...

S: Wütend?

N: Ja, manchmal ja.

S: Ja. Das ist ja auch eine riesige Verantwortung.

N: Das war so, dass im Iran hatte er Verantwortung für das Gehalt. Okay? Und hier… Er hatte keine Verantwortung für das Kind. Es ist so in vielen Familien, okay? Und er hat gedacht, hier funktioniert es auch so. Ich habe Verantwortung für das Gehalt und sie macht, ja den ganzen Haushalt usw. Und es hat auch ein bisschen gedauert, dass wir (..) einteilen lernen. Ja.

S: Das denke ich mir. Ja, das ist herausfordernd. (..)

N: Und das war auch ein Teil von dieser Kultur, nicht von unserer Kultur. Und ja.

S: Das stimmt.

N: Ja. Das ist gut. Ja.

S: Also, du findest das gut?

N: Ja. (lacht) Ja. (..)

S: Und noch dazu stelle ich mir das schwierig vor, wenn man eine, sag ich mal, herausfordernde finanzielle Situation hat, oder? Wie war das? Ihr habt Grundversorgung erhalten, dann nach dem Asylantrag?

N: Nein, wir hatten keine, da ich... (..) Ich weiß... Ich kann mich nicht erinnern, aber ich glaube, ein Jahr mussten wir selbst irgendwie finanzieren. Aber durften auch nicht viel arbeiten. Das war schwer. Es war vieles schwer. Mit einem Kind war es schwer. Und danach haben wir von der Caritas Hilfe bekommen. Ja, aber inzwischen haben wir viele Freunde, viele Personen kennengelernt und sie haben viel, viel uns unterstützt. Ja, viel. Wirklich viel.

S: Ja, sehr gut.

N: Das war auch neu für mich. Nette Leute. Ja. Und helfen ohne etwas zu bekommen. Ja, das war neu. (...)

S: Wie war denn denn dein Alltag in der ersten Zeit in Österreich? Sagen wir in diesem ersten Jahr? Wie war dein Alltag? Dein Tagesablauf?

N: Im Sommer habe ich mich viel mit meiner Tochter beschäftigt. Wir konnten uns nicht viel leisten, deswegen musste ich auch im Park Spazieren usw. Und ich kannte auch viele Vereine nicht, und ja, deswegen ganz wenige Möglichkeiten. Aber später habe ich auch zu Hause Deutsch gelernt. Und ja, später habe ich mich im Deutschkurs angemeldet. Ja.

S: Wie war das Deutschlernen für dich?

N: Am Anfang war es schwer, weil ich mit… weil ich mit Leuten, die überhaupt nicht schreiben können, lernen musste. Und das war manchmal anstrengend. Sie haben einfach nicht gelernt, wie man in einer Klasse sitzt. Das war schwer.

S: Das kann ich mir vorstellen.

N: Aber später, als ich am Campus war, das war gut. Mit gebildeten Leuten war es leichter.

S: Wenn ein ähnliches Lerntempo hat, oder?

N: Genau.

S: (4) Wie waren deine… Also, du hast gesagt, du warst ganz gut beschäftigt mit deiner Tochter, mit dem, was du organisieren musst, mit Deutsch lernen usw. Wie waren deine Gefühle in Bezug auf das Asylverfahren? Hat dir das Sorgen bereitet oder hast du das eher weggedrängt? Wie war das?

N: (5) Ich denke, es war immer dabei. Ja. (...) Ich möchte endlich hierher gehören, wo ich gerne leben wollte. Aber es hat wirklich lange gedauert. Ja, aber… (..) Unsicherheit. Aber Hoffnung war da, aber Unsicherheit war auch da. Man konnte nicht arbeiten. Deswegen hatte mein Mann kein Selbstbewusstsein mehr. Das war das Schlimmste bei ihm. Ja, weil er lange im Iran gearbeitet hat, er hatte ein ganz hohes Niveau und er konnte einfach nicht zu Hause sitzen oder zwei Stunden im Deutschkurs verbringen. Das war schwer. Und (...) das schlimmste war auch, dass er nicht sein Leben genießen konnte. Seine Zeit genießen. Er hat es so gelernt, dass ein Mann nur arbeiten muss. Und er hat auch… Es hat auch ein bisschen gedauert. Er hat einen Buddy kennengelernt. Ich glaube, es hat... Diese Person hat ihm geholfen. Er hat einmal eine Frage gestellt: Warum lebst du? Und was macht dich glücklich? Nur eine Arbeit? Und, ja. Aber es hat wirklich gedauert, dass er…. Ja.

S: Ja.

N: Ich weiß nicht, ob ich dir meine Gefühle oder Erlebnisse zeigen kann.

S: Ja, es ist ein bisschen schon, glaube ich. Ich merke, dass das… Das war seine Schwierigkeit, aber du, du erlebst das ja mit, oder?

N: Genau.

S: Und das ist in einer Ehe, einer Partnerschaft ganz, ganz schwierig, weil du ja selbst für dich schauen musst. Wie mache ich das alles?

N: Zum Beispiel wir waren im Park, und er wollte einfach nicht. Er wollte ganze Zeit denken: Ich arbeite nicht, ich mache gar nichts. Ich muss…, wenn ich den Bescheid habe, was ich machen muss. Und viele haben gesagt, ihr könnt auch nicht machen, was ihr im Iran gemacht habt, als Bauingenieur oder so. Und zum Beispiel er müsste als Putzmann oder Putzfrau arbeiten. Und das war...

S: Ja, das ist hart. Ja, das glaube ich dir.

N: Ja.

S: War das für dich auch ein Thema?

N: Ja.

S: Ja. (5)

N: Und man muss an sich selbst glauben. Ja.

S: Das ist nicht leicht, wenn man so lange warten muss, oder?

N: Mhm. (5)

S: Wie würdest du dich in dieser Zeit selbst beschreiben? Mit welchen Adjektiven? Vorher hast du Dinge gesagt wie: mutig und neugierig. Wie war denn diese erste Zeit in Österreich?

N: Neugierig. (..) Nervös. Unsicher. (11) Still. Nicht Still. (..) Da wir in verschiedenen Kulturen waren, habe ich mich entschieden nicht viel zu reden, sondern viel zu schauen. Und ich habe viel falsch falsch gemacht, und ja, deswegen habe ich gelernt, dass ich nur schaue und dann… (lacht) (5)

S: Okay, spannend. Darf ich dich bitten, dass du mir dieses Blatt noch mal ausfüllst?

Ausfüllen Symptomblatt Phase 3

S: Danke schön. (7) Du bist in Wien angekommen. Du hast neue Personen kennengelernt. Wie war das? Hast du es…? War es möglich für dich, dass du neue Freundschaften knüpfst? Dass du neue Bekanntschaften machst? Dass du ein neues soziales Netzwerk aufbaust? Wie war das? War das schwierig? War das leicht?

N: Eigentlich war es schwer. (4) Viele Personen waren da, die uns helfen wollten, ohne dass sie etwas bekommen. Aber… (...) das war nicht wirklich Freundschaft, denke ich.

S: Oberflächlich.

N: Genau. Und es hat jahrelang gedauert, dass ich eine Person kennengelernt habe, (..) die wirklich meine Freundin ist und es wirklich passt. Und ja, das hat manchmal… Es fehlt einfach. Man braucht jemanden. Aber es fehlt. Bei meinen Freundinnen oder bei den Personen, die ich kenne von der Kirche und usw., vom Deutschkurs, ich glaube, es war leichter. Bei mir war es schwer. Ja, bei mir war es ganz schwer. Ich konnte nicht einfach eine Person Freundin nennen. Ja. Freund nennen. Ja. (..)

S: Du wolltest das zuerst gut prüfen, ob das wirklich passt?

N: Nein, nicht wirklich. Die Person, mit der ich jetzt befreundet bin, ich habe sie (...) zweimal gesehen, (...) kurz geredet. Und dann habe ich gesagt: (...) Können wir spazieren gehen? Und das wusste ich, dass wir zusammen passen. Ja. Gleiche Themen waren da. Charakter war bisschen…Gleiche Interessen waren da. Ja.

S: Toll.

N: Ja.

S: Ja, aber das glaube ich, dass das schwierig ist, alles neu aufzubauen. Hattest du Heimweh in dieser ersten Zeit? Sehnsucht nach Zuhause?

N: Ja. (...) Heimweh war da. Aber ich wollte nicht zurück.

S: Aber es war da.

N: Es war da. So wie die Eltern, dass sie dort sind. Ja. Man konnte gar nichts... Ja. (..)

S: Du hast schon ein bisschen davon erzählt, dass das interessant und viel Neues war, mit dieser neuen Kultur konfrontiert zu sein. (..)Was hat dir am Anfang besonders gut gefallen und was hat dir gar nicht gefallen? Kannst du dich dann noch erinnern an diese erste Zeit? Vielleicht etwas, was du ganz komisch fandest? (7)

N: Privatsphäre war ein bisschen fremd für mich. Ja, so wie das hier funktioniert war für mich fremd. Das war schon gut. Und diese Personen, die uns geholfen haben. Das war auch, ja. (...) Was ist nicht gut? (..)

S: Nichts Besonderes?

N: Nichts Besonderes.

S: Ja. (...)

N: Aber manchmal... Ja, manchmal habe ich Personen kennengelernt, die mich immer von oben nach unten angesehen haben. Und sie haben immer gedacht, dass wir nichts wissen oder von, keine Ahnung, von einem Dschungel kommen. (lacht) Das war ein bisschen traurig.

S: Ja. Und unangenehm wahrscheinlich, oder?

N: Unangenehm, genau.

S: Ja. (4) Wie ging es dir als Frau in dieser Zeit? Also vor allem auch mit dem, eine Frau zu sein und dass andere Regelungen gelten. Es gibt zum Beispiel keine Kleidungsvorschriften. Hast du dich in dieser ersten Zeit mit diesem Thema Frausein viel beschäftigt? Und wenn ja, was war da wichtig für dich?

N: (..) Frausein. (4) Hm. (7) Ja, ich habe viele Sachen gelernt. Zum Beispiel: es gibt nicht nur körperliche Gewalt, auch psychologische.

S: Psychische Gewalt.

N: Psychische Gewalt. Und… (4) Und ich konnte einfach sein, wie ich möchte. Aber ich habe das nie so gelernt. Das war schwer. Zum Beispiel beim Bekleiden. (...) Ich wusste auch, dass niemand sagt: Du darfst nicht. Aber ich konnte nicht. Eine Grenze war da. Die Grenze war in meinem Gehirn.

S: Spannend.

N: Ja. Und es hat auch gedauert, bis ich zum Beispiel eine Jeansshorts oder ein, ja, was ich wollte, tragen konnte. Ja. Kopftuch war ganz egal, weil in meiner Familie war das auch egal, aber bei anderen Sachen. Zum Beispiel Bikini war auch ein Thema. Ich wollte schwimmen, aber eine Person in meinem Gehirn sagte: Nein, du bist nicht schön, du kannst das nicht. Und ja. (..)

S: Und hast du das Gefühl, dass diese Grenze aber langsam ein bisschen weiter wird?

N: Ja, ja. Es brauchte einfach Zeit.

S: Ja, das glaube ich. Und.

N: Und auch, dass man das weiß, dass es eine Grenze gibt. Wenn man das nicht weiß, dann geht es auch nicht.

S: Dass man drüber gehen kann.

N: Ja, genau.

S: Ja, das klingt so, als hättest du schon auch viel darüber nachgedacht, oder?

N: Genau. (..)

S: Ja. (...) Hast du dich in dieser ersten Zeit sicher gefühlt? Also, dass du sicher bist, wenn du auf der Straße bist? Dass du sicher bist, wenn du in einer Wohnung bist?

N: Ja.

S: Hattest du ein sicheres Gefühl?

N: Ja.

S: Sehr gut. Und das ist interessant, weil du das vorher gesagt hast, ich habe das nämlich hier als Frage stehen: Konntest du in dieser Zeit nein sagen, wenn du etwas nicht wolltest?

N: Jetzt oder?

S: In dieser Ankunftszeit in Österreich am Anfang. Und auch jetzt.

N: Nicht wirklich. Nein. Nicht wirklich. (..)

S: Wegen dieser Grenze, oder…?

N: Grenze und auch Kultur. Wenn man Nein sagt, zum Beispiel du sagst: (..) Trinkst du Wasser? Ich sage: Nein. Okay? Brauchst du Wasser? Nein, das ist nicht höflich. Du musst immer…

S: Immer Ja sagen.

N: Oder? Isst du? Wenn es eine ältere Person ist, du musst sagen: Ja, bitte. Wenn du sagst: Nein, das ist nicht… (lacht)

S: Unhöflich.

N: Unhöflich.

S: Ich verstehe. Sehr interessant. (...) Mit wem hast du in dieser ersten Zeit gesprochen? Wenn du Sorgen hattest. Wenn du das Gefühl hattest, es geht mir nicht gut. Ich muss mit irgendwem sprechen.

N: Niemand.

S: Mit niemandem.

N: Ich konnte mich nicht ausdrücken. Einfache Sätze auch nicht. Deswegen konnte ich nicht. Im Iran konnten mich auch nicht verstehen. Anderes Thema. Anderes Leben. Hier hatte ich auch keine Freunde. Viele Personen waren da, aber sie haben mich einfach nicht verstanden.

S: Ja, das ist schwierig. Konntest du mit deinem Mann sprechen, oder…?

N: Manchmal ja, manchmal. Gleiche Themen, ja.

S: Ja. (5) Jetzt frage ich wieder diese unangenehmen Fragen. Hast du in dieser Zeit, in dieser ersten Zeit in Österreich irgendwann körperliche oder sexuelle Gewalt erfahren müssen?

N: Nein.

S: Und psychische oder verbale Gewalt? (..)

S3: Nein.

S: Also…Und die letzte Ebene wäre noch die strukturelle. Wozu vielleicht auch gehört hier in Österreich, dass man diskriminiert wird, weil man eben die Sprache nicht kann am Anfang. Ist dir das mal passiert?

N: Ja.

S: Ist das oft passiert?

N: Nicht wirklich. (..)

S: Und wie…

N: Ich kann das auch zählen, vielleicht drei, viermal. Nicht mehr.

S: Okay. Weißt du noch… Also, wie hat sich das angefühlt? Und wie war das für dich? (..)

N: Dass ich nicht hierher gehöre. Ja.

S: Und hast du dann... Wie gehst du damit um?

N: Ob diese Person recht hat oder nicht? Wenn er recht hat… (..) Manchmal die Personen, die mich kritisiert haben, waren auch nicht so,.. sie waren (5) nicht normale Personen. Ja. Deswegen habe ich gedacht: Loslassen.

S: Ja.

N: Ein paar Stunden, und dann geht es weg.

S: Ja, das ist gut. Nicht zu nahe.

N: Genau. Aber mein Kind hat viel abbekommen. Und ja, sie kämpft.

S: Das kann ich mir vorstellen.

N: Dass sie nicht hierher gehört. (5)

S: Und das hörst du dann als Mutter natürlich auch.

N: Ja. (4)

S: So, wir sprechen schon ganz lange. Hast du noch ein bisschen Zeit?

N: Ja, gerne.

S: Dann würde ich sagen, ich mache noch einmal ganz kurz das Fenster auf. Ja? (5) Dann kommen wir nämlich noch zur Gegenwart.

PHASE 4

S: Wir sind jetzt mit dem Zug schon ganz weit gefahren. (..) Und heute angekommen. Heute bzw. die letzten, sagen wir drei Jahre, oder vier, seit der Bescheid da ist und seit du und deine Familie angekommen seid. Ihr seid natürlich schon länger angekommen, aber du hast gesagt, dass ist vielleicht so ein kleiner Unterschied.

N: Ja. (...)

S: Wie ist denn deine aktuelle Situation? Bist du verheiratet? Hast du Kinder? Jetzt gerade.

N: Also jetzt gerade. Zwei Kinder. Zwei Mädchen, 13-jährige, 3-jährige. Und verheiratet. Ja.

S: Wie ist deine Wohnsituation aktuell?

N: Wir haben eine Wohnung für uns selbst.

S: Eine größere als vorher, hoffe ich.

N: Genau (lacht) (..)

S: Sehr gut. Und du hast einen sicheren Aufenthaltstitel. Diesen Asylbescheid?

N: Ja, genau.

S: Habt ihr vor, die Staatsbürgerschaft zu beantragen, oder ist das...?

N: Ja. Mein Mann hat vor ein paar Monaten einen Termin bekommen. Aber für nächstes Jahr. Genau ein Jahr. Wir sind hier.

S: Okay. (..) Wie ist deine berufliche Situation gerade?

N: Gerade arbeite ich nicht wirklich. Ich habe ein paar… Ich habe Illustration studiert. Ich mache Kinderbücher. Ich habe ein kleines Kind. Deswegen arbeite ich von zu Hause. Und so habe ich ein paar Bücher in der Hand und kann zeigen, was ich kann. Ja, so habe ich mir das überlegt. Und ja, vielleicht ab Oktober versuche ich meine gesamten Bilder zu schicken und zu versuchen... (..) eine Stelle oder ein neues Projekt, oder… Ja.

S: Sehr gut. Ich wünsche schon mal viel Glück dafür. Das klingt gut. (...) Glaubst du, wirst du irgendwann wieder mal in den Iran zurückkehren? Oder wirst du in Österreich bleiben?

N: Hm. (7) Für ein paar Woche geht es. Aber ich denke, ich kann mich einfach nicht vorstellen im Iran, da viele Einflüsse von der Gesellschaft, von der Familie, von Verwandten da sind und man kann nicht einfach leben, wie man will. Deswegen will ich nicht.

S: Also auf Besuch, aber…

N: Vielleicht Besuch.

S: Ja. (4) Du bist ja mit deinem Mann nach Wien gekommen. Hast du das Gefühl, dass sich die Rollen, die ihr habt, in eurer Beziehung verändert haben? Seit ihr jetzt hier seid?

N: Ja. (..) Mein Mann übernimmt auch viel Verantwortung für die Kinder. Aber vorher war es nicht so. Und er hört auch zu. Früher war das auch nicht so. (...) Und er versucht zu lernen. (..)

S: Hat sich deine Rolle auch verändert?

N: Ich denke ja. Ich denke ein bisschen, ja.

S: Wie ein bisschen. Kannst du das beschreiben? (...)

N: Zum Beispiel, wenn ich freie... (..) Pause brauche, sag ich das einfach. Aber früher war das nicht so, ich musste alles durchhalten. Ja. Und er akzeptiert das auch.

S: Ja, Sehr gut. (6) Hast du das Gefühl, dass sich auch…. Das hast du eigentlich gerade eh beschrieben, aber hat sich dein Verhalten generell geändert? Du hast ja vorher gesagt, im Iran warst du lauter. Oder hast mehr gesprochen. Dann, in dieser Anfangszeit in Österreich, warst du beobachtend und warst du ein bisschen stiller. Wie ist es jetzt? (..)

N: Ich denke ja, schon. Ja, ich habe mich auch verändert. (6) Ich lasse mich einfach frei sein. Und. (...) Es ist so, zum Beispiel bei Freundschaften habe ich viel gelernt, wie man umgeht mit vielen Themen, mit Freundschaft, mit Partnerschaft usw. Und wenn man gut beobachtet, diese Kultur, man lernt auch viel. Unendlich. Und… (..) Ja. (...) Aber im Iran war ich ein bisschen selbstbewusster. Hier ist das nicht, ich glaube nicht da. Ich bin frei, aber selbstbewusst nicht. (...)

S: Was glaubst du, warum das so ist? Hast du eine Idee dazu?

N: Weil ich nicht arbeite, nicht mein Gehalt habe. Keine Versicherung und… (...) Ja.

S: Ja. Nicht so unabhängig.

N: Genau. Und auch manchmal… (..) Man kennt viele Sachen nicht. Deswegen ist man auch nicht selbstbewusst. Zum Beispiel: Ich sitze nicht hier und ich weiß nicht, wie es höflich ist. Ja.

S: Ja, ich weiß, was du meinst.

N: Unsicherheit.

S: Es gibt so viele Dinge wahrscheinlich.

N: Ja.

S: Das kann ich mir vorstellen. (...) Du hast vorher auch über die Kleidung gesprochen. Und wie das ist mit, was du anziehen möchtest und so, und auch so das Gefühl dem eigenen Körper gegenüber. Ob man sich wohlfühlt. Wie ist das momentan? Hast du das Gefühl, du kannst anziehen, was du möchtest? Du fühlst dich wohl in deinem Körper?

N: Ja, ja.

S: Wunderschön. (6) Wie ist dein aktuelles Verhältnis zur Religion? (12)

N: Es ist nicht, wie ich früher gedacht habe. Es ist anders. (5) Die (5) Grenze ist nicht da: Wie Gott aussieht. Gott für mich ist jetzt… (7) Ich muss einfach ein Wort finden…

S: Schau gerne nach. (..)

N: Frieden. Frieden mit sich selbst und mit den Leuten. Ja.

S: Das ist eine schöne Definition. Aber gehst du noch in eine Gemeinde oder so?

N: Ja.

S: Aber das heißt, deine persönliche Idee von Gott hat sich einfach verändert?

N: Ja, genau. Ich denke, es ist bei der Religion auch eine Phase. Ja, eine Phase. Es braucht Zeit. Man wechselt die Religion. Ja, aber viele Sache sind... (5) haben Wurzeln. Für dich selbst. Und man wechselt die Religion, aber die Wurzeln vom Islam sind da. Ja, und ich denke, jetzt sind sie nicht mehr da. Ja, man wechselt vor sieben Jahren, aber es braucht viel Zeit. Ja. Diese Grenze ist weg.

S: Toll. Wahnsinn. Zeit kann so vieles ändern, oder? Das ist spannend.

N: Und auch, ich glaube, man selbst muss das wollen.

S: Mit Sicherheit.

N: Genau.

S: Nur Zeit alleine macht auch nichts. Ja, das stimmt. Spannend. (...) Bist du aktuell politisch aktiv? Momentan?

N: Nein. Nein. Im Iran oder hier?

S: Nein hier. Jetzt.

N: Nein. (..)

S: Hast du heute Personen, Freundinnen, mit denen du offen sprechen kannst, mit denen du dich austauschen kannst, die dich unterstützen?

N: Ja.

S: Hast du auch das Gefühl, in Österreich ein Teil der Gesellschaft zu sein? Ein wichtiger Teil?

N: Ja.

S: Sehr schön. Und wenn du heute mit Herausforderungen konfrontiert bist, eine schwierige Aufgabe hast, vielleicht auch eine, die wirklich so ist, dass du das Gefühl hast: Ich weiß nicht, wie ich das schaffen soll. Wie gehst du denn damit um? Welche Strategien hast du da? (..)

N: Geduld. (...)

S: Dranbleiben.

N: Mhm. Dranbleiben. (..)

S: Wie würdest du dich heute beschreiben? Wieder meine Adjektiv-Frage. (...) Du musst auch nicht die nehmen, die da oben stehen. (...)

N: Voller Hoffnung.

S: Ja.

N: Es ist schwer. (..) Ich kenne auch nicht viele Adjektive. Deswegen ist es schwer mich auszudrücken.

S: Du musst gar nicht viele kennen. Das, was dir spontan einfällt, und hoffnungsvoll ist auch genug. Das reicht auch. Hoffnungsvoll. Das ist doch schön. (5) Hast du… Wir haben vorher diese Grenze gemacht. Jetzt seit Phase vier, seit Sommer 2021, hast du in diesen letzten Jahren in Österreich noch irgendwelche schlimmen Erfahrungen machen müssen, die mit körperlicher, verbaler Gewalt zu tun haben? Oder auch mit Diskriminierung?

N: Ja. (...) Körperlich nicht wirklich. Aber viele haben mir gesagt, dass ich nicht machen kann, was ich jahrelang geübt, gelernt habe. Und das war nicht gut. Ja. Man glaubt an sich selbst, aber jemand kommt und macht das einfach kaputt. Zum Beispiel sagt er: Du bekommst hier keine Arbeit, du musst als Blabla arbeiten. Und ja, das ist nicht gut.

S: Das haben viele… Hast du oft gehört?

N: Ja, ich habe das oft gehört und manchmal habe ich das auch geglaubt. Und manchmal habe ich auch versucht und nicht aufgehört, an mich selbst zu glauben.

S: Sehr gut. Das ist toll, wenn man das schafft. (...) Das heißt, du hast das zwar gehört, aber du hast einen Umgang damit gefunden.

N: Ja. (7)

S: Wir gehen jetzt noch einmal zu diesem Blatt. Du hast…

N: Ich glaube, diese Person haben auch recht. Sie denken, wir als Fremde kommen hierher, bekommen viel Geld vom Staat und arbeiten nicht. Und sie versuchen einfach. Aber... (..)

S: Ja, Aber das ist halt vor allem dann ein Problem, wenn es auch zum Beispiel Kinder betrifft, die noch nicht so gut wissen, wer sie sind.

N: Genau, ja. Ich kenne viele, viele Leute, zum Beispiel die Person ist Bauingenieur oder Maler, hat im Iran super gearbeitet. Aber arbeitet hier als (...) Kellner. Er glaubt an sich selbst nicht. Er hat kein Selbstbewusstein.

S: Es ist auch so schwierig. Es ist wirklich schwierig und man braucht viel Kraft und Durchhaltevermögen, dass manda dran bleibt.

N: Genau. (...)

S: Du hast gerade ein ganz positives Bild gezeichnet eigentlich, von diesen letzten Jahren. Dieses Blatt gebe ich dir jetzt trotzdem noch mal und jetzt geht es wirklich um diese letzte Zeit.

Ausfüllen Symptomblatt Phase 4

S: Danke schön. Wunderbar. (...) Bei all deinen Blättern sind ja schon immer wieder… hast du viele Kreuze gemacht. Hast du dir wegen diesen Dingen irgendwann einmal Hilfe oder Unterstützung gesucht? Bei einem Arzt, einem Psychologen, einer Therapeutin? Solche Sachen. (..)

N: Ja, bei meinem Kind habe ich eine Therapeutin gesucht.

S: Für dein Kind oder für dich?

N: Ja, für mein Kind. Und ich habe erst später gedacht, dass ich auch eine Therapeutin brauche. Aber aus dem Iran konnte ich nicht… ich möchte aus dem Iran. Aber später habe ich gemerkt, dass sie die Situation von mir auch nicht kennen. Momentan nicht. Aber mein Kind hat einen Therapeuten seit neun Monaten.

S: Okay. Das heißt, du hast schon mal darüber nachgedacht, aber noch keine Schritte gesetzt oder so?

N: Ja. Ich höre Podcast und ja…

S: Information.

N: Information, ja. (..)

S: Und das heißt, eine Diagnose hast du auch nie bekommen, oder?

N: Nein.

S: (..) Hast du das Gefühl, dass diese Symptome irgendwelche Auswirkungen haben? Auf deinen Beruf oder auf deine Familie?

N: Ja. Auf meine Familie. (..) Auf meinen Beruf? Weiß ich nicht. Eigentlich bin ich ganz entspannt, wenn ich male. Und wenn ich mit meinem kleinen Kind bin. Mit der 3-Jährigen. Ganz entspannt. Ja, aber mit der 13-Jährige ist es viel. Und manchmal fühle ich mich (..) atemlos. Wenn man sagt (...) man braucht Hilfe, aber es gibt keine Hilfe.

S: Hilflos.

N: Hilflos. Hilflos. Ja.

S: Ja, das ist schwer. (...) Sowas hat dann Auswirkungen auf jede Beziehung, die man hat. Vor allem, wenn man sich so viel sieht. Und wenn das Muttersein ganz wichtig ist für diese Symptome.

N: Ja. (4)

S: Hast du jetzt, nicht mehr die aktuelle Situation betreffend, sondern auch so im Rückblick auf das, was du früher erlebt hast und auf diesen Asylverfahren und als Flüchtling in Österreich anzukommen? Hast du das Gefühl jetzt, dass du damit gut umgehen kannst?

N: Was ich erlebt habe? (4) Hm. (...) Ich denke, (...) man muss sich selbst wieder stärken. Manche Dinge gehen unter, manche Sachen, die du hast... Vielleicht, zum Beispiel Selbstbewusstsein. Man braucht wieder, keine Ahnung, (..) Zeit, Energie. Ja. (..)

S: Ja, das kann ich mir vorstellen. (5) Aber hast du jetzt gerade das Gefühl, dass du in Österreich dein Leben selbstständig gestalten kannst und dass du freie Entscheidungen treffen kannst?

N: Ich denke ja. (...)

S: Und hast du auch das Gefühl, dass du das Leben so leben kannst, wie du das willst. (..)

N: Ich denke nicht. (..) Weil ich nicht allein bin.

S: Ja.

N: Genau. (lacht leise) (4) Weil sonst wäre eine ganz andere Person da. Ja.

S: Ja. (..) Sobald man Beziehungen eingeht, ist man nicht mehr ganz frei. Das ist, glaube ich, einfach so.

N: Man teilt sich einfach.

S: Genau. Und als letzte Frage, nein, als vorletzte. Das interessiert mich noch. Du hast ganz am Anfang erzählt, dass du im Iran dafür Anerkennung bekommen hast, dass du ein braves Mädchen bist. Wofür bekommst du jetzt Anerkennung? (..) Von Freundinnen. Von Familie. Bekannten. (5) Was glaubst du, was deine Freundin sagen würde? (...)

N: Ich weiß es nicht. Ich habe nicht gefragt. (..)

S: So was fragt man auch nicht, oder?

N: Ja. (lacht)

S: Aber hast du eine Idee, was sie sagen würde? Diese Freundin von dir? (...)

N: Ja. Meine Freundin sagt, dass ich frei rede. Ich (..) analysiere viele Sachen. Viele Sachen und Themen. (..) Und sie sagt, dass ich ein bisschen anders denke. Deswegen sind wir befreundet. Ja.

S: Das ist ja toll. Ja Anerkennung dafür, dass du analytisch denkst. Kritisch denkst.

N: Ja.

S: Und jetzt wirklich die letzte Frage Was ist denn dein Ziel momentan? Oder welche Ziele hast du gerade, die du verfolgst? (4)

N: Ziele für mich selbst oder…?

S: Für dich?

N: Für mich, dass ich hier illustrieren kann? Ja.

S: Also deinen Beruf wieder ausüben.

N: Ja, mein Buch,…

S: Das ist doch ein schönes Ziel.

N: Ja. (5)

S: Das war's jetzt tatsächlich mit meinen Fragen. Hast du noch etwas, was du unbedingt sagen möchtest? Was bei deiner Geschichte nicht fehlen sollte? Was wir jetzt noch vergessen haben. (9)

N: Meine Geschichte? (..)

S: Diese Zugfahrt, diese Reise. Haben wir da jetzt irgendwas Wichtiges noch vergessen? Möchtest du da noch irgendwas sagen? (4)

N: Ich habe mich sehr verändert durch die Personen, die im Zug aussteigen und umsteigen usw. Habe viel gelernt. Muss ich mich auch manchmal bedanken. Ja. (..)

S: Die Zugbegegnungen.

N: Ja. Manchmal war es schwer, Manchmal war es schön.

S: Ja. Na gut, dann sage ich Danke. Weil ich glaube, es ist jetzt Zeit, dass wir aus dem Zug wieder aussteigen.

Interview 2 mit Maryam am 24.07.2024

Maryam, 50 Jahre alt, geschieden, 2 Söhne

- Phase 1: im Iran bis August 2018, im Iran zwei Söhne bekommen
- Phase 2: Flucht nach Ö dauerte ca. 1 Monat
- Phase 3: September 2018 bis Jahreswechsel 2019/2020, Positiver Asylbescheid
- Phase 4: ab Neujahr 2020

Interviewdauer: 2:27h

M = Maryam (anonymisiert)
S = Sarah Wolf, Interviewerin

Transkript

PHASE 1

S: So, los geht's. (...) Man kann sich das ein bisschen so vorstellen wie eine Reise mit dem Auto oder mit dem Zug. Also wir beide, wir steigen jetzt in einen Zug ein und machen eine Reise und schauen uns dein ganzes Leben an, was du erlebt hast. Ja? Wir schauen aus dem Zugfenster und sehen verschiedene Dinge und sprechen darüber. Ja? Ich hoffe, du sitzt bequem, das ist eine lange Reise. (...) Ich beginne mal ganz von vorne. In welchem Jahr bist du geboren?

M: Ich bin im Jahr 74 geboren. Im Iran.

S: Und dort bist du auch aufgewachsen? Im Iran?

M: Ja. Ich bin in derselben Stadt aufgewachsen.

S: War das eine kleine Stadt oder eine große Stadt?

M: Ziemlich große Stadt. (..)

S: Hast du denn Geschwister?

M: Ja. Wir sind eine große Familie. Wir sind zehn Geschwister.

S: Zehn Geschwister?

M: Ja. Mein Vater war sehr aktiv. (..) (lacht)

S: Sind deine Geschwister älter oder jünger als du?

M: Ich bin in der Mitte ungefähr, das fünfte Kind. Ich bin Sandwichkind.

S: Ein Sandwichkind. Okay. Wie war denn der Kontakt zu deinen Geschwistern, als du ein Kind warst?

M: Wir waren... Wir haben viel gespielt. Und ich glaube, das war die schönste Zeit meines Lebens. Ja, weil ich mich erinnere, aber ich habe manchmal meine Schwester, die kleine Schwester, geschlagen. Ja, aber es war schön mit den Nachbarn und zusammen, weil früher war das ganz anders. Nicht wie jetzt. Kein digitaler Raum. Wir haben viel gespielt und es war schön einfach. Ja. (..)

S: Und auch als Kind, wie war der Kontakt zu deinen Eltern? Hattest du da ein nahes Verhältnis oder wie war das?

M: Ja, mit meinem Vater hatte ich eine gute Beziehung. Er war mein Held. Leider ist er gestorben. Wegen einem Unfall, ein Jahr bevor ich hierherkam. Meine Mutter ist eine starke Frau. Ja, sehr diszipliniert, aber viel Diktatur. Sehr, sehr... Das machte das Leben für mich und meine Geschwister sehr schwierig. Trotzdem liebe ich sie. Aber ich glaube, das hat einen negativen Einfluss auf mein Leben gehabt. Aber das ist…Früher war das anders, ja. Und sie wollte Gutes für uns, weil im Iran eine Frau oder ein Mädchen zu sein, ist sehr schwierig. Deswegen hat… war sie ein bisschen streng. Sehr streng.

S: Das heißt, hattest du das Gefühl, dass es einen als Kind einen Unterschied gemacht hat, ob du jetzt ein Mädchen oder ein Bub bist?

M: Ja. Meine Mutter wollte immer einen Sohn haben, Söhne haben. Und wir waren... Sie hatte Gedanken, schlechte Gedanken, auch über sich selber. Und sie hat gesagt, wir müssen gute Noten haben, sonst haben wir keinen Wert. Sie hat das so gesagt. Wir haben Teppiche geknüpft in unserer Auszeit in den Sommerferien und wir durften nicht auf die Straße, wie die anderen Mädchen, uns hübsch machen und raus gehen, einen Freund suchen, das war tabu. Und meine Mutter hat das nicht erlaubt. Wir mussten brav sein. Und, ja.

S: Und du hattest aber auch Brüder, oder?

M: Ja, ich habe drei.

S: Und die sind anders behandelt worden? Haben die andere Dinge…?

M: Verwöhnt, verwöhnt. Aber die sind Versager. Alle drei. Aber ich liebe meine Brüder, weil sie sind lustig. Und ja, meine Mutter hat auch ihre Leben kaputt gemacht, weil... Und viel Kontrolle und so, weil sie wollte immer die besten Kinder der Welt haben. Aber das funktioniert nicht. Das ist...

S: Schwierig.

M: Ja, ich höre manchmal auch die Schreie meiner Mutter, die uns Vorwürfe macht. Du darfst das nicht. Du bist faul. Warum hast du das gemacht? Ja, ich höre noch die Stimme. Aber was kann ich dafür? (4)

S: Zu wem hattest du denn als Kind die engste Beziehung? Wer war deine vertraute Person als Kind?

M: Als Kind? Mein Vater. Ja. Und einige meiner Schwestern. Meine Schwestern auch. Aber manche waren Verräter. (..) (lacht)

S: Okay, aber der Vater. (4) Wie war denn der ökonomische Status deiner Familie? Also hatte deine Familie Geld oder nicht?

M: Nein, wirklich nicht. Ich hasse Armut. Ja. Meine Mutter war Schneiderin und mein Vater war Bauer. Und sie haben viel gearbeitet, weil sie wollten das Beste. Sie haben uns zur Schule geschickt. Universität sowieso. Und wir mussten die beste Kleidung in der Schule tragen, und das war eine Konkurrenz in unserer Stadt. Man muss gut aussehen und so, und die haben sich kaputt gemacht für uns. Die hatten kein besonderes Vermögen. Aber auch nicht schlecht. Ich meine, wenn ich denke, hier in Österreich, und schaue, mit dieser Sozialhilfe und all die Unterstützung der Stadt, wir haben sehr gut gelebt im Iran.

S: Okay, viel gearbeitet, aber es war genug. (..) Hat die Religion in deiner Familie eine Rolle gespielt?

M: Ja, die waren religiös. Jeden Tag, wenn ich aufgestanden bin, habe ich gehört, dass mein Vater Koran liest. Ja, und die Stimme hat mich berührt. Irgendwie ruhig gemacht. Ja, das war schön, aber. (..) Er hat nicht gesagt, dass wir das machen müssen, in die in die Moschee gehen und so. Aber wir mussten Kopftuch tragen.

S: Auch als Kind schon?

M: In der ersten Klasse war Revolution im Iran. Als ich fünf war, war Revolution im Iran, und zwei Jahre später musste ich in der Schule Kopftuch tragen und eine getrennte Schule besuchen. Ich konnte nicht und ich wollte nicht. Ja, manchmal bin ich ohne Kopftuch gegangen und die Direktorin hat mich zurückgeschickt.

S: Und wieder nach Hause

M: Ja, bring dein Kopftuch. (6)

S: Da reden wir gleich noch mehr darüber. Aber weißt du noch, als Kind, was war deine Idee von der Zukunft? Was war...Wusstest du, ich möchte einmal Ärztin werden, oder ich möchte so werden wie mein Vater, oder...? Weißt du das noch? Hast du Erinnerungen?

M: Ja, ich wollte immer mit Reza Schah Pahlavi, unser... Er war damals Prinz, vor der Revolution. Ich war fünf Jahre, aber ich habe Fantasie gemacht. Ich habe gesagt, das Alter passt. Und ich werde diesen Mann heiraten. Ja, das war so. Und ich habe die Fotos gesehen in den Zeitungen damals. Und ich habe gesehen, dass sie so reich sind. Ich brauche nicht zu arbeiten und kann mit meiner Mutter leben. (schmunzelt)

S: Einen Prinzen heiraten.

M: Ja, das habe ich so gemacht. Und ich war damals sehr schön. Hübsch, ein hübsches Kind. Meine Oma hat mich Pfau, das ist ein Vogel, Pfau genannt, weil ich hatte sehr schöne Haare und gutes Aussehen und ich konnte gut reden. So habe ich gedacht: Ja, ich habe alle Punkte. Ja, ich kann das.

S: Cool. (lacht)

M: Aber ich wollte sowieso... ich wollte in einen Medizinbereich, weil es ist ein lukrativer Job, wenn man ein Arzt oder Ärztin...

S: Absolut. Spannend.

M: Ich habe eine Ausbildung gemacht, als ich 13 war. Damals war Krieg zwischen Iran und Irak und die brauchten, die benötigten Personal für Erste Hilfe und Injektionen, Bandagen und so. Ich habe das gemacht und... Aber die haben mir nicht erlaubt, in den Krieg zu gehen. Als Mädchen war das gefährlich. Aber ich habe das zu Hause für Leute gemacht und habe mein eigenes Geld verdient. Ich konnte Gold kaufen, weil... Kleidung kaufen. Ja, sowas.

S: Und wie alt warst du da ungefähr?

M: 13.

S: Super. Das wollte ich nämlich gerade fragen, Weil irgendwann ist man dann ja kein Kind mehr, sondern man wird Teenager. Ja? Wie war diese Teenagerzeit für dich?

M: War sehr schwierig. Damals war Krieg. Ja, war... Und meine Mutter hatte immer Angst, dass jemand uns anfasst. Weil im Iran leider, obwohl es ein islamisches Land ist, sexuelle Belästigung auf der Straße ist ein übliches Ding. Ja, und wir haben viele Geschichten gehört, dass Mädchen missbraucht oder vergewaltigt werden, auch auf offener Straße. Und ich hatte einen großen

Körper, viel Holz vor der Hütte sagt man. Ja. Und sah wie eine 18-Jährige aus. Und deswegen hat meine Mutter mir immer schirche Kleidung genäht. Sie hat gesagt: du musst das deinen Körper verstecken. Und diese Scham bleibt bis jetzt, dass ich... Wenn ich irgendwohin gehen will, ich suche etwas, das nicht durchsichtig ist oder nicht eng ist. Und das, obwohl Österreich frei ist. Und wir durften mit keinem Burschen Kontakt aufnehmen. Aber ich habe mit meinen Mitschülerinnen in einer öffentlichen, Kiosk sagt man, in einer Telefonzelle haben wir Münzen geworfen und mit manchen Burschen haben wir Kontakt aufgenommen.

S: Ihr habt telefoniert.

M: Ja, wir wollten nur wissen, dieses prickelnde Gefühl und so, was ist das? Ja, aber meine Mutter hat mich verflucht: Du bist eine Schande für die Familie. Wenn dir etwas passiert, und so. Auch in der Schule war das so, vor der Hölle und diesen Dingen haben sie uns Angst gemacht.

S: Das heißt, Sexualität generell war ein Thema, über das man nicht spricht, oder wie war das?

M: Ja. War tabu. Ein Tabu. Und man sollte zurückhaltend sein. Man sollte brav sein. Männer bringen uns in Gefahr. Sind Gefahr. Und man darf nur mit Vater und Bruder reden. Oder man muss... Diese sexuellen Bedürfnisse muss man verdrängen. Sagt man das?

S: Ja.

M: Aber nicht jede, nicht jede Familie. Weil wir haben im Gymnasium, eine Freundin von uns wurde schwanger damals. Und der Mann wollte sie nicht heiraten. Und sie wurde hingerichtet. Wurde damals (..) vor dem Gericht. Und das war eine Schande für die Gesellschaft. Aber jetzt ich sehe, dass alle...

S: Ist das schlimm...

M: Ja, damals war es so und wir wussten das, wir gehen in Gefahr, wenn wir mit einem Burschen reden. Ja, Ja, damals. Aber es hat sich geändert. Und diese Propaganda, sagt man, oder? Diese falschen Werbungen im Fernsehen oder in der Schule, wir mussten uns distanzieren. (..)

S: Wie war das dann, als du erwachsen geworden bist? Also bist du dann ausgezogen von deinen Eltern? Oder umgezogen?

M: Nein, ich habe mit 18 geheiratet.

S: Du hast mit 18 geheiratet.

M: Und habe mit 20 mein erstes Kind geboren.

S: Eine ganz junge Mutter.

M: Ja, wir mussten... Damals sollte man schnell heiraten und eine Familie gründen. Weil für meine Mutter war das eine große Belastung, dass sieben Mädchen in einem Haus waren, und alle brauchen etwas, und sie wollte... Und sie wollte, dass ein reicher Mann kommt und uns heiratet.

S: Und wie war das für dich?

M: Ich. Ich wollte die Welt. Eine Weltreise. Ich wollte Geld verdienen. Und ich wurde im ersten Jahr in eine Uni aufgenommen. Ich bin gemeinsam mit meinem Kind aufgewachsen.

S: Das heißt, du hast, während du verheiratet warst und schon ein Kind bekommen hast, Studiert?

M: Ja.

S: Was hast du denn studiert?

M: Soziologie. Aber ich wollte Medizin. Aber Medizin dauert sieben, acht Jahre im Iran. Das war nicht schwierig. Aber ich habe gedacht: Na, besser als nichts. Und im Iran ist es nicht wie in Osterreich. Das war wie in China. Eine große Prüfung, Aufnahmeprüfung. Millionen Leute kommen an einem Tag und ein Punkt kann ein ganzes Leben ändern. Und das war schwierig, weil wir mussten viel lernen. Aber Gott sei Dank, ich habe mit guten Noten... und wurde in der Nähe, in einer Universität in der Nähe aufgenommen.

S: Sehr gut. Wie lange hast du denn studiert?

M: Vier Jahre.

S: Vier Jahre. Und hast du gerne gelernt? Warst du gerne an der Universität?

M: Nein. Nur gelernt. Ja.

S: Also war es schwierig für dich, das Lernen oder...?

M: Ja, Schwangerschaft, mit einem neuen Mann im Leben, der kein Gefühl versteht. Und... (..) Die Situation war nicht einfach. Ja, aber ich bin wissbegierig. Ich bin eine lernbereite Person. Ich habe sehr schnell gelernt. Wenn ich will, dann geht es.

S: (...)Wie war die Beziehung zu deinem Mann, als ihr so ganz jung verheiratet wart?

M: Er war sehr attraktiv. Das war ein Vorteil für ein Mädchen. Und die waren sehr reich. Ja, und unser Väter hatte eine gute Beziehung, weil die waren früher Geschäftspartner, sagt man, in einem anderen Bereich, nicht im Baubereich. Und wir waren in einer gemeinsamen Gasse. Und meine Schwester hat einen Cousin von meinem Exmann geheiratet. Die waren anders. Aber ich war wirklich naiv. Ich habe gedacht, dass ich die Leute ändern kann.

S: Die was, die...?

M: Die Leute, die Leute oder meinen Mann ändern kann. Ja, ich war nicht perfekt, aber er war kontrollierend. (..) Und eifersüchtig. Sehr, sehr eifersüchtig. Obwohl ich nichts gemacht habe, wirklich. Ich war treu und so, aber es war schwierig für mich und ich habe,.. aber ich habe das akzeptiert. Ich habe gesagt: Ja, wir werden das.... (stockt) Ja, da ist viel zu sagen, aber das sind nicht gute Erinnerungen. Er war auch ein bisschen manipulierend. Ja. Ich hatte ein Gefühl, dass ich hässlich bin, obwohl ich nicht hässlich war, das hat er gemacht. Und ich durfte keine offene Kleidung tragen. Ich musste Schleier tragen. Ich war früher mit dem Mantel auf der Straße, aber später hat er mir Schleier gekauft und sagte, dass Männer blöd sind, und Männer wollen dich verletzen und so irgendwas. Ich weiß nicht, war er treu oder nicht? Weil solche Männer sind eine Katastrophe, die selber Erfahrungen haben, dass sie eine Frau bekommen können, und...

S: Ich weiß was du meinst.

M: Aber diese Kopftuchsache und dieser Hidjab immer war das Thema. Ich musste das ordnungsgemäß tragen. Ich wollte nicht, wirklich. Ich wollte... Ich war wieder (unverständlich). Und ich wollte, ich wollte ich sein, ja ich selbst sein.

S: Und er wollte das nicht.

M: Nein, er hat mich versteckt. Immer. (..) Ja, er hat gesagt, du solltest die Nachbarn, die dich anlächeln, du musst sie ignorieren. Die haben schlechte (..) schlechte Ziele. (..) Und die sind böse. Und solche Dinge waren... Aber im Iran war das damals üblich. Und Frauen, wir wussten nichts über unsere Rechte. (..) Und später habe ich das mitbekommen, dass er Opium konsumiert. (..) Ich habe es in seiner Tasche gefunden, in der Hosentasche. Und er hat gesagt, dass er guten Sex haben will, deswegen konsumiert. Aber es hat nichts mit Sex zu tun, sondern man wird süchtiger und man wird schwächer. Und das war auch ein Problem in meinem Leben mit einem drogenabhängigen Mann. Ja, aber manchmal war er nett zu mir.

S: Ja.

M: (Unverständlich) (lacht auf) Ja, aber ich habe versucht, das alles in Ordnung zu bringen und mein Kind war damals meine erste und einzige Hoffnung. Ich habe in seine Augen geschaut, und

habe immer Hoffnung gehabt: Das wird gut. Und ja, er war immer bei mir. Er ist auch jetzt... Er unterstützt mich.

S: Das heißt, Mutter zu werden war für dich eine gute Erfahrung.

M: Ja, ich wollte ein Kind haben. Obwohl von diesem Mann... Ja.

S: Ja. Okay, aber das heißt... Und als Mutter bist du da, hast du da Unterstützung bekommen bei der Kinderbetreuung und diesen ganzen Dingen?

M: Nein, das ist nicht Österreich, das ist Iran. Aber meine Mutter hat manchmal, hat mich,... hat sich um meine Kinder gekümmert, aber sie hatte viel zu tun und ich wollte nicht, dass es eine Belastung für meine Mutter ist. Ich wollte... Ich habe viele Bücher zum Beispiel gelesen, über die Kindererziehung, über die Betreuung. In guten Händen waren meine Kinder. Aber vom Staat auch keine... Und mein Mann hat in dieser Zeit, als mein Kind geboren ist, einen LKW gekauft und ist gereist. Gott sei Dank. Neun Jahre. Neun Jahre war er nicht viel zu Hause.

S: Neun Jahre lang?

M: Ja, er war LKW Fahrer und später hat er Probleme mit dem Rücken bekommen und hat das verkauft. Aber in diesen Jahren war mein Sohn die einzige Hoffnung. Ich habe gesagt: Ja, er bleibt bei mir.

S: Das heißt, in diesen neun Jahren warst du dann auch oft alleine zu Hause mit deinem Kind?

M: Ja.

S: Du hast vorher Kinder gesagt, du hast dann noch ein zweites Kind bekommen?

M: Ja, nach sieben, acht Jahren. Ja, mit 28 habe ich das zweite Kind bekommen. Ja. Eine ungewollte Schwangerschaft. Ich wollte das abtreiben, weil damals hat er begonnen, Alkohol zu konsumieren. Und im Iran ist Alkohol verboten, ist tabu und ist strafbar. Trotzdem hat er den besorgt und hat konsumiert und hat schlechte Laune bekommen, wenn er wenig genommen hat. Ich habe gesagt, ich will kein zweites Kind. Es ist irre. Es ist verrückt. Warum macht (unverständlich) das so? Aber ich weiß nicht. Vielleicht war ich schwach damals. Ich hatte ein schlechtes Gewissen. Ich habe gesagt, dass mein Sohn, mein Kind alleine ist und er will Geschwister. Und so ist das zweite geboren.

S: Und du hast dich dann gegen eine Abtreibung entschieden, weil du vorher meintest...?

M: Ich will... Abtreibung ist auch verboten. Im Iran ist vieles verboten. Aber ich war bei einer Ärztin, die... Frauen verstehen sich gut. Ich habe gesprochen über meine Probleme. Sie hat gesagt: Okay, aber du bezahlst doppelt so viel. Und ich habe mit meinem Mann, meinem Exmann, gesprochen. Ich habe gesagt, ich will nicht wieder mit dieser Situation im Iran sein. Nicht mehr als das. Er hat gesagt, das ist deine Entscheidung. Aber das war unsere Entscheidung. Und es dauerte eine Woche, dann habe ich gesagt: Nein, Ich behalte das. Ich habe keinen Mann. Ich brauche zwei Kinder. Ich hatte solche Gedanken. Und ich habe das... Aber es war sehr schwierig, die zweite Schwangerschaft. Krank, immer krank. Und er war besoffen. Ist immer nach Hause gekommen, hat an der falschen Tür geklopft. Die Nachbarn haben immer mit mir... auf mich böse geschaut: Warum, mach du etwas gegen deinen Mann. Und so. Ja.

S: Als ob du schuld wärst daran?

M: Ja, wir Frauen sind immer schuld. Du musst wissen. Aber ich hatte immer Hoffnung, dass diese Situation wird eines Tages anders. (..)

S: Hast du... Du hast vorher gesagt, du hast studiert, während du verheiratet warst. Hast du auch schon einmal einen Beruf ergriffen? Hast du gearbeitet?

M: Ja. Ich habe Teilzeit, geringfügig manchmal, in derselben Schule, in der ich Matura gemacht habe, in einem Büro gearbeitet. Aber als ich mein zweites Kind bekommen habe, habe ich aufgehört. Ich konnte nicht, weil die waren auch hyperaktive Kinder. Ja, die ADHS wurde diagnostiziert und ich konnte sie nicht kontrollieren. Beim Zweiten besonders war es so. Und es konnte nicht reden bis fünf. Ich habe eine Ergotherapeutin, Therapeutin besucht. Ich habe mich bemüht, damit dieses Kind ein bisschen Gesundheit bekommt. (..) Damals. Später habe ich gedacht, dass ich eine Boutique eröffne, ein Modegeschäft. Und mein Ex-Schwiegervater hat gesagt: Mein Geschäft ist leer und du kannst das benutzen, musst keine Miete bezahlen. Und diese Zeit war sehr gut für mich. Ich hatte mein eigenes Geld und ich habe viele Freundinnen gefunden, obwohl mein Mann auf ein Schild geschrieben hat: Keine Männer dürfen dieses Geschäft betreten. Aber die Frauen sind zu mir gekommen und wir haben Freundschaft geschlossen. Ihre Geschichten, die ich gehört habe, waren eine Katastrophe, im Iran. Die haben mir vertraut und die Dinge, die sie mir erzählt haben, da habe ich mir gedacht, dass ich stark bin. Gott sei Dank. Die haben so schlimme Dinge gemacht wegen ihren Männern und wegen der Situation und so. Und ich habe gedacht: Nein, ich muss mich auch von diesem Mann trennen. Dass... Vielleicht werde ich in diesem Weg auch wie diese Frauen. (..) Ja, aber mein Mann, mein Exmann war dagegen. Er wollte keine Scheidung. Er hat gesagt, dass wenn eine Frau über die Scheidung redet, ist sie eine Hure. (..) Vielleicht hat sie jemanden oder hat eine Affäre, hat er mir gesagt. Aber er hat nicht gesagt... Und er hat sich immer entschuldigt: Ich entschuldige mich. Ich

habe dich... Es war nicht böse gemeint. Ich habe es nicht böse gemeint. Ich wollte das nicht. Ja. Wird alles gut. Aber wieder, wieder Konsum. Wieder. (...)

S: Mit wem konntest du denn in dieser Zeit sprechen? Über deine Situation. Mit diesen Freundinnen? Oder wer waren so deine Unterstützerinnen?

M: Ich hatte feste Freundinnen, aber die hatten mehr Probleme als ich. Ich habe einige... Durch die Schule meiner Kind habe ich eine, wie sagt man, Beraterin gefunden und sie hat mich auch jemandem anderen vorgestellt, wo ich Geld bezahlen musste. Aber sie hat mir viel geholfen. Aber die waren alle der Meinung, das ist eine giftige, toxische Beziehung und du musst aufhören, weiterzumachen. Du solltest dich trennen. Ich war am Ende. Ich war... Mein Ex war so, dass er einige Jahre arbeitslos war wegen diesem Verhalten. Und auch finanzielle Probleme haben wir bekommen. Obwohl wir ein Auto, ein großes Haus hatten. Nicht schlecht, aber über die Zeit und wenn man zwei Kinder hat, hat man viele Ausgaben. Im Iran haben wir kein Arbeitslosengeld, haben wir keine Unterstützung vom Staat, wenn man arbeitslos wird oder wenn man krank ist. Und wir mussten alle Versicherungen zu 2/3 selber bezahlen. Es ist nicht wie hier. Und ich habe gedacht, dass ich einen Weg finden werde, später. Und diese Migrations-Gedanken und so waren immer in meinem Kopf.

S: Okay, die sind dann gekommen. Ganz kurz vorher noch mal dazu. (..) Du hast ja schon diese Kleidungsvorschriften erwähnt und jetzt auch die Scheidung im Iran. Alles was ich gelesen habe, sind Frauen, die haben ja nicht die gleichen Rechte wie Männer. Ja? Also es ist ja ganz schwierig, sich scheiden zu lassen. Man darf nicht anziehen, was man will, man kann nicht eine Reise machen alleine. Wie war das für dich?

M: Sorgerecht. Ich habe über die Scheidung mit meinem Ex gesprochen. Und damals mein zweites Kind war sehr klein. Drei Jahre. Ich habe gesagt: ich kann nicht. Er hat gesagt: Okay, gehst du, aber ohne Kinder.

S: Die bleiben bei ihm.

M: Ja. Und die eine Familie, die Dealer, und ja, ich habe gehört, dass in dieser Umgebung viele Buben missbraucht werden. Ich habe gesagt: Ich will nicht, dass meine Kinder Teil dieser Geschichte sind. Ich werde das verhindern, weil das ist eine Katastrophe, wenn ein Kind missbraucht wird. Ich war wie ein Adler für meine Kinder. Er war auch so, er wusste auch, was im Iran passiert im Geheimen. Und er hat gesagt: Ja, okay, gehst du. Aber du hast kein Recht auf (..) dieses Vermögen, (unverständlich), und du bekommst keine Wohnung. Und du bekommst keine Kinder. Also bin ich geblieben. Habe weitergemacht. Ja. Weil er ist eine Person, die auch wenn... (..) Er lässt mich nicht in Ruhe. Ja, er ist nachtragend.

S: Nachtragend.

M: Nachtragend. (..)

S: Das sind ja sozusagen rechtliche politische Rahmenbedingungen, die aber auch in der Beziehung dann da sind. Was du politisch auch aktiv? Also hast du da…?

M: Ja, ja. Aber ich durfte nicht auf der Straße gehen und demonstrieren. Aber ich habe auch meine Wege gehabt. Und im Iran ist das…, wenn einmal bunte Kleidung…, wegen zu bunter Kleidung… Führerschein habe ich gemacht, ich habe mich geschminkt gegen den Wille meiner Familie und meines Ex. Das ist ein Protest, ein Protest gegen den Staat. Und ich habe gedacht, das muss ein Teil von dieser Revolution sein. Ich hab auch… ich war aktiv.

S: Du hast protestiert. (5) Wenn du dich an diese Zeit zurück erinnerst, als junge Mutter im Iran. (..) Mit welchen Eigenschaften würdest du dich da beschreiben? Wie warst du da?

M: Naiv. (..) Ängstlich vielleicht. Ja. Traumatisiert. (..)Aber stark auch. Und ein bisschen verzweifelt. Dieser Verzweiflung macht mich kaputt. Wenn man ein starkes Ziel hat, ein genaues Ziel, meine ich, wird es besser. Alles wird besser.

S: Ja.

M: Weil er hatte... Er war ein bisschen so, seine Wut konnte er nicht beherrschen. Einmal hat mich geschlagen und er hat sich entschuldigt und er hat gesagt: Das wird nicht wieder vorkommen. Aber es ist wieder vorgekommen. Ja, vor meinen Kindern.

S: Auch die Kinder?

M: Die Kinder haben es gesehen.

S: Vor den Kindern.

M: Er war ein bisschen aggressiv. Ja, er hatte auch eine schwierige Kindheit gehabt.

S: Wie oft ist das passiert?

M: Ab und zu. Ja. Wenn er betrunken war. Wir mussten still bleiben. Er ist nach Hause gekommen und hat ohne Grund begonnen, uns Vorwürfe zu machen und er hat uns aufgeweckt. Manchmal hat er vor der Toilettentür geschlafen. Wir durften nicht auf die Toilette gehen. Und ich war mit meinen Kindern im Garten, gepisst. Ja, und nächsten Tag wir haben erzählt: Was hast du gemacht? Mein Sohn hat gesagt: Warum hast du das so gemacht? Er sagt: Ich war nicht so. Du

irrst dich und so, hat er gesagt. Und ich habe gesagt, du brauchst Therapie, du musst zum Arzt. Du brauchst Hilfe, professionelle Hilfe. Er sagt: Nein, du bist verrückt., ich bin nicht verrückt. Ja. Ich mache, was ich will, hat er gesagt, du musst auch mitmachen. Ja, aber ich kann nicht. Ich kann keinen Alkohol vertragen. (..)

S: Das ist schlimm. Also, das ist ja sozusagen eine Mischung aus körperlicher Gewalt, aber auch psychischer Gewalt, die du da erlebt hast.

M: Ja, die psychische war schwierig, weil ich habe gelernt, ein Messer unter meinem Kissen zu verstecken. Ich hatte viel Angst. Weil ich war irgendwie…. Das Gesicht war so aggressiv, dass ich Angst hatte, dass etwas… Er hat einmal eine Tasse Tee genommen. Ich bin eingeschlafen. Da ist er nach Hause gekommen. Ich wusste, wann er kommt, aber trotzdem war ich sehr müde und habe geschlafen. Und auf einmal wurde eine Tasse, eine große Tasse Tee auf meine Brüste geschüttet und meine... Ich habe geschrien. Meine Kinder sind aufgewacht und haben gesehen, was der Vater gemacht hat. Und mein großes Kind hat seinen Vater geschlagen hat gesagt, das bedeutet, ich habe gesehen, dass du schuld bist. Solche Dinge sind oft passiert. (..) Ja, manchmal habe ich mich gewehrt. Und in der letzten Zeit, wie ich erinnere, in den letzten zehn Jahren war ein großer Krieg in unserer Wohnung. Ich habe gelernt, dass ich auch schlage.

S: Dass du dich verteidigt.

M: Ja, ich habe das gelernt. Ich habe gesagt, wenn du kommst, dieses Messer habe ich. Manche Tage waren besser. Er hat versucht, diesen Konsum zu beenden und aber er hatte viele Rückfälle. War nicht stabil. Er konnte nicht, weil alle sind Dealer im Iran. Die Drogen von der Grenze von Afghanistan kommen einfach. Du kannst auch diesen Schnaps, handgemachten Wein und so… Man kann in einer Minute einen Anruf machen und der Dealer kommt. (..) Sofort.

S: Hat deine Familie mitbekommen, wie das,… was du ertragen musst?

M: Ab und zu. Mein Vater hat mir gesagt, du kannst zurückkommen. (..) Ich habe ein Taxi genommen in einer Nacht. Ich war sehr ängstlich. Und ich habe gedacht, dass er mit jemandem gestritten hat. Er ist zu mir gekommen. Ich habe ein Taxi genommen mit meinen zwei Kindern, in das Haus von meinem Vater. Und er ist mit dem Auto gefahren und mir nachgekommen. Er hat begonnen, mich im Flur zu schlagen. Warum bist du geflohen?

S: Bei deinen Eltern?

M: Ja. Mein Vater hat das gesehen und er wusste nicht, dass die Situation so schlimm ist. Er hat gedacht, dass (*unverständlich*) und so… (..) Mein Vater war erstaunt und er hat gesagt: Was machst du? Was machst du mit meiner Tochter? Er hat mein Exmann genommen und an die

Wand... Er war betrunken und ist auf den Boden gefallen. Ich bin etwa zehn Tage dort geblieben, aber meine Mutter hat mir gesagt, dass ich zurück muss. Alle Männer sind so. Ich habe gesagt, nein, mein Vater ist nicht so. Ja. Und das ist Schande. Scheidung war nicht so üblich bei unseren Verwandten und Familie. Aber jetzt ist es üblich geworden. Ich habe gehört, dass (*unverständlich*), weil die Gesetze haben sich auch ein bisschen geändert.

S: Das glaube ich auch.

M: Aber damals nicht. (..) Aber ich glaube, meine Kinder sind sehr verletzt worden. (..)

S: Ja, du und deine Kinder, oder? Ich würde dir jetzt gerne dieses Blatt geben, um das auszufüllen. (..) Weil mich interessiert, wie dein Gesundheitszustand war in dieser Zeit. Wenn du an diese letzten zehn Jahre zurückdenkst.

M: Ich habe viele, viele Tabletten genommen. Ich war immer beim Arzt. Die haben aber falsche Diagnosen gestellt. Vielleicht, weil die nicht gefragt haben, was ist meine Lebenssituation? Gegen Schlaflosigkeit habe ich Tabletten genommen, eine Tablette, von der sie hier gesagt haben, dass die Psychopathen im Gefängnis bekommen. Ich habe gehört, dass sie sehr stark ist. Ich habe das zehn Jahre genommen und später habe ich diese Beruhigungsmittel…. Ja, viele, viele verschiedene. Und ich habe meinen Arzt gewechselt. Und die haben gesagt, dass ich Medikamente brauche, weil ich war so ängstlich und war depressiv und manchmal habe ich auch gedacht, warum bin ich hier, ich muss sterben. Warum ich…? Die Kinder sind sowieso groß und da habe ich gedacht… Aber dann habe ich weiter gemacht.

S: Zum Glück. (..) Darf ich dich bitten, dass du dieses Blatt ausfüllst, und zwar für die Zeit, deine letzten, sagen wir fünf Jahre im Iran.

M: Vor der Flucht?

S: Bevor du geflüchtet bist, genau. Denk mal zurück, wie es dir da ging.

Ausfüllen Symptomblatt Phase 1

M: Ich habe versucht, immer Kontakte zu haben. Und ich hatte eine Freundin, eine Mutter von der Schule von meinen Kindern. Ihr Mann war auch süchtig, aber ein sehr netter Mann, er ist jetzt gestorben. Und sie hat mir geholfen, wie mit dieser…. Manchmal hat sie mir einen Tipp gegeben, ja, und hat mir gesagt, du musst nicht ehrlich sein. (..) Warum bist du so ehrlich mit diesem Mann? Du musst auch manchmal lügen. Das hat sie mir gesagt. (lacht) (..)

S: Ich verstehe. Okay. Das ist ja gut zu hören, dass du Freundinnen hattest, mit denen du dich austauschen konntest über diese Situation.

M: Frauen im Iran sind so, dass sie viel Party machen zusammen. Und Geld ausleihen können Und sie sind wirklich stark. Manche sind wie ein Mann. Ja, und wir haben unsere Erlebnisse, Erfahrungen ausgetauscht. Aber die haben gesagt, wir hassen deinen Mann. Warum bleibst du? Du bist noch jung, und du hast viele Möglichkeiten. Du kannst einen anderen Mann finden. Aber einen Mann zu haben, war kein Punkt. Ich wollte einfach leben. Ich wollte einfach mit meinen Kindern das Leben genießen. Ich wollte kein großes Vermögen. Mit wenig konnte ich in Österreich klarkommen, mit nichts manchmal, ja. (4)

S: Eine Frage habe ich jetzt noch zum Iran, zu deinem Leben dort. (...) Wofür hast du im Iran als erwachsene Frau Anerkennung bekommen? Anerkennung kennst du, oder? Also ja. Was waren so Dinge, wofür du gelobt worden bist? (..)

M: Die ganze Geschichte, die ich dir erzählt habe. (*Unverständlich*.) Und zum Beispiel, es gab Leute, die haben mir gesagt, wir sehen dich als eine alleinerziehende Mutter, die mit einem Verrückten unter einem Dach lebt. Und du musst dich nicht unterschätzen. Und du musst nicht zulassen, dass dieser Mann dich manipuliert. Du bist wertvoll. Und ich war bei einem Berater. Ein Mann in der Schule, er hat viele Tipps gegeben wegen unserer Kindererziehung. Ich habe.... Er hat mich gekannt, weil mein Onkel väterlicherseits ist auch ein Berater. Ich habe gesagt, kann ich von Ihnen einen Termin bekommen? Er hat gesagt, ja, klar. Er hat kein Geld genommen und hat gesagt, ich wollte dir das früher sagen, dass dein Kind auffällig ist und ich wollte mit dir reden, aber… Finde einen Weg. Einfach trenne, trenne dich von diesem Mann. Du bist irgendwie, siehst krank aus. Warum machst du das so mit deinem Leben? Er hat mir einige Mal Therapie…. Und das ist so, dass ich ohne Erlaubnis meines Ex in diese Therapie gegangen bin. Sonst würde dieser Mann auch Problem bekommen, dass er diese Tipps von Scheidung und so….

S: Verstehe.

M: Ja, ich habe gesagt, dass ich ins Fitnessstudio gehe und ich habe gelernt zu lügen.

S: Ja. Du hast Strategien gefunden, wie du damit umgehen kannst.

M: Manchmal ist es so, dass… (..) Ich habe manchmal ein schlechtes Gewissen. Ich habe auch einmal am Ende,… Ich hatte meine Tage, und er ist zu mir gekommen und hat mit dieser Spitze von einem Kebabspieß – ich war am Abwaschen – er hat das genommen und in meinen Arm gedrückt, ohne Grund. Ich habe… es geht nicht, dass du jede Nacht zu mir kommst. Ich habe einmal aus zwei meiner Schlaftabletten Pulver gemacht und in einen Saft gegeben, ihm gegeben und er hat geschlafen, einfach wie ein Stein. Aber am nächsten Tag hat er das bemerkt. (..) Er

hat gesagt: Du hast mir etwas gegeben. Ich schlafe nicht so wie ein Stein. Und ich habe zugegeben, ich war (*unverständlich*). Ich werde dich auch vergiften in Zukunft. Du musst damit aufhören. Er hat das seinen Eltern gesagt. Die haben gesagt, vielleicht hat sie recht. Du darfst das nicht machen, warum schlägst du sie? Ja. Aber er sagt jetzt auch allen, dass ich eine schlechte Frau bin. (lacht)

S: Das ist eine ganze Menge an schlimmen Erfahrungen, die du machen musstest.

M: Ich habe jemandem gefragt, es schadet nicht, ein bisschen von diesen Schlaftabletten. Aber das ist das schlechte Gewissen. Ich werde nie (*unverständlich*).

S: Du hast es ja schon erwähnt, du hast dann immer wieder mal nachgedacht darüber, den Iran zu verlassen. Warum? Woher kam dieser Gedanke?

M: Mein Sohn wollte immer raus aus dem Iran. Und Verwandte von meinem Ex sind alle in den USA. Wir waren in der Türkei, wollten ein Visum bekommen, zu viert. Aber wir haben kein Visum bekommen, wegen diesem 11. September bekamen Iraner, Muslime kein Visum. Mein Sohn ist zum Militär gegangen, diese Bundeswehr, und später nach Österreich (..) ausgewandert. Und danach, ich konnte nicht ohne meinen Sohn. Ich war wirklich,… ich war so krank, ich habe Albträume gehabt. Ich habe gesagt, jetzt ohne Kind, mit diesem Mann bleibe ich hier. Und mein zweites Kind war auch so. Und wir haben gesagt, ja, wir verkaufen etwas, weil man braucht viel Geld und dann kommen wir. Und ich habe meinem Ex gesagt, du bleibst hier und kümmerst dich um die Geschäfte und so. Wir gehen dorthin und besorgen für dich Asyl. Aber wir haben andere Gründe, über die ich nicht reden will. Dass im Iran alles gegen die Religionsfreiheit und so ist, und gegen Frauen. Weil ich habe eine Kirche besucht im Iran. In meiner Stadt gibt es sehr schöne Kirchen. Und da war Videoüberwachung. Und ich wurde nachher verhört. Ich wurde verhört. Warum warst du in der Kirche? Ich habe gesagt, okay, in einem Land, in dem es keine Religionsfreiheit, kein Recht für Frauen… Ich kann nicht. Ich muss gehen. Und mein Sohn hat mir gesagt, wenn Papa hier ist, in Osterreich, er macht das nicht. Er darf nicht. Und von der Gleichberechtigung hier usw., davon hat er mir erzählt. Echt, Wenn das so ist, ja, wir kommen. Aber wir haben kein Visum bekommen. Ja, es ist sehr (*unverständlich*) und ich wollte nur mein Sohn sehen.

S: Dein Sohn ist mit einem Visum gekommen, oder wie ist er gekommen?

M: Er ist auch illegal gekommen.

S: Okay.

M: Ja. Wir haben kein… Junge Leute bekommen sowieso kein Visum. Für Familien ist es besser. Ja, und nach drei Jahren sind wir hierher gekommen. Ich und mein Kleiner.

S: Dein Sohn war schon drei Jahre hier und dann seid ihr nachgekommen?

M: Ja, mit meinem Kleinen. Und mein Exmann ist im Iran geblieben und er wollte legal kommen.

S: Ah ja, okay.

M: Ja, weil er hat gesagt, dass er Geschäfte hat und so. Ich habe gesagt, ja, okay, Liebling, bleib du dort. Wir sind hier. (lacht)

S: Wir fahren schonmal.

M: Und es gibt eine Möglichkeit hier, Familienzusammenführung. Aber man muss Asylbescheid haben. Ja. Ich hatte kein Asyl. Ich habe gesagt, du wartest, dass ich Asyl bekomme, und dann kommst du hierher.

S: Und das war dann okay für ihn?

M: Nein. Nein. Er hat mich jeden Tag angerufen. Was machst du dort? Freiheit? Ja, du hast jetzt Freiheit. Ich habe gesagt, nein, du wirst dich ändern. Und dann kommst du hierher, weil hier sind Opium und diese Dinge nicht so einfach zu finden, wie im Iran. Und hier ist es anders. Ich habe die ganze Kultur von hier beschrieben und so. Er hat gesagt, ja, okay, ich wollte, aber alleine konnte ich nicht und so, und du hast nicht mitgemacht und so. Ich habe gesagt, okay dann hast du jetzt viel Zeit. Du kannst diese Gruppentreffen besuchen und du kannst diese Schritte machen und damit aufhören. Er hat das gemacht. Aber er konnte nicht herkommen, weil die Coronakrise war. (lacht) Die Botschaft war geschlossen. Die haben Antwort einfach keine gegeben und es dauerte drei Jahre. Und ich habe mich hier geändert, wirklich. Ich habe eine andere Perspektive gehabt.

PHASE 2

S: Da kommen wir gleich dazu. Ja, das interessiert mich sehr. Ich muss nur kurz einen Sprung zurück machen in der Zeit. Ja, weil wir haben jetzt ganz viel über den Iran gesprochen. Und dann habt ihr euch entschieden. Dein Sohn war schon in Österreich, und du und dein jüngerer Sohn habt euch entschieden, auch nach Österreich zu kommen. Ja? Das heißt, ich würde jetzt gerne kurz über diese Phase zwei sprechen. Du hast vorher gesagt, die hat ungefähr 40 Tage gedauert. Die Reise, die Flucht vom Iran nach Österreich. (..) Genau. Und du hast auch gesagt, das war im Jahr 2018. Das stimmt, oder?

M: Ja.

S: Genau. Magst du mir, und das musst du nicht ausführlich erzählen, nur ein bisschen, wie bist du nach Österreich gereist?

M: Ich habe einen Agenten in Teheran gefunden. Eine Frau. Wir haben viel... etwa jede Person hat 7.000 € bezahlt, damit sie uns in Sicherheit bringt. Ich habe gesagt, wir müssen nach Österreich und in kein anderes Land. Weil ich will auch mit meinem Sohn sein. (..) Sie hat gesagt, okay, drei Tage, höchstens eine Woche, drei Tage bis eine Woche dauert es, aber wir müssen von Serbien, weil für Serbien brauchte man kein Visum damals. Wir waren in Serbien, aber das Geld wurde nicht überwiesen. Der Schmuggler hat kein Geld bekommen.

S: Okay, also ihr seid nach Serbien geflogen und dann hättet ihr dort weiterreisen sollen. Aber das Geld...

M: Wir mussten bleiben. Das Geld wurde nicht überwiesen, weil die Agentin wurde festgenommen, weil sie viel Geld auf dem Konto hatte und wegen Geldwäsche und so, wurde untersucht, und sie war offline. Sie war offline. Wir haben hier kein Geld und kein persischer Reisepass und so. Und mein Mann ist zurück von Serbien und hat gesagt, ich versuche das in Ordnung zu bringen, aber wir sind dort geblieben und wir mussten einen anderen Weg nehmen. Der Schmuggler hat uns gesagt, wir gehen nach Bosnien oder in andere Länder und dann mit dem Auto oder finden einen Weg, aber dieser Plan war schief gelaufen und wir mussten zurück zu Fuß hierher kommen. Jemand hat uns GPS geschickt, diese Navigation und mit Navigation sind wir von Land zu Land. Land zu Land.

S: Zu Fuß?

M: Ja. Zu Fuß. Manchmal zehn Stunden, acht Stunden. Mit einer Schokolade, einer Flasche Wasser und sauberer Kleidung in einem Rucksack. Weil wir mussten wie Touristen aussehen.

S: Und nur du und dein Sohn oder,...?

M: Und eine andere Familie. Zwei, ein Paar.

S: Und ihr hattet niemanden dabei, der euch den Weg gezeigt hat?

M: Überall war Video-Überwachung und es war schwierig, weil wenn wir festgenommen worden wären, müssten wir zurück nach Serbien. Ja, deswegen. Und wir mussten unseren Reisepass auch, den persischen Reisepass, verstecken. Und wir haben wenig Geld gehabt und der Schmuggler war ein bisschen,... er war ein netter Mann, er hat gesagt, ich lasse nicht zu, dass

einer Frau mit einem Kind, dass in diesen Länder etwas passiert und so, aber ich bekomme später von deinem Mann meinen Anteil. Aber er ist geblieben. Er hatte keine Möglichkeit, uns herzubringen. Und jemand in Deutschland, der diese Wege zu Fuß gegangen war, hat uns gesagt, ich sage euch, welchen Pläne ich hatte. Und denen folgten wir, Schritt für Schritt bis Österreich.

S: Das heißt von Serbien bis Österreich war kein Schmuggler mehr dabei?

M: Ab und zu, aber wir hatten nur Kontakt mit dem Telefon. Er hat uns einmal in Bosnien besucht und hat gesagt, dass ist ein sehr schwieriger Weg, weil viele Frauen wurden vergewaltigt und die Vermögen wurden gestohlen, und nach Griechenland können wir auch nicht gehen, dieser Weg ist sehr gefährlich, und wir müssen im Schengenbereich, in diese Region gehen und dann werden wir einen Weg bis Österreich finden. Ja, und ich erinnere mich an die Tage, dass ich viel Hunger gehabt habe. Ein wenig Geld in meiner Tasche habe versteckt, sagt man, für... man muss immer irgendwo ein bisschen Geld verstecken. Aber wir haben Äpfel und Zwetschken, es war damals August, wir haben in Bosnien gepflückt und gegessen. Wir sind auf der Straße geblieben, manchmal. Und die Leute von Bosnien waren sehr nett zu uns. Die wussten, dass wir Flüchtlinge sind, haben uns geholfen, Essen gegeben. Ja, bis zum Land sind wir gekommen, aber es war nicht einfach. Ich habe immer um meinen Körper Angst gehabt, um meine Gesundheit. Ich habe meine Tage einmal bekommen und hatte keine Binden. Ja, ich habe geklopft. Ich habe eine Frau am Fenster gesehen. Ich habe geklopft und auf Englisch, damals konnte ich, habe ich gesagt, dass ich die Regel habe. Sie hat mir Binden gegeben. Ja, sie hat mir Trauben gegeben. Wie Bettler waren wir. Und ab und zu haben wir auch eine Wohnung gefunden. Weil die hatten Angst, uns eine Wohnung zu vermieten, weil es illegal war. Die haben uns gesagt, keine Geräusche machen, aber wir können bleiben. Wir haben geduscht, geschlafen, neue Kleidung besorgt. Die haben uns auch ab und zu Jacken geschenkt. Und, bis Italien. (..) Und von Italien bis Österreich, mit einem Auto, aber es wurde auch kein Geld überwiesen. Und der Schmuggler hat einen Afghanen kontaktiert und die haben uns genommen und hierher gebracht und rausgeworfen, irgendwo, in Innsbruck, ja.

S: In Innsbruck seid ihr dann ausgestiegen aus dem Auto.

M: Ja. Und ich konnte mit ein bisschen Übersetzung Tickets kaufen (unverständlich) und am Hauptbahnhof hat uns mein Sohn abgeholt. Weil er hatte auch kein Asyl damals und durfte nicht rausgehen. Er hatte ein Auto, aber durfte nicht. Er hat gesagt, wenn ich festgenommen werde, ich bekomme kein Recht auf Asyl.

S: Er musste in Wien bleiben?

M: In Osterreich. Nach Italien konnte er, aber er durfte nicht. Und ja. Ich mag den Hauptbahnhof. Wenn ich diese Geräusche vom Zug höre. Das war Sicherheit. Jetzt bin ich in Sicherheit. Aber die erste Geschichte war nicht Sicherheit. Das war der Beginn. Ein Beginn dieser Geschichte von Migration.

S: Aber ein bisschen mehr Sicherheit als auf dieser Reise gab es dann wahrscheinlich.

M: Ja. Ich wusste nicht, was ist alleine reisen oder ohne Geld. Ich hatte keine Ahnung. Ich war immer im Haus. Ich war in der Schule. Ich war unterwegs in meiner Stadt. Jeder kannte mich. Aber dort, in diesem fremden Land...wegen meinen Haaren, ... die waren alle blond und weiß und haben mich angeschaut und haben wegen meiner Nationalität gefragt.

S: Ja. Wahnsinn. (..) Hast du in dieser... während dieser Reise, hast du dich mit deinem Sohn austauschen können? Also ihr wart eine Unterstützung füreinander, oder wie...?

M: Ja. Wir haben telefonisch immer Kontakt gehabt. Weil in jedem Land, das ich betreten habe, musste ich eine neue SIM Card besorgen. Und ich habe ihn kontaktiert und er hat gesagt, du musst aufpassen. Für Frauen ist Europa nicht sicher.

S: Hast du einmal ein Erlebnis gehabt, wo du nicht sicher warst, wo du Angst hattest auf dieser Flucht?

M: Ja. Ich habe versucht, andere Iraner zu kontaktieren, weil man kennt, wenn man in die Stadt geht, jeden. Und die haben uns geholfen, irgendwie. Die haben gesagt, dass ihr keinen Afghanen vertrauen dürft. Ja, ich weiß nicht, warum. Ich bin keine Rassistin, aber das stimmt. Und die haben uns gesagt, dass... wir haben einfach Informationen bekommen. Welche Wege, welche... Und nicht nach Griechenland. In Griechenland, die Leute sind noch nach sechs Jahren dort geblieben.

S: Okay. Aber das heißt, du hast Leute getroffen, die dir Informationen gegeben haben, die dir die geholfen haben. Hast du auch Situationen erlebt, in denen du Angst hattest in dieser Zeit?

M: Ja, immer. Immer. Weil ich wurde einmal festgenommen in Kroatien. Ja, wir waren zu Fuß auf dem Weg von Bosnien nach Kroatien an der Grenze. Und der Mann in Deutschland hat uns gesagt, einfach mit schicker Kleidung gehen, und vor dem Polizeirevier einfach vorbeigehen. Und die haben damals der Bevölkerung Geld gegeben, dass sie Informationen geben und jemand hat mich verraten. Und die Polizei hat mich... aber es war eine sehr nette Frau dabei. Ich habe gesagt, dass ich Tourist bin und ich einfach gekommen bin. Ich musste lügen. Ich bin einfach gekommen und ich habe Probleme mit Nieren. Darf ich die Toilette benutzen? Und ich will auch Wasser. Und ich bin Touristin (unverständlich). Und der Mann hat gesagt, warum bist du

hier? Das ist 50 Meter oder 100 Meter (unverständlich) Kroatien. Ich sagte, okay, ich gehe zurück. Die haben uns in ein Auto, rausgeworfen in Bosnien. Und wir haben gewartet bis zum Abend. Ich habe eine Birne gefunden auf einem Baum, die habe ich gegessen, und wir haben eine Runde gemacht. Und am Abend haben wir geschlafen, in einer Bushaltestelle. Ja.

S: Wahnsinn.

M: Und dieses Bellen. Diese Hunde, die bellen, bellen. Diese Stimme ist jetzt in meinem Kopf. Weil, die Polizei hat durch die Kamera uns wieder gesehen. Und wenn wir ein zweites Mal festgenommen würden, wäre es schlimm. Aber die Hunde, die hatten Hunde und haben mit ausgeschalteten Lichter nach uns gesucht. Wir haben einfach. Wir haben einfach, wir sind einfach gelaufen. (..)

S: Wahnsinn.

M: Dieses Adrenalin. Ich konnte meinen Atem, meine Atmung hören, meinen Herzschlag. Ich konnte ihn hören. (..) Und ich habe immer mehr gesagt, warum ich? (..) Ich habe gesagt, warum muss ich das machen?

S: Ja, das glaube ich dir. Und dein jüngerer Sohn? Ihr wart immer zusammen unterwegs, oder?

M: Ja. Er hat meine Hand so fest genommen. (unverständlich) Ja, Mama, wir fliehen. Wir fliehen jetzt. Du musst keine Angst haben. Ja, er war Teenager.

S: Wahnsinn. Ich bin froh, dass ihr gut angekommen seid letzten Endes. Aber darf ich dich bitten, dass du mir für diesen Monat, wenn du an deinen Zustand zurück denkst, in diesem Monat, noch einmal dieses Blatt ausfüllst.

Ausfüllen Symptomblatt Phase 2

PHASE 3

S: Jetzt machen wir mit der nächsten Phase weiter. Ja?

M: September.

S: September. Du bist dann angekommen. Du hast schon erzählt, am Hauptbahnhof. Dein Sohn hat dort gewartet. (..) Was ist dann passiert? Hast du gleich einen Asylantrag gestellt, oder wie war das dann?

M: Wir sind einige Tage geblieben bei meinem Sohn, und wir mussten uns bei der Polizei vorstellen. Ja, ich habe einen Asylantrag gestellt. Aber die haben viele Untersuchungen gemacht. Körperliche und unsere Waren haben die untersucht. Und unsere Taschen und Kleidung. Ich weiß nicht, warum. (..)

S: Die Polizei hat das gemacht.

M: Das ist normal, glaube ich, Routine. Und wir waren in einem Heim, in Traiskirchen. Eine Erst-Aufnahmestelle. Das war auch nicht schön. Aber es war auch irgendwie gut. Weil Menschen aus verschiedenen Nationalitäten waren dort, auch aus dem Iran. Und das war interessant. Das habe ich gesehen, das war wie eine Show, ein Catwalk, die Frauen, die mit ihren Männern (..) mit Flugzeug gekommen, geflogen sind. Und die hatten keine Ahnung warum mein Körper wund ist, meine Beine so... oder warum ich so müde und erschöpft bin. Und die haben mir gesagt, dass sie wie eine Queen hierher gekommen sind. Wir sind (unverständlich). Ich habe gesagt, okay, ich verstehe das. Ja.

S: Okay. Interessant. Also ganz unterschiedliche Erfahrungen.

M: Ja, die haben... Ich war in meinem Zimmer. Die haben mir ein Zimmer gegeben mit meinem Sohn. Ich habe begonnen, Deutsch zu lernen, ein bisschen. Und einen Roman habe ich gelesen in dieser Zeit. Die waren alle... nach 10 Uhr die waren im Hof und haben getrunken und getanzt. Und ich war... Die haben gesagt, warum kommst du nicht? Ich habe gesagt, ich bin müde. Ich will nur schlafen. Nicht jeder kennt das. Und ich habe viele schwangere Frauen aus Somalia gesehen. Das war eine Katastrophe. Die sind vor ihren Männern geflohen. Und ich habe mich immer verglichen, was habe ich durchgemach. Ich habe gedacht, okay, ich bin nicht schwanger. Ich bin nicht wie sie, diese Frauen. Ich habe Kinder. Und ich habe das geschafft, habe ich immer gesagt. Und ich kann lesen. Die konnten nicht lesen. Ich kann lesen. Ich habe studiert. Ich habe viele Fähigkeiten, die die nicht haben, und das wäre... Aber diese Erschöpfung ist bis jetzt in meinem Körper geblieben. Ich weiß nicht, warum.

S: Ich kann mir das schon vorstellen.

M: Aber dieses Traiskirchen war... Man sieht viele verschiedene Nationalitäten und (unverständlich) viele Ungerechtigkeiten hier (unverständlich). Und das ist schade.

S: Wie lange warst du denn in Traiskirchen?

M: Etwa einen Monat.

S: Ein Monat.

M: Weil mein Sohn war dort und hat gesagt, dass wir eine private Wohnung haben, und ich will meine Familie abholen. Die haben gesagt, das geht nicht, es geht nicht jetzt, weil die brauchen jede dritte Person. Von drei Personen muss eine Deutsch können, A2. Und mein Sohn konnte Deutsch, aber er hatte kein Zertifikat. Und wir haben einen Gemeindepfarrer... Mein Sohn war dort, eine netter Mann. Wir haben immer noch Kontakt. Er hat gesagt, dass... er hat bestätigt und wir konnten... Die haben uns verteilt in ein anderes Heim. Zwei Wochen war ich in diesem Heim. Es waren viele arabische und afghanische Leute und war sehr schmutzig. Traiskirchen war besser. Und ich konnte in der Nacht nicht schlafen. Es war,... die Wände waren so, dass man hören konnte, das andere was machen. Ich habe gesagt, ich kann nicht. Ich war ab und zu in Wien. (..) Damals auch in Traiskirchen war ich ab und zu in Wien und ich habe gekocht. In der Wohnung von Ehsan (Name des älteren Sohnes, geändert) habe ich persisch gekocht und mich ein bisschen ausgeruht.

S: Ausgeruht. Ja.

M: Und später konnten wir privat machen und in diese Wohnung.

S: Da warst du dann mit deinen beiden Söhnen, oder?

M: Ja.

S: Und dort war es besser?

M: Ja, aber die Wohnung war so, die Situation, dass ich... Ich kann nicht daran erinnern. Ich will nicht daran erinnern, ich kann, aber... Sie hatte keine Heizung. Das war im Oktober, es war kalt und es gab viele Kakerlaken auf dem Boden. Ich habe zu meinem Sohn gesagt, du warst in einem schönen Haus, warum bist du hier? Er gesagt, du kennst die Situation. Ich hatte kein Geld. Und dieser Gemeindepfarrer hat uns den Vorschlag gegeben, dass wir nur Betriebskosten bezahlen und hier bleiben, bis wir eine Wohnung finden. Und mein Sohn hatte drei andere Mitbewohner. Die sind gegangen, als wir dort waren. Ich habe begonnen, diese Wohnung zu putzen, aber die war eine Katastrophe. Und ich wusste nicht, dass es in Österreich noch Wohnungen gibt, wo die Toilette gemeinsam mit Nachbarn genutzt wird. Ich habe gesagt, wo sind... im zweiten Weltkrieg ist es so. Ich hatte eine ganz andere Vorstellung, ich habe gedacht, dass Europa sehr gut ist. Mein Sohn hat gesagt, Mama, du wirst eines Tages eine Wohnung, die in Ordnung ist, bekommen, aber du musst durchhalten. Ich habe gesagt, wie viele Jahre muss ich durchhalten? Du hättest es mir sagen müssen, wir konnten dir damals Geld schicken und du konntest dir eine gute Wohnung... Er hat gesagt, nein, ich habe keinen Lohnzettel, keinen Asylbescheid. Ich bekomme sowieso keine gute Wohnung.

S: Leider ja. Wahnsinn. Wie lange wart ihr in dieser Wohnung?

M: Drei Monate.

S: Drei Monate im Winter.

M: Draußen war es wärmer. Ich weiß nicht. Und es gab eine Frau oben, im vierten Stock, die nie geduscht hat und psychische Probleme hatte. Sie hat Kaka gemacht in die Hose und hat so gestunken. Und sie war manchmal in unserer Toilette, sie war süchtig und mein Sohn hat ein Schloss gekauft und hat ich habe das gewaschen. Und es waren Palästinenser dort, die waren ... Diese Araber waren sehr laut. Ich hatte immer sehr gute Nachbarn im Iran. Arzt und Lehrer. (..) (lacht) Wo bin ich? Wann wird das beendet? Diese Frage ... und ich hatte wenig Geld. Ich musste mit 3 € pro Tag klarkommen. Und es war sehr kalt. Ich war im DM-Geschäft (Drogerie), und eine Wärmflasche kostete 7 € damals. Ich habe gesagt, warum soll ich 7 € ausgeben, davon kann ich zweimal essen? Ich habe eine Coca Cola Flasche genommen und heißes Wasser hinein gegeben und unter meine Decke... Es war eine sehr schlimme Zeit. Wirklich. Finanziell auch (unverständlich) hatte kein Geld und keine Erlaubnis zu arbeiten. Aber ja, aber wir haben geschafft.

S: Wahnsinn. Das heißt, nach diesen drei Monaten im Winter seid ihr dann wieder umgezogen?

M: Ja. Wir haben eine Wohnung, 30 Quadratmeter, war sehr klein, von einer Freundin von einem Freund von meinem Sohn, sie hat den Vorschlag gegeben. Wir sind ein Jahr dort geblieben. Und später habe ich Asylbescheid bekommen, Sozialgeld beantragt und bin umgezogen. Und dann ist Corona gewesen.

S: Ja.

M: Ja. (lacht)

S: Okay. Aber nochmal zurück zu dieser ersten Zeit. Das heißt, es war eigentlich alles anders, als du gedacht hast, oder?

M: Ja. Man sagt immer, keine Erwartung, keine Enttäuschung. Ja. Ich habe gedacht, dass es hier anders ist. Und die Leute im Iran lassen nicht eine Fremde, zum Beispiel wenn eine fremde Frau, eine Ausländerin kommt, in dieser Situation bleiben. Die sind gastfreundlich. Wir würden eine Wohnung finden oder ein Zimmer besorgen. Aber hier ist man hilflos. Ja. Und weil Österreich auch... es ist schwierig für den Staat, dass viele Migranten hier viel Geld brauchen. Aber wirklich, das geht nicht, dass jeder kommt und Geld braucht. Und deswegen habe ich gesagt okay, die Wahrheit des Lebens ist hier, nicht im Iran. Im Iran ist es anders, es ist ein reiches Land, alles steht zur Verfügung, alles ist groß und so. Aber Freiheit, Sicherheit gibt es nicht. Ja. (...)

S: Du hast es schon gesagt. Ihr hattet keinen Zugang zum Arbeitsmarkt am Anfang als Asylwerber. Was hast du dann gemacht in dieser ersten Zeit? Hast du Deutschkurse besucht oder wie war so dein Alltag?

M: In den ersten drei Monaten habe ich keinen Deutschkurs bekommen, weil die haben mir gesagt, dass ich keinen Asylbescheid habe, kein Positiv habe, und die Kurse sind voll. Haben die gesagt. Ich habe in diesem Heim eine Frau aus Teheran kennengelernt. Sie hat mir gesagt, es gibt einen Kurs, der 1 ½ Monate dauert. Du kannst in diesem Herbst diesen Kurs... ist besser als nichts. Ich war dort. Der Lehrer hieß Augustin. Ich konnte Englisch reden. Er hat mir viel geholfen beim Deutschlernen, hat viele Papiere gegeben. Ich habe so auch Deutsch gelernt und war in einem Sprachenzentrum. Dreimal bin ich hingegangen. Eine Frau, sie heißt Eva, hat mir gesagt, warum kommst du jeden Tag hierher? Ich habe gesagt, ich will einen Deutschkurs. Ich will Deutsch lernen. Zu Hause lerne ich, aber ich will unbedingt. Und sie hat ein bisschen geschaut und einen Test gemacht mit mir, einen Einstufungstest, und sie hat mir einen A2-Kurs gegeben. Und in der Diakonie habe ich begonnen und diesen Integrationskurs habe ich besucht. Und langsam ist mein Eis geschmolzen und ich habe viel gelernt. Wirklich. Wirklich. Hut ab vor dieser Frau, Frau Martin. Und sie war nett zu mir und hat gesagt, ich habe meine Vorstellung über den Iran geändert. Ja, und später auch einen VHS Kurs, dort habe ich B1 gemacht und an der FH Campus habe ich hier auch dieses B2 gemacht. In einem Jahr konnte ich das schaffen, weil ich wollte das. Und ich habe später... Ich habe mir immer gesagt, ja, okay, es ist hier schwierig, aber besser als mit diesem Mann, mit dieser Situation im Iran, wo die Frauen unterdrückt sind und keine Freiheit ist. Hier gehe ich, wohin ich will und bleibe in der Nacht auf der Straße, und nichts passiert, habe ich mir gesagt. Zumindest.

S: Wie war es denn tatsächlich für dich am Anfang? Also hast du das gleich so gemerkt und beobachtet, dass es hier in Österreich eine andere Freiheit gibt für Frauen? Oder wie war deine Wahrnehmung am Anfang von diesen Dingen?

M: Ich bin beim Tichy gesessen, Reumannplatz. Dort ist viel los. Ich habe nur die Frauen angeschaut, die Kleidung, Popo, so. Ich habe gedacht, wie können sie mit kurzer Hose gehen und niemand fasst sie an. Wirklich. Ich habe so beobachtet, dass kein Mann... sie schauen die Frauen auch nicht an. Ja, habe ich gesagt. Ja, das ist gut, wenn es im Iran auch so wäre. Ich habe das immer gedacht. Und ich war mit dem Kulturpass, den ich von der Caritas bekommen habe, ich war in vielen Museen und versuchte, diese Kultur besser kennen zu lernen. Und viele Leute, neue Leute und auch Migranten aus Iran und Afghanistan habe ich gesehen, und ich habe gedacht, das ist ... Da habe ich eine bessere Situation, weil haben manche aufgegeben.

S: Und du warst aktiv.

M: Ja, die waren so depressiv. Auch junge Männer. Ja, als Politiker... Ich habe gedacht, okay, aber es ist besser. Hier hat jede Tat eine Strafe und es gibt Regeln. Und es gibt für alles eine Ordnung, habe ich mir gedacht. Und ich erinnere mich immer an diese Personen, denen ich im Iran von meinen Problemen erzählt habe, und die haben gesagt, das ist jeder. Jeder ist das. Du musst durchhalten, das ist Gesetz. Ja, Islam sagt das so,... Aber hier ist es nicht so, hier gibt es Regeln. Ich sage okay, das ist ... Aber im Deutschkurs war viel Integration. Ich habe mich integriert. Viel, viel Information. Und ich glaube, wenn man mehr weiß, kann man besser die Probleme lösen.

S: Das klingt so, als wärst du sehr neugierig gewesen in dieser Zeit.

M: Ja, immer.

S: Mit welchen Adjektiven würdest du dich sonst beschreiben, in dieser ersten Zeit in Österreich. Wie warst du da?

M: Wachsam, Sehr wachsam, neugierig, wissbegierig. Ja, noch ängstlicher auch. Weil ich habe gedacht und Albträume gehabt, dass ich abgeschoben werde. Ich wusste nicht, was ist (unverständlich) und so. (..) Ein bisschen, aber auch ruhig, weil ich habe versucht, diese Medikamente abzusetzen, die ich genommen habe, aber später in der Coronazeit habe ich wieder begonnen, das zu konsumieren.

S: Da komme ich dann gleich noch dazu. (...) Hast du dich in dieser... Also hattest du Heimweh in dieser ersten Zeit, hast du den Iran vermisst?

M: Im ersten Jahr nicht, weil ich war so beschäftigt mit Deutsch und mit dieser Kultur und Probleme wie Wohnung finden und so, da habe mir keine Gedanken gemacht. Und ich habe gedacht, nein, es ist besser, dass ich hier bin. Ja, diesen Mann sehe ich nicht mehr, habe ich mir auch gesagt. Aber später war ein großes Heimweh. Ich habe auch gedacht, wenn ich Asyl hier bekomme, ich kann nicht, ich darf nicht, ich darf nicht den Iran sehen. Und manchmal habe ich Filme gesehen auf YouTube und so über den Iran und die Probleme, die... Ich kann nicht jemandem helfen. Das war Heimweh.

S: Ja, das kann ich mir vorstellen

M: Aber mir wurde gesagt, das ist normal.

S: Ja.

M: Ja. (..)

S: Du bist denn hier angekommen. Wie war das dann? Du hattest deine Söhne. Aber hattest du dann auch, konntest du neue Freundschaften schließen? Hast du neue Menschen kennengelernt, denen du vertrauen konntest?

M: Viele! Vertrauen nein. Die Freundschaften hier sind nicht so scharf wie im Iran. Das ist ganz anders. Weil dort wählt man selber. Hier muss man jemanden finden, der zur Verfügung steht. Du willst jemandem, dem dein Geschmack passt, oder das Alter passt. Aber hier muss man wirklich wegen Bedürfnissen eine Freundin haben, oder die wählen dich. Oder zum Beispiel, oder ... Wenige Personen kennt man hier, und das ist nicht nahe. Die Freundschaft ist ganz anders. Man kann nicht vertrauen. Einfach oberflächlich meine ich.

S: Ich weiß, was du meinst. Okay, aber du hattest dann trotzdem Kontakte und Bekanntschaften.

M: Habe ich noch, ja.

S: Du hast vorher eine Gemeinde erwähnt. Hat die eine Rolle gespielt?

M: Viel. Ja, eine große Rolle. Diese Gemeinde und der Pfarrer und seine Frau, die sind meine Familie geworden, wirklich. Und der Pfarrer war immer dabei, wenn ich ein Problem hatte, und ich wollte eine Beratung bekommen, und war im Asylverfahren immer bei mir. Hat Empfehlungsschreiben geschrieben. Und (..) war... Aus seiner Sicht bin ich eine starke Frau. Und er kann nicht glauben, dass im Iran so Unrecht passiert wird. Und wirklich war. Ich habe ganze Bibel auch gelesen wegen meinem Asylverfahren. Und er hat das sehr interessant gefunden, dass ich diese Glaube kenne, diese Religion kenne. Und ich habe in einem Flohmarkt in dieser diese Kirche teilgenommen, freiwillig gearbeitet, habe viel gelernt und die Namen von Objekten und Gegenstände. Ja, Bibel-Deutsch haben wir teilgenommen, Bibel-Deutsch. Und jeden Sonntag war ich, ich habe gedacht, wenn ich höre das, diese Stimme und diese Deutsch, wird bekannt später. Und ich konnte später übersetzen für die Iraner, die hier kommen, ja. Aber die waren wirklich sehr nette Leute, wirklich. Einer hat mich in Oper eingeladen. Ja, haben mich im Restaurant... Die wollten ihre Kultur auch mir zeigen. Und ich habe diese Leute auch eingeladen, Persisch essen. Wir haben viel ausgetauscht, und wir haben noch Kontakt, weil meine Wohnung derzeit ist in dem Gebäude, wo die Kirche ist.

S: Verstehe. Spannend, ja. (..) Kannst du dich noch erinnern, was in dieser ersten Zeit, was war dein Ziel? Was wolltest du da?

M: Ich wollte mich von meinem Ex trennen. Erste, mein erste Ziel, habe ich immer gefragt, habe ich immer gefragt, welche Rechte hat man und welche... Und zweite war ein stabiles Leben. Das... Nicht viel Geld, meine ich nicht. Stabilität, und dass ich einfach ohne Angst rausgehen und anerkannt werde. Das war mein Ziel. Und dass ich ein bisschen auf meine... Ich wollte immer

diese Tabletten absetzen, weil man in der Früh ist wie Besoffene. Ja, wird man süchtig nach Tabletten.

S: Wie viele Jahre hast du diese Tabletten genommen?

M: Viele Jahre. 20 Jahre Schlaftabletten und diese Depression-Tabletten und Seractil und so. Auch viele (unverständlich) Probleme hatte und war beim Arzt und hat, die haben gesagt, das ist wichtig für das Gehirn. Aber hier, die haben andere Vorschlag.

S: Das heißt, du warst in Österreich dann auch bei einem Arzt, oder wie war das?

M: Beim Neurologe Ja. Ich habe wegen meiner Schlafstörungen und... Aber in der Corona-Zeit war ich am Ende. Ich habe bekommen dieses Virus, und seit dieser Krankheit bin ich immer erschöpft. Und ich war beim Neurologen und Therapie auch, ein Verein heißt Frauen für Frauen, habe ich auch dort, war ich dort, und die haben mir gesagt, dass du Tabletten brauchst. Aber Tabletten helfen auch vorläufig und bringen auch andere Probleme. Ich habe auch (..) Magen-Darm-Probleme gehabt. Immer Bauchschmerzen. (...)

S: Ja. (5) Die Bauchschmerzen, die hattest du ja... Das ist noch nicht so lange her, oder? Wann war das?

M: Das ist nach meiner Scheidung. Ich habe zehn Kilo auf einmal in 20 Tagen abgenommen. Die Ärzte haben gedacht, dass ich Krebs habe, weil die Symptome war so stark. Ich konnte nicht essen. Und diese Magen-Darm, (..) wie sagt man, Koloskopie habe ich gemacht. Ich habe nicht gesehen, und meine Ärztin hat gesagt, ich wusste, dass du gesund bist körperlich. Das ist deine Psyche, und du musst daran arbeiten. Ich habe mich von AMS abgemeldet. Sechs Monate war ich zu Hause. Auch diese Therapie habe ich begonnen und Tabletten genommen. Yoga gemacht zu Hause. (..) War viel Spaziergang, habe viele Museen besucht. Jeden Tag wollte ich einen Plan machen, damit ich nicht zu Hause bleibe. Aber war Corona-Zeit, war überall alles geschlossen.

S: Ja, das ist ja doppelt schwierig.

M: Ja. Ich war in viele Geschäfte zum Beispiel. Habe ich die Kleidung probiert, Foto gemacht und gelassen und zurück. Und ich habe gedacht, warum bin ich sinnlos? Welches Leben ist das, dass ich wie Abschaum auf der Shoppingzentrum gehe? Aber habe ich gesagt, nein, das wird sich geändert. (..)

S: Ja, hat sich auch.

M: Das ist Strategie.

S: Ja, das ist eine Strategie.

M: Und ehrlich gesagt, ich hab versucht einen Mann, einen Freund finden. Aber die Männer sind Katastrophe, wie im Iran. Ich wusste das nicht. Ich habe gesagt, ich habe gedacht, dass Männer sind hier anders und Gentleman und so. Aber die Ausländer, die sind furchtbar, die hier sind. Und die wollen dich nur für eine Nacht oder nur für sexuelle Bedürfnisse. Und ich will das nicht. Ich will jemandem, das ich mich auf ihn verlassen (..) können und Zeit verbringen. Es gibt auch solche Männer. Mein Geschmack ist anders.

S: Ja, das ist schwer zu finden.

M: Aber ich habe gedacht, ab 50 braucht man keinen Mann, weder ambulanten noch stationär. Aber manchmal diese Neugier ist da. Wie ist ein netter Mann? Ja, es gibt vielleicht ein nette Mann, das dich respektiert und akzeptiert, wie du bist. Aber ich bekomme viele Komplimente und das reicht, glaube ich.

S: Und wer weiß, was noch passiert.

M: Ja. Aber jede Dinge in seiner Zeit, ist schön. Ja. Und ja, vielleicht. Jetzt arbeite ich, konzentriere mich auf die Arbeit jetzt.

S: Darf ich noch einen kleinen Sprung zurück machen? Weil wir sind jetzt schon fast im Jetzt angekommen. Zu dieser ersten Zeit in Österreich, zu deinem Asylverfahren hätte ich noch Fragen. Wie lange hat das gedauert? Also bis du deine Termine hattest. Wann hast du deinen ersten Bescheid bekommen?

M: Ja. Es war zwei Phasen. Erste zwei Monate habe ich einen Bescheid, eine Asylverfahren, einen Termin bekommen vor Gericht, und habe ein Negativ bekommen. Weil ich konnte nicht die Richter überzeugen, warum bin ich hier. Und ich konnte damals kein Deutsch. Und ich weiß nicht diese Dolmetscherin, wie hat sie übersetzt. Ich glaube, es kommt immer passiert, dass... Und später, ein Jahr später, habe ich zweite Termin bekommen. Und derselbe Tag habe ich positiv mir gegenüber auf dem Tisch. Und die Richterin hat mir gesagt, das ist sehr gut, dass in einem Jahr kannst du selber dich verteidigen. Sie (..) hat mir gesagt, dass Willkommen in Osterreich.

S: Sehr gut. Hattest du das Asylverfahren gemeinsam mit deinem Sohn?

M: Ja. Das war ein Tag, ein schwieriger Tag. Und diese Gemeinde war auch dabei als Zeugin. Und wir waren ganze Tag von 9:00 bis 6:00 am Abend waren wir, sieben Stunden hat mich ausgequatscht. Ja, aber ich konnte das überzeugen, weil ich war integriert irgendwie.

S: Das heißt, bei dem Gericht hattest du das Gefühl, du kannst gut erzählen, was du erzählen willst?

M: Ja, aber die Frau... Ich meine, ich habe bemerkt, die Frau konnte nicht, überhaupt wusste Null von Iran.

S: Das ist nicht so gut. Okay.

M: Ja, aber als ich hier war, ich wusste viel über Österreich. Nicht die ganze Kultur, aber Geografie oder Geschichte und Leute. Ich habe viele Dokumente gesehen und gesehen, aber die Frau hatte keine Ahnung.

M: Die Frau, die Frage gestellt habe... Das, warum fragst du das? Ich habe geantwortet. Ja. (...)

S: Und bei den anderen Interviews, also beim BFA zum Beispiel hast du dich dort wohl gefühlt? Oder war das stressig? Oder wie war das?

M: Nein. Erste war so, dass der Mann, war ein Mann, hatte keinen Kontakt, Augenkontakt geknüpft, und hat zehn Minuten Frage gestellt. Und habe ich einen Fehler über die Bibel hat mir gefragt, und ich habe das nicht Frage verstanden, und habe ich geantwortet. Und hat gesagt, du hast noch Zeit. Du kannst Deutsch lernen, und so. Ich wusste, dass ich Negativ bekomme. Und ich war im Stress, wirklich, viel. Bei zweite auch, aber bei erste war so, dass diese war Winter, war im November, zwei Monate nach... und war so kalt. Ich hatte keine angemessene Kleidung, war mir kalt. Ich hatte hier keine Kleidung, kein Geld. Ich war in Karla, Secondhandgeschäft. Ich habe eine Jacke gekauft. Ich habe das, ja genug. Und die hat mir gesagt, so hübsche, schöne, teure Jacke hast du, hat mir gesagt. Aber er wusste nicht, dass Secondhand ist. Und ja, ich habe mich so kalt gefühlt. Die Gemeindepfarrer war bei mir und hat mir gesagt, willst du andere Tag machen, wenn es dir nicht gut geht? Habe ich gesagt, nein, ich will das machen. Ja.

S: Das ist ja eine stressige Situation. Das glaube ich.

M: Ich habe vergessen, was ich wollte antworten.

S: Hattest du eine Rechtsberatung, die dich unterstützt hat?

M: Wir haben eine Anwältin aus dem Iran. (..) Heißt XY. Und sie hat mir gesagt, normalerweise bekommen Iraner im ersten Asylverfahren eine Negativ. Du musst daran rechnen. Kein Stress, mach weiter, und du bekommst Erfahrungen, du bist sowieso hier, du bist eine Frau und du bist anders. Du kannst das schaffen und du musst dich integrieren.

S: Okay. Das heißt, sie hat dir da Tipps gegeben.

M: Ja, Tipps gegeben und mach weiter. Nur finanziell hat mich belastet.

S: Ja, das kostet natürlich.

M: Nein, nein. War gratis. Nein, ich meine, finanzielle Probleme hier. Bis ich Asylbescheid bekommen und noch. Weil hier ist nicht unser Land. Und ohne Arbeit ist mit diese jetzige Situation... Warum muss Russland attackieren die Ukraine? Warum jetzt? Alles zusammen? Alle, von Coronakrise und so...

S: Es hört irgendwie nicht auf, das stimmt.

M: Weil die Iraner, die Frauen, die ich gesprochen habe, die waren vor 20 Jahre hier, die haben sehr schöne Erfahrungen von Asyl und von Geld und kein Problem und die haben alles Spaß gemacht und so. Und die waren auch mit ihren Männer hier. Aber, ich habe gedacht, dass jede ist anders, jedes Leben ist anders.

S: Das ist wohl so.

M: Ich kenne die Frauen, dass sie 20 Jahre hier sind und einfach mit A2-Zertifikat haben Staatsbürgerschaft für Österreich bekommen.

S: Das ist heute ganz anders, da hast du recht.

M: Ja, ich sehe... Ich bin genauer geworden. Ich habe gesehen, dass die trennen keinen Müll, einfach entsorgen. Aber ich habe nach jeder Regel... Im Iran habe ich auch das gemacht, Mülltrennung, weil wird gekauft dort, ist nicht wie hier. Und habe ich gesagt, das ist auch Integration. Und die haben keinen Kontakt mit Österreicher zum Beispiel. Das ist Integration. Und die haben einfach Staatsbürgerschaft bekommen, gehen im Iran, reisen und kommen und wie Prinzessinnen und so. Das ist unfair. Und wie... Ich habe viel Probleme mit Arbeitsmarktservice. (...) Ja, das ist Belastung, war für mich. (..)

S: Bevor wir über das Arbeitsmarktservice sprechen, noch eine letzte Frage zum Asylverfahren: Magst du ganz kurz sagen, was du als Grund angegeben hast, warum du in Österreich Asyl möchtest?

M: Religion. Das war Religion. (..) Auch ich habe geschildert Situation im Iran für Frauen. Aber ich habe nicht erwähnt, dass mit meinem Ex Probleme habe, weil das beeinträchtigt die ganze Verfahren. Aber die jede, das meine Geschichte gehört hat, hat mir gesagt, dass du bekommst sowieso Positiv. Weil ist... Ich musste fliehen. Ich habe einmal mit einer Frau im Iran gesprochen. Ich habe gesagt, dass wir verkaufen unsere Grund und gehen in eine andere Stadt, in die

Grenze, und beginnen eine, mit einer neuen Identität, beginnen wir andere... Leute quatschen einige Jahre und vergessen uns und diese Geschichte. Aber diese Gedanken und diese Ungewissheit, weil im Iran jede Stadt ist auch, hat Probleme. Und die kontrollieren alles. (..) Diese Gedanken habe ich immer gehabt, dass ich muss fliehen. Ja.

S: Es geht nicht anders. Ja. (..) Ja, zum Glück hast du dann deinen positiven Bescheid bekommen. (...) In diesen ersten ein, zwei Jahren, bevor du den Bescheid bekommen hast, (..) hast du da noch irgendwann mal dann, zum Beispiel im Heim oder so, körperliche oder psychische oder verbale Gewalt erfahren müssen?

M: Körperliche nicht. Psychische doch, ja, und rassistische. Manchmal sagt man, dass Rassismus keinen Platz hat, aber hat Platz. Sowieso ist. Weil wir sind auch Rassisten gegen Afghanen im Iran, manche von uns. Und ich habe diese Gefühl, ich spüre das, dass die denken, dass wir Ausländer Diebe sind. Oder wir wegen wirtschaftliche Probleme hier sind. Und das stört mich, wirklich. Das ist nicht so.

S: Und das hast du gleich am Anfang gespürt?

M: Ja. Wir waren in Traiskirchen. Dort war ein Geschäft, ein riesiges Geschäft. Ich glaube war Lidl, ich weiß nicht. Ich war mit zwei Frauen und ein Ehemann und mein kleiner Sohn. Ein Österreicher war, hatte Akzent, hat uns geschimpft. Ich habe später in Wörterbuch nach Scheiße gesucht. Das war ein Schimpfwort. Und (...) mein Sohn hat mir gesagt, hier gibt es viele Rassisten. Und sie sind nicht zufrieden wegen Ausländer, weil manche Ausländer machen Chaos. Und du bist nicht schuld. Aber ganze Nacht ich war in meinem Zimmer, ich wollte weinen. Habe ich gesagt, warum? Sie hat mich nicht gekannt. Ja.

S: Und trotzdem hat sie dich beschimpft. Das ist auch Gewalt, da hast du schon recht. (..)

M: Ja.

S: Was hast du dann gemacht, wenn so was passiert ist?

M: Rausgekommen. Ich bin rausgekommen. Ich hatte, war ein windiger Tag, war sehr kalt. Und ich habe die andere Frau gesagt, wir haben nichts hier zu suchen. Wir müssen nach Heim. Wir sind nach Heim und geblieben. Und habe ich ein bisschen einige Zeit distanziert. Habe ich gesagt, ich distanziere jetzt, ich kann keine Sprache und so.

S: Verstehe. Schwierig. (8)

M: Jemand hat mich gefragt, später, als ich im Deutschkurs war, habt ihr im Iran Geschirrspülmaschine? Habt ihr im Iran Kindergarten? Ich habe gesagt, warum fragst du so? Wir erziehen unsere Kinder nicht auf der Straße. Wir haben... Und ich habe ihm gezeigt die Fotos von meiner Wohnung und von meinem Haus und alles, was... Er hat nicht geglaubt.

S: Ja, ich glaube, Menschen wissen oft so wenig darüber und sind sehr ignorant und beurteilen aber dann, das stimmt. (...) Wir haben jetzt über diese erste Zeit gesprochen in Österreich. Du bist angekommen, die Wohnsituation war schwierig, alles war neu. Du hast Deutsch gelernt. Du hast manchmal auch rassistische Gewalt erfahren. Das Asylverfahren war. Du wusstest nicht, wie das weitergeht. Ja, aber du hast auch ein bisschen gemerkt, du kannst dich freier bewegen, hast du erzählt. Magst du mir dieses Blatt jetzt ausfüllen für diese, für diese ersten eineinhalb Jahre in Österreich? Du kannst dir vorstellen, wie du in dieser Wohnung bist, zum Beispiel. Wie ging es dir da?

Ausfüllen Symptomblatt Phase 3

PHASE 4

S: Danke schön. Super. (...) So, wir haben jetzt schon mit unserem Zug eine lange Reise gemacht. Wir sind jetzt schon heute hier angekommen. In der Gegenwart sozusagen. (..) Ich möchte aber jetzt noch mal einfach ein bisschen nachfragen. Also, wie ist deine aktuelle familiäre Situation? Bist du noch verheiratet oder, du hast vorher von deinem Exmann gesprochen? Wie ist das weitergegangen?

M: Ich bin eine glückliche, geschiedene Frau jetzt. (lacht) Vielleicht, ja... Mein Exmann ist durch Familienzusammenführung hier gekommen. Und ich habe ein Jahr, ich habe ihm ein Jahr Zeit gegeben, dass sich ändert. Aber diese Kontrolle und diese Manipulation und dieses schlechtes Gefühl war immer dort. Und er hat sich ein bisschen geändert, aber konnte nicht schlafen in der Nacht. Ich konnte keine sexuelle (..) Beziehung führen. Ich konnte nicht das. Ich habe nicht erlaubt, dass er mich anfassen. Und er hat mir gesagt, warum bist du so geworden, geändert. Ich habe gesagt, ich will nicht, und ich bin bereut, warum mit dir zwei Kinder erzogen habe. Und hat, er hat mich geschimpft und hat gesagt, dass die Frauen kommen hier und die Männer vielleicht hier verführen die Frauen. Und du hast vielleicht jemandem, das du... Ich habe gedacht, nein, ich bin nicht wie früher naiv und dumm, Und weniger Angst, ich habe keine Angst vor dir. Und wenn du noch einmal mich schimpfst, ich werde Polizei, bei der Polizei... Und mein Sohn hat eine Wohnung besorgt für ihn, damit in dieser Zeit dort bleiben.

S: Er hat nicht bei euch gewohnt?

M: Einige Monate schon, aber später haben wir... Ich habe selber viele Dinge gekauft für diese Wohnung, habe ich gesagt, nur weg, weg von mir. Und (...) im Iran, wenn ein Mann zweite Frau wählen will, zweite... (..) Ich meine zweite Ehe, das nicht vorläufig, sondern konstant. Man muss die Erlaubnis von erste Frau dabei sein, oder muss dieser Gerichtsbeschluss.

S: Ein Gerichtsbeschluss.

M: Beschluss muss vorzeigen. (..) Er hat gesagt, okay, das ist ein Jahr bin ich hier und habe keine Frau. Ich will im Iran zurück und eine Frau suchen oder finden. Und ich brauche Erlaubnis von dir. Ich habe gesagt, okay, gehen wir ins Gericht. Ja. Ich werde nie heiraten, aber ich komme mit dir. Und wir haben einen Antrag gestellt in Gericht. Und zwei Wochen später, sehr schnell, haben wir ein Termin bekommen. In diesem Tag hat mich wieder, hat gesagt, nein, ich bin bereut, ich werde das wieder gut machen. Und ich habe gesagt: Nein, ich kann nicht, wirklich. Ich kann nicht. Ja, du bist gute Mann und so, aber ich kann nicht. Und er ist später zurück mit diese Papiere, das für Vorzeigen sein. Aber war diese..., in diesem Tag war für mich auch sehr, sehr schwieriger Tag. (4) Und wir haben hier keine Vermögen. Deswegen hat es sehr schnell gegangen, war durch. Und später, (..) war im Iran und hat mit neue Sim-Karte mich beleidigt. (..) Und ich habe mit meinem Sohn gesprochen, habe gesagt, dass ich werde etwas machen, wenn es nicht aufhört. Und wir haben ein bisschen Krieg gehabt auch in dieser Zeit, telefonisch. Ich habe ihn blockiert. (..) Aber meine Kinder haben Kontakt. Und ja...

S: Wann war das?

M: 2020. Vor etwa zwei Jahren. Ja. Später wurde ich krank. Ich weiß nicht, warum. Weil ich habe mich viel freier (..) gefühlt. Ich weiß nicht, warum, aber ich habe gehört, das ist normal. Ich habe eine, in einem Spital eine Bekannte hat mir, eine Frau, Psychologin, hat mir gesprochen und hat gesagt, das ist normal und du brauchst Zeit einfach. Und Scheidung, egal zwei Jahre oder 20 Jahre oder so, braucht seine Zeit, ihre Zeit. Und ja, manchmal denke an die schwierige Tage und Nächte mit ihm gehabt. Aber ich versuche, dass mich nicht belastet und ich werde mich ablenken immer.

S: Und funktioniert das?

M: Muss funktionieren. Ich hoffe, dass ich... Manchmal habe ich Alpträume, dass er zurück ist und vor der Tür steht. Und oh, sage nein, das nicht. Und er sagt dort, dass sie noch meine Frau ist, weil wir haben keine islamische Scheidung. Hier ist möglich das, aber ich wollte keinen Kontakt mit ihm habe. (..) Ich gesagt, nein. Ich habe ein Jahr das geheim gehalten. Meine Familie auch wusste nicht. Aber die haben nicht, sich nicht eingemischt, weil die wollten, die wussten, das ist das. Aber ich habe auch keine Unterstützung oder keine Hilfe. Ja. Weil die haben Angst

auch vor ihm. (5) Ja, er wollte, er hat niemandem auch erzählt, dass wir uns getrennt und hat so gesagt, dass alles in Ordnung ist. Hat bei meiner Mutter übernachtet einige Zeit, und war in eine Villa mit meiner Schwester, Ausflug gemacht und Kebab gegrillt und Foto geschickt für meine Söhne. Ich habe gesagt, ja, wir sind getrennt. Ich werde das öffentlich machen, damit du das aufhörst. Und jetzt ich habe gehört, das er zur Vernunft gekommen.

S: Und jetzt weiß es deine Familie auch.

M: Ja, alle, alle wissen. Aber manche gratulieren mir, die Freundinnen und so, die hören das und gratulieren, du wolltest das und du konntest nicht. Und ja, aber die... Jetzt ist ein bisschen einfacher geworden im Iran. Viele Leute darum gekämpft. (..) Viele Rechte, mehr Rechte Frauen bekommen. Aber noch ist es schwierig, weil die Männer haben Macht.

S: Ja, das stimmt. Das habe ich auch mitbekommen. (..) Ja, ich glaube, dass die Psychologin da auf jeden Fall Recht hat, dass so was Zeit braucht. Und das war so lange, diese schwierige Beziehung, das ist, das die noch im Kopf ist...

M: Jeder Dinge, das ich sehe, habe ich eine Erinnerung. (...)

S: Wie ist die Situation mit deinen Söhnen momentan? Wohnt ihr noch zusammen?

M: Ja, mein Älterer war in dieser Wohnung, die für mein Ex gemietet, einige Monate, ein Jahr etwa gelebt. Und aus einige Gründe wieder zu mir gekommen ist. Ja, wir sind zu dritt. Wir haben gute Zeit jetzt zusammen.

S: Sehr gut.

M: Ich... Niemand kann uns trennen jetzt. Habe ich gesagt, ich habe geschafft. Ja. (5)

S: Dann habe ich da meine Frage, aber das hast du eigentlich schon beantwortet, ob du in Österreich dann seit deiner Scheidung neue Liebesbeziehungen eingegangen bist?

M: Hier gibt es keine Liebe, keine Chance. (lacht) Ja, und gute Männer sind wie Parkplatz, schon besetzt. (..) Ja. Und ich weiß nicht, warum immer interessante Männer sind verheiratet hier. Ja, aber... Und die Männer, die mit mir sein wollen, die sind oft sehr jung. Vielleicht 20 Jahre jünger als ich. Ja, und ich will das nicht. Ich will das Gemeinsamkeit. Viel Gemeinsamkeit. Und ja, (unverständlich). Das ist kein Thema und kein Problem, wenn es auch nicht gibt.

S: Ja. (..) Aber abgesehen von Männern und von Liebesbeziehungen, hast du momentan hier in Österreich Freundschaften, Personen, die dir nahestehen?

M: Ja, nahe. Nahe hat viele Definition. Meine Kinder sind hier. Ja, diese Gemeindepfarrer auch ist sehr lieb zu mir. Kann man vertrauen vielleicht. Ja, aber nicht viel. Nein. Und ich habe nicht, keine Geheimnisse jetzt, und keine große solche Probleme wie im Iran. Warum soll ich jemandem vertrauen?

S: Okay. Ja. (4)

M: Und manchmal rede ich mit mir auch. Ich habe begonnen, mich zu lieben. Deswegen konnte ich mich scheiden von meinem Ex.

S: Das ist sehr spannend, was du sagst.

M: Das ist sehr wichtig. Und ich habe viele Podcasten auch auf Deutsch gelernt. Und man muss sich selber lieben, sonst funktioniert nichts. Ja.

S: Dazu gehört ja wahrscheinlich auch ein bisschen, dass du dich mit deiner Rolle als Frau beschäftigst. Was heißt das jetzt auch in Österreich eine Frau zu sein? Da würde mich interessieren, du hast vorher erzählt, es ist immer noch so, dass du nicht alles anziehen möchtest, oder dir da Gedanken machst. Hat sich deine Kleidung verändert, und dein Verhalten?

M: Nein, nein, nein. Diese Scham von Kindheit, das ich gesagt habe. Meine Mutter. Und unsere Kultur auch, weil wir sind in ein islamisches Land. Und auch Revolution. Weil bevor Revolution waren alle Frauen mit Minirock und so auf der Straße.

S: Ich kenne die Bilder.

M: Ich habe hier Wahl. Trotzdem, wenn ich rausgehen will, ich suche immer eine Kleidung, die nicht kurz ist. Oder ich habe Probleme, wenn ich eine Kleidung, das ich, die Farbe gefällt mir, die Modell gefällt mir, aber ist kurz oder hat keine Arme. Achseln oder Brust man muss nicht sehen, oder das ist nicht gut für eine Frau. Diese Gedanken und diese Gefühle ist geblieben. Ja. Und ich glaube auch, ich erinnere mich, dass erste zwei Jahre konnte ich keine Schwimmbad gehen. Ich war im Schwimmbad, konnte nicht in Wasser, weil ich muss nackt werden. Alle haben Brüste, alle haben Popo, warum mache ich das? Niemand sieht mich. Oder auch egal, wenn es sieht. Ich habe keinen Bauch und so, warum ich decke mich? Aber (..) mir ist peinlich. Und besonders in Bezirken, die viele Migranten dort leben. Zehnte Bezirk zum Beispiel. Oder islamische Leute in Umgebung. Wieder diese, wie im Iran ist, diese Blick. (..) Gefällt mir nicht. Und ich denke, wenn ich mit Österreicher reden, die erzählen, dass früher auch Wien war anders. Als die Muslime sind hier gekommen und sie, unsere Frauen, sind ein bisschen unter Druck mit Kleidung. Nicht jede, aber viele erzählen mir, dass für die Österreicher auch es ist nicht einfach in solche Bezirken einfach mit Minirock gehen und kommen.

S: Ja, das ist eine interessante Beobachtung. (..) Aber ganz grundsätzlich, du hast gesagt, du hast gelernt, dich zu lieben. Heißt das auch, dass du dich in deinem Körper gerade wohl fühlst, dass du ein gutes Körpergefühl hast?

M: Ja, früher habe ich mich geschämt wegen meiner Größe. Ich bin eine große Frau, aber ich sehe, das hier ist ein Vorteil geworden. Auch im Iran ist Vorteil. Ja, aber früher hat mein Schwiegervater gesagt, dass du auf der Straße kommst mit diesen Schuhe und mit diesen... ich habe große Schuhe, hohe Absatz getragen... die Männer schauen dich. Ja. Das ist Problem von Männern, nicht von mir. Der hat mich gezwungen, dass ich Schleier zu tragen. Ich habe gesagt, okay, Schleier, aber mit Minirock. Ja.

S: Und hohe Schuhe.

M: Ja. Und wenn es windig ist, geht... Ja. Wir haben viel durchgemacht.

S: Ja. Ja. (4) Wie ist denn deine berufliche Situation gerade?

M: Ich habe seit Juni eine Arbeit begonnen, in einem Kindergarten. Eine Ausbildung gemacht. Beim Arbeitsmarktservice ist das so, hier ohne Ausbildung, ist keine Chance. Ja, und ich habe auch in eine Universität aufgenommen wurde, aber war einem Monat dort, aber keinen Kopf mehr für Mathematik und so. (..) Und wenn ich Kinder sehe, das sind einfach lebendig und die sind ehrlich. Lügen nicht. Sie sind sich selber und man fühlt sich besser mit Kinder. Habe ich gedacht, eine Ausbildung in diese Richtung mache. Und nach einen Monat habe ich einen Job gefunden.

S: Wunderbar, das ist ja toll.

M: Ja, ist anstrengend, aber cool.

S: Wie viele Stunden arbeitest du da?

M: Acht Stunden pro Tag.

S: Wahnsinn.

M: Ja, das ist ein bisschen schwierig. Ich wollte einen Teilzeitjob nehmen, aber finanziell geht es nicht gut derzeit. Und als ich in diesem Kindergarten für Vorstellungsgespräch war, habe ich, oh, es ist wunderbar, groß, sauber, Chefin auch ist nett. Ja, und wenn ich sage, Teilzeit will, und sie will Vollzeit, ich werde das nehmen. Habe ich gesagt, okay, ja, das ist alles in Ordnung. Ja, vielleicht später. (..)

S: Ja, super. Aber du hast vorher erwähnt, es war mit dem Arbeitsmarktservice schwierig vorher, oder...?

M: Ja. Das war Corona-Zeit. Die haben keinen persönlichen Termin gegeben, sondern telefonisch. Und ich weiß, die Personal auch waren wirklich unter Druck und Stress. Und die Frau hat mir gesagt, was willst du machen? Ich habe gesagt, meine Richtung, Lehramt oder so. Und sie hat gesagt, weißt du nicht, dass du knapp 50 bist? Ich habe gesagt, okay, und dann? Egal, ich will arbeiten, was Freude macht. (..) Als ich aufgelegt habe, habe ich gedacht, warum so, war zu mir so gemein. Und warum hat so gesagt? Sie konnte einfach sagen, ja, nächster Termin, oder... Sie hat mich nicht gesehen oder meinen Lebenslauf nicht gelesen. Und warum sagt? Und ich habe gedacht, okay, ich arbeite jetzt nicht, ich mache Kurse, welche Kurse vorschlage. Und ich habe einige Kurse gemacht, und das hat mir auch geholfen, dass ein bisschen mich bereit machen. Ja, weil dort man sieht viele Leute, verschiedene, lernt man mehr Deutsch und viele Leute auch kennengelernt. Diese Kurse, das war interessant. Obwohl, war langweilig manchmal, im Sommer einen Kurs machen.

S: Das glaube ich dir.

M: Ja.

S: Okay.

M: Ich habe auch viele Reisen gemacht. Ja, ich habe ein bisschen gespart. Ich habe meine Kinder gesagt: Jedes Jahr ein Land.

S: Oh, wow. Das ist sehr toll.

M: Ja, in Italien, in Spanien, Frankreich war ich, in diese drei Länder. In der Slowakei war ich.

S: Toll, toll. Abenteuerlustig. (...) Du hast am Anfang erzählt, dass du im Iran auch politisch aktiv warst, du hast protestiert gegen Dinge, die dir nicht gefallen haben. Bist du auch in Österreich politisch aktiv?

M: Ich interessiere mich nicht für das. Aber ich weiß, dass Österreich ist ein Land, das mir Freiheit gegeben hat, Platz gegeben hat. Und in die schwierige Situation ab und zu habe ich Unterstützung bekommen. Und warum soll ich protestieren? Und die machen Politiker, was sie wollen, egal, was ich sage. Ja, aber ich habe im Iran in keiner Wahl teilgenommen. Aber hier weiß ich nicht. Hier später vielleicht.

S: Das hat ja auch noch Zeit. Und wie ist momentan dein Verhältnis zur Religion? Ist Religion gerade wichtig für dich? (...)

M: In jeder Religion gibt es sehr gute Dinge, die kann helfen in (..) seelische Situation (unverständlich). Vielleicht sind altmodisch diese Religionen, aber manche Dinge, das wirklich sind ein guter Weg für das Leben einfach. (..) Matthäus 5, 43, ich erinnere mich an diese Stelle, das in Gerichtsverhandlung habe ich erwähnt. Dass muss man mit Feinde auch nett sein. Das ist wirklich nett. Und im Iran ist das alles neugierig über die Christentum, weil dort darf man nicht andere Religion wählen, das ist strafbar. Und habe ich diese nette Leute kennengelernt, und habe ich gesagt, das funktioniert. Okay. Habe ich Taufe getauft, getauft wurde.

S: Okay. Das heißt aber, gehst du regelmäßig in die Kirche, oder...?

M: Ab und zu. Ja. Ja, weil dasselbe Gebäude sind, und manche Veranstaltungen und so.

S: Und du kennst die Leute dort wahrscheinlich.

M: Ja. Wir haben viel gegessen zusammen. Erntedankfest, viele Feste in Kirche. Ja, und ist, eine gute Kontakt habe mit die Frauen. (..) Sogar habe zwei, drei enge Freundin, kann man sagen eng. Die Geburtstage feiern wir zusammen. Die sind gehören diese Kirche.

S: Super, schön.

M: Sowieso man lernt viel und die, die haben Mitgefühl, sagt man, ja. Die sind anders. Manche Frauen sind anders. Wirklich. Sie sind nicht hochnäsig und so. Und die verstehen mich. Und die glauben nicht, wie kann man als Migrantin wieder leben. Ich sage nein, man wird es schaffen.

S: Ja, wie man sieht. (..) Wenn du jetzt heute oder in den letzten Monaten mit einer Herausforderung konfrontiert wurdest, mit welchen Strategien gehst du dann damit um?

M: Vergleich. (..) Immer vergleichen mit meinem Land und mit dieser Unsicherheit dort. Geduld vielleicht, ja. (..) Immer eine Aktivität suche ich, das (..) mich ablenken zu können. Ja. Und immer lesen. Wenn man liest, Geschichte lesen... Und (..) was noch?

S: Das sind eh schon sehr viele Strategien. Das ist toll.

M: Jede Situation verlangt anders.

S: Ja, das stimmt sicher. (...) Mit welchen Adjektiven würdest du dich denn jetzt beschreiben? Heute?

M: Eine noch ängstliche Frau. (..) Aber eine reife Frau. Nicht wegen mein Alter, sondern mein Kopf ist... Ja, ich versuche Dinge nicht oberflächlich sehen, sondern tief sehen. Ich beurteile niemanden. Und ich kann nicht gemein sein. Das ist gut. Früher, dieser Mann und diese Situation im Iran hat mich geändert. Ich habe immer Messer und Pfefferspray dabei in meiner Tasche. Ich sage, warum soll ich jetzt? Ich bin netter geworden irgendwie. Ja, ich habe... (..) Ja, ich glaube, ich weiß jetzt, wie wertvoll das Leben ist. Früher nicht. (..) So. Und vielleicht stark, aber auch, aber sehr fragil auch.

S: Das kann auch gleichzeitig sein. Stark und fragil.

M: Ja. Und das ist nur das, dass ich nicht weinen kann. Früher konnte ich einfach weinen. Ich kann nicht weinen. Ich war... Weinen ist eine Therapie, meiner Meinung nach. Aber das manchmal ist schwierig. (..) Alles auf einmal, und in fünf sechs Jahren durchmachen. Und... (..) Was soll ich machen? Akzeptanz, sagt man. Ich akzeptiere schnell. (..)

S: Das wollte ich aber eh auch noch fragen Hast du in Österreich eine Therapie einmal in Anspruch genommen?

M: Ja, viele. Ja. In Josef-Franz-Spital war ich zweimal. Im Verein Frauen für Frauen. Ich habe auch private einige Mal, war ich. (..) Ja, im Iran auch. Per... über das Telefon. Eine Frau.

S: Okay. Ah, super, telefonisch.

M: Ja. Das ist Psychologin. Weil auf meine Sprache besser, meine Gefühle ausdrücken.

S: Ja, da ist die Sprache ein großer Faktor. (...) Wir haben ja jetzt viel darüber gesprochen, dass du in deinem Leben körperliche Gewalt erfahren musstest, auch psychische. Auch Diskriminierung. In den letzten Jahren, jetzt gerade, wie ist es? Gibt es diese Gewalt immer noch oder ist die jetzt momentan einmal vorbei? Wie würdest du das beschreiben? (..)

M: Verbale nicht. Aber ich wurde noch nicht akzeptiert in meiner Arbeit. Ich bin neu dort. Und ich habe meine Chefin gesprochen, habe ich gesagt, die sind alle europäischen Frauen hier, aus Ost, Balkanische, und ich brauche Zeit, mich daran gewöhnen. Und die sehen mich noch als eine Muslimin. Ja, und die kennen die Iran nicht. Und irgendwie, die akzeptiere mich noch nicht, vielleicht. Ja, manchmal ist es stressig.

S: Aber behandeln sie dich schlecht? Oder ist es mehr so ein Gefühl von, es ist noch nicht akzeptiert?.

M: Noch nicht akzeptieren. Und es gibt überall neidische Leute. Aber ich weiß nicht warum, denn die haben alles hier. Ja.

S: Ja, okay. Schwierige Situation. Aber ich glaube, dass man sich... Du musst dich gewöhnen, und sie müssen sich daran gewöhnen.

M: Ja. Das ist eine große Veränderung. Aber ich versuche das, nett zu sein, höflich zu sein und manchmal auch direkt. Aber ich glaube, jede Frau hat eine Geschichte. Kann man nicht beurteilen. Vielleicht diese Frau, der ich mich nicht fühle, wenn ich gut sehe und hat einmal angesprochen mit mir über ihre Probleme. Die hat auch nicht einfach, das ist, ja, hat einen Grund auch warum mit mir sie ist so.

S: Verstehe.

M: Und die sagen mir, dass ich muss anschreien können. Und diese Kinder sind frech, aber es gibt kein schlimmes Kind. Und ich habe gesagt, nein, die sind unter, zum Beispiel unter drei Jahre. Was versteht, wenn du anschreist oder anbrüllst? Ja, und wir haben darüber diskutiert. Und die haben mir gesagt, du bist Neue hier. Und wenn du später, nach einige Jahre, du wirst verstehen, was ist, und du wirst anschreien auch. Aber nein, ich werde nicht. Ja, okay.

S: Vielleicht hast du deinen eigenen Weg, das kann ja sein.

M: Ja, aber mit einer Kette aus Liebe. Man benutzt das für Kinder. Für meine eigenen Kinder es hat funktioniert. Und die Kinder sind zu mir, kommen zu mir und küssen mich manchmal.

S: Das klingt so, als würde das eigentlich sehr gut funktionieren.

M: Funktioniert. Und die sind wirklich, die beste Zeit ist Kindheit. Warum soll ich ein Kind schimpfen oder anbrüllen? Ja, aber die sage, nein, du weißt nicht von der Situation. Aber sie sind überfordert.

S: Ja, und so was braucht Zeit. So lange bist du ja noch gar nicht dort. Also, das muss ja...

M: Die Frauen sind überfordert.

S: Ja, genau. Und vielleicht könnt ihr, können sie auch von dir etwas lernen.

M: Ja, aber ich weiß nicht. Ich habe gesagt, dass ich habe Kinderschutz-Ausbildung habe ich gemacht. Und sie dürfen keine verbale Gewalt, oder so.

S: Nein, das ist gut, dass du das auch sagst. Also, das geht nicht. Aber das müsst ihr diskutieren.

M: Ja, man muss viel Geduld haben mit Kinder. Ist anders und die sind einfach klein. Und ja, wie kann man das tun? Und ich habe so Gewalt erlebt in meinem Leben, dass ich verstehe Unterschied zwischen Schreien und Brüllen oder so. Ja, aber ich glaube, jede Arbeit hat ihre Herausforderungen und über die Zeit werde ich lernen.

S: Ja, da bin ich mir ganz sicher.

M: Ja. (...)

S: Du hast ja ganz, ganz viel erlebt, viele auch schwierige Erlebnisse gehabt. Hast du momentan jetzt gerade das Gefühl, dass du mit diesen Erfahrungen einen guten Umgang gefunden hast?

M: Ja, sowieso. Ja, viel, 80 %.

S: Darf ich dich dann bitten, dass du mir dieses Blatt noch einmal ausfüllst, für jetzt gerade? Ja, weil es kann ja sein, dass manche Symptome noch da sind. Vielleicht haben sich manche verändert.

Ausfüllen Symptomblatt Phase 4

S: Vielen Dank. (7) Ich glaube, ganz am Anfang habe ich das schon gefragt. Da war die Aufnahme noch gar nicht am Laufen. Hast du momentan das Gefühl, dass du sicher bist? Ein sicheres Gefühl? (...)

M: Inwiefern? (..)

S: Insofern, dass du in Österreich angekommen bist, weißt, dass du hier dein Leben leben kannst, wie du willst, und dass du in Sicherheit bist.

M: Ja, Ja sowieso. Ja.

S: Und hast du auch das Gefühl, dass du dein Leben jetzt selbstständig gestalten kannst?

M: Ja. Ich kann auch andere unterstützen. Ja. Warum nicht? Ja, man kann.... Über die Zeit, man braucht Zeit. Und (..) ich weiß, dass man muss etwas wollen. (...) Das ist der erste Schritt.

S: Apropos wollen, das ist jetzt nämlich meine letzte Frage. Was sind momentan deine Ziele?

M: Ich will in diesem Job, das ich bekommen habe, ich will Schritte, Fortschritte machen. Ich versuche, das gut zu machen. Ich will ein bisschen Zeit für mich haben. (..) Und mich mehr zu lieben. Ja. Ziel ist, das... Finanziell ist immer ein Problem. Ich wollte in eine Bezirk gehen, das

weniger Muslime sind. Wirklich. Ich habe keine Feinde von Muslimen. Aber Islamismus ist Problem. Das ist anders als Islam. Und bei manchen Dingen, das ich sehe, das ist nicht gut. Ja. Und ein bisschen Lebensstil ändern. Mut, mehr Mut bekommen. Ein bisschen mehr Lebensstil bekommen. Und wenn ich an die Vergangenheit zu denken. Und ich versuche, dass die Zukunft mich nicht Angst macht. Weil manchmal Zukunft ist.... Diese Heute ist Zukunft von Vergangenheit, und ist nicht schlecht. Und ich will einmal, bis ich noch lebe, einmal im Iran. (..) Weil ich habe gehört, dass alles hat sich geändert, viel geändert. Ja, ich will noch einmal die Leute sehen.

S: Ja.

M: Ja, ich will keine große Plan machen, weil hier ist... Normalerweise heutzutage man kann nicht nächste Minute vermuten. Warum soll ich in Zukunft?

S: Die Ziele, die du gerade gesagt hast, das sind große Ziele. Mutig werden, das ist ein großes Ziel. (..) Ich wünsche dir das Allerbeste dafür. Weil da ist schon so viel passiert und so viel erreicht worden, also ich bin sehr zuversichtlich. (..) Wir sind jetzt am Ende meiner vielen Fragen angekommen. Hast du das Gefühl, du möchtest noch irgendetwas unbedingt sagen, was hier aufgenommen werden muss?

M: Aufgenommen. Aber das hat mit deiner Masterarbeit nichts zu tun, oder...?

S: Wenn du sagst, dafür ist alles erledigt, dann kann ich hier jetzt auch ausschalten. (4)

M: Frau zu sein ist nicht einfach. Egal aus welcher Nationalität man kommt. Und ich würde sagen, dass man braucht hier mehr Unterstützung für die Frauen. Ja. Und die Frauen bauen unsere Gesellschaft. Die Männer kommen von Frauen raus. Und wenn meine Mutter, wenn es eine Mutter gut geht, die Kinder auch. Und ich sage das. Und Migration ist nicht nur ein Wort. Migration ist ein großer Prozess, bis man stirbt. Ja. Und Flucht. Ja, das ist... Ja. Wir müssen unsere Mädchen, unsere Töchter lernen, beibringen, mutig. Ja. Das Leben ist nicht wie Hollywood-Filme, das ist wahre Leben. (..) Ich habe viel gesagt.

S: Ich danke dir von Herzen. Das waren sehr viele kluge Worte. Ich würde sagen, wir beenden jetzt unsere Reise. Ich schalte hier mal aus.

Interview 3 mit Leyla am 25.07.2024 und 13.08.2024

Leyla, 43 Jahre alt, geschieden, 1 Tochter
- Phase 1: Bis März 2016 im Iran
- Phase 2: Direktflug nach Wien mit Studentenvisum
- Phase 3: Frühling 2016 bis Sommer 2021, Geburt der Tochter im Sommer 2020, positive Asylbescheid im Herbst 2020, im Frühling Trennung von Ex-Mann
- Phase 4: ab Sommer 2021, Einzug in eine eigene Wohnung nach dem Frauenhaus

Interviewdauer: 3:16 h, aufgeteilt auf 2 Termine

L = Leyla (anonymisiert)
S = Sarah Wolf, Interviewerin

Transkript

PHASE 1

S: Also, wir machen jetzt eine Reise in die Vergangenheit. Wie wenn man in einen Zug einsteigt. Und wir fahren jetzt durch dein Leben. Und wir schauen gemeinsam aus dem Fenster und schauen, was wir so sehen. Und du kannst mir ein bisschen erzählen. Ich hoffe, du sitzt gut. Das ist eine lange Reise. (..) Und wir fangen jetzt ganz von vorne an! In welchem Jahr bist du denn geboren? Ah, okay. Welches Jahr?

L: Ah, okay. Welches Jahr. 1981.

S: 1981. Und wo bist du geboren und aufgewachsen?

L: Im Iran. (..) Die Stadt brauchst du?

S: Du kannst sagen, ob es eine kleine oder eine große Stadt war.

L: Das war eine kleine Stadt. Nähe von Teheran. Vom Zentrum.

S: Und wie war das? Hast du Geschwister?

L: Ich habe einen Bruder und eine Schwester.

S: Sind die älter als du oder jünger?

L: Nein, die sind jünger als ich.

S: Du bist die Älteste. Okay. Wie war denn der Kontakt zu deinen Geschwistern, als du noch klein warst, als du ein Kind warst? Hattet ihr einen guten Kontakt? Habt ihr euch gut verstanden?

L: Ja. Mein Bruder ist vier Jahre jünger als ich und, aber meine Schwester ist 18 Jahre jünger als ich. Deswegen ich war wie eine Mutter für sie. Aber ich und mein Bruder, ich glaube, haben wir keinen Kontakt. Aber leider kann ich nicht gut erinnern als Kind, meine Kindheit. Nur ein paar kleine Sachen kann ich. Ja, das war… aber ich fühle mich, dass diese Zeit war nicht so schlimm oder so traurig, war gut. Aber leider war in dieser Zeit im Iran Krieg zwischen Iran und Irak und es war viele Probleme wegen Angst. Wir haben Angst wegen Bomben oder etwas, das kann ich nur erinnern.

S: An das kannst du dich erinnern.

L: Ja, ja.

S: Ja, das glaube ich. Wie war das mit deinen Eltern? Also, wie war der Kontakt zu denen?

L: Das war gut. Ja, das war gut. Aber mein Vater war für kurze Zeit, vielleicht ein Jahr oder weiß es nicht, im Krieg. Und deswegen hat meine Mutter viel besorgt und... Aber ich kann erinnern manchmal mit meinem Onkel gehen wir in Shopping City und etwas für uns er hat gekauft, als Geschenke. Das waren nur kleine Sachen, erinnern. (..) Das ist auch meine Frage. Warum kann ich nicht gut meine Kindheit erinnern? (..) Das war nicht schlimme Zeit. Ich weiß, ich bin sicher. Aber trotzdem kann ich nicht erinnern.

S: Ja, das ist eine gute Frage. Aber das ist oft so.

L: Genau.

S: Weißt du aber noch zu wem... wer war die wichtigste Person für dich als Kind? Wer war deine vertraute Person? (5) Oder vielleicht auch schon als älteres Kind, so mit zehn Jahren, zwölf Jahren? (8)

L: Weiß ich nicht genau.

S: Ja, okay, aber das heißt du hattest auch eine große Verwandtschaft dort, wenn du sagst, du hattest einen Onkel und so.. (..)

L: Ja. Wir haben fünf oder sechs Onkel, zwei Tanten, viele Verwandten. Und wir waren (..) gute Kontakt immer. (..) Wir machen viel Spaß, am Wochenende waren oft zusammen und machen vieles. (4)

S: Super. Du hast erzählt, es war Krieg. Weißt du, wie der ökonomische Status deiner Familie war? Hattet ihr viel Geld? Hattet ihr wenig Geld? Weißt du das?

L: Wir waren eine Mittelfamilie. Nicht so reich, nicht so arm. Ja, das war so. Immer! Wir waren immer eine mittlere Familie.

S: Ja. Okay. (..) Und wie war das mit Religion? War das wichtig in deiner Familie?

L: Ja. Besonders Seite meiner Mutter. Sie sind sehr religiöse Menschen. Von Seite Vater waren nicht so religiöse Menschen. Aber wenn meine Mutter mit meinem Vater verheiraten, mein Vater auch kommt auf Seiten meiner Mutter.

S: Okay.

L: Deswegen wir waren für meinen Vater, für Seiten von meinem Vater eine religiöse Familie. Aber als ich jung war oder ein bisschen erwachsener wurde, wollte nicht das machen, aber trotzdem müssen wir.

S: Das heißt, hat es dann auch einen Unterschied gemacht, dass du ein Mädchen und kein Junge warst, als Kind? Haben für dich andere Regeln gegolten?

L: Immer. Immer. Immer. (...) Es gibt viele Regeln für Mädchen als islamische Religion. Zwischen Mädchen und Jungen. Die Jungen sind, haben viel Freiheit, aber die Mädchen müssen viele Regeln halten.

S: Auch als Kind schon. (..)

L: Wie alt meinst du?

S: Acht. Neun? Zehn Jahre?

L: Ja.

S: Ja?

L: Ja.

S: Was war zum Beispiel, hast du ein Beispiel, hast du eine Regel, die dir einfällt? Die du einhalten musstest als Mädchen?

L: Ja, das war so. Immer für unsere Familie, meine Mutter sagt, muss beten. (..) Wenn die Röcke anziehen, muss schön sitzen. (...) Die Mädchen müssen nicht laut lachen. (4) Was noch? (...) Ich kann mehr als Teenager erinnere. Als Kind kann ich nicht vieles.

S: Das würde mich eh auch interessieren. Wie war das denn, als du Teenager wurdest? Wie hat sich da dein Leben verändert?

L: Das war schrecklich für mich. Wirklich. (..) Ich habe viele, viele schlechte Träume oder viele schlechte Erinnerungen als ich Teenager war. Zum Beispiel ein Tag, einmal wollte ich zum – ich war 15 Jahre oder 16 Jahre – ja, ich gehe Hochschule. Ich wollte zum Freundin Geburtstag gehen. Und meine Mutter hat gesagt. Nein, du darfst nicht. Und ich habe lange Zeit mit ihr gesprochen. Bitte, Bitte. Und dann meine Tante hat mit meiner Mutter gesprochen. Sie waren, sie sind ein bisschen lockerer als meine Mutter. Und am Ende hat gesagt Nein. Und das war für mich sehr traurig. Ich kann nur die Minuten, die Details erinnern, weil... (..) Ich wollte, ich wollte unbedingt dort gehen. Und das war immer beim mit meiner Freundin irgendwohin gehen oder als Geburtstag zusammen sein. Ich habe viele Probleme, dass meine Mutter sagt Ja. (5)

S: Weißt du, warum sie gesagt hat, du darfst nicht gehen?

L: Sie hat eigene Gründe für sich, weil ich Mädchen war. (...) Weil (..) kann nicht. (...) gut auf mich aufpassen. (..) Weil sie immer negative Gedanken hat, dass etwas Schlimmes für mich passiert. (4) Weil sie immer (..) Grenze für uns hat. (..) Es gibt viele Gründe. Weil sie, (4) weil sie denkt (4) immer die Jungen sind gefährlich für Mädchen. (..)

S: Das heißt, es hat dann auch mit dem Thema Sexualität zu tun, oder? Und dass man....

L: Ja! Aber weißt du, weißt du, das hat in dieser Zeit gar nicht mit meiner Sexualität zu tun, weil ich war 16 Jahre, und ich wollte mit Mädchen, Freundin draußen gehen oder Geburtstag, weil in dieser Zeit im Iran in meiner Generation, nicht jetzt, (...) das war nicht normal, wenn die Mädchen mit Jungen draußen gehen. Deswegen ich wollte nur mit meiner Freundin sein, nicht Freunde. (4)

S: Ja. Aber deine Mutter hatte Angst, dass Männer dir etwas tun können.

L: Ja. Ja. Sie wollte immer uns kontrollieren. Es ist ihre Charakter war immer. Meine Vater, mein Bruder, mich kontrollieren. Und ich bin die erste Kind. Und sie konnte mehr mich als andere kontrollieren.

S: Das ist als Älteste oft sehr schwierig.

L: Genau. Genau. Deswegen (...) in dieser Zeit, als ich Teenager war, studiert, ich konnte nicht Spaß machen. (..) Ich habe schon alles gemacht, aber verstecken, verstecken? Oder wie sagt man?

S: Heimlich.

L: Heimlich. Genau. Weil, wenn sie versteht, alles wird kaputt. Und es passiert oft. Oft. Wir haben viel gestritten, oft gestritten. Und wenn... Am Anfang hat sie mir oft gesagt: Warum sagst du mir nicht deine Geheimnisse? Kommst du zu mir und sagst... Und einmal war ich Studentin und ich habe mit eine Junge kennengelernt. Und er hat für mich eine Puppe gekauft, als Geschenk. Und ich habe die etwas verstecken. Und wenn meine Mutter sagt, wenn du ein Geheimnis hat, sag mir, und das und das. Ich habe gesagt: Ja, das ist meine Mutter. Ich kann mit ihr ganz leicht sprechen und reden. Ich kann sie vertrauen. (..) Und ich habe mit ihr gesprochen. Und hat (..) sie mein Vater gesagt, mein Bruder gesagt und hat eine große Streiten (6) gibt es. Und (...) noch einmal habe ich das gesagt, okay, ich traue ihr wieder. Und dann wieder das passiert. Und schlimmer als letztes Mal. Und diese passiert war oft in (..) meinem Leben. Das war wirklich sehr, sehr traurige Zeit für mich. Weil ich habe gar nicht Spaß. Ja, schon habe ich Spaß gemacht, aber ich habe immer so muss aufpassen, dass niemand verstehen. Deswegen das war nicht gut.

S: Das ist belastend, wenn man immer zwei verschiedene Menschen sein muss irgendwie, ja. Wie lange hast du denn bei deiner Mutter gelebt?

L: Lange. Leider, leider. Ich habe einmal im 26 Jahre alt verheiratet und ich habe mit erste Exmann nur ein Jahr gelebt und danach zu meine Mutter zurückgegangen. Und diese Zeit auch war doppelt schrecklich, weil ich war nicht die ein Mädchen und sie kontrolliert ganz fest mir. Ganz, ganz, wie sagt man? (..) Ganz. (4)

S: Eng. Stark.

L: Stark. Ganz, ganz stark. Und danach habe ich mit meinem, den Vater von Sahar kennengelernt. Nach einem Jahr oder zwei Jahre. Und wir waren zwei Jahre zusammen. Und danach meine Mutter versteht. Und... Etwas passiert, danach hat sie versteht. Und dann hat Druck gemacht, dass wir schneller verheiraten. Wir wollten auch das machen, aber nicht so schnell. Aber meine Mutter hat gesagt: Nein, sie müssen so schnell verheiraten und das geht nicht so bleiben.

S: Und das auch aus religiösen Gründen, oder? (6)

L: Ich habe... Das ist so im Islam: (..) Wenn ich verheiratet, aber nicht mit diesem Mann lebe, aber noch nicht auch scheiden lassen, ich darf nicht mit anderen Mann kennenlernen oder kontaktieren. Aber trotzdem habe ich das gemacht, weil der Prozess von Scheidung, die Scheidung zwischen ich und diesem Mann dauert drei Jahre.

S: Wow. Okay.

L: Weil alle Gesetze sind für Männer. Ich habe in dieser Zeit viel versucht, dass schneller die Scheidung bekommen, aber das geht nicht. Das dauert drei Jahre. Deswegen in Zwischenzeit habe ich mit Sahars Vater kennengelernt. Dann wir waren zusammen. Nicht zusammenleben, aber draußen gehen. Und hat endlich einen Tag... die Polizei hat uns (..)

S: Verhaftet?

L: Verhaftet. Oder es gibt eine Organisation im Iran wie Polizei. Aber das ist für genau diese Richtung.

S: Ja, ich weiß, was du meinst.

L: Ja, und wir waren einmal einen Tag im Gefängnis. (..) Das war so schlimm. Dann, danach hat meine Mutter versteht, dass ich mit Sahars Vater war. (...) Oh.

S: Oh.

L: Dann wollte man unsere Dokumente zum Gericht schicken. Und wenn (..) meine vorige Mann oder Exmann versteht, dass ich mit andere Mann bin, ohne Scheidung lassen. Er durfte mich nicht Scheidung. (...) Ich musste bis Ende bei ihm bleiben. Und das war eine höhere Strafe. Höhere Strafe heißt (unverständlich). Aber Gott sei Dank der Vater von Sahar hat jemand im Gericht gefunden. Das war eine großer Mann dort und hat nicht Dokumente im Gericht gegeben, und alles sind zu. Und ich habe genau zwei Tage später mit diesem Mann die Scheidung....

S: Die Scheidung hat dann geklappt.

L: Ja, Scheidung geklappt und geschafft.

S: Puh.

L: Oh ja. (seufzt) Aber dann habe... dann bleibe ich mit meiner Mutter.

S: Okay wow. Heftig.

L: Ja, das ist wirklich schlimm.

S: Ja, das ist schlimm. Ich mache jetzt trotzdem noch mal kurz einen Schritt zurück, weil ich ein paar Details noch nachfragen möchte, wenn das passt?

L: Bitte fragst du genau diese deine Fragen. Weil meine Geschichte ist so lang, wenn ich wollte alles erzählen, es dauert einen Tag.

S: Bis morgen. (beide lachen).

L: Ja.

S: Du hast viele von meinen Fragen schon beantwortet. Okay, aber (..) Wenn du erzählst, du hast so wenig Freiheiten gehabt als Jugendliche, was war denn so trotzdem deine Zukunftsidee? Kannst du dich dann noch erinnern? Was war so dein Traum? Was wolltest du?

L: Ich habe keine Träume in dieser Zeit. Wirklich. Mein Kopf war so, ich konnte nicht an Zukunft denken. Ich wollte nicht. (..) Ich habe immer vorgestellt: Das ist mein Leben. Das ist mein Leben. Ich muss das lernen. Ich kann nicht frei denken.

S: Und die Entscheidung für ein Studium und so, wie war das? Also war das deine eigene Entscheidung? Welche Ausbildung du machst, was du studierst, oder wie war das?

L: Ja, meine Mutter immer liebt, mag oder interessiert, dass ihr Kind studieren. Weil sie (...) konnte nicht studieren. (..) Deswegen sie war immer beim Kontrollieren. Sie kontrolliert immer unseren Unterricht, oder unsere... Ja. (4) Eigentlich wollte nicht zur (..) Uni gehen. (5) Und ich weiß nicht, was wollte ich in dieser Zeit machen. (..) Weil es für mich war immer ein Rahmen. Eine Grenze. Das war genau das, das, das, das sollte machen oder musste machen. (..) Deswegen (..) ich konnte nicht entscheiden.

S: Das ist spannend. Ja, Ich kann verstehen, was du meinst.

L: Ich konnte nicht scheiden. Ich konnte nicht gut denken. Ich konnte nicht selber etwas für mich machen. Ja. Ich weiß nicht, warum wollte ich auch studieren. Aber wenn alle (...) Cousins und Cousinen zur Uni gehen und die anderen gehen, ich musste auch.

S: Ja, verstehe. Was hast du denn studiert?

L: Business Management. Business.

S: Und wie war das für dich? Hast du gerne gelernt? Und war das leicht für dich oder war das sehr schwierig?

L: Das war nicht so schwer. Auch nicht so leicht. Das war okay. Das war okay.

S: Okay. Hast du danach dann auch gearbeitet? In diesem Bereich?

L: In diesem Bereich nicht. Weil. Ich habe eine Ausbildung als Friseurin gemacht. Ich habe lange Zeit als Friseurin gearbeitet. Ich mag das. Ich mag diese Arbeit. Das war für mich interessant. (...)

Wir haben mit meiner Freundin eine eigene Salon gemacht, geöffnet, ja. (..) Das war gut, aber (..) Ich weiß auch nicht, wieso konnte nicht in diesem Bereich auch Fortschritte oder...?

S: Fortschritte.

L: Fortschritte. Das war mein Traum, dass ich immer in einem großen Seminar teilnehmen kann: Wie kann gut (...) Haare (4) cutten oder...?

S: Schneiden?

L: Schneiden. Schneiden. Oder die Haare färben. Das war meine Lieblings. Meine Lieblings, genau. Aber ... (4) Ich kann nur erinnern, wenn ich gut schneide oder Färben. Aber andererseits, wenn ich wollte, wenn wir wollten, zu eine Hochzeit oder Geburtstag gehen und konnte nicht gut meine Mutter schminken oder die Haare so dekorieren?

S: Hochstecken?

L: Ja, hochstecken. Sie sagt, warum kannst du nicht das machen? Du musst das lernen. Und sie sieht nicht was ich gut mache. Nur die Negative. Deswegen ich hasse dieses Schminke. Aber ja, das ist... Ich weiß nicht. Ich weiß nicht. Ich habe auch viele Fragen an mich. Warum war nicht so stark und konnte nicht gegen meine Mutter nicht kämpfen, aber meine Träume (..) schaffen oder bekommen. Aber, ich weiß es nicht, wieso (4). Habe ich auch recht, oder... Weiß nicht. Ja.

S: Das sind große Fragen.

L: Ja, das ist große Frage. Weil jetzt kann ich.

S: Ja. (5) Du hast mir schon erzählt, dass du dann mit 26 geheiratet hast. Und das war aber eine sehr kurze Ehe, hast du gesagt. Magst du da erzählen, warum die Ehe so kurz war? (..)

L: Ja, ich erzähle, aber das war sehr traurig. Vielleicht kann ich nicht weiter erzählen, weil (...) er schlägt mich. So schlimm.

S: Wirklich?

L: So schlimm! (5)

S: Ach, das tut mir leid. (5)

L: Dass... (räuspert sich, weint leise) (5)

S: Ich hole ein Taschentuch für dich. (9)

L: Danke schön. (..) Mein Bruder ist für mich eine große (..) Unterstützung. (..) Das ist wie eine... Wie sagt man auf Deutsch? Ich weiß es nicht, aber (..). Die erstes Mal, dass er mir geschlagen hat, das war vielleicht drei Monate nach dem Verheiraten, oder, weiß nicht... (4) Er hat, dieser Mann hat, wollte meiner Familie Bescheid geben, dass (..) ich gegen ihn etwas gesagt oder etwas gemacht. (...) Die erstes Mal hat er ein Handy, wie das, weiß es nicht, wie diese Telefon, (..) zu mir geworfen und hier hat verletzt.

S: Am Auge.

L: Ja, genau hier. Und ich habe gesagt, nein, wenn ich meinen Bruder anrufen. Das ist nicht gut für dich. Nein, sagt er. Okay. Ich habe meinen Bruder angerufen und er ist zu uns gekommen und hat meine Wohnung.... War ganz schlimm, alle Sachen...

S: Chaos.

L: Chaos. Und hat gefragt, was ist passiert? Er hat erzählt. Ja, ich habe das und das und das. Und er hat mit meinem Bruder ein bisschen gesprochen. Und danach plötzlich hat mein Bruder mir gesehen und hat gesagt, was ist passiert hier? Ich habe gesagt, nichts. Nein. Was ist das genau? Und ich habe gesagt, ja, das. Kannst du nicht vorstellen, was hat mein Bruder gemacht. Hat ihn viel geschlagen. (...) Und er konnte nicht aufstehen. Und mein Bruder hat gesagt, du darfst nicht meine Schwester schlagen. Und hat gesagt, alle Sachen einpacken und gehen wir nach Hause. Ich wollte nicht, aber ich habe das gemacht und... Okay. Dann ihr Vater kommt, der Vater von dem Mann kommt und hat viel gesprochen, die lange Zeit gesprochen und dann ist, es ist (...)... Diese... Er hat versprochen, dass nie dieses passiert. Und mein Bruder hat mir gesprochen, dass eines Mal, ein einziges Mal das passiert, ruf mich sofort. Und das (..) fast (..) vier Monate später hat wieder das passiert. Aber so, so schlimmer. So, so schlimm. Weil (...) er hat einen (..) Posten auf mein Kopf gelassen und so geschlagen. Ein Kissen, ein ...

S: Polster.

L: Polster, tschuldigung, Polster. (..) Ach. (...) Das war... das war ganze meine Körper mit Blut. (..) Das war so schlimm.

S: Schrecklich.

L: Ja. (..) Ich konnte nicht.... Und er hat drei Tage zu Hause geblieben, dass ich mit meiner Familie nicht kontaktiere. (..) Und mit meinem Mama und Vater gesprochen. Dann. (..) Ja. (..) Das war so schlimm, dieser Tag. Aber das ist so im Iran. Wenn ein Mann die Frau geschlagen hat, muss zum Krankenhaus gehen und kontrollieren, wo genau wie genau. Und Fotos machen. Und das bleibt im Dokument (...) im Krankenhaus, oder im... Wenn man nicht Anzeige macht. (..) Und

ich habe nach drei Jahren zu einem Anwalt gegangen. Wenn er weggegangen ist. Und er hat gesagt, jetzt ist es zu spät. Drei Jahre ist vorbei und es ist zu spät. Und ich konnte nicht das machen. Und die... Und ich habe dieses Mal gar nicht meiner Familie gesagt, weil ich auch Angst habe, was passiert. Mein Bruder war so traurig, wenn ich sage. Vielleicht etwas Schlimmes mit diesem Mann. Aber letztes Mal war genau ein Tag. Wir wollten meine... Wir haben meine Familie eingeladen wegen, das ist ein erstes Tag von unserer Hochzeit. Wie sagt man?

S: Hochzeitstag.

L: Hochzeitstag. Genau. Und ich habe alles vorbereitet. Und was, was, was, was. Und ich wollte etwas kaufen. Von Supermarkt. (..) Nein, ich weiß nicht, was war genau. Egal, egal. Und hat wieder mir geschlagen. Genau dieses Tag, bevor unsere Gäste kommen. (...) Aber dieses Mal habe ich entscheiden, dass ich nicht mehr bleibe. Weil immer nach dem Geschlagen, nach fünf Minuten, er wird ruhig, beschuldigt sagt und so viele liebe sage und das und das. (5) Ich habe sehr ruhig geblieben nach dem Geschlagen und ich habe gesagt, alles gut, alles gut. Wir haben heute viele Gäste. (..) Er hat gesagt, bist du ruhig? Keine Verletzung? Ich habe gesagt alles, alles in Ordnung. Wenn ich mich vertraut und mich verlasse, ich habe weggegangen zu meiner Mutter. Er wollte mir verfahren oder verlaufen?

S: Verfolgen?

L: Verfolgen. Aber ich war schneller. (..) Ja, und ich habe mit meiner Mutter nach Hause gegangen, ich bin mit meiner Mutter nach Hause gegangen, und dann mein Bruder gekommen hat,... Wenn er gewusst hat, was passiert, wollte zu ihm gehen und das machen. Ich habe mit ihm viel geredet. Ich wollte nicht wieder mit ihm leben. Bitte nicht machen. Nicht machen. Und dann... (4) Ja, war letztes Mal. Aber mit viele passiert. Dauert drei Jahre, dass ich frei sein.

S: Schrecklich.

L: Das war schrecklich. Weil ich habe immer gedacht, wenn ich ein Kind habe, wenn ich im Iran war und Sahar habe und wollte scheiden lassen, wie kann ich Sahar bei mir bleiben? Gott sei Dank. Gott sei Dank, dass ich dieses Mal mit Sahar hier war. (..) Das war für mich große Bedanken, wirklich.

S: Weil die Gesetze im Iran sind ja so, dass das Kind nicht bei der Mutter bleiben darf, wenn es älter als sieben Jahre ist.

L: Das ist bis sechs Jahre oder sieben Jahre. Aber alle Scheidungen muss weitermachen. Das ist nicht einfach. Wenn du das Kind wolltest, muss alles (..) alle andere. (...) alle andere Rechte verlassen.

S: Aufgeben.

L: Aufgeben, genau. Und das war so schlimm.

S: Oh Gott. (..)

L: Ja. Ja.

S: Danke, dass du mir das erzählt hast. Es ist... Man möchte sich an sowas wahrscheinlich nicht erinnern eigentlich. Aber das ist ein Teil von dir.

L: Das ist immer, immer in meinem Kopf. Ich kann nicht diese (..) diese Bilder wegwerfen. Das ist in meinem Kopf.

S: Ja.

L: Deswegen. Wenn (..)Vater von Sahar einmal hat das gemacht, für mich war letztes Mal. Das war so kleiner, als hat er gemacht früher. Aber trotzdem das war meine Grenze.

S: Ja. Weil du sensibler warst schon, oder? Und du gewusst hast...

L: Ja.

S: Wer war denn in dieser Zeit, in dieser schwierigen, Zeit? Hattest du da Personen, mit denen du sprechen konntest, die dich unterstützt haben?

L: Die Freundinnen, immer.

S: Ja.

L: Immer Freundinnen waren beste Vertrauen in Mensch.

S: Sehr gut.

L: Ja. (..) Ja.

S: Das ist wichtig.

L: Ja, ich konnte... Weißt du das ist... (..) Immer für mich ist schwer, wenn etwas schwierig passiert, bei mir bleibt. Ich muss sofort mit jemandem sprechen.

S: Ja.

L: Das kann ich nicht behalten. Und, (4) ja, wenn ich mit jemand rede, das ist leichter für mich. Es wird leichter.

S: Ja, das ist auch eine Strategie einfach, mit schwierigen Situationen umzugehen. Hattest du noch andere Strategien, wie du mit dieser schwierigen Situation umgehst? Oder generell?

L: Weinen. Nur weinen.

S: Es muss raus.

L: Ja, ja, ja. Mit jemand sprechen. Und dann werde ich ein bisschen leichter. Und ich kann einfacher denken.

S: Ja, sehr gut. (4) Es ist ja im Iran so, dass Männer und Frauen nicht dieselben Rechte haben. Da gibt es ja viele Unterschiede. Wie war das für dich, als du eine junge, erwachsene Frau warst im Iran? Hat dich das Thema beschäftigt? Hast du darüber nachgedacht, warst du vielleicht auch politisch aktiv? Hast du protestiert oder war das einfach ganz normal? Wie war das?

L: Die Situation im Iran meinst du?

S: Genau, die Situation für Frauen im Iran.

L: Das war ganz normal in dieser Zeit.

S: Und du? Hattest du ein Problem damit? Zum Beispiel auch mit den Kleidungsvorschriften und so?

L: Ja, immer. Immer. Nicht nur mit (4) Wirtschaft, sondern mit meiner Familie. (..) Ich kann immer erinnern, wenn eine (..) ein Kleid nicht passt, für meine Mutter war... (..) sagt immer nicht gute Worte. Oder ich kann erinnern, am Anfang, wenn diese Hose bis hier kommt. Das war vor zehn Jahren vielleicht. Oder 15 Jahre. Das war vor langer Zeit. Ich mag diese Hose. (..) Aber weißt du, was hat meine Mutter mir gesagt, wenn ich diese Hose gekauft habe. (..) Ich kann nicht. Ich kann nicht vergessen diese Worte. Und ich... es ist immer eine schlechte Erinnerung. Ja, das war eine kurze Hose. Warum hast du mir das gesagt? Weißt du, meine Mutter ist sehr nett, aber sie hat eine nicht gute, sondern sie sagt (..) oft nicht gute Worte oder Sätze ohne Denken. Ohne Denken. Und danach hat auch... (5) Moment, Ich muss diese Worte.... (9) Ja. (..) Bedauert?

S: Bedauern. Es tut ihr leid.

L: Ja, Bedauert. Sagt nicht, es tut mir leid. Gar nicht. Aber drinnen ist so!

S: Ja, verstehe.

L: Aber (...) sie macht immer mit ihre Wörter, mit schlimme Wörter, andere Leute leiden. Leider. Sie leidet immer.

S: Und auch was die Kleidung betrifft. Okay. Das heißt, wie war denn deine Meinung als junge Frau über diese Gesetze?

L: Oh ja. Das Gesetz war in dieser Zeit...

S: Also, was dachtest du darüber? Hast du das Gefühl gehabt, ja, gut, dass ist halt das Gesetz, oder ...

L: Nein.

S: ... hast du gedacht, ich will das nicht. Ich will das anders.

L: Ja. Weißt du, für mich, als in religiöser Familie war, das war nicht große unterschiedlich. Weil ich muss zu Hause auch, wenn unsere Verwandten wie Onkel oder... nicht Onkel, aber weiß es nicht, die Cousin oder Cousine kommen, muss Hijab tragen.

S: Auch zu Hause.

L: Ja, wie draußen. (..) Ich wollte das nicht. Ich wollte gar nicht. Aber ich musste das machen. Weil ich war sehr müde, jeden Tag, jedes Mal jede Minute wegen (..) diese Sache kämpfen oder streiten. (..) Meine Schwester macht das. Und sie hat geschafft auch. Aber ich konnte nicht. Ich habe nichts gemacht.

S: Außer heimlich manchmal hast du gesagt, oder? Also, dass du heimlich dan Spaß hattest.

L: Ja. Ja, ja.

S: Verstehe. (6) Wenn du... Genau. Du hast ja dann noch einmal geheiratet. Du hast erzählt vorher, du hast dann deinen zweiten Mann kennengelernt. Wie lange wart ihr im Iran gemeinsam, verheiratet?

L: Wir waren zwei Jahre zusammen. Danach verheiratet. Ich glaube, fünf Jahre waren wir im Iran.

S: Okay. Und wie war diese Beziehung? (..)

L: Das war gut. Das war (..) wirklich gut. Nicht am Ende, am Anfang. Drei Jahre, vier Jahre war gut. Aber am... Warum war gut? Wenn ich jetzt schaue, weil (..) er finanziert. Er kontrolliert. (..) Ich habe nicht viele (..) Sachen, das ich alleine entscheide, kann ich Entscheidung treffen. (5) Aber wir lieben uns wirklich. (...) Aber das war am vier Jahre, im vier Jahren. Das war so schlimm. Und ich habe viele Probleme beim Sexualität. (...) Er war sehr schwach. Er war nicht gut. Ja. (..) Aber für mich war letzte Chance. (...) Ich habe auch einmal zur Mutter gegangen. Ich wollte... Ich habe mit ihm gestritten. Und ich habe die Wohnung verlassen. (...) Aber ganz klar, meine Mutter und Vater sagen, muss nach Hause zurück. Und das war nicht viele (..) Möglichkeiten für mich. Ich musste... Aber wirklich, in dieser Zeit wollte nicht scheiden lassen. Wir wollen etwas Besseres leben, bauen. Gemeinsam bauen. Wir wollen Kind haben. Wir wollen in ein anderes Land gehen, fahren. Oder... alles Neues bauen. Das war, ja, haben wir Probleme, aber das war nicht so wichtig für uns. Und ich dachte, es wird alles besser. Ja, zusammen machen wir alles besser. (6)

S: In dieser Zeit, in der du im Iran gelebt hast, als erwachsene Person, mit welchen Adjektiven würdest du dich da beschreiben? Wie warst du da? (...)

L: Welche Adjektive? Was meinst du? Ein bisschen klarer.

S: Ich sage ein paar Beispiele. (..) Mutig. Unsicher. Schüchtern. Lustig. Laut. Leise.

L: Unsicher.

S: Unsicher?

L: Immer unsicher. (...) Shame... was sagt man? (..)

S: Du hast dich geschämt? Schamhaft?

L: Scham. Vielleicht. (9) Schüchtern.

S: Schüchtern.

L: (8) Unbewusstsein? Nein.

S: Wenig Selbstbewusstsein?

L: Wenig Selbstbewusstsein. (...) Wenn ich ein Wort wirklich sage: Ich kenne mich nicht. (..) Ich habe noch nicht mich gekannt. (..)

S: Und wie, weißt du... (..) Wofür hast du Anerkennung bekommen? Von deinen Freunden, deiner Familie, deinem Mann? Warum... Zum Beispiel jemand sagt, ja, die Frau XY ist so klug oder die Frau XY kann so gut kochen, oder die Frau XY ist so eine gute Mutter. Was haben Leute im Iran über dich gesagt? Weißt du das? Wofür hast du Anerkennung bekommen?

L: Ja. (..) Sie sagen immer freundlich. Nett. (..) Eine gute Frau. (4) Eine vertraue Mensch. (...)

S: Ja.

L: Was noch? (...) Ich bin immer mit anderen Leuten Nett. Hilfreich. Ja, das war...

S: Ja, verstehe. (4) Du hast mir das eh schon ein bisschen erzählt. Aber ich frage das jetzt trotzdem noch mal ganz genau. Also ob du nämlich in dieser Zeit im Iran Gewalt erfahren musstest. Und es gibt ja verschiedene Formen von Gewalt. Es gibt körperliche Gewalt, es gibt sexuelle Gewalt, es gibt psychische Gewalt, es gibt verbale, sprachliche Gewalt, wenn dich jemand beschimpft. Es gibt aber auch Gewalt, wenn man das Gefühl hat, man kann nie frei sein, nie eigene Entscheidungen treffen, man ist immer kontrolliert. Ja, welche Formen von Gewalt hast du erfahren, würdest du sagen? (...)

L: Ich habe mit ersten Exmann, (5) das war Gewalt, (..) körperlich. Das war sprachlich. (..) Das war fast alles. Das war. (..) Er konnte... Nein, er konnte nichts machen. Ja, ich habe alles mit ihm probiert. (..) Aber sexuell, nein. Nein.

S: Ja. (...) Und das war ein Jahr lang, indem du mit ihm gelebt hast. (...) Denk mal an die Zeit zurück, nach...

L: Aber, ich wollte etwas sagen.

S: Bitte.

L: Jetzt habe ich erinnert. Mit ihm nicht sexuelle Gewalt, aber mit seinem Vater schon. (..)

S: Wirklich.

L: Einmal.

S: Okay.

L: Das war nur eine Küssen. Aber das war schrecklich. Und ich konnte nicht ihm sagen. (..) Ich habe immer, wenn er wollte zu meiner Wohnung kommt, entweder die Tür nicht öffnen, oder,

wenn ich gewusst habe, die Wohnung weggehen. (...) Das war einem Jahr mit diesem... Aber es war wirklich eine große, große Zeit.

S: Das ist ja schrecklich. Also es gab zwei Männer, die dir wehgetan haben eigentlich, oder? (..)

L: Oh ja. Jetzt habe ich erinnert. (4) Und ja, das war... Er war sehr nett mit mir. Am Anfang habe ich gedacht, okay, er ist Vater von meinem Mann. Das ist normal. Es ist nett. Aber nachdem dieses... Während der Zeit, habe ich gedacht, habe ich gesehen, er ist wirklich nicht gute Mann, Mensch. (..) Er ist mit seiner Familie sehr schlimm. Er hat sehr schlimm gemacht. Er hat... Ich habe viel gehört, (..) er hat sein Kind geschlagen. Er hat meinen Mann oft auf der Straße geschlagen, wenn er (...) Kind war oder jung war. Deswegen habe ich gedacht, okay, das ist normal, wenn er mit mir auch das macht. Und. (..) Ja. (..) Das war wirklich... Die waren wirklich schlimme Familie.

S: Hast du von diesem Übergriff, von diesem Kuss jemandem erzählt damals, konntest du darüber sprechen?

L: Nun, mit meiner Freundin. Nur eine Freundin. Eine vertraute Freundin. (..) Ich weiß es nicht. Meine Familie, später, nach der Scheidung wissen oder nicht? Ich weiß es nicht. Aber ich habe nie diese Geschichte (..) mit vielen Leuten, über diese Geschichte mit vielen Leuten sprechen, weil (..) ich konnte nicht, ich kann nicht andere Leute vertrauen. Und weißt du, die andere Seite... Das war eine (...) Geheimnis von... Nicht Geheimnis, aber im Iran kann nicht gegen das etwas machen oder etwas tun. Wenn ich hier sein, ja, okay. Aber wenn ich sage, alle sagen du lügst. (..) Er ist nicht so. Das ist ohne Sinn, wenn ich sage die andere.

S: Ja. Sehr hilflos.

L: Aber weißt du, es passiert oft. Er klopft meine Wohnung und ich zittert. Und ich telefoniere mit meiner Freundin. Was soll ich in dieser Situation machen? Und er weiß, dass ich zu Hause bin. Oh.

S: Und du hast die Tür nicht aufgemacht?

L: Nein, nein, nein. Wenn ich gewusst habe, was ist sein Ziel, ich mache nicht.

S: Du hast auf dich aufgepasst.

L: Ja. Ja, Ja.

S: Das ist gut. (...) Wow.

L: Wow. Ja. Wow.

S: Darf ich dich bitten, dass du mir dieses Blatt ausfüllst? Und zwar, denk an die Zeit zurück im Iran. Ja?

Ausfüllen Symptomblatt Phase 1

L: Ich brauche eine Pause. Ja.

S: Machen wir eine kurze Pause. Ich habe gerade gedacht, wir haben schon so lange geredet.

PAUSE

S: (...) Also, wir haben gerade ganz viel über dein Leben im Iran gesprochen. Du hast ja den Iran dann irgendwann verlassen. Du bist nach Österreich gekommen. Kannst du mir ein bisschen erzählen, warum? Was war der Grund dafür?

L: Das war nicht mein Plan, dass ich nach Österreich komme. (..) Das war sein Plan. Mein Mann. Ich wollte irgendwann Iran verlassen und zu einem Land gehen.

S: Aber du hast, du wolltest schon auch woanders leben, das war auch dein Wunsch?

L: Nein, nein.

S: Nur eine Reise machen, oder...? (..)

L: Das war für mich sehr schwer. Ohne Familie, ohne meine Schwester, mein Bruder oder meine Verwandte irgendwo gehen. Reisen schon, aber für Leben ich konnte nicht vorstellen. War schwer und... Aber das war seine Plan von lange Zeit. Wenn wir uns kennengelernt haben, am Anfang hat er gesagt, ich habe, es ist mein Plan. Ich muss irgendwann (..) Reisen und nach (unverständlich) gehen. Ich habe am Anfang gesagt, das ist nicht streng. Vielleicht nach dem ein paar Jahren er vergesst das. Aber nein, er wollte unbedingt das machen. Und nach dem vieles gemacht hat, danach hat er Österreich gefunden, weil seine beste Freundin von ihm hier studiert, und mit seiner Schwester. Und er hat für uns viel erzählt. Was können wir das machen und das das. Und wir sind da, wir können uns helfen, vieles. Und danach haben wir das Entscheiden. Dass ich mit Studentenvisum hierher kommen und studieren. Danach als (..) Familienangehöriger?

S:, Familienangehöriger.

L: Angehöriger, er kommt zu mir, weil er hat keine Uni gegangen. (..) Und danach haben wir das entscheiden. Und ich habe mit Studienvisum hier gekommen und drei Jahre gewartet, dass er zu mir gekommen ist.

S: Okay. Wow. Das heißt, du wolltest eigentlich gar nicht, sondern er wollte. Aber du bist dann zuerst...

L: Das war genau interessant, diese Geschichte. Das... Ich habe im Flughafen, vorher und in dem Flughafen im Iran viel geweint. Das wollte ich nicht. (..) Und das war für mich eine große Belastung, dass ich meine Heimat verlasse, dass ich meine Freundin verlasse, dass ich meine Schwester, meine Bruder, alle Familie verlasse. Und ich konnte das nicht machen. Aber jetzt bin ich auch schockiert, weil ich bin hierher gekommen, ohne ihn. Alle Schwierigkeiten habe ich (...) geschafft. (..) Ich habe ohne ihn vieles gemacht, vieles Schritt für Schritt gemacht. Aber wenn er nach dem drei Jahre hier gekommen, hierher kommt, (..) er konnte nicht. (..)

PHASE 2 und 3

S: Da springst du jetzt schon in die Zukunft. Ich mache jetzt noch mal einen Schritt zurück. Da reden wir dann noch in Ruhe drüber. (..) Diese Phase zwei auf der Flucht, die lasse ich weg. Ja? Weil bei dir, du bist ja, du hast gesagt, du bist mit dem Flugzeug mit dem Visum gekommen.

L: Genau.

S: Genau. Aber dann bist du in Österreich angekommen. Ja? (..)Wie war das? Warst du dann gleich in Wien oder zuerst in einer anderen Stadt in Österreich.

L: Nein. Ich war in Wien. Für eine Woche lebte ich bei seiner Freundin und danach bin ich zum Studentenheim ausgezogen. (..) Und das war sehr schwer. Ohne Sprache. Ohne... Für mich war eine große Herausforderung, weil ich habe in meiner Heimat immer, immer mit jemand einkaufen gehen, reisen gehen. Ich war nicht alleine. Mein Charakter ist nicht so, alleine etwas machen. Ich wollte immer mit jemandem etwas machen. Und bin ich hier, alles für mich ganz neues. Sprache ich kann nicht sprechen. Ich kann nicht mit Leuten kontaktieren. Ich kann nicht einkaufen gehen. Ich kann nicht so kleine Sachen erledigen. So kleine Sachen. Aber Gott sei Dank (..) am Anfang habe ich durch diese Freundin von Ahmad eine andere Freundin, eine Freundin gefunden. Sie hat mir in dieser Zeit viel geholfen. Sie war fast zehn Jahre hier und ganz perfekt beim Sprache beim... Sie studiert im (...) wie heißt das? Klavier, aber wie heißt... (4) Musik. Sie studiert...

S: In der Musikuniversität.

L: Universität, ja. Und deswegen habe ich langsam, langsam gelernt, dass ich hier, was ich hier mache. (...) Ja.

S: Wahnsinn, ja.

L: Ja.

S: Kannst du dich noch erinnern, was du da in dieser allerersten Zeit, was du da gefühlt hast oder gedacht hast? (...)

L: Angst. (...) Alleine. (12) Alle sind für mich fremd. (...) Ja.

S: Ja, ja, das kann ich mir vorstellen. (...) Wie lange warst du dann mit dem Visum in Österreich? Bzw. wann hast du dann einen Asylantrag gestellt? Wie lange hat das gedauert?

L: Das war zwei Jahre mit Studentenvisum. (..) Ich glaube, 2018 oder 19 habe ich Asyl beantragt.

S: Okay, okay. Und wie war dann deine finanzielle Situation vorher, also während der Zeit des Visums?

L: Mit Studentenvisum? (..) Das war nicht leicht. (..) Ich habe manchmal von Iran Geld bekommen. In dieser Zeit war Euro weniger. Sie können manchmal finanzieren, manchmal meine Familie, manchmal mein Mann, mein Exmann. Ich habe eine geringfügige Arbeit gefunden in einem Kindergarten und dann habe ich mit anderen Leuten... (..) Dann habe ich mit anderen Leuten kennengelernt, die können mir manche Schwarzarbeit... (..)

S: Vermitteln.

L: Vermitteln. Und dann konnte ich ein bisschen Geld sparen und das war leichter für mich.

S: Okay, was hast du denn studiert in dieser Zeit?

L: Ich habe gar nicht zur Uni gegangen. Ich habe nur Deutschkurs gelernt. Danach es war eine Eingangsprüfung von der Uni. EPD (..) Das war früher ÖSD. ÖSD war leichter und EPD kommt und EPD konnte ich nicht schaffen. Deswegen konnte ich nicht mein Visum verlängern. Dann habe ich Asyl beantragt. Ja.

S: Und wie war das dann? Also was hat sich dann verändert? Mit einem Asylantrag hat man dann ja eine andere Position plötzlich. (...)

L: (lacht) Das war sehr schrecklich, schreckliche Position. (..) Ich bin von Heim für Studenten (..) nach (..) andere Heim für Asyl (..) ausgezogen. Nein?

S: Umgezogen.

L: Umgezogen. Das war sehr schlimm. Die erste war so schlimm. Das war im 12. Bezirk. In einem Zimmer gibt es vier oder fünf Betten. Und die Leute kommen von verschiedenen Ländern. (..) China oder Afghanistan, oder Afrika, oder... verschiedene Leute. Das war so schmutzig, denn die Toilette war so schmutzig, alle sind schmutzig. Und ich habe dort glaube drei oder vier Monate geblieben. (..) Danach andere Heim gegangen. Das war im zehnte Bezirk. Das war ein bisschen besser, aber auch war schmutzig und ja, das war wirklich (..) ganz weit von meinem Leben. Ganz weit. Und nach drei Monaten wieder eine andere Heim gegangen. Im Ottakringer Straße. Das war viel besser. Das war eine neue Wohnung. Wirklich, wirklich viel besser. (...) Dort war gut, weil die Beratung war sehr nett, hilfreich. Wir haben alles, (..) Geschirrspülmaschine, alles haben wir. Aber trotzdem, wenn man mit vielen verschiedenen Länder im Heim lebt, (..) es passiert oft viele Sachen. Zum Beispiel ich putze die Küche und nachdem fünf Minuten wird wieder schmutzig. Oder es macht immer viele Sachen wegen Sauberkeit oder....

S: Ja, es ist nicht die eigene Wohnung, sondern man teilt alles oder fast alles.

L: Ja.

S: Ja, der Wahnsinn. Das stelle ich mir schwierig vor. Und auch finanziell schwierig, oder? Weil du hast dann, wie war das? Hast du dann Grundversorgung bekommen?

L: Ja, und die Grundversorgung ist wenig. Sehr wenig. (...) Und das Problem ist immer, ich habe mit (..)Diakonie gesprochen, ich habe gesagt, warum dürfen wir nicht arbeiten in dieser Zeit? Wenn wir dürfen, wenn wir arbeiten dürfen, können wir finanzieren, selber finanzieren. Aber ja, das ist das, das große Problem ist beim Finanzieren. Wir bekommen sehr wenig Geld jede Woche, oder ich glaube, war jede Woche. Ja, bei uns war jede Woche. Und (...) dürfen nicht arbeiten. So schwer können wir einen Deutschkurs finden. Für mich war sehr schwierig, weil ich wollte nicht (4) an diesem Punkt bleiben. Ich wollte (...) etwas machen. (..) Ich wollte Deutsch lernen. Ich wollte mit Leuten kontaktieren. Ich wollte neue Leute kennenlernen. Aber im Heim? (..) Die Leute sind fast alle gleich. Oder... (..) Beim Sprache meine ich, deutsche Sprache. Oder sind unten als...

S: Sie konnten weniger als du.

L: Sie konnten nicht sprechen. Alle sind... meisten waren Persisch. (Unverständlich) die andere Sprache. Sie konnten nicht gut Deutsch. Vielleicht eine Frau mit Kind spricht sehr gut Deutsch. Ah, ja. Das war sehr schwer, einen Kurs finden oder etwas machen, oder...

S: Wie war denn dein Alltag in diesen Monaten in den Heimen? Was hast du da so gemacht?

L: Hm. (4) Okay. (..) Oh, ich kann nicht. Was habe ich gemacht? Ich habe in dieser Zeit (..) B1 und B2 Kurs bekommen. Ja. Ja. B2 bei FH habe ich gefunden, aber B1 habe ich gemacht und noch, und habe ich einen B2 Kurs bevor bei der FH habe ich im andere (..) andere Kurs gefunden. Aber das war genau, dass ich schwanger wird. Das war zwei Wochen oder drei Wochen und der Kurs war am Abend, 18:00 Uhr am Abend und ich konnte nicht weitergehen. Deswegen habe ich den Kurs verlassen. (...) Noch was in dieser Zeit? Ah, okay, ich arbeite im (...) Samariterbund als Freiwillige. Ja, das war im dritte Bezirk. Ein Internetcafe war. Und die kommen, die Obdachlosen kommen dort und sie können freiwillig, sie können gratis von Internet benutzen. Ja. (..)

S: Okay.

L: Was noch? Ich weiß nicht, aber ich schaue, in dieser Zeit schaue ich, habe ich viel deutsche Film gesehen. Ja, ich habe viel Zeit. Und ich habe viel gemacht.

S: Das heißt, dein Ziel war wirklich so schnell wie möglich die Sprache zu lernen.

L: Ja. Ja, weil es ist wichtig. Das war sehr wichtig.

S: Und? (..) Wie...? Dein Mann ist ja dann mit Familiennachzug, wollte er kommen? Wie war das dann?

L: Nein. Nein, weil wir haben negative Bescheid von diesem Antrag bekommen. Er hat mit, er ist mit Tourismusvisum nach Italien geflogen und nach Italien hier gekommen. Und dann konnte er Asyl beantragen, weil ich (..) war die erste Familie und dann er kommen (unverständlich) und konnte bei mir hierbleiben.

S: Verstehe. Wie lange warst du dann alleine hier? Bis er gekommen ist?

L: Drei Jahre.

S: Ja.

L: Ja, drei Jahre haben wir, habe ich nur geweint, dass er hier gekommen. Und dann,... (4) Jeden Tag fragte er mich, wann kommt, wann kommt. Wann kommt er hier, wir machen das, das, das, das, das. Wir haben, ich habe viele Träume gemacht, viele Träume gemacht. Aber wenn er kommt, vielleicht ein paar Monate war gut. Nachdem... während der Schwangerschaft auch war gut, wirklich. Vielleicht ein Jahr insgesamt. Aber danach nach Sahar, alles...

S: Da reden wir gleich drüber. (..) Genau. Du bist dann schwanger geworden.

L: Darf ich? (greift zu Keksen in ihrer Tasche)

S: Ja, bitte. Sicher. Natürlich. (6) Wie lange warst du in Österreich, als du schwanger wurdest? Ungefähr dreieinhalb Jahre, oder so? (..)

L: Dreieinhalb oder fast vier.

S: Aber da wart ihr noch im Asylverfahren, oder?

L: Ja.

S: Kannst du mir davon ein bisschen erzählen? Also, du hast diesen Asylantrag gestellt. Dann gibt es ja verschiedene Termine bei der Polizei, beim BfA, beim Gericht. Wie ist da deine Geschichte? Also, wie lange hat das alles gedauert und wie waren diese Situationen für dich? Kannst du dich an das erinnern? (...)

L: Das war so schlimm. (..) Beim Caritas... Ähm, nein, das war nicht. Am Anfang war ich bei der Polizei. Das war nicht großer Prozess. Es dauert nicht so lang. Es war nicht so schwer. (...) Ich habe ein Interview gemacht, so kurz, und habe ich negativ bekommt. (...) Und das Prozess von Flüchtlingen in Österreich ist so, meistens die erste Interview negativ bekommen. Dann sollen sie lange Zeit warten. Manche haben Glück, nach ein paar Monaten, oder manche haben nicht Glück, nachdem drei, vier Jahre oder länger, (..) die zweite Interview bekommen und vielleicht ist positiv. (..) Das war okay. Ich habe auch... Ich wusste auch, dass ist dieser Prozess. Aber das Problem ist mit dieser Caritas, diese Organisation, das mich. (...) finanzieren musste. Am Anfang war so schwer, sie haben mir nicht Heim gegeben. Sie wollten nicht mir Heim geben, weil sie sagten, du bist im Studentenheim, wenn ich wollte von Studentenheim weggehen. Und das war eine schwieriger Prozess. Dann habe ich für ein paar Monate kein Geld bekommen. (..) Und dass ich wieder mit Caritas verbinden und Geld bekommen und das, das, das... diese Prozess ist mühsam. (..) Und... (..) Ich wollte manchmal nicht Geld von Staat oder irgendwo bekommen, weil das ist nicht mein Charakter. Ich wollte nur arbeiten und selber Geld bekommen. (..) Aber ich weiß nicht, hier das Gesetz ist: nicht arbeiten und finanzieren, aber mit Schwierigkeiten finanzieren. Und manchmal man denkt, warum habe ich das gemacht? Warum habe ich meine Heimat verlassen? (..) Meine Situation in meiner Heimat nicht so schlimm. Okay, habe ich viele Schwierigkeiten gehabt. Ich weiß, das ist die viele Probleme. Aber das ist ganz anderes. Das ist ganz anderes. Wenn so, bitte gib mir Geld. Wegen Geld bekommen, das war schwierig.

S: Ich verstehe. Ja, das ist ja auch wirklich schwierig, wenn man so wenig Freiheit hat. Man kann so wenig selbst machen. Man muss nur warten. Ja.

L: Ja.

S: Aber das heißt, das Asylverfahren, die Verhandlungen, das Interview. Das war okay für dich? Oder warst du da aufgeregt, hast du dir Sorgen gemacht, warst du nervös?

L: Aufgeregt habe ich schon. Ja, das war normal. Ja. Was passiert, wie ist.... Ich habe viel Stress. Ich habe das und das und das. Aber das war kurze Interview. Und sie, er war mit mir... die Erste, glaube ich, war eine Frau. Ja. Sie hat nur mit Computer gearbeitet. Nur eine Frage gestellt. Das ist auch Prozess. Das und das und das. Und dann Tschüss. Und dann Tschüss. Okay. Dann habe ich... Aber beim zweite, ich habe viel Stress. Viel Stress. Das war,... so lange haben wir gesprochen, viele Fragen zu beantworten. Habe ich, haben wir mit meinem Exmann lange vorbereiten für dieses Interview. (...) Das war anstrengend, das war wirklich stressig.

S: Wie hast du die Atmosphäre dort gefunden? Hast du das Gefühl gehabt, du kannst dort sicher und gut erzählen, was du erzählen willst und die behandeln dich gut dort, oder wie hast du das empfunden? (8)

L: Wenn ich Wahrheit sage, das war für mich (unverständlich). (6) Ich habe viel Angst. Aber die Atmosphäre... (..) Sie waren hoffentlich? Nein...

S: Höflich.

L: Höflich. sie waren wirklich höflich. Gut geredet. Aber manchmal, wenn etwas fragen, ich habe, ich dachte, sie akzeptieren unsere Aussage nicht, meine Aussage nicht. Und sie sagen nicht, aber trotzdem mit Augen, mit etwas. (..) Sie denken, ich sage, ich lüge. Ja, ich lüge. Das ist ein bisschen (..) unschön.

S: Unschön. Ja, da hast du völlig recht. Ja, das stimmt. (..) Magst du ganz kurz erzählen, was du als Gründe angegeben hast für deinen Asylantrag, warum du Asyl brauchst?

L: Ja, wir haben.... Ich habe schon erzählt, dass meine Familie eine religiöse Familie war. Und als ich hier gekommen bin, habe ich meine.... (..) als Islam zum Katholik geändert. Meine.... (..) Was habe ich geändert?

S: Deine Religionszugehörigkeit?

L: Religion. Meine Religion geändert. (..) Und als meine Familie das (..) erfahren hat, war sehr schrecklich. Und das war... Ich war, als ich hier Studentin war, (..) war ich dreimal im Iran, dreimal nach Iran geflogen. Und in einer Party wegen mich alle Familie, mein Vater hat erfahren, dass ich meine Religion geändert, und hat (..) viele Probleme gehabt und habe ich viele bedroht von meiner Cousine gehabt.

S: Wirklich?

L: Ja, und das war sehr schlimm.

S: Weil sie das nicht akzeptieren konnten.

L: Ja, ja, ja. Sie akzeptieren gar nicht in diese Zeit. In diese Zeit sie akzeptieren nicht. Und (...) wir haben immer Angst, dass eine Probleme wieder bekommen.

S: Für deinen Mann war aber das kein Problem, dass du zum Katholizismus konvertiert bist.

L: Ja, ja. Wir waren im Iran auch viel recherchiert von anderen (..) Religion, zum Beispiel Bahai. Wir haben mit ein paar Familien (..) gesprochen, die waren Baha'i. Und wir haben viel versucht von anderen Religionen Informationen bekommen. Und ich und er, die beiden wollen das machen. Ja, beide. Aber das Problem war, dass ich hier war und er im Iran war. Und manche Probleme war für ihn. (..) Deswegen, ja.

S: Und wegen dieses Grundes habt ihr dann auch Asyl positiv bekommen, oder?

L: Ja.

S: Ja. In welchem Jahr war das denn? Der positive Asylbescheid?

L: Ja, das war 2020.

S: 2020. Und ungefähr im Frühling, oder im Herbst?

L: Ich glaube, im Herbst war.

S: Okay. Ich schaue auf die Uhr. Ich glaube, wir machen... Ich stoppe jetzt hier wieder.

<<<<<<<<<<<<<<<<<<<<<<<<<<<<<<<<

Interview wird unterbrochen, da Frau T. nicht länger Zeit hat. Eine Fortsetzung zu einem späteren Datum wird vereinbart.

Fortsetzung am 13.08.2024

<<<<<<<<<<<<<<<<<<<<<<<<<<<<<<<<

S: (..) Gut, also ich versuche jetzt beim letzten Mal anzuschließen. Weil, worüber wir zuletzt noch nicht so genau gesprochen haben, ist, wie das für dich war, als dein Mann dann nachgekommen ist. Du bist mit Asylantrag, hast du in Österreich gelebt, hast du erzählt. Dein Mann ist dann über

Italien gekommen, nachgekommen. Genau. Und nachdem du drei Jahre alleine warst, wenn ich das richtig gemerkt habe, ist er dann dazugekommen?

L: Genau. (...)

S: Und du meintest auch, dass es am Anfang eigentlich auch sehr gut war zusammen. Stimmt das, dass am Anfang die Zeit gemeinsam mit deinem Mann, das war eine gute Zeit.

L: Ja, ja. Das war alles passt.

S: Wie war denn das? Wo habt ihr denn da gelebt? Immer noch im Heim, oder woanders?

L: Ja, das ist wirklich so kompliziert, weil am Anfang er hat noch nicht Asyl beantragt. Und wir haben mit... (..) Es dauert ein paar Wochen. Wir haben mit einem Anwalt gesprochen, dass er kann Asyl beantragen oder nicht. Und dann, ja, und in dieser Zeit (..) er war bei einem Hostel. Und dann danach, als er Asyl beantragt, er hat auch eine Asylheim bekommt. Ja. Ich war andere, wo anders. Meine Platz war andere und er war auch andere Platz. Und das war für, ich weiß nicht, zwei Monate oder so. Und danach ich habe mit die Leiterin im Asylheim, unserem Heim gesprochen, und wir bekommen nach ein paar Monaten eine gemeinsames Zimmer. Aber wir waren... In die andere Zimmer, drei Junge leben. Und wir waren ein paar Monate dort und dann bin ich schwanger geworden und Corona gekommen, das war Coronazeit. Und das war so schlimm. Ich konnte nicht, weil ich (..) habe unterbrochen. Ja, das war wegen Schwangerschaft ich unterbrochen jeden Tag.

S: Ah, Erbrochen.

L: Erbrochen. Entschuldigung. Ja.

S: Okay.

L: Und das war so schwer mit drei Jungen. Gemeinsame Toilette und Badezimmer. Und dann haben wir versucht, andere Platz zu finden. Danach, in Brigittenau, im 20. Bezirk, haben wir eine kleine Wohnung gefunden. Und dann waren wir zusammen. Für fast einem Jahr oder eineinhalb Jahre.

S: Okay. Okay.

L: Und das war gut.

S: Wie habt ihr denn diese Wohnung gefunden?

L: Oh, Moment. Von Diakonie.

S: Über die Diakonie. Okay.

L: Ja, ja. Es gibt eine nette Frau dort, die heißt Andrea. Andrea, ich glaube. Und sie hat uns viel geholfen in dieser Zeit. Ja, das war wirklich sehr nette Frau. Und ja, das war gut. Nach dem Trennung auch hat sie mir geholfen.

S: Sehr gut. Okay. Und das ist die Diakonie Wohnberatung wahrscheinlich?

L: Ich glaube das, ja. Sie waren für die Wohnung für die Asylbeantragten.

S: Ja, Ja. Ich glaube, ich kenne das. Okay. (..) Und du hast ja letztes Mal schon erzählt, dass das für deinen Mann recht schwierig war am Anfang. Weil du warst schon länger hier. Du hast ganz viel Schritt für Schritt gelernt und gemacht. Und für ihn war das nicht so nicht so.

L: Nicht so einfach. Genau.

S: Kannst du da ein bisschen erzählen? Wie war das denn am Anfang? Hast du dann für ihn Termine gemacht, oder...?

L: Ja, meine Deutschkenntnisse auch waren nicht super. Jetzt auch nicht super.

S: Das stimmt. (beide lachen)

L: Aber er konnte in dieser Zeit gar nicht Deutsch. Deswegen ich mache. Ich habe alles wegen Termine, wegen etwas erledigen, ich habe alles, ich musste alles selber machen. Und... (..) Ja. Wenn wir zusammen irgendwo, eine Polizei, eine Anwalt, ein Ich weiß es nicht (..) gehen. Das war so schwer, weil er versteht gar nicht. Und ich verstehe ein bisschen. Und ich konnte kontaktieren. Ja, das war für ihn sehr schwer. Ja. Und das war die erste. Die zweite war die Frauenrecht hier. (...) Ja, wir haben... Ich kann nicht sagen, wir haben keine Probleme in unserem Leben gehabt. Ja, wir haben viele Herausforderungen, viele Probleme. Aber das war nicht wirklich wichtig oder so ernst. Das war nicht so wichtig, aber (..) hier, als ich Mutter geworden und viele Rechte ist für Mutterseite, als Vater für ihn war viel. Er konnte nicht. Und ich erinnere mich, ich war beim Diakonie wegen Anträge von Familienbeihilfe und das war auch andere, wegen Geld bekommen. Und diese, unsere Beratung hat gesagt, gib mir die (..) Kartennummer oder IBAN für die Überweisung von das Geld. Und ich habe das gegeben und alles habe ich gemacht und nach Hause gegangen. Und er hat, mein Exmann hat mir gefragt, welche (..) wie heißt das, Karte oder...

S: Kontonummer?

L: Ja, welche Kontonummer hast du gegeben? Ich habe gesagt, meine Kontonummer. Und er hat ganz ärgert und hat mir so schlimm gestritten. Warum hast du das gemacht, und viele schlimme Sachen mir gesagt. Und schimpfen und das und das. Und ich habe gesagt: Aber das ist nicht wichtig. Wir sind zusammen. Ich bin Mutter. Du bist... Und ich konnte nicht deine Nummer, deine Kontonummer geben, weil ich war dort und er braucht meine Kontonummer, weil das ist für Mutter. Überweisen für die Mutter immer dieses Geld. Aber dieses zum Beispiel, das ist genau eine große Probleme zwischen uns. Weil er konnte nicht verstehen, hier (..) viele Rechte für Mutter ist. Genau. Und ja, nachdem diese Zeit Schritt für Schritt die Probleme größer geworden. Das war vielleicht am Anfang war so und dann dann dann dann und dann. (..) Ja.

S: Das heißt im Anfang, bevor dann die Probleme immer mehr wurden, habt ihr euch gefreut, dass ihr Eltern werdet.

L: Ja, ja! Im Schwangerschaft wir haben über das Kind viel gesprochen. Wir wollten nicht im Iran ein Kind bekommen. Deswegen haben wir versprochen, dass wir hier oder außer Iran das Kind bekommen. Aber die erste Wunsch von Kinder bekommen war bei mir, weil ich war älter als mein Exmann und ich wollte... (..) Ich habe ein bisschen eilig als er. Aber wenn wir zusammen da war, ich habe ihm gesagt, warum warten wir (..) wieder? Weil diese Asyl beantrag und Asylverfahren dauert immer. Und ich kann nicht, weil ich bin langsam, langsam 40 Jahre geworden und konnten wir jetzt entscheiden, das Kind bekommen. Und er hat auch einverstanden damit. Und dann im Schwangerschaft waren wir auch super. Er macht alles für mich, für Kind. Wir haben super toll gemacht. Weiß nicht, aber genau zwei Wochen nach dem Geburt von Sahar hat plötzlich alles geändert. Ich habe so geschaut, plötzlich geändert. Vielleicht war früher in seinen Kopf etwas und nach dem Geburt konnte nicht auch das verstehen oder glauben, das Kind bekommen war für ihm viel. Wieder die neues Land, neue Sprache, die Heimweh. Viele, viele Sachen. Und dann kommt ein Kind. Deswegen, ja. Nachdem Sahar... Ich habe immer gedacht, nachdem Sahar geboren ist, alles für uns wird schöner. Und danach haben wir positive Bescheid bekommen, nachdem vier Monat oder fünf Monate nachdem Sahar... Und ich habe gedacht, okay, dann alles wird schöner. Aber nein, das Leben nicht so. Es ist,... kann man nicht schätzen. Das war alles plötzlich geändert. Und ja. (...)

S: Du hast gesagt, es hat dann so circa zwei Wochen nach der Geburt begonnen, dass du gemerkt hast, etwas verändert sich. (4) Dieses, das Verhalten von deinem Exmann hat das... Also hat das immer auch mit Frauenrechten und so zu tun gehabt, oder nicht nur? Oder was waren noch andere Beispiele? Was hat sich da verändert? Wie hat er dich da behandelt?

L: Er wollte immer mir Schuld geben. Wegen. Wegen Sahar. (...) Ohne richtige Gründe hat mit mir gestritten. Warum hast du mit Sahar das gemacht? Warum hast du Sahar dieses Essen gegeben? Warum diese Suppe? Warum hast du gewechselt? Warum hast du nicht gewechselt?

Warum.... Das war viele Sachen jeden Tag. Und, phu. (...) Er hat mit mir eine Woche, zwei Wochen gar nicht gesprochen. Lange. Das war regelmäßig. Eine Woche nicht gesprochen, dann und wieder wieder wieder. Wegen kleine Sachen. Wirklich das war kleine Sachen. Und ich habe oft zu ihm gegangen und wollte mit ihm reden. Und ich habe gefragt, was ist dein Problem? Wir können miteinander sprechen, reden. Ich kann nicht schätzen, was ist in seinem Kopf? Aber er versteht nicht. Und er redet gar nicht. Und nur gesagt, du bist schuldig. Du musst selber wissen was ist das Problem. Oh. (..) Weißt du, Sarah, ich bin auch erstes Mal Mutter geworden. Ich war ganz alleine hier. Ganz alleine. Und ich brauche die anderen bei mir sein, mir helfen, mir unterstützen. (..) Aber das war keine Hilfe, das war keine Unterstützung. Und ich versuche immer einen Weg, eine Lösung zu finden von den Problemen. (...) Nach dem vier Monat, fünf, sechs. Es wird nicht besser. Das war alles schlimmer geworden. Und dann ich bin nach Deutschkurs gegangen, du weißt schon. Und dann, er bleibt bei Sahar. Aber das war ganz gerne (..) für ihn und macht freiwillig. Und dann, wenn ich nach Hause gegangen bin, ich nehme Sahar und mit Sahar draußen gegangen im Park, oder... Und ich mache alles, weil ich habe gedacht, okay, vielleicht du bist müde mit Sahar, vielleicht brauchst du Ruhe haben, vielleicht das und das. Und am Wochenende auch war so und habe ich gedacht, vielleicht ist das sein Problem. Aber nein. Das hilft auch nicht, weil er macht mit Sahar Spaß, immer. Das war eine... wie spielen für ihn. (...) Ja, und dann...

S: Entschuldigung. Das heißt, die Verantwortung für Sahar, die hattest nur du, also du hast dich gekümmert um Essen und um alles?

L: Nein, er macht.

S: Er macht das auch.

L: Er hilft immer, wirklich. Er macht für Haushalt viel, für Sahar viel. Aber (5) Verhalten, sein Verhalten war so schlimm. Nur mit mir.

S: Ja.

L: Er hat ein... Er war immer, ärgert sich. (..) Oder er war böse von mir. (..) Und ich konnte nicht wissen, was ist genau.

S: Ja, das ist ganz, ganz schlimm, wenn man immer das Gefühl bekommt, man hat etwas falsch gemacht und weiß gar nicht was.

L: Und ich habe alles Selbstbewusstsein verloren. Ich habe alles gemacht. Ich machte alles. Aber immer etwas fehlt mir. Und ich... (..) Ich denke, nein, das ist nicht richtig. Ich habe falsch gemacht. Was habe ich getan? Nein, nein, das ist nicht gut. Weißt du? Weil immer eine Person

bei mir war, das mir schuldig geben. Und das war so schlimm. Und ich wollte alle meine Kraft nehmen für Sahar. Aber andere Seite gibt es auch eine Kind. Und ich muss auch um ihn kümmern. Und für mich war total schlimm, weil ich vergesse mich. Das war das war so viel. Ja, das... (..)

S: Ja, das glaube ich dir. Vor allem, wenn du sagst, du bist so, so alleine mit dieser Verantwortung. Hattest du irgendjemanden in dieser Zeit, mit dem du sprechen konntest?

L: Ja. Das war eine Freundin. Mina. Das war in dieser Zeit. Sie war bei mir. Ich habe mit ihr viel gesprochen. Und, ja. Sie war. Nur mit ihr konnte ich viel gesprochen und geredet.

S: Und du konntest ihr auch erzählen von der Situation mit deinem Mann?

L: Nicht am Anfang, aber später. Ich habe von Anfang an nur mit meinem Bruder im Iran telefoniert. Und ein bisschen nur erzählen und... Aber nicht viel. Nicht viel.

S: Ja.

L: Aber danach, später, als ich gedacht habe, jetzt ist es so schlimm, konnte nicht so bleiben, habe ich mit meiner Freundin gesprochen und habe ich erzählt. Und sie hat mit ihm gesprochen. Aber keine Ergebnis oder keine... Ja, weil er wollte nicht verstehen. Ja, er wollte nicht hören.

S: Du hast mir jetzt von verbaler Gewalt erzählt, die du da erfahren hast von deinem Exmann, oder auch psychischer Gewalt kann man sagen. (..) Hat es auch körperliche Gewalt gegeben in dieser Zeit?

L: Ja, ja. Einmal, das war in Zwischenzeit, hat er etwas gemacht mit seinem Fuß. Einmal mir schubsen, ...?

S: Schubsen.

L: Schubsen. Aber am letztes Mal habe ich im Wohnung für immer verlassen. Er hat so schlimm mit mir gemacht. Wir haben Sahar eingeschlafen und wollten zusammen etwas gegessen und ein Film zusammen schauen. Oh, und hat er getrunken? Betrunken, tschuldigung. Nein, hat er getrunken.

S: Er hat getrunken.

L: Er hat getrunken. Und dann haben wir diskutieren zuerst. Ich weiß nicht, was war genau das Thema, aber war nicht so wichtig. Und danach haben wir gestritten. Richtig! Und dann haben wir miteinander gesessen und hat mir gefossen...? Gefassen, so gemacht..

S: Mit der Faust geschlagen.

L: Mit der Faust geschlagen. Und dann habe ich am Anfang gedacht, das ist witzig, oder? Aber, danach habe ich gedacht, nein, das ist ernst, und habe ich auch so gemacht. Und dann hat er mir auf dem Sofa (..) gelegt und dann geschlagen. Ja, ja. (..) Ja. Dann, bevor auch habe ich einmal mit dir gesprochen. Aber ich habe wirklich keine... (4) Ich habe Angst zum Polizei anrufen oder zur Polizei gehen. Aber vielleicht unser Gespräch, habe ich ein bisschen (...) Energie oder ... bekommen, dass ich auch kann. Weil ich habe immer gedacht, wo soll ich gehen mit einem Kind? Und was passiert für uns, mit kleines Kind in Corona-Zeit? Und wow, das war so viel für mich. Und... Aber das kann nicht, das ist immer meine Grenze: Schlagen. Das ist das Ende. (..) Deswegen, nachdem diese Zeit, ... Diese Nacht habe ich gar nicht gesagt. Ich habe geschlafen. Und dann (..) morgen in der früh bin ich aufgewacht und meine Koffer vorbereitet. Er hat auch mir geholfen, dass ich meine Koffer (..) bringen, weil meine Hand hat ein bisschen Probleme in dieser Zeit und konnte nicht. Das war so schlimme Zeit. Ja, und dann habe ich Sahar vorbereitet und alles, ja, ein bisschen meine Sachen mitgenommen, weil ich habe gedacht, er wollte nicht mir gehen und er macht etwas. Aber er hat gar nichts gemacht.

S: Er hat dir sogar geholfen.

L: Geholfen? Genau. Er hat Koffer für mich gebracht. Und ich habe alles vorbereitet und habe... Weil wir haben viele Treppen in unserer Wohnung und er hat diese Treppe runter genommen. Und dann, ja, ich war draußen gegangen, aber ich habe keine Ahnung, wo, wo soll ich machen? Ja. Danach habe ich dich angerufen und bin zu dir gekommen. Und du hast mich viel unterstützen. Das war wirklich in dieser Zeit eine große Hilfe für mich. Ja, das war wirklich schwierig. Im Frauenhaus zu leben. Aber das war viel besser als mit ihm. Mit ihm. Ja.

S: Ja. Sehr mutig, dass du dann wirklich einfach deinen Koffer gepackt hast und sofort reagiert hast.

L: Ja. Weil ich habe gedacht: Nein, das konnte nicht mehr. Und (..) ich habe geglaubt, dass er nicht besser geworden. (...) Als ich, oder wenn ich bei ihm wieder geblieben und weitermacht so dieser Prozess, das wird alles schlimmer. Und wollte nicht Sahar später das Schauen. Weil (..) das war mein Wunsch, dass mein Kind in (..) im sicheres Land geboren. Und wenn (..) ja, das Land sicher ist, aber das Familie ist nicht sicher. Das heißt ohne, ohne Ziel, oder? Ja, deswegen. Ich wollte nicht sagen, nur für Sahar habe ich das gemacht, aber das war für beide. Ich konnte auch nicht mit ihm weitermachen. (..) Auch für Sahar war nicht gut. Ja.

S: Das heißt, du hattest zwei Gründe.

L: Ja. Zwei wichtige Gründe. Und ich konnte, nachdem diese Zeit, als ich ein bisschen Kraft bekommen, eine Wohnung bekommen, eine Sicherheit bekommen. Eine... Alles wird besser. Alles erledigt. Konnte ich mich besser kennen, weil ich bin alleine mit Sahar. Ich... ja, so.

S: Wahnsinn. Das heißt, du bist dann mit einem kleinen Baby ins Frauenhaus gezogen?

L: Ja, das war neun Monate alt. (4)

S: Ja. Wie war diese Zeit im Frauenhaus? Also bist du dort, hast du dich dort dann sicher gefühlt?

L: Sicher schon. Für drei Tagen haben wir eine (..) eigene Wohnung. Das war sehr schön. Ich habe gedacht, okay, das ist gut. Weil das war Coronazeit, und ich wollte nicht die Badezimmer und die Toilette zusammen war. Aber nachdem drei Tage sollte ich angezogen, und (..) das war zwei Zimmer im kleine Gemeinschaft, Gemeinde oder Gemeinschaft, weil die Toilette und Badezimmer sind gemeinsam. Aber zwei Zimmer, aber die andere war eine andere Frau. Aber das Schlimmste war, in drei Monaten habe ich drei Mal angezogen.

S: Umgezogen.

L: Umgezogen, tschuldigung. Und das war für mich total schlimm, weil Sahar wollte immer in meinem...hier sein, weißt du, und die Sache soll ich bringen, dieses Zimmer, dieses Zimmer. Ja, okay, ich habe nicht viele Sachen, aber trotzdem war es so schwierig. Ich habe die Beratung gesagt, bitte geben mir eine bestimmtes Zimmer, dass ich nicht wieder umziehen will. Ja, das war... Ich habe wirklich Sicherheit. Aber das war nicht leicht.

S: Nein, das glaube ich sofort. Wahnsinn. (..) Konntest du denn in dieser Zeit weiter in den Deutschkurs gehen oder hast du das unterbrochen?

L: Ja, ich... (..) Ich habe nachdem... Ich bin nach.... nein, vor der Trennung (..) zum Deutschkurs gegangen. Aber nachdem habe ich (..) abgesagt. Ja, weil ich konnte nicht mit Sahar das machen.

S: Es ging nicht mehr.

L: Und auch das Schlimmste war, ich musste von Diakonie absagen oder mit Diakonie schließen, weil ich habe diese Wohnung verlassen und wieder mit Caritas, von der Caritas Geld bekommen. Und diese Zeit dauert zwei Monate. Und ich habe danach kein Geld von Caritas bekommt, keines, und am Ende habe ich von Stadt Wien wegen positiven Bescheid, von der Stadt Wien Geld bekommen. Das heißt in dieser Zeit gar nicht habe ich von Caritas oder Diakonie Geld bekommen. Schon, hat Diakonie einmal diese Frau, diese nette Frau, mir 100 €, weiß es nicht,

gegeben, weil sie weiß, was ist das Prozess und hat gesagt, okay, ich gebe dir das Geld und das, aber danach hat Caritas nicht. Und das ist wirklich diese Organisation, so schlimm, diese Caritas. Und ich habe viel geredet: mit einem Kind, was soll ich machen? Ja, ich bekomme von Frauenhaus (..) jede Woche 20 €, oder?

S: Das ist viel zu wenig. (..) Aber ich verstehe schon. Du warst in dieser Lücke zwischen positiv Bescheid und noch kein Geld von Stadt Wien. Aber auch kein Geld mehr von der Diakonie.

L: Ja, ja.

S: Das ist fürchterlich.

L: Wenn ich in dieser Wohnung geblieben, konnte ich, aber das war ja... (..)

S: Wahnsinn. Das heißt, es war finanziell sehr, sehr schwierig in dieser Zeit.

L: Sehr schwierig. Ja, sehr. (..)

S: Und wie ging es dir psychisch in dieser Zeit? (..) Das war... Du hast ja ganz, ganz schlimme Erfahrungen machen müssen und eine große Entscheidung getroffen. (...)

L: Was meinst du? Was soll ich, was kann ich erzählen?

S: Hattest du...Welche Gefühle hattest du? Oder hattest du Angst?

L: Ja, ich hab.

S: Ich weiß nicht, warst du viel traurig, warst du wütend? Hast du vielleicht auch irgendwelche Symptome gehabt?

L: Ja. Ich habe viel Angst wegen ihm. Weil er hat viele Nachrichten, viele bedrohliche Nachrichte mir gesendet.

S: Als du schon im Frauenhaus warst?

L: Ja. Weil er denkt, dass ich Sahar (..) gestohlen? Ja, gestohlen. Und ich habe immer Angst, wenn draußen war mit Sahar, er ist irgendwo neben mir. Ja. (..) Ich habe viel Angst zuerst. Ich war sehr traurig, weil ich nicht diese passiert vorstellen konnte. Oder glauben. Glauben. (...) Es dauert so lange, dass ich dieses passiert geglaubt.

S: Ja. (...)

L: Eine Seite war ich traurig, andere Seite wegen Sahar konnte nicht traurig bleiben. (7) Es gibt viele Probleme, eine Seite von meiner Familie. Weil sie gar nicht gewusst, was ich mit ihm Probleme habe. Nur meine Bruder weiß, und sie hat mit meiner Familie nicht gesprochen. Und danach hat ihm, mein Exmann, mit meiner Familie gesprochen und hat das gesagt. Und sie verstehen alles. Und meine Mutter hat mit mir viel gesprochen und ich habe gesagt, er hat mich geschlagen, das und das. Und weil... Aber wir haben viel gesprochen. Danach habe ich (..) lange Zeit mit meiner Familie nicht kontaktieren. Ich habe meinem Bruder gesagt. (..) Ich konnte nicht in dieser Zeit andere Probleme bekommen oder andere (..) stressige Sachen bekommen. Ich bin voll.

S: Das war schon viel. Ja.

L: Und deswegen habe ich alles blockiert. Und nur mit meinem Bruder. (5) Ja, das und das. Und (..) ja, ich habe auch nicht Anzeige gemacht. (..) Die Beratung haben viel mir gesagt im Frauenhaus, solltest du das machen, weil sie haben fotografieren mit meinen.... (4)

S: Verletzungen?

L: Verletzungen. Ja. Und sie haben gemeint, ich muss jetzt das machen, aber ich habe wieder Angst. Ich konnte nicht das machen. Ich habe gedacht, okay, trotzdem das ist Sahars Vater. Ja. (..) Vielleicht das war... (..) Er konnte nicht verstehen, was passiert. Vielleicht hat er betrunken. Okay, das habe ich auch nicht gemacht. Und danach habe ich... Okay. Ja. Ich wollte nicht.

S: Ja, das kann ich schon verstehen. (4) Bevor ich jetzt da da noch weiter frage, darf ich dich bitten, dass du mir dieses Blatt ausfüllst? Ja, ich weiß, wir sind jetzt mittendrin in dieser Phase drei. Diese Phase drei ist lange, weil die Phase drei ist die Zeit, in der du angekommen bist, in der du noch alleine hier warst. Aber dann auch die Zeit, in der du mit deinem Mann zusammen gelebt hast, in der du im Frauenhaus warst. (..) Du kannst, wenn du möchtest, eine bestimmte Zeit auswählen oder einen Durchschnitt ankreuzen. Ja, das überlasse ich jetzt dir, wie du das machen möchtest.

Ausfüllen Symptomblatt Phase 3

S: Danke schön. (...) Das ist ja eine ganze Menge an Symptomen, die du hier angekreuzt hast. (..) Hast du in dieser Zeit mit Psychologinnen gesprochen? Mit Therapeutinnen? Warst du mal bei einem Arzt? Wie bist du damit umgegangen?

L: Hier nicht. (...) Nein, hier nicht. Aber (...) später. Ja, nachdem bin ich umgezogen bin (..) habe ich mit einer Psychologin im Iran gesprochen, weil (..) ich brauche viele Wörter und auf Deutsch konnte nicht alles sagen. Ja, ich habe für kurze Zeit mit Psychologin gesprochen.

S: Okay. Aber auf Deutsch war das einfach schwierig, wenn man nicht so reden kann, wie man will. Ja, das kann ich mir vorstellen.

L: Ich habe nur mit... Nein, das war ganz anderes und anderes Thema. Nein. In dieser Zeit nur mit Betreuung. Ja, vielleicht ein oder zweimal. Aber nicht viel. Nein, nicht so viel.

S: Ja. Was war sonst so deine Strategie, mit dieser schwierigen Situation umzugehen? (..)

L: Nur mit Sahar Zeit verbringen. (4) Genau in dieser Zeit... (...) Ich kenne nicht viele Sachen. Ich konnte nicht mit viel... viel mit anderen Leuten (4) kontaktieren. Auf meine Sprache habe ich nicht viele Freunde, und sie hat auch, ich habe nur eine Freundin und sie hat auch viele Sachen in ihrem Leben. Aber danach habe ich... (..) Aha. Okay. Ja, eines habe ich vergessen. Ich habe im Schwangerschaft mit einer, wie heißt das, Hebamme kontaktiert. Das war die Organisation... Ich bin immer schlecht bei die Name.

S: Ist nicht schlimm, also eine Organisation...

L: Ja, von Kinder und Hebammen, und viele Sachen. Und sie war auch nett. Und im Schwangerschaft sie war dreimal, glaube ich, bei mir. Oder? Ja, vielleicht dreimal. Ja. Danach hat gewechselt und andere Frau zu mir gekommen und sie war wirklich toll. (5) Ich habe mit (..) letzte Frau, letzte Hebamme auch gesprochen wegen mein Leben. Weil genau eine Termin war der Tag, der Hebamme zu mir gekommen ist, und ich habe vorher viel geweint. Ich habe mit ihm gestritten und er hat mir viel geschimpft und habe... Das war... Mein Gesicht war total schlimm. Und sie hat mich gefragt, was ist dein Problem? Und ich habe erzählt. Und sie hat mit mir gesprochen. Und sie hat auch gesagt, du kannst das machen und das machen. Und ja, danach hat andere Frau zu mir gekommen. Sie war auch nett. Sie hat mit mir auch gesprochen. Und nach dem Trennung (...) sie haben eine Programm wegen Kinder bis zwei oder zweieinhalb Jahre. Es gibt eine Zimmer und die Mutter mit dem Kinder können in dieser Zeit dort kommen und miteinander sprechen und die Kinder auch spielen. Und ja, ich habe mit dieser Frau auch kontaktiert und wir waren jede Woche dort und sie haben auch mir geholfen. Und ich habe mit ihr viel gesprochen. Sie war ein Arzt, psychologische Arzt und ja.

S: Sehr gut. Okay.

L: Das war auch gut. Konnte ich auch, wollte ich auch das sagen. Ja. (..)

S: Okay. Und ansonsten hast du wirklich dich ganz stark an Sahar geklammert. Und das Muttersein war ganz wichtig in dieser Zeit, wenn ich das richtig verstehe. (...)

L: Ja. Weißt du, mein Kopf war voll. Ich konnte nicht alleine alle Sachen (..) erledigen oder über alle Sachen denken. (..) In dieser Zeit konnte ich nicht an mich denken, weil ich viele kleine und große Probleme. Und Sahar war bei mir. Muss ihr gut kümmern und aufpassen. Zum Arzt gehen. Vielleicht hat Probleme. Und aufpassen, vielleicht nicht (..) Corona bekommen im Frauenhaus. Das war so klein. Nicht runtergefallen. Nicht das. Nicht das. Nicht das. Und das war nicht leicht. Das war gar nicht leicht. Und... (4) Ja.

S: Du hast es gut geschafft offenbar.

L: Ja. Wenn ich an diese Zeit denke: Wie habe ich das geschafft? Aber geschafft. Ja.

S: Ja. Manchmal ist man so stark, man glaubt das gar nicht.

L: Ja, genau. Genau. (4)

S: Mit welchen, ich glaube, die Frage habe ich schon in der Phase eins gestellt, mit welchen Adjektiven würdest du dich beschreiben in dieser Zeit? In dieser ganzen Phase drei? (7)

L: Gibt es vieles, aber auf Deutsch ist schwer. (4) Verloren. (11) Angst. Wirklich Angst. (9) Ich schau, weil das ist wichtig. (21) (unverständlich) (4) Zweifel.

S: Zweifelnd?

L: Ja. Es war eine gute Entscheidung, oder nicht? Ist das für Sahar gut oder nicht? Was passiert später? Wie können wir (..) in Zukunft leben? Und...

S: Viel Unsicherheit.

L: Ja, Unsicherheit. Genau. Genau. Und alleine, weiß ich nicht, ohne Familie, ohne (..) ein Vertrauensmensch, (...) wie Familie. Ich kann nur sagen, wie Familie. Ja. (5) Warum habe ich Sahar geboren oder bekommen? (..) Wenn ich gewusst hätte, dass das passieren, ich mache das nicht. Weißt du? Das war große Entscheidung, dass ich Sahar bekomme. Und danach hat das passiert, und bin ich nicht sicher, bin ich unsicher, das war meine Entscheidung richtig war, oder...

S: Ja, glaube ich dir.

L: Ja.

S: Ja. (...) Wie lange warst du denn dann im Frauenhaus? Ungefähr.

L: Fast vier Monate. Oder dreieinhalb. Ja.

PHASE 4

S: Und wie ging es dann weiter?

L: Ja. (..) Ich kenne (...) eine (...) gläubige Schwester von Katholiken, katholischen von früher. (..) Und ich habe wieder mit diese Frau kontaktiert. Vielleicht kann ich eine schwarze Arbeit finden, weil ich habe wirklich kein Geld, und das. Und (...) sie ist bis jetzt wie ein Engel für mich, weil sie hat später eine Wohnung für mich gefunden hat, und sie ist bis jetzt immer mir geholfen, viel geholfen. Sie ist jetzt Nachbar. Meine Nachbarin. (..) Wenn ich kleine oder große Probleme habe, immer mit ihr gesprochen. Sie ist wirklich, wirklich eine nette Frau. Eine gute Mensch, eine, wie kann ich sage, ja, das ist wirklich wie Engel. Und ja, dann haben wir eine Wohnung gefunden. Dann bin ich umgezogen. Angezogen?

S: Umgezogen.

L: Umgezogen, und ja, das war genau ab dieser Zeit, und seitdem meine richtige Leben begonnen. Das war genau meine....

S: War das dann im Sommer 2021?

L: Genau. Genau. Das war die erste Geburtstag von Sahar. Ja. (...) Das war am Anfang sehr schwer, weil ich habe keine Sachen in die Wohnung. Aber langsam, langsam. Sie hat, diese Frau, sie heißt Schwester Joanna, sie hat eine gute Frau gefunden. Dass sie mir (..) geholfen wegen (5) wie sagt man diese, das Geld (..) zuerst geben wegen die....

S: Kaution?

L: Kaution. Ja. Die Kaution war 2000. Ich weiß nicht, 2020, und weiß nicht. Sie hat mir gegeben das, habe ich kein Geld. Aber ich konnte nicht das bezahlen, diese Kaution bezahlen. Aber ich war sicher, dass jedes Monat vom Staat Geld bekommen. Und dass diese Miete kann ich bezahlen. Ja. Dann habe ich langsam, langsam die Sache verkaufen, und ja, dass mein Leben begonnen, ja, ab dieser Zeit. Dann kann ich langsam, langsam mich finden, kennen. (..) Ja, ich habe viele Kurse angemeldet auf Persisch wegen mich besser kennen, oder... Und danach viele Kurse wegen Sahar habe ich angemeldet und bis jetzt regelmäßig jedes Monat (..) ich lerne die Sache von Sahar, auch für mich. Auch für mich.

S: Also du meinst so Kinde... also Pädagogik, Psychologie?

L: Ja, genau. Es ist eine Kinderpädagogik, aber sie lebt nicht im Iran. Sie ist Iraner, aber sie lebt nicht im Iran. Und sie macht Onlinekurs.

S: Okay?

L: Ja, und es ist sehr, sehr gut. Ja.

S: Ja. Okay. Das heißt, du hast dann wirklich begonnen, dich ganz bewusst mit dir selbst zu beschäftigen. Und wie du dein Leben gestalten willst. Ja, super. (..)

L: Weil ich und viele Freundin neben mir sagen, diese jetzige Frau T., das ist ganz anderes vor drei Jahren. Ja genau, weil ich habe viel, viel, viel geändert. Ja.

S: Ja.

L: Ja, ich freue mich! Jetzt kann ich (..) wirklich sagen, ich habe richtige Entscheidung getroffen. Ja. Ich freue mich sehr auf diese Entscheidung. Ich freue mich wirklich wegen (..) viele, viele Sachen, dass ich in (...) dieser Zeit gelernt habe. (...) Das ist noch immer mein Leben schwer mit diesem Mann. (..) Und in dieser Zeit viel passiert. Ich habe endlich Anzeige gemacht, weil er hat schlimmer wieder gemacht, das habe ich gesagt: Nein, du bist nicht... Du musst jetzt das machen und aufhören diese.

S: Was ist da passiert?

L: Puh, ja, das war so Ja, ich bin umgezogen, und er konnte regelmäßig, wenn er will, Sahar sehen oder besuchen. Er kommt zu mir. Er hat keine Kontakt mit mir, keine einzige Wort. Kommt zu mir, mit Sahar gespielt und dann, und dann weg. (..) Und ja, so. Und manchmal hat mich bedroht. Manchmal hat mich schlimmer gesagt. Aber per SMS. Nur per SMS.

S: Persönlich nicht.

L: Nicht, gar nicht gesprochen. Gar nicht. Und nicht zusammen draußen gehen. Er kommt nur zu mir wegen Sahar. Weil das war (..) das war Winter. Das war windig. Das war regnet. Es war viele Sachen,. Aber er denkt noch konnte etwas (..) zu bauen, mit mir.

S: Aufbauen.

L: Aufbauen. Aber ich gar nicht. Ich habe nur wegen Sahar das gemacht. (...) Ja, das war lange Zeit vorbei. Neun Monate. Und dann hat er wollte einmal Sahar besuchen. Das war mittags. Weiß nicht. Zwölf oder 1:00. Ich habe ihm geschrieben. Sahar ist geschlafen. Wirklich Sahar war geschlafen. Und hat gesagt, nein, ich bin vor der Tür unten, du musst Sahar bringen. Ich habe gesagt, was sagst du, Sahar geschlafen. Und er hat mir viel geschrieben: Du musst jetzt Sahar bringen. Jetzt. Und ich mache für dich das, ich mache Schlimmes für dich. Nur geschrieben, geschrieben, geschrieben. Und danach hat, vielleicht dauert eine Stunde, so, Sahar war

geschlafen, und danach hat er oben vor mein Tür gekommen. Wie, weiß es nicht, und hat geklopft. Und Sahar hat aufgewacht, und hat mir bedroht per SMS. Er... (...) Ich sterbe dich. Ich mache dich tot. Ja, ich mache deine Blut. Ich mache... Ich mache, ich mache das tot, und dich tot. Und das Blut, dein Blut im... Das war so schlimm! Ich habe wirklich Angst. Ich war im mein Balkon und ich rede mit meiner Freundin in Deutschland. Und ich konnte nicht. Ich wollte... Ich weiß nicht, was soll ich machen. Und macht so mit etwas, ich weiß es nicht, vielleicht Messer oder was mit Spielen mit meiner Tür. Und ich habe, ich habe ihm geschrieben, wenn nicht weggehen, ich rufe Polizei. Und er hat weiter gemacht und habe ich angerufen die Polizei, weil mein Freundin hat gesagt, ich muss das machen, Frau T., bitte nicht Angst haben. Und ich habe das gemacht. Und ich habe geschrieben: Ich habe Polizei angerufen und die kommen bis zwei Minuten. Wirklich sie haben gesagt, bis zwei Minuten dort sein. Zwei oder fünf? Ich weiß nicht. Und er hat sofort weggegangen. Und die Polizei kommt. Und sie haben mit mir gesprochen und vieles gefragt. Und wollte ich mit Sahar zur Polizei gehen und wir waren im Polizeiauto. Und wenn wir gefahren. Ich habe ihm gesehen, dass er irgendwo versteckt und uns geschaut und dass sicher sein, dass ich Polizei angerufen habe. (..) Und ja, wir waren Polizei.

S: Wow.

L: Und ja, das habe ich Anzeige gemacht. Und dann Gewaltfrauen kommt, die Jugendamt... Das war viel. Aber ab diese Zeit hat gar nicht mir geschrieben, gar nicht bedroht, gar nicht schlimm geschrieben.

S: Sehr gut. Das hat gewirkt.

L: Ja. Ja, genau.

S: Gut, dass du das gemacht hast.

L: Ja, aber... (5) Er bleibt nicht ruhig. Er findet irgendwie mir Nerven, weißt du? Jetzt kann er nicht schreiben, aber im Kreis meiner Freunde, Familie macht stört, stören.

S: Das ist immer noch so?

L: Ja. Ja. (..)

S: Seid ihr jetzt geschieden oder seid ihr noch offiziell verheiratet?

L: Jetzt haben wir geschieden. Aber diese Zeit habe ich Polizei angerufen, noch nicht. Wir haben letztes Jahr im März geschieden.

S: Okay.

L: Ja, aber diese passiert von Polizei war vor zwei Jahren, ein Jahr nach dem Umgezogen.

S: Okay. Okay. Und wie fühlt sich das an für dich, dass du jetzt geschieden bist? Ist das ein gutes Gefühl oder macht es keinen großen Unterschied?

L: Keine große Unterschied. Wirklich. Weil Gott sei Dank hier nicht wie im Iran. Kann man auch wenn getrennt lebt (..) alles machen. Alles. Das heißt, du bist frei. (..) Diese geschieden auch hat eine Geschichte. (..) In dieser Zeit haben wir gar nicht gesprochen. Plötzlich hat er drei Woche oder zwei Woche, bevor den Termin von Geschieden zu mir geschrieben, dass: Komm, bitte, miteinander sprechen. Wow. Was? Warum? Und er wollte mit mir etwas besser machen. (5) Ich habe nicht ihm vertraut. Wir haben viel gesprochen. Er hat zum erstes Mal in unserem Leben tausendmal Entschuldigung gesagt.

S: Zum allerersten Mal?

L: Zum ersten Mal. Wirklich, Sarah. (..) Und ich habe alles schlimm gemacht. Ich habe für dich alles gemacht. Bitte. Es tut mir leid. Ich bin.... Ja, Das war so, so, so. Eineinhalb Stunde er hat nur das gemacht. Ich kann nicht vertrauen. (...) Und er hat gesagt, wir machen nur wegen Sahar ein bisschen. Okay? Ich bin bis jetzt auch das gemacht. Ich habe gesagt, ich habe immer wegen Sahar mit dir nett sein, nett war. Aber du machst das. Ja, ich mache. Ich mache. Ja. Deswegen haben wir ab dieser Zeit ein bisschen näher gekommen. Nur wegen Sahar. Aber mein Herz war nicht bei ihm. Wirklich. (..) Zusammen spazieren, im Park gehen. Ja, wir machen für zwei oder drei Monate so. März bis August, Geburtstag von Sahar. 3-jährige Geburtstag von Sahar. Und danach habe ich gemacht, habe ich gedacht: Nein, das geht nicht. Ich konnte nicht. Das ist genau diese frühere Mann. Er konnte und er wollte nicht sich ändern. Weil wir haben viel gesprochen: Du musst mit einer Beratung sprechen, mit pädagogisch oder mit psychologisch. Wenn du das nicht machen, das geht nicht. (..) Er hat nur einmal das probiert, dann nicht weiter. Und langsam, langsam habe ich gesehen: Okay, am Anfang war gut. Er macht alles. Aber langsam, langsam, es wird alles normal wie früher. Und danach, genau der Tag, der nächste Tag von Geburtstag Sahars, habe ich ihm gesagt: ich konnte nicht mit ihm weitermachen. (...) Und dann plötzlich hat wieder alles, alles, alles schlimmer geworden. Schlimmer als früher. Ja. Er ist früher regelmäßig zum Sahar besuchen. Und er macht immer mit mir zum Arzt Sahar gehen oder wenn ich Termine habe oder wenn ich Kurs habe, oder... er macht mit mir. Aber nach dieser Zeit gar nicht. Und kannst du vorstellen, aber letztes Jahr bis jetzt haben wir nur gestritten wegen Sahar, wegen Besuchsregel von Sahar.

S: Das heißt, ihr seid dann doch zum Gericht gegangen, habt euch scheiden lassen und dann gibt es jetzt eine gerichtliche Besuchsregelung. (..)

L: Ja ja ja. Wir haben fünf Mal Beratung gehabt im Gericht. Sie haben wirklich Zeit für uns gegeben. Wirklich war nett. Aber keine Ergebnis, weil er redet nur bla bla, bla bla bla bla. Und danach am Ende hat gesagt, sie – meinte mich – sie kann nicht gute Mutter sein, ich wollte Sahar betreuen. (..) Und danach im Gericht, das war am Ende letztes Mal bei Betreuung. Und das hat.. Sie haben die Protokoll gemacht, zu uns geschickt und das war Ende. Danach haben wir zwei Monat später eine Termin vom Gericht bekommen. Ich weiß nicht. Ich habe keine Ahnung, was ist genau. Und wir waren da und das war Gericht, genau. Und die Richterin hat gesagt, wir sind da wegen einer Regelbesuch, aber richtig, nicht im Protokoll, sondern im Papier von Gericht. Ja, das ist, das ist ganz anderes. Und wir haben eine Regel gemacht zusammen, und das war gut. Weil die Richterin hat gesagt, dieser Tag, dieser Tag, dieser Tag du musst das holen und das. Und danach hat ihn gefragt: Willst du Sahar alleine, die alleine Obsorge von Sahar bekommen? Nein....

S: Er wollte nicht.

L: Nein, er konnte nicht. Das ist nicht einfach ein Kind. (...)

S: Okay. Das heißt, du hast jetzt die Obsorge?

L: Geteilt. Leider, leider.

S: Okay.

L: Ich konnte irgendwie alleine Obsorge bekommen, weil er hat wirklich so... er ist wirklich psychisch krank. Er hat Probleme in seinem Kopf. (..) Und jedes Woche wird es schlimmer. Er macht alles kaputt, kaputt, kaputt. Ja.

S: Das tut mir leid zu hören. Vor allem, weil du das Gefühl hattest, dass du jetzt eigentlich mehr auf dich schauen kannst. Das ist ja eigentlich ein gutes Zeichen.

L: Ja. (lacht) (...)

S: Du hast vorher kurz erwähnt, dass das irgendwie ein Unterschied zwischen Iran und Österreich ist. Deshalb möchte ich da noch mal nachfragen. Wie ist es für dich, in Österreich zu leben? Ist das,... also was beobachtest du, ist hier anders? Die Kultur, hier eine Frau zu sein? Was sind da so deine Gedanken dazu? (..)

L: Oh ja, das ist ganz anderes als Iran. (..) Du kannst hier frei leben als eine Frau. (4) Aber weißt du, ich überlege immer über dieses Thema, weil ich bin eine Ausländer. Ich komme aus einem Land, dort gibt es für Frauen viele schlimme Sachen gegen Frauen. (..) Deswegen vielleicht für

mich ist, ja, super. Aber wenn ich ein besseres Land gewohnt habe, dass ich wieder diese Meinung habe, weiß es nicht.

S: Ich weiß, was du meinst.

L: Ja, weil ich habe mit... Jetzt habe ich viele Freunde oder Freundinnen von Österreich, oder Ausländer. Sie meinen nicht so wie ich. Für mich ist viele Sachen besser als Iran, aber...

S: Was zum Beispiel?

L: Ich kann frei entscheiden wegen meinem Kind. Ich kann, wenn ich sage, ich wollte nicht mit diesem Mann leben...

S: Du kannst.

L: Ich kann.

S: Ja.

L: Ich darf.

S: Ja.

L: Oder ich habe nicht viele (..) viele Sachen wegen meine Körper, das ich schäme oder nicht gute Gefühl habe in meinem Körper. Aber mit Iran und so viele Kulturen, das ist nicht so.

S: Das heißt, jetzt hast du in Österreich das Gefühl, dass du ein gutes Körpergefühl hast, dass du dich darin wohl fühlst?

L: Ja.

S: Sehr gut. Ja, das ist ganz, ganz wichtig.

L: Ja, das ist wichtig. Das ist bei Rechte von Mutter und Vater, es ist auch gut. Aber es gibt auch... eben jetzt als Mutter kann ich auch sagen, es gibt nicht, es ist nicht toll. Weil ich bin jetzt beim Gericht. Ich versuche viele Sachen sagen, dass er krank ist, ja, dass sie schauen, was er sagt, was er meint. Das ist nicht eine gesunde Kopf.

S: Also, du musst immer noch kämpfen.

L: Ja, muss kämpfen. Viel kämpfen. Vielleicht sie haben auch Recht, ich weiß nicht. Ich kann nicht alles beurteilen. Aber... (..) Ja. (..) Als meine Erfahrung kann ich sagen, in Österreich habe

ich eine (..) gute, gute Frau T. gefunden. Meine Drinnen kann ich finden. Weil ich bin frei. Ich kann frei denken, ich kann frei leben. Mein Kind ist bei mir. Das ist große... Das ist eine wichtige Sache für mich.

S: Auf jeden Fall. Ja, Und wie ist diese Frau T., die du hier gefunden hast? Welche Adjektive hat die?

L: Sie ist sehr... (..) Power?

S: Stark.

L: Stark. Ich bin sehr stark. Ich habe viel gekämpft und kämpfe noch immer. (4) Ich bin gute Mutter. Ich bin gute Herz. Ich kann (..) mit viele Leute, mit viele.. (...) Ich habe meine Selbstbewusstsein gefunden. (..) Was soll ich? Es ist viele. Habe ich wirklich vieles gefunden. (5) Ich bin Geduld. Ich bin nett. (..) Oder, was soll ich sagen?

S: Das ist schon eine ganze Liste.

L: Ja.

S: Sehr schön. (...)

L: Trotzdem habe ich auch manche schlimme oder falsche Sache. Aber das ist wichtig, dass ich meine Drinnen gefunden habe.

S: Ich weiß, was du meinst. (..) Du hast auch gesagt, dass du jetzt viele Freundinnen hast und ein gutes soziales Netzwerk. Das ist natürlich ganz, ganz wichtig, dass man sich auch wo zu Hause fühlt, denke ich mir. Oder?

L: Ja. (..)

S: Fühlst du dich in Österreich jetzt zu Hause? (6)

L: Weißt du, wenn ich Urlaub gehe, ich vermisse hier. Ich kann nicht sagen, genau hier ist wie mein Haus, Hause. Aber ich mag Österreich. Ja, und ich vermisse hier.

S: Denkst du, wirst du irgendwann wieder zurück in den Iran gehen oder nicht?

L: Für immer? Gar nicht. Nein, gar nicht.

S: Ja. Also das ist klar.

L: Ja, gar nicht. (4)

S: Bist du immer noch religiös? Also christlich religiös?

L: Ja. Ja. Ja.

S: Und bist du momentan politisch aktiv? In irgendeiner Form? Bei einer Partei, oder...?

L: Nein, Nein. Gar nicht. Noch... Nein, wegen Sahar. Ich kann nicht noch...

S: Ja, genau. Weil, bist du jetzt eigentlich in irgendeiner Art von Kurs oder Ausbildung momentan, oder wie ist das?

L: Ja, ich habe B2-Kurs endlich geschafft. Nach dem großen Prozess. Und ich wollte dieses Semester, ich wollte eine pädagogische Ausbildung machen. Ich wollte ab September beginnen, aber leider die (..) diese Eingangsprüfung war im Juli und wir waren im Urlaub. Ich habe meine Familie in Armenien besucht, deswegen nach zwei Jahren, ich konnte und ich wollte nicht diese Ticket absagen. Deswegen ich muss nächste Semester Eingangsprüfung machen im Dezember. Und jetzt wollte ich wieder C1 Kurs bekommen.

S: Okay.

L: Ja. In dieser Zeit, ich habe gedacht, vielleicht kann ich arbeiten, aber das ist so kurz für Arbeit. Aber jetzt bin ich ein bisschen... (...) Mein Gefühl ist nicht gut, weil noch nicht arbeiten, noch nicht Ausbildung machen. Ja, weißt du, ich wollte unbedingt eine Arbeit oder eine Ausbildung. Nicht wieder Deutschkurs.

S: Ja, das verstehe ich.

L: Ja.

S: Ja, das kann ich mir vorstellen. Aber du hast eine Perspektive.

L: Ja. Ja, ja, Ja. (5)

S: Nachdem du ja jetzt getrennt bist, bist du in den letzten Jahren dann eine neue Liebesbeziehung eingegangen. Zu einem Mann?

L: Nein. Ich wollte. Aber das ist nicht leicht. Das ist nicht leicht. Ja, ich versuche, aber... Nein, bis jetzt geht nicht.

S: Ja. Sowas ist nie leicht. Da hast du recht. (..) Ich gebe dir jetzt noch ein letztes Mal dieses Blatt. Und jetzt geht es um diese Phase vier. Ja? Also, wie ist es jetzt gerade für dich?

Ausfüllen Symptomblatt Phase 4

S: Herzlichen Dank. (..) So, Wir haben jetzt ganz, ganz viel besprochen.

L: Ja.

S: Meine allerletzte Frage wäre jetzt nur noch: nach allem, was du erlebt hast und wo du jetzt gerade stehst, an einem Punkt, wo zwar vieles besser geworden ist, aber du trotzdem noch viele Kämpfe kämpfen musst. Was sind denn deine Ziele momentan? Wo möchtest du hin? (5)

L: Ja. Insgesamt oder...?

S: Jetzt. Was sind deine Ziele insgesamt genau.

L: Ja, mein Ziel ist meine Ausbildung beginnen. (..) Und sofort mit (7) besseren Kontakt mit den Leuten bekommen, weil.. Oder.. (...) Weil im Deutschkurs kann ich nicht mit viele Leute kontaktieren, weil alle sind wie ich. (lacht) (...) Ja, aber Arbeit, Ausbildung, das ist ein Schritt (..) besser. (...) Und wenn ich Arbeit finden und von Staat nicht mehr Geld bekommen, das ist für mich wirklich, wirklich wichtig. Ja, und ich wollte, wenn ich kann, die Obsorge von Sahar alleine bekommen, weil ich bin sicher, ob er später oder in Zukunft nicht gute Vater von Sahar wird, weil (..) er hat viele Probleme.

S: Ja.

L: Sahar erzählt manchmal. (..)

S: Ja. (..)

L: Noch mein Ziel. (5) Es ist wichtig für mich, dass ich (...) mit Sahar (...) besseres Zeit oder schöne Zeit haben. Weil das ist sehr wichtig. (...) 4-jährige Sahar und 5-jährige und 3-jährige, es ist vorbei. Und Sahar für mich ist ein großes Geschenk von Gott. Ich habe tausendmal überall gesagt deswegen. Ich habe... nach dem Geburt von Sahar konnte mich kennen, konnte bessere Leben bekommen und ich habe gar nicht überlegt oder geglaubt, das habe ich falsch Entscheidung gemacht und vielleicht nicht Sahar bekommen. War besser, nein, nein, gar nicht.

S: Das ist klar.

L: Ja und (..) ich glaube, diese Weg, das ich gefunden habe, das war auch ein Geschenk von Gott. Und ich muss diese Weg weiter machen und jeden Tag stärker werden. Und ja, ja.

S: Das hast du sehr schön gesagt. Danke. Ja. Das war jetzt meine letzte Frage. (...) Wir haben eine lange Reise gemacht jetzt, zu zweit. Wir haben ganz von vorne angefangen. In deiner Kindheit. Deine Jugend, dein Leben im Iran und haben dann... Du hast mir ganz viel erzählt, wie du diesen Übergang auch geschafft hast, geschafft hast, in Österreich anzukommen. Diese fremde Kultur. Am Anfang ganz alleine. Aber bis zu dem Zeitpunkt, wo du auch alle Schwierigkeiten mit deinem Exmann bewältigst und immer noch machst, dass du jetzt heute, ja, sagst du, du hast die innere Frau T. gefunden. Ja, und das freut mich sehr.

L: Danke.

S: Bevor ich jetzt hier ausschalte, haben wir noch irgendwas ganz Wichtiges vergessen. Oder (..) passt das so, wenn ich jetzt hier stoppe?

L: Ich glaube, nein. Aber wenn du geredet hast, ich habe etwas, wollte sagen, aber was war? Wieder vergessen. (..) Ah ja. Das Leben ist so. Es ist immer manchmal hoch, manchmal tief. Ja. (..) Und immer man bekommt etwas und verliert etwas auch. (..) Ich habe mit Beziehung zweimal so schlimme Erfahrung gehabt. Aber das war auch dabei große gute Erfahrung für mich, weil ich konnte auch etwas Neues lernen. (4) Ich habe vieles verloren. Ich habe vieles auch bekommen. Und in dieser Zeit habe ich immer Glück gehabt, weil immer gute Menschen in meinem Leben konnte finden, wie du, wie Schwester Johanna, wie eine Frau Hebamme. Und jetzt habe ich eine große Gruppe aus persische Mütter gefunden. Ich habe alles selber gefunden, und eine Gruppe gemacht. Und mit diese Frauen, ja, wir sind fast zehn Mütter mit fast gleichen alter Kinder. Und wir machen die Party mit Kinder, ohne Kinder. Ja, und auch andere Seite habe ich viele Freunden von (...) Kindergarten von Sahar (..) gefunden. Deswegen ich glaube, dass man von Leben muss immer nutzen und besseres suchen. Ja, das ist so. Aber ich habe alles gesagt. Vieles gesagt. (lacht)

S: Ein schönes Schlusswort. Ich danke dir.

Interview 4 mit Daria am 25.07.2024

Daria, 39 Jahre, geschieden, 2 Kinder

- Phase 1: Bis Juli 2017 im Iran, Heirat und Geburt erstes Kind
- Phase 2: Direktflug nach Wien mit Studentenvisum, gemeinsam mit Mann und Sohn
- Phase 3: Juli 2017 bis Anfang 2019, Oktober 2018 Geburt zweites Kind
- Phase 4: ab Anfang 2019: Asylantrag gestellt, positiver Bescheid ca. Anfang 2024, dann Scheidung

Interviewdauer: 2:26h

D = Daria (anonymisiert)
S = Sarah Wolf, Interviewerin

Transkript

PHASE 1

S: Also wir beide, wir machen jetzt sozusagen eine Reise mit einem Zug, zum Beispiel, durch dein Leben. Und bei einer Zugfahrt, da gibt es verschiedene Stationen. Das heißt, wir schauen immer wieder mal gemeinsam aus dem Fenster und du erzählst mir, was da zu sehen ist? Und wir fangen bei dieser Zugreise ganz, ganz vorne an.

D: Ganz, ganz vorne.

S: Ganz, ganz vorne. Deswegen meine erste Frage: In welchem Jahr bist du denn geboren?

D: 1985.

S: 1985. Und wo bist du geboren bzw. aufgewachsen?

D: Ähm, im Iran, in einer so, geboren war in einer so ziemlich kleinen Stadt, so (unverständlich). Das ist nicht wichtig, weil ich war mit meinen zwei Jahre alt… Als ich zwei Jahre war, waren wir so in XY, das ist eine Stadt in der Nähe von Teheran, und ich war bis meine Uni immer da, und danach in Teheran. .

S: Okay, okay. (..) Hast du denn Geschwister?

D: Ja, ich habe drei Schwestern und einen Bruder.

S: Und sind die älter oder jünger als du?

D: Alle älter.

S: Alle älter. Du bist die Jüngste?

D: Ja.

S: Okay. Wie war denn der Kontakt zu deinen Geschwistern, als du noch ein Kind warst?

D: Unsere, so, unsere Altersabstand ist so, mit manchen, mit meiner Schwester bzw. mit alle drei ist so viel. So, mit erste habe ich 16 Jahre alt Altersabstand.

S: Okay.

D: Deswegen das war alles in Ordnung. Ich war klein. Aber mit meinem Bruder, er ist zwei Jahre älter als ich, und ich sage, es war nicht gut. Momentan auch so wenig Kontakt. Nicht schlecht, aber wenig.

S: Und als Kind habt ihr dann einfach viel gestritten, oder wie war das dann?

D: Ja, ja. Ja, ja.

S: Das ist manchmal so bei Geschwistern. (..) Und wie war denn deine Beziehung zu deinen Eltern?

D: Das war, als ich Kind war, das war gut. Aber ich hatte ein bisschen Angst vor meinem Papa, weil er ist so eine strenge Person. (4) Ja, aber ja, das war allgemein gut.

S: Ja. Mhm. Wer war denn als Kind deine engste Person., deine vertraute Person?

D: In meiner Familie?

S: Nicht unbedingt, nur in deiner Familie, überhaupt.

D: Wahrscheinlich meine ältere Schwester.

S: Okay.

D: Ja.

S: Und das heißt, du hast schon eine große Familie, aber hattest du dann auch eine große Verwandtschaft im Iran?

D: Ja, Ja. Vaterseite so groß. Okay, Mutterseite nicht, aber Vaterseite ganz groß.

S: Und die haben auch in der Nähe gewohnt, oder…?

D: Nein, nicht alle in der Nähe. Aber so viele in Teheran. Das war ziemlich Nähe. Eine Stunde mit dem Auto, aber auch so viele im Süden von Iran. So XY und so. Die waren damals dort.

S: Okay. (..) Das würde mich jetzt natürlich interessieren, wenn du sagst, du hast ältere Schwestern, einen Bruder. (..) Als Kind hat es da einen Unterschied gemacht, ob du jetzt ein Mädchen oder ein Junge bist. Bist du anders behandelt worden als dein Bruder?

D: In meiner Familie nicht. Nur in meiner Familie. Aber wenn wir ein bisschen weiter gehen weitergehen, so mit meiner Oma und so die Verwandten von Vaterseite, doch. Die Buben hatten mehr Möglichkeiten, mehr Freiraum und Mädels nicht einfahc..

S: Okay. Aber das heißt, in deiner Kernfamilie, da war das…

D: Das war alles gut.

S: Okay. (...) Wie würdest du denn den ökonomischen Status deiner Familie beschreiben? Hattet ihr viel Geld, wenig Geld, mittel? Wie war das?

D: Damals waru gut. Ich sage nicht viel Geld, aber mein Papa hat damals so eine Job als so, wie sagt man das, wenn man für ziemlich für Regierung arbeitet oder so, so einen Job hatte er. Und wir hatten immer so,… Es gab immer einen Fahrer bei uns und macht unsere Einkäufe und so, unser Haus war so groß, und es gab immer bei uns ein paar Leute, die helfen. Ich sage aber, dass das nicht das war perfekt, das war nicht. Aber das war gut. Wirklich gut. In meiner Kindheit. Bis 15 Jahre. Und dann mein Papa geht in Pension, wollte früh in Pension gehen und dann das war normal.

S: Okay.

D: Aber er war Arzt. Er ist jetzt in Pension. Aber er war Arzt. Dann er hat auch gut verdient.

S: Ja, spannend. Okay. (...) Und Religion? Hat die in deiner Familie eine Rolle gespielt? War das wichtig?

D: Ja. In meiner Familie kein Zwang, aber ja. Meine Eltern sind religiös. In meiner Verwandtschaft bisschen zwanghaft. Nicht zu mir, aber zu andere. Ich habe andere Mädels gesehen, dass meine Tante sagt immer zu ihre Tochter: Na, du solltest jetzt beten gehen und so. Das war, du musst jetzt beten gehen. Aber bei mir, das war nicht so.

S: Okay, Das heißt, deine Eltern haben das zwar gemacht, aber sie wollten,… Du musstest nicht.

D: Nein, ich musste das nicht. Und jedes Mal, dass ich Gott gebetet habe, hat mein Vater sich gefreut. Und... Aber wenn ich das nicht mache, auch sagt er gar nichts.

S: Okay.

D: Und mit Hijab auch. Wir… Draußen musste man Hijab haben, aber mit Freunden und so habe ich, hatte ich nie. Und hat mein Vater nie etwas gesagt, du solltest aber…. Wir hatten das nicht,

S: Okay. (..) Aber er war trotzdem streng, hast du vorher gesagt?

D: Streng, alle sollte auf der… streng mit so, dass (..) nicht so laut sein, nicht schreien, es muss jetzt so sein. Er hat entschieden. So streng ich meine, wie die Leute in, so wir sagen in Militär, wie die Leute, die im... Das sollte so sein.

S: Ich weiß, was du meinst. Kannst du dich noch erinnern, als Kind, was du später werden wolltest? Hast du da irgendwelche Zukunftsideen gehabt als Kind? (..)

D: Jetzt erinnere ich mich nicht. (unverständlich). (4) Meinst du im Sinne von Arbeit oder so?

S: Ja. Oder auch, das kann doch sein, dass man als Kind unbedingt so werden will wie die Oma, weil die so toll ist oder so.

D: Na ja. Das war im Sinne von so Liebe und kindliche Liebe hatte ich etwas, aber ich erinnere mich nicht mehr an solche Sachen. Aber das bleibt in meinem Kopf. Ja.

S: Und dann später als Jugendliche. Was war da so dein Zukunftsplan? Hattest du da einen konkreten Plan?

D: Ich wollte immer studieren. Das war immer eigentlich. Es ist eigentlich so normal im Iran, alle gehen an der Uni studieren, das ist so. Und ich wollte unbedingt in eine gute, eine gute Uni studieren. (5) Und ich wusste, dass… Was war so, welche Bereiche mag ich nicht zu lernen, so Physik und so. Ich hatte das. Aber ich war auch… Ich wusste damals nicht, wie diese Arbeit, Soziale Arbeit gefällt mir. Ich wusste, ich hatte damals keine Ahnung. Und, aber in Richtung sozusagen Management und so. (..)

S: Also ein Bildungsplan.

D: Ja.

S: Verstehe. (4) Wie war denn das, als du dann Teenager wurdest? Also, du hast gesagt, mit 15 ist dann dein Vater in Pension gegangen. Hat sich da irgendwas verändert in deinem Leben, als du dann langsam älter wurdest? Was hast du da für Erinnerungen?

D: Ja. (..) Wir, so… Wir waren in einer anderen Wohnung. Wir haben in einem anderen Haus, eigentlich kleiner als früher. Und, ja. (...) Ich konnte nicht jeden Tag auch mit dem Auto in die Schule gebracht warden, sondern ich musste mit Bus fahren und so.

S: Ja.

D: In solchem Sinne schon. Und dann... (6) Ja, das war ein paar Jahre, das war nicht gut, weil es war nicht unser Haus, und das war so, wir haben das vermietet und das war klein und ein bisschen dunkel und so. Und es gab Mäuse da. (..) Dann, aber dann. Dann nachher waren wir so, wir haben ein anderes Haus gekauft und das bisschen renoviert und dann, das war gut dort noch mal. Aber in dieser so (..) in dieser Situation, in ökonomische Situation, es hat sich bisschen geändert. (6) Und dann vorher hatte ich… Ich habe erstmal, ich sage das, weil wir sind... Ich habe erstmal mit sieben das erlebt, dass meine Schwester so, meine Schwester hat geheiratet. Und das war auch am Anfang so eine große… Ich war bisschen traurig. Ja. Und dann nachher zweite Schwester, das war, ich war nicht so traurig. Dritte auch nicht. Dann aber, als mein Bruder geheiratet hat, war ich so wirklich. Aber ich war schon groß. Ich war schon erwachsen. Aber ich war traurig, wirklich. Obwohl wir gar keine gute Beziehung hatten. Ja, das war viele Veränderungen in diese Zeit.

S: Ja. Wie alt warst du, als dein Bruder geheiratet hat?

D: Wenn ich das richtig erinnere, er hat mit 21 geheiratet und ich war 19. (...)

S: Ahja, okay. Und als Jugendliche, als Teenager…. Viele Jugendliche wollen dann ja mehr Zeit mit Freunden verbringen. Mehr rausgehen. Wie war das bei dir? Konntest du das alles machen? Konntest du frei entscheiden, was du in deiner Freizeit machst, oder wie war das?

D: Nein, das war nicht so. Aber bei uns ist es so, wir hatten so eine, wir waren eine große Gruppe von Cousinen, Cousins. Und wir haben so viel zusammen gemacht, im gleichen Alter, ziemlich gleich alt. In einer (..) wie sagt man, Band? Nein, in einer Gruppe. Gruppe, ja. Und (..) wir haben so viel zusammen so erlebt. Und deswegen mit dieser, mit Cousins und Cousinen, das war kein Problem. Mit Freunden, ja, als ich im Gymnasium war, konnte ich mehr so rausgehen und so. Oder etwas ausmachen, ins Kino gehen oder so. (6) Ja, ja, das war so.

S: Waren das auch deine Hobbys in dieser Zeit? Oder was waren deine Freizeitbeschäftigungen als Jugendliche?

D: Als Jugendliche. So. Träumen. (...)

S: Träumen?

D: Träume. Das war immer. (..) Lesen. So wie bisschen diese Liebesromane. Das war… (..) ja, Freunde treffen. Aber im Sinne von ins Kino gehen, in ein Cafe gehen. (4) Und (..) ja, und damals habe ich auch so oft Kartenspielen mit meiner Cousine, Kartenspielen gemacht. Ja.

S: Cool. (6)

S: Wie ist denn das, (..) als Jugendliche verändert sich ja dann auch der Körper, und Sexualität wird langsam ein Thema. War das etwas, worüber in deiner Familie gesprochen wurde oder war das eher ein Tabuthema?

D: Na, ich bin, ich sollte das sagen, ich bin ganz froh, dass mein Vater ist ein Arzt. Es war gar kein Tabuthema für uns. Aber ich habe mich bisschen (...) geschämt, als meine (...) Brüste so größer geworden. Und das war… Ich wollte das nicht. Besonders wenn ich etwas von jemand anderem gehört habe. So, eine Verwandte, ganz… Schwager von meine älteren Schwester, hat mir einmal gesagt, du hast auch – nicht im Sinne von Sexualität, aber… – ja, du hast auch große Brüste. Und ich habe gedacht, ich muss so sitzen. Das war damals… damals ich… Damals ich hasse eigentlich. Ich habe meine Brüste gehasst. Ich habe einmal meine Brüste operiert gelassen, weil das war so größer und schwerer vorher. Das war nicht wirklich eine gute, gute, ja, gute…. Vorher wollte ich nicht so gerne, dass alle das sehen. Ich habe immer versucht, etwas mehr anzuziehen, Schal und so, dass niemand das sieht. (...)

S: Ja, ich glaube, dass diese Körperveränderungen sind für alle jungen Mädchen ein Thema. Aber manchmal halt noch mehr.

D: Ja, ja, Ich denke, manche freuen sich.

S: Ja, das gibt es auch. Das stimmt. (...) Und konntest du über diese Dinge… Also, mit wem hast du über diese Sachen sprechen können?

D: Ich konnte nicht.

S: Konntest du nicht?

D: Nein, ich habe… Solche Themen, solche Themen nicht über Körperveränderung oder so, Sexualität, aber über… So diese Neugierigkeit von einem Teenager, das was ist das, was ist ein Geschlechtsverkehr und so, das war tabu. Das war immer im Iran tabu. Momentan wahrscheinlich besser, aber damals nicht. Deswegen, wenn es etwas vorkommt oder man eine

Frage hat, ja, wir haben mit unserer, in unserer Gruppe von Cousinen geredet, aber nie mit älteren Leuten. Ja.

S: Okay. Verstehe. (4) Wie war das dann? Du hast erzählt, du wolltest unbedingt studieren. Hast du das dann auch gemacht?

D: Ja.

S: Was hast du genau studiert?

D: Hotelmanagement. Es war nicht mein, es war nicht genau, was ich wollte, aber dann habe ich mich so viel darüber gefreut. Und wichtig war für mich, dass ich in einer guten Uni studiere. Ich war damals in einer guten Uni in diesen Bereich, im Bereich so (..) Management und so, in Teheran studiert. Und das war für mich wichtig, dass es staatliche Uni sein. Es war schön. (..) Ja, ich habe...

S: Bist du dann auch umgezogen nach Teheran?

D: Umgezogen nicht, aber ich, ich war immer mit meinem, mit meinem Onkel und seiner Familie. Ja. Ich hatte so eine gute Beziehung mit dieser Familie. Ja.

S: Okay.

D: Ja.

S: Das heißt, du hast gerne studiert, höre ich da raus?

D: Ja, aber ich war nicht so gut. Ich war gerne an der Uni. Nicht zu Hause eigentlich, aber lernen nein. (lacht)

S: Ja, okay.

D: Ja, nur für Prüfung. Ja, schlechte Note eigentlich, nicht wirklich gut.

S: Aber einfach, weil du viele andere Dinge im Kopf hattest, oder war das schwierig für dich, zu lernen, dich zu konzentrieren?

D: Na, das war damals, ich war jung und ich habe nie gedacht, dass es ist so wichtig zu lernen. Einfach ich war an der Uni Spaß zu haben, ja, Freunde zu finden, so zu machen, alles zu erleben. Aber es war anders als diese Zeit mit diesem Alter, das ich war in Ausbildung. Ich bin da zu lernen, aber damals war…

S: Ja, ich weiß, was du meinst.

D: Zu jung.

S: Ja. Waren wir alle mal. (beide lachen) Wie lange hast du denn studiert? Also, wie lange hat es gedauert, bis du einen Abschluss bekommen hast?

D: Es dauert normalerweise bei uns ein Bachelor dauert so vier Jahre. Acht Semester. Ich habe das ein Semester früher gemacht, dann dreieinhalb Jahre das dauert bei mir. Ja, dann ich war fertig. Ich habe einmal diese Prüfung für Master gemacht, so dass ich noch mal an der Uni Master studiere. Und ich habe nicht,… Weil das war nur begrenzte Leute und beschränkte Anzahl von (...) Studierende, und dann nur 60 Leute in diesem Bereich, Tourismus, nur 60 im ganzen Iran. Ich habe nicht (unverständlich). Ich habe diese, ich denke, ich war die achzigste Person oder so. Ich habe gar nichts gelernt eigentlich. Dann ich habe nicht mehr gelernt. Ich habe mit der Arbeit angefangen.

S: Du hast mit Arbeit angefangen.

D: Ich habe ganze... Während meines Studiums habe ich auch gearbeitet. Ich habe gearbeitet, aber ich habe kein Gehalt bekommen. Das ist, das war das Problem. Ja. Es gibt kein bestimmtes Gesetz so. Dann manche nicht fair sind dann, die sind nicht fair. Ich habe vier Monate gearbeitet und einen Monat Gehalt bekommen. Drei Monate ist Probezeit und wir bezahlen nicht. Und ich war jung. Ich habe gar nichts gesagt.

S: Ja, okay. Das war während des Studiums.

D: Während des Studiums habe ich gearbeitet.

S: Und danach dann?

D: Nachher auch. Aber nicht in meinem Bereich, sondern in so etwas wie ein Marketing. Aber nur wir haben, wir waren eine Firma, wo Veranstaltungen gemacht, und nur wir sollten die verschiedenen Leute davon überzeugen, dass die bei unserer Veranstaltung sein sollten. Aber ich war nicht gut in Marketing. (..)

S: Okay. Also das heißt, hat dir die Arbeit Spaß gemacht? Hast du gerne das gemach?

D: Am Anfang schon, aber dann nachher nicht Als ich…. Als ich… so, meine… (..) Ich wurde nicht gut bezahlt, weil die Frauen bekommen immer weniger. Und dann das war genau die Zeit, wo ich (..) schon geheiratet habe. Und genau die Zeit, wo mein Exmann gar nichts gearbeitet. Und ich war in der Arbeit und das hat mir so viel, es hat mich so viel geärgert, dass ich war jeden

Tag früh in der Arbeit. Als ich aufgewacht bin, dann, genau gleichzeitig wollte mein Exmann jetzt schlafen gehen. In dieser Zeit ganz früh und wenn ich zurück bin, er ist immer noch schlafen und ich arbeite, ich verdiene Geld und er ist einfach zu Hause und er macht gar nichts. Es hat mich so viel geärgert. Ich habe das und dann, wenn die Bezahlung gut war. wahrscheinlich würde ich da bleiben mit der Arbeit. Aber dann, ich habe gedacht, ich mache das nicht mehr. Warum soll ich arbeiten mit dieser Bezahlung?

S: Ja, okay. Und hast es dann gekündigt?

D: Ja, ich habe dann gekündigt. Ja.

S: Okay. Du hast gerade einen Exmann erwähnt. (..) Das heißt, du hast geheiratet? Wie alt warst du denn da?

D: Ich habe mit 27 geheiratet. Und (..) das war, welches Jahr war das? (...)

S: Da müsste ich jetzt auch rechnen…

D: 2012, so etwas 2012. Und (..) dann mit (..) 31 habe ich, mit 31 habe ich mein erstes Kind bekommen.

S: Im Iran?

D: Im Iran. Erste war im Iran und zweite 2018 hier.

S: Okay. (..) Bevor wir zu den Kindern kommen: Wie war denn die Beziehung zu deinem Partner im Iran? War das eine, so, wie du dir das gewünscht hast? Oder war das anders?

D: Nein. Ich sage das, ich habe das am Anfang auch gesagt, ganz am Anfang, ich habe immer mir gedacht: Warum habe ich mit dieser Person geheiratet? Er war nett, wirklich nett. (..) Aber nicht, was ich wollte. Eigentlich, ich habe vorher nicht so viel daran gedacht habe, dass mit welcher Person will ich dann später heiraten oder so, Partner sein. Das war so schnell, es hat, es ist so schnell passiert. Er hat mich einmal gesehen. Ich hab, ich kannte ihn nicht. Dann wir hatten einen gemeinsamen Freund. Dieser Freund hat mir einfach einmal angerufen und hat gesagt, Frau M., ein Freund von mir hat dich gesehen. Ich habe gesagt, ich kenne deine Freunde nicht. Geh ma draußen. Und wir waren zusammen draußen, ein bisschen reden, dann er hat meine Telefonnummer bekommen, und dann ich sage nach zweieinhalb Monate (..) hat, wie sagt man hat, hat er…. Wie sagt man zu Proposal?

S: Einen Antrag gemacht.

D: Ja, zur Heirat. Ja.

S: Einen Heiratsantrag gemacht.

D: Einen Heiratsantrag gemacht. Und dann… (..) Und dann weiß ich nicht, warum hab ich gesagt ja. Und mein Vater hat mich gefragt: Liebst du diese Person? Ich habe gesagt: Nein. (4) Ich habe gesagt, es gibt keine Liebe. Ich denke, ich habe das mit meinem, mit meinem Kopf entscheidet, nicht mit meinem Bauch. So. Weil ich, ich hatte vor, ich habe vorher jemanden geliebt. Ich liebe immer noch diese Person eigentlich. Deswegen. Ja.

S: Und das war nicht möglich…?

D: Das war nicht möglich. Wir sind ab und zu in Kontakt. Aber er ist geheiratet auch. Er hat auch ein Kind. Aber ab und zu in Kontakt sind wir. Wir schreiben zusammen. (unverständlich) wir.

S: Okay. Das heißt, es gab eine Liebe. Aber das war keine Ehe. Und dann gab es diesen Mann, der dir diesen Antrag gemacht hat. Und du hast ja gesagt.

D: Ja. (..)

S: Das heißt, die Beziehung war... Du hast gesagt, das war ein guter Mann. Ja, aber nicht so, wie du dir gewünscht hast, oder…? Oder kannst du noch ein bisschen erzählen, wie das war? (...)

D: Nicht passend zu mir. Nicht die passende Person zu mir. Weil es gab so einen großen Unterschied zwischen uns. Zwischen unserer Familie, unsere Gedanken, unsere Erziehung. Es war ein großer Unterschied. Nur er war nett. Er war... (..) Er war eine gute Person. Aber nicht als... Ich kann sagen, wenn er, wenn er nur mein Freund war, es war super. Ich kann immer noch mit ihm diese Freundschaft so… wie sagt man, um diese Freundschaft kümmern. Aber nur Freundschaft, als ein Freund. Nicht mehr. Dann… (..) Er hat, er hat nicht so viel so, es ist… Momentan wahrscheinlich ist das nicht wichtig, aber damals im Iran war das wichtig. Er hat gar nicht so studiert oder so, nur so Ende Gymnasium ziemlich. Nicht ganz gut, aber, nicht genau so. Dann er war in eine andere, so in Familie, in einer Familie, wo mehr… weniger akademische, so, (..) wie sagt man, weniger an der Uni so, wie sagt man? Akademische?

S: Weniger Akademikerinnen waren in dieser Familie? Oder das war nicht so wichtig?

D: Ja. Mehr über Geschäfte und so.

S: Weniger Bildung.

D: Weniger Bildung. Ja, Weniger Bildung.

S: Okay.

D: Und meine Familie ist anders. Nicht nur meine Familie, meine Verwandtschaft ist auch so ziemlich. Nicht alle, aber viele. Und dann, erste Mal als er zu meinem Papa gekommen ist, mein Papa hat angefangen mit ihm über diese (..) Frankreich-Krieg geredet und so, was ist, was passiert in Geschichte, und was Marie Antoinette und so so so, und er hatte keine Ahnung. Worüber redet dieser Mann? Er wusste das nicht. (..)

S: Also, da gab es große Unterschiede.

D: Ja. Bei uns, wir haben immer in unsere Haus immer in meiner Kindheit – bis jetzt, gibt es immer noch – ein Raum nur für unsere Bücher, voll mit Büchern. Aber diese Familie…ja, der Papa, der Vater von meinem Exmann, liest ab und zu was, aber er hatte keine Ahnung.

S: Das ist so unterschiedlich, wie die Familien damit umgehen.

D: Ja.

S: Ja, okay. Aber ihr habt euch trotzdem gut verstanden und und ein gemeinsames Leben geführt im Iran?

D: Ja... Gut, verstanden, ja ich habe, ich habe versucht, mich anzupassen. Ich sage nicht wirklich gut verstanden. Aber ich habe mich angepasst. Und ja, ich habe gedacht, es ist nicht wichtig und das ist nicht wichtig. Und andere ist nicht wichtig.

S: Okay, du hast Kompromisse gemacht. Sozusagen.

D: Ja, mindestens… Ich habe nie, ich habe weniger etwas dagegen gesagt, weil ich… Es war, es kommt so oft vor, dass ich meine Meinung gesagt habe, aber nicht so in Form von einer soDiskussion, oder… Es ist besser, er sagt Nein, okay, nein, das… (...)

S: Und das heißt, wenn du mit 27 geheiratet hast, dann hast du nach vier Jahren dein erstes Kind bekommen, oder?

D: Ja. Warte.

S: Du hast gesagt, mit 31?

D: Ja, ich denke schon. Mit 30? 2015 habe ich erste Kind. Ich bin (unverständlich). Ja, mit 30 Jahren.

S: Mit 30. Okay. Wie war das für dich, Mutter zu werden? War das gut oder war das stressig? Wie war das?

D: Am Anfang das war gut. Viel Stress habe ich immer. Aber im Iran war ich mit meiner Familie. Ich war genau einen Monat nach der Geburt, war ich mit meiner Familie zu Hause von meinem Papa. Ich musste nicht so viel machen am Anfang das war gut. (..) Nein, ich habe, ich habe das genossen, (..) erste Kind. Und er war wirklich, Samad (Name geändert) war wirklich so eine gute Baby. So eine... Gar kein Problem. Er hat gut geschlafen. Wenige Krankheiten. Das war so gut. Fieber und so, nein, gar nichts.

S: Sehr gut.

D: Aber zweite hat das doppelt, doppelt für uns gebracht.

S: Ohje. Aber ja, es ist gut, wenn dieser Start in das Muttersein ein angenehmer Start war und du Unterstützung hattest von deiner Familie.

D: Ja, das war so, ja, das war so wichtig.

S: Dass man nicht alles alleine machen muss.

D: Ja. Genau. Was ich für das zweite Kind hier nicht gehabt habe. (..)

S: Aber trotzdem, wie war dann die Rollenaufteilung in deiner Familie? Also hast du die Kinderbetreuung gemacht oder gemeinsam mit deinem Mann im Iran? Oder wer hat das Geld verdient? Weißt du, also so diese Rollen?

D: Ja. Ich habe Kinderbetreuung gemacht. Und er war in der Arbeit. Ja, fast immer habe ich, war ich so mit meinem Kind zu Hause.

S: Okay. (..) Und abgesehen von deiner Familie, wie war, wie war dein soziales Netzwerk im Iran? Hattest du viele Freunde? Warst du viel unterwegs oder wenig? Wie war das?

D: Ich habe, ich habe und ich hatte immer viele Freunde. (..) Mein Exmann ist auch so, er hat auch viele Freunde. Wir waren so oft.… entweder treffen unsere Freunde bei einem, oder bei uns waren die Freunde, oder so. Es war immer, es war immer etwas.

S: Sehr gesellig.

D: Ja.

S: Schön. (4) Es ist ja im Iran so, dass Frauen und Männer nicht die gleichen Rechte haben. Es gibt ja Gesetze, die da sehr eindeutig sind, wenn es um Scheidung geht, um Obsorge für Kinder, Kleidungsvorschriften. Wie war das für dich als junge Frau im Iran? War das… Hattest du ein Problem mit diesen Gesetzen oder war dir das egal, warst du politisch aktiv? Wie war das?

D: Politisch aktiv war ich... (..) Doch, seit, seit…. Ich muss das so, ich muss das von meinem Kalender zu diesem Kalender wissen, in welchem Jahr war das. Das war (5) (..) Es war ein Jahr, wo es gab eine (4) so... (..) sollte eine Wahl geben. So ein Präsident von uns so auszuwählen. Und dann kommt… Es war eine Diskussion zwischen zwei Leuten. Und eine war beliebt, aber andere war… Andere ist dann nachher unsere Präsident geworden dann. Diese Jahr war, ich kann sagen nicht genau, aber ich denke vor ungefähr 15 Jahre oder so.

S: Wer ist denn da zum Präsidenten gewählt worden?

D: Ahmadinejad.

S: Ah ja, okay.

D: Damals war ich so ein bisschen... Ich war vorher immer in diesen Demonstrationen. Aber das ist ein bisschen gefährlich im Iran, weil es passiert alles. Es kann alles passieren. Kann man… Kann man das nicht vorher wissen, was passiert nachher? Einfach es ist gefährlich. Aber mit den Gesetzen über diese (unverständlich) ich hatte immer Probleme. Weil, wenn man im Iran heiratet, die Frau sollte das entweder bei genau bei dieser religiöse, religiöse Thema…. Ich meine so. Es kommt jemandem, ein Imam und er sollte die beide Religion zusammen, Ehepaar, ja so vorstellen, nein...

S: Verheiraten?

D: Verheiraten. Und dann in dieser Zeit, wenn man das sagt, dann okay. Sonst die Frau hat kein Recht zur Arbeit. Die Frau hat kein Recht (..) ihre Meinung über Wohnort zu sagen. Die Frau hat keine Rechte, eigentlich keine Rechte. Das habe ich bei meiner Heirat gesagt. Aber über Kinder... Der Mann da, habe ich gesagt, ich will Obsorge von Kindern. Er hat gesagt: Ihr habt noch keine Kinder, das kann man nicht vorher machen. Okay?

S: Okay, nur damit ich das richtig verstehe. Der Imam muss das, was ihr euch vereinbart, das muss er bestätigen.

D: Ja, muss man gleich sagen, dann es sollte bestätigt werden. Und dann, ja.

S: Also wie ein Vertrag.

D: Wie ein Vertrag. Ja, und beim Heiraten im Iran, es ist wirklich wie ein Vertrag. Weil es kommt dann eine, wir sagen das auf unsere Sprache (Persisch, unverständlich). Es kommt etwas wie Gold oder Haus oder so, das der Mann muss der Frau geben. Das ist… Wieso? (...) Ich hatte immer mit diese Gesetze Probleme. Ich war immer in, so in dieser Richtung, dass die Frauen haben kein Recht. Und jetzt bin ich ein bisschen, so ein bisschen tiefer in dieser Geschichte, aber... (...)

S: Aber das hat im Iran schon ein bisschen begonnen, sagst du, diese Beschäftigung mit den Rechten von Frauen?

D: Ja, genau. Ich hatte immer sogar Diskussion mit diese Freund von mir, den ich liebe. Wir hatten öfter diese Diskussion. Er sagt: Solltest du Hijab haben. Ich sage, ich mag das nicht. Das war immer… Und das ist so, er war bisschen, er war von einem Teil von Iran, der bisschen traditionell sind. Er möchte das nicht, dass ich mit meinen Cousinen rausgehen oder so. Mit ein Cousin rausgehen oder so. Und ich, ich wollte das und dann es war immer Diskussion, dass du darfst nicht, du bist meine... So wie eine Agentur. Ja. (...)

S: Und du hast diskutiert.

D: Immer. Immer. Immer noch.

S: Ja, gut. (4) Hattest du dann trotz dieser, dieser rechtlichen Lage das Gefühl, dass du als Frau, als erwachsene Person im Iran freie Entscheidungen treffen kannst, so leben kannst, wie du das möchtest?

D: Nein. Nein. Ich konnte so leben wie ich möchte, aber im Rahmen der Gesellschaft. Was dort vorher bestimmt wurde, dann kann man so leben.

S: Aber aus dem Rahmen kann man nicht raus.

D: Ja, ja.

S: Verstehe. Ja. (..) Wie würdest du dich denn beschreiben? Als junge, erwachsene Frau im Iran? Mit welchen Adjektiven? Wie warst du da? (...)

D: Ich war immer, ich war immer stark. Stark immer. So, (...) sozusagen... (...) Ich habe immer versucht, so, wie sagt man, logisch zu denken. Ich meine, nicht mit meinen Gefühlen zu entscheiden, sondern ganz...

S: Rational, vernünftig.

D: Rational. (...) Aber ich war immer nett. (..) Und hilfsbereit war ich immer. (4) Ich denke, empfindlich war ich auch, so, sensibel war ich auch eine gewisse Zeit, aber nachher nicht mehr. (..) Ich habe nur gute, gute Adjektive gesagt. Stress, Stress habe ich auch immer. Hatte ich und habe ich.

S: Ist doch schön, wenn dir gute Adjektive einfallen. Das ist gut. (...) Wenn du im Iran mit einer Herausforderung konfrontiert wurdest, irgendwas war schwierig, was waren so deine Strategien? Wie bist du umgegangen mit schwierigen Situationen?

D: Je nach Situation ist es anders immer. (...) Herausforderung… (7) Wenn ich bisschen, als ich bisschen jünger war, ja, das kommt immer so diese... (..) Es war immer so, mehr mit Gefühl und ich habe manche Herausforderungen in Richtung von Liebe und so, das war immer für mich so weinen, zuerst weinen und dann. (..) Aber nachher, ich kann sagen, dass, wahrscheinlich nach Heirat, weil es ändert sich alles, ja… (4) Ich habe versucht, so… (5) Wenn es etwas so schwer war, ich finde das jetzt, jetzt ist es so und früher auch, dass wenn ich darüber geredet habe, dann es wird ein bisschen leichter für mich. Je nach Person, wie, mit wem kann man reden? Ich rede momentan gerne mit meinem Vater. Meine Mutter nicht, weil sie bekommt sofort Stress. Aber wenn ich Fragen habe oder wenn ich eine Hilfe brauche, meine Vater oder meine ältere Schwester. Uber diese Scheidung auch, ich habe so viel darüber mit meiner Schwester geredet. (..)

S: Das heißt, die Strategie ist, das nach außen zu tragen?

D: Raus, ja.

S: Sehr gut.

D: Weil ich habe das, ich habe diese Erfahrung, dass ich in einer Situation habe ich das nicht gemacht, und ich habe so lange diese schwere, schwere, wie sagt man, schwere Dinge ausgehalten, und dann nachher führt das zu, dieser (..) sozusagen nicht körperlich, aber diese Probleme, das ich jetzt habe, immer noch habe und immer noch Medikamente nehme deswegen. Dann nachher, weil das war so viel immer drinnen und dann... (..)

S: War das eine Situation im Iran oder war das dann später?

D: Das war im Iran, das war vor meiner Hochzeit, das war eine Arbeit und... (..) Das war so in einem Job, wo ich mit meinem Cousin gearbeitet habe, haben wir bisschen Probleme gehabt. Und wir waren so befreundet immer, immer so, so, so oft zusammen. Wir sind im gleichen Alter, und dann wir haben ein bisschen Problem zusammen, und dann... (..) Und dann ich, ich habe nie darüber geredet, aber ich habe so viele schlechte... (..) So, ich habe schlecht behandelt, ich bin

schlecht behandelt worden und dann von von seiner Familie und so. Und dann das war bisschen für mich zu viel. Und dann es kommt so diese (4), diese, das ist ein, wir sagen das ein Syndrom, das IBS, das wie eine Magen Darm Reize, so etwas. Ja, und dann deswegen ich nehme seit mehr als zehn Jahren Medikamente. Ich kann das nicht so. Ich habe ein paar Mal damit aufgehört. Das heißt, wenn ein Arzt das gesagt hat. Aber dann, das kommt noch mal, und ich konnte das nicht aushalten.

S: Das heißt, seitdem hat das begonnen. Und seitdem (..) ist das, habe ich das richtig verstanden, Reizdarm-Syndrom?

D: Reizdarm-Syndrom. Ja. Diese, auf Englisch ist das IBS und wir sagen das auch in Persisch, IBS, aber... (..)

S: Da muss ich nachschauen. Okay, also das hat dann sozusagen lange, lange Nachwirkungen gehabt, diese Situation.

D: Ja.

S: Und damals hast du nicht gesprochen, mit…?

D: Nein, damals nicht. Damals war das... Deswegen habe ich nachher gelernt. Ja, muss man bisschen mit jemandem reden.

S: Ja. Die Belastung rauslassen.

D: Ja.

S: Verstehe ich. (4) Ich frage jetzt ein paar Fragen, die mit Gewalt zu tun haben. Ob du die erlebt hast. Ja? Also, und wieder, wenn du eine Frage nicht beantworten willst, ist das in Ordnung. Und zwar, ob du in deinem Leben im Iran irgendwann einmal körperliche oder sexuelle Gewalt erfahren musstest. Also, dass dich jemand geschlagen hat, zum Beispiel. Hast du das mal erleben müssen?

D: Geschlagen? (..) Wir haben, ich sage dir, dass 99 % von Frauen im Iran haben das erlebt, dass irgendwie auf der Straße jemanden diese Person an den Körper greift. Gesäß oder Brüste. Das ist ganz, ganz normal.

S: Das hast du erlebt.

D: Ich habe das mehrmals erlebt. Besonders, weil ich immer, immer so, immer Übergewicht war, und immer größere Brüste größere, so… Das war immer. Ich habe das oft erlebt, so. Und dann...

ja, das ist genau, was ich… (..) Das war.. Ich konnte gar nichts sagen. Das war ein Tabu für mich. Ich habe immer gedacht, ich bekomme, dass alle denken, dass ich bin schuld. (..) Aber das war auch, das hat auch passiert bei mir, das ist auch passiert, dass ich beispielsweise in Taxi. In Taxi im Iran, es war so, dass es ist nicht wie hier, ein Taxi für eine Person oder eine Familie. Es war ein bestimmte, wie Bus, Anfang und Ende und konnten vier Leute zusammen zu fahren.

S: Man teilt sich das.

D: Ja. Dann ich habe, ich bin... Ich habe das erlebt, dass ganze Zeit ein Mann neben mir immer meine Oberschenkel so greift und so, und ich konnte gar nichts sagen.

S: Okay. (..) Ja, das ist schlimm.

D: Das ist sehr schlimm.

S: Das heißt, kannst du dich erinnern, was du in der Situation dann irgendwie gedacht hast oder so? Also einfach gewartet, bis es vorbei geht?

D: Ja. Und ich bekomme so, immer (...) mein Herz wird schneller, schlägt so, bisschen schwitzen, weil es ist etwas unangenehm, sowieso.

S: Das ist sexuelle Gewalt, so etwas. Natürlich ist das unangenehm.

D: Ich habe auch diese Erfahrung, dass… Wahrscheinlich das war nicht absichtlich, aber wir hatten immer, ich habe gesagt, wir hatten immer jemanden als Fahrer bei uns, und ich war ein bisschen klein. Und diese, diese Fahrer, eine von diesen Fahrer, war bei uns, er hat mich so raufgebracht. Ich war klein. Aber diese Gefühle, ich habe diese Gefühl, ich kann das nie vergessen. Ich habe mich so schlecht gefühlt, dass, das ist… Es ist nicht, wahrscheinlich nicht einfach etwas mit Liebe. Ich meine mit Freundschaft oder so, es gibt etwas anderes. Ja.

S: Das hast du gespürt.

D: Ja.

S: Okay. Und von von diesen körperlichen Übergriffe, sexuellen Übergriffen, über das hast du dann nicht gesprochen? Mit deiner Schwester zum Beispiel.

D: Nein, nein, nein. Über solche Sachen, nein.

S: Mit Freundinnen?

D: Später schon. Später habe ich oft darüber geredet. Aber vorher nicht. Das war beispielsweise, ich war mit meiner Mutter draußen. Einfach etwas kaufen, spazieren gehen. Und es war jemand, eine Junge, ein Junge. Dann er hat mich so angegriffen. Ich habe nichts gesagt, aber er war hinter mir. Die ganze Zeit. Und das war.... Ich konnte nichs sagen. Das ist wie eine kulturelle Erziehung, nicht Problem, aber die Familie lernen nicht diese Kinder, dass Du solltest das sagen. Niemand denkt daran. Es ist so. Ja. (..) Ich habe so oft das erlebt. Aber dann ich komme zu einem, zu einem Punkt, dass ich war bisschen größer, älter, junge Erwachsene. Und dann ich hatte einen Widerstand und ich habe das gelernt, dass (5) ich werde sofort etwas dagegen machen. Schreien, diskutieren. Dann nachher habe ich das gemacht.

S: Das hast du dann gemacht?

D: Ja, ich habe das gelernt. Am Ende Gymnasium, ungefähr in diesem Alter. Dieses Alter. War ich einmal mit einer Freundin unterwegs zu meiner Oma. Und wir waren genau bei Tür. Wir wollten leuten, dann ein Motorrad kommt mit zwei Jungen. Und einer kommt zu uns und hat mich so gegriffen. Das war ein paar Treppen bis oben. Und ich habe nur so laut geredet, so geschreit. Ich habe bisschen geschimpft. Und dann ich habe ihm von Treppe runter, runtergeschossen. Geschossen?

S: Gestoßen. (..)

D: Gestoßen. Aber das ist so, dass in diesem Moment ich höre nur meine, meine, meine Stimme. Das ist etwas, ich weiß, dass ist Reaktion meines Körper wahrscheinlich. Ich habe mich nur gehört, dass ich schreie, schimpfe, und ich habe das gemacht. Dann nachher, wenn wir drinnen war, ich habe so, ich war so, ich habe so viel gezittert. Aaah (stöhnt). Das habe ich auch erlebt. (unverständlich)

S: Spannend. Und je öfter du das gemacht hast, ist es dann leichter geworden, laut zu sein, nein zu sagen? Oder war das immer so, eine ganz…?

D: Nein, nein, nein. Es war besser nachher, besser. Und dann, wenn es zu jemand anderem auch passiert, dann ich sage das auch. Ich habe das auch gesagt, so ein bisschen diskutieren oder so. Es hat beispielsweise in U Bahn zu meiner Cousine passiert, und jemandem... Ich habe, ich habe diese Mann beobachtet, dass er will etwas machen, weil er schaut so schlecht meine Cousine. Er kommt und er hat so, einfach (..) sie berührt. Und dann die U Bahn, die Türen sind geschlossen, und ich habe angefangen zu schimpfen. Und alle waren weg. Alle Männer waren weg. (...)

S: Gut gemacht.

D: Ja, gut gemacht.

S: Und dieser Mechanismus, dass man sich selbst zuhört, das ist ganz oft so, in ganz, ganz stressigen Situationen. Da gibt es auch ganz spannende Bücher dazu.

D: Ah, das ist interessant. Ich wusste das nicht.

S: Ja. Das nennt man Dissoziation. Dass man sozusagen sich selbst beobachtet, während man in dieser Situation ist und und das Gefühl hat, boah, was passiert denn da gerade? Wer ist das?

D: Was sage ich? Ja, wer redet jetzt?

S: Ja, weil wenn der Stress so hoch ist, dann passiert, kann das passieren.

D: Ja, das ist wie eine, das ist wie eine (..) Verteidigungsmechanismus?

S: Ja. Doch, doch. Genau. Ja, genau.

D: Ich schaue mein Handy nicht wegen... Ich habe genug Zeit. Aber falls meine Freundin etwas geschrieben hat…

S: Sicher. Sicher.

D: Ich schaue nur das.

S: Ja. (..) Ich würde sagen, wir machen noch die erste Phase fertig und dann können wir auch eine kleine Pause machen, wenn du magst. (..) Du hast mir gerade erzählt, dass du sexuelle Gewalt erfahren musstest. Leider. Das finde ich wirklich schrecklich. Das sollte nicht passieren. (..) Jetzt frage ich aber trotzdem noch weiter: Hast du auch im Iran psychische oder verbale Gewalt erfahren? Also psychische Gewalt? Du weißt, was ich meine damit, oder?

D: Etwas, das einfach mich so beleidigt, meinst du?

S: Verbale Gewalt kann sprachliche Beleidigungen sein zum Beispiel, psychische Gewalt kann aber auch sein, dass, ich weiß es nicht, in einer Beziehung, dass der Mann alles für dich entscheidet, dir keine Freiheit lässt, sagt, Du bist nichts. Solche Dinge (..)

D: Ja, ich versteh das. Verbal ist so oft. Nicht so oft, aber es hat manchmal vorkommen. Psychisch wahrscheinlich in manchen... Ja, ich habe das auch. Das ist so, das ist komisch. Aber Anfang meiner Hochzeit habe ich so viel solche Probleme mit meiner, mit der Familie von meinem Exmann gehabt. So. Über alles, über Hochzeit, über alles. Was solltest du machen, was solltest du anziehen, was.. solltest du Lack haben oder nicht? So über alles. Das ist diese

Religion. Die Mutter von meinem Exmann war religiös und so bisschen geschlossen, nicht offene Person. Das habe ich so erlebt. (4) Aber verbal? Verbal auch. Verbal, (..) ja, ich habe schon. Ich habe schon.

S: Von nahestehenden Personen, oder eher von Fremden?

D: Fremde. Nahestehende? Das ist.. (...) Ich überlege mir. (7) Normalerweise (4) bei uns, in meiner Familie, das war so: Das ist komisch, aber ich habe wirklich vor meiner Hochzeit nicht, bis vor ein paar Jahren, ich konnte gar kein Schimpfwort auf Persisch. Weil in meiner Familie, in meiner Familie niemand, niemand schimpft. Deswegen es ist wahrscheinlich. (..)Es hat, so, es ist vorgekommen, dass etwas hat mein Vater gesagt. Etwas wollte ich machen. Und mein Vater hat Nein gesagt. Aber das ist keine Gewalt. Ich denke, das ist einfach... Ja. (..)

S: Ob etwas Gewalt ist oder nicht, hängt ja auch oft sehr davon ab, wie es sich anfühlt. Also, das ist auch, das kannst nur du wissen.

D: Ja, das verstehe ich, ja. (...)

S: Man kann ja zum Beispiel auch – (..) das nennt sich dann strukturelle Gewalt – zum Beispiel eine politische Unterdrückung als Gewalt bezeichnen. Wenn sich das für dich so angefühlt hat.

D: Ja, okay.

S: (5) Abgesehen von von diesen Gewalterfahrungen, hast du im Iran irgendwann einmal ein schlimmes Erlebnis haben müssen, wie ein Unfall, eine Naturkatastrophe?

D: Ja. Naturkatastrophe ist so oft. Ich habe im ganzen Leben wahrscheinlich ein paar Mal Erdbeben erlebt. Schlimme Erdbeben, dass ich (..) dass ich etwas sage, dass ich etwas genau dort etwas so die, diese Konsequenz sehe, nein. Aber das war… Ich erinnere mich genau. Ich bin, ich habe in meine, auf der... (4) Ich vergesse alle Wörter. Ich habe, ich war geschlafen bei meiner Mutter, und sie hat mich gehalten. Und das war genau diese Fußballwelt… Wie sagt man? Champion?

S: Weltmeisterschaft?

D: Ja, Weltmeisterschaft. Welches Jahr war das? 1994 wahrscheinlich. Oder 1990. Und das war eine sehr starke Erdbeben in eine Stadt, ziemlich in der Nähe uns. Ich habe, ich erinnere mich nur dieses Gefühl, das es hat alles alles…. Es hat nichts bei uns passiert, aber diese Stadt ist ganz komplett…

S: Wow.

D: Ja, so etwas habe ich erlebt. Ja, auch noch vor 20 Jahren ungefähr. Noch ein großes Erdbeben.

S: Wirklich?

D: Ja. Und es gibt so viel im Iran. So viel. Was ich erlebt habe, ich sage das, das war von meiner Kindheit. (..) Ich war, ich denke, ich war so 8, 7, 8. Wir waren so auf Urlaub mit meinem Onkel, die Familie. Und wir waren so im Norden von Iran, neben Meer. Und eine Villa haben wir. Und dann, es war ganz in der Nähe von Meer. Das war so, dieser Abstand war so, nicht so weit. Wirklich wenig. Und (..) wir sind so, wir wollten so schwimmen gehen. Wir waren dort. Mein Onkel hat mich so... (...) aufgehoben. Aufgehoben? Gehoben. Und bisschen weiter ins Wasser. Das war einfach für Spaß. Und ich konnte nicht raufkommen. Dann ich habe mit diese, mit Wasser, einfach rausgekommen. Ich bin rausgekommen. Das war vorbei. Aber einen Tag nachher ein Mädel ist dort, wie sagt man, ertrunken. Ja. Ertrunken. Und diese können nicht Sie finden. Das war, das war so viel (unverständlich). Und das bleibt immer in meinem Kopf. Und ich habe Angst vor Wasser. Ich weiß nicht, ob das relevant ist oder nicht. Ich gehe zum Schwimmen, aber ich habe Angst, wirklich in Tiefe zu gehen. Ich denke immer, dass ich nicht rauskomme. Das ist kein natürliches Ereignis, aber, aber das ist auch..

S: Ja, aber das sind diese großen Ereignisse, die oft so lange Spuren hinterlassen. An die man sich so erinnern kann.

D: Ja. (..)

S: Vor allem, wenn man das Gefühl hat, man kann nichts machen, außer hoffen, dass man wieder rauskommt.

D: Ja.

S: Ja, das ist schon relevant. Sicher. (5) Jetzt waren wir in der Kindheit. Ich würde jetzt aber sagen, ich gebe dir das erste Mal dieses Blatt. Und zwar würde ich sagen, wir nehmen nicht die Kindheit, sondern die Zeit als erwachsene Frau.

D: Ja.

S: Du kannst entweder ein bestimmtes Jahr denken oder an einem Zeitraum. Es geht um dich als erwachsene Frau. Entweder schon verheiratet oder gerade noch nicht verheiratet. Ich gebe dir einen Stift. Und ich würde dich bitten, dass du einfach Symptom für Symptom durchgehst und dir überlegst: Hatte ich damals Schlafprobleme? Gar nicht, ein bisschen, mittel oder sehr stark. Und wenn du willst, kannst du dann auch noch Anmerkungen schreiben.

S: Danke schön. (4) So, bevor wir diese Phase beenden, habe ich noch ein paar Fragen dazu. Und zwar: Mittlerweile lebst du ja nicht mehr im Iran, sondern in Österreich. Wann hast du denn da begonnen, darüber nachzudenken, den Iran zu verlassen und warum?

D: Ich hatte das immer im Kopf. Seit meiner, seit meinem Studium habe ich immer daran gedacht. Aber ich konnte das nicht. Ich habe mir, ich konnte mich nicht (...) rrauen? Trauen, ja, einfach alleine irgendwohin gehen. Ich hatte das immer im Kopf. Ich wollte am Anfang zu (...) Malaysia. (..) So habe ich am Anfang dort gedacht. Und dann Frankreich. Ich habe Französisch gelernt. Und dann habe ich meinen Exmann kennengelernt und er hat gesagt: Na, lernen wir Deutsch. Weil beide Brüder von ihm sind in Deutschland.

S: Okay.

D: Ja, und dann ich habe mit Deutsch angefangen. Und dann, während mein Deutschkurs, am Anfang meines Deutschkurs, habe ich mit dieser Prozess angefangen. So, einfach hier eine (..) Beantragung für Uni hier, und so eine Zulassung zu bekommen.

S: Okay, okay. Das heißt es war eine gemeinsame Entscheidung deines Mannes und dir.

D: Er hat entschieden. Er hat gar nichts dazu gemacht. Er hat entschieden, aber gar nichts.

S: Okay.

D: Deutsch lernen, nein. Nein. (...)

S: Und hast du damals gedacht, dass du den Iran für lange, lange Zeit verlassen wirst? Oder dachtest du damals, ja, das ist jetzt mal für ein paar Jahre.

D: Ja. Ich wusste, dass wenn ich rauskomme, ich…. Ich wollte eigentlich jedes Jahr mindestens zu Besuch gehen. Aber jetzt, in dieser Situation, das kommt nachher. Das war nicht vorher so geplant, dass ich hier so in dieser Situation bleibe. Aber ich wusste, dass ich will nicht mehr im Iran bleiben. Als so, als Besuch passt, aber so, dass meine Kinder dort zu erziehen. Nein.

S: Warum genau? (..)

D: Im Iran ich finde, diese Situation im Iran (...) auch gesellschaftliche, auch ökonomische, auch politische, es ist, das ist nicht geeignet für Kinder, dort zu erziehen. Ich habe gedacht, wenn man rausgehen kann, wenn man zu einem anderen Land gehen kann, dann muss man das machen wegen Kindern.

S: Also für die Kinder?

D: Ja, vor allem für die Kinder. Damals hatte ich nur ein Kind. (..) Aber wenn hätte,… Wäre ich im Iran, würde ich nicht zweite Kind bekommen. Das war dann zu viel. (4)

S: Denkst du, hättest du diesen Wunsch, dass du nicht mehr im Iran leben willst, auch gehabt, wenn du ein Mann gewesen wärst? Verstehst du, was ich meine?

D: Ich wär keine Frau, dann als ein Mann? Ja, weil die Situation. Ich finde das so, die Situation ist für alle Leute schwierig. Die Frauen haben kein Recht im Iran. Die Männer haben wenig Rechte. Es gibt ein paar Rechte, aber wirklich wenig. (..)

S: Wie lange hat es denn gedauert, bis es wirklich zur Ausreise kam?

D: Ich habe mit Deutschkurs angefangen. Dann ich habe… Von Anfang Deutschkurs, wenn ich daran denke, dann das war. Nein, von Anfang, genau vom Zeitpunkt, wo ich diese Zulassung bekommen wollte, weil ein Firma hat das für mich gemacht und dann Visum. Und ich denke, insgesamt zwei Jahre, zweieinhalb Jahre. Ich hatte, ich war sogar nicht schwanger, als ich erstmal da war. Und als wir unser Visum bekommen haben, mein Sohn war schon eineinhalb Jahre.

S: Okay, okay. Also das dauert lange. Ja, und du und dein Mann habt dann aber gemeinsam das Visum bekommen?

D: Ja, er und Samad, mein Sohn, als, so als Familienangehörige.

S: Und du ein eigenes?

D: Ja.

S: Verstehe. Okay. Also dein Mann und dein Sohn als Familienangehöriger?

D: Ja. Das heißt, ich habe ein Studienvisum bekommen. Und die als meine Familie. Damals war dieses Gesetz so. Jetzt ist es nicht mehr so im Iran.

S: Verstehe. Okay. (...) Gut. Sollen wir eine kurze Pause machen?

D: Ja, wenn es geht. Ich rauche schnell.

S: Ja. Du kannst auch langsam rauchen. Ich stoppe hier kurz, okay?

Pause

PHASE 2 und PHASE 3

S: Gut. Also, wir haben jetzt gesprochen bis zu dem Zeitpunkt der Ausreise aus dem Iran. Kannst du dich noch erinnern, wie sich das angefühlt hat? Dieser Tag?

D: Ja.

S: Ja? Was waren da für Gedanken, Gefühle da?

D: Das war... (..) Genau ein paar Tage vorher ist mein Onkel gestorben. Das war wirklich nicht so einfach. Eigentlich es sollte nicht auch einfach sein. Ich war genau an dem Tag zu diese, (..) wir machen immer eine Zeremonie, so etwas, nach drei Tagen von Begrabung. Genau an dem Tag, wo ich nach Österreich fliegen wollte, war diese Zeremonie. Und ich habe eigentlich alle Familie gesehen. Aber das war nicht einfach. Ich habe so viel geweint. Dann auch auf dem Weg zum Flughafen. Und dann, wenn ich mich verabschiedet mit der ganzen Familie, dann nochmal. So viel geweint. Es war gar keine gute Gefühl. Gar keine. So traurig war das. Und, (...) ja, und dann, als wir angekommen sind, der Bruder von meinem Mann kommt von Deutschland und er hat uns abgeholt und zu unsere Wohnung gebracht. (..) Aber das war für mich so… (...) Erste paar Monate, das war wirklich anders. Erster Tag war Samstag, dann Sonntag. Ich wusste, ich hatte keine Ahnung, dass Sonntag hier ist alles zu. Ich war (unverständlich). Es schaut aus, als niemanden da wohnt. Ja, das war auch in neunte Bezirk. Da ist bisschen auffälliger. Im zehnten Bezirk nicht, aber da ist auffälliger (lacht). (...) Ja, das war wirklich so eine, (..) so eine traurige Erlebnisse. Aber das war meine Entscheidung.

S: Ja. Aber trotzdem schwierig.

D: So schwierig. (..)

S: Der Bruder deines Mannes hat euch abgeholt. Und du hast von der Wohnung gesprochen. Wie war denn eure Wohnsituation am Anfang?

D: Wenn man für ein Visum, ein Studentenvisum beantragt, muss man entweder in eine, sich in eine Studentenheim oder in eine Wohnung, so, melden, eine mieten. Und da wir zu dritt waren, dann konnten wir keine Studentenheim, sondern eine Wohnung. Ich habe eine, so, Verwandte hier, der Cousin von meine Opa ist da in Wien, schon lange, seit 50 Jahren. Er hat mich ein bisschen geholfen. Wir haben eine Wohnung gemietet. Aber das war, dort war nur ein Bett für uns, ein Bett für meinen Sohn und Küche. Gar nichts mehr. Aber wir mussten das diese Mietvertrag da abgeben, dass wir ein Visum bekommen. Und dann am Anfang, das war... Das war aber Sommer. Und unsere Wohnung war in der Nähe vom Rathaus. Und das war dieses Fest vom Rathaus. Dieses Sommerfest. Das haben viele Abend Film,…

S: Filmfestival.

D: Filmfestival. Ja, das war damals. Das war interessant.

S: Ja. (..) Und wie war dann die finanzielle Situation am Anfang? Habt ihr Geld mitgenommen?

D: Mitgenommen. Wir mussten mit, wir mussten so gewisse Geld haben, damit wir ein Visum bekommen konnten.

S: Ja. Und ihr, du konntest dann ein bisschen Deutsch, schon als du angekommen bist, oder?

D: Ja. Ja.

S: Dein Mann aber nicht.

D: Nein. (..)

S: Und wie lange habt ihr dann mit dem Visum hier gelebt? Und wann habt ihr dann den Asylantrag gestellt? Wie war das?

D: Wenn ich das genau sagen kann, ich war im Juli 2017 hier. Im September habe ich meine, so, diesen Aufenthalt bekommen nach zwei Monate. Dann aber ich musste das im Februar nochmal verlängern, weil ich habe im Februar ein Visum beantragt. Und dann circa zweieinhalb Jahre waren wir mit Visum, Studentenvisum. Und dann (..) Ende 2019, genau (..) 18. Dezember habe ich für ein Asyl beantragt.

S: Okay, also wirklich zweieinhalb Jahre lang mit dem…

D: Ja.

S: Okay. Und in diesen zweieinhalb Jahren habt ihr immer in dieser Wohnung gewohnt, oder auch woanders?

D: Nein. Das war nur eine Wohnung für zweieinhalb Monate. Und dann wir haben eine andere Wohnung gefunden. Das war auch von eine Bekannten, von diese, ich sage zu ihm, er ist Onkel, von diesem Onkel. Und dann das war im 12. Bezirk. Wir waren so, wenn ich das richtig sage, wir waren (..) zwei Jahre dort. Zwei Jahre, ein paar Monate dort. Und dann, wenn wir Asyl beantragt, dann (..) wir waren in Heim.

S: Okay. (..) Aber noch bevor dann der Asylantrag kommt. Wie war euer Alltag in diesen zweieinhalb Jahren? Also Deutschkurs, Universität, Arbeit. Wie war das?

D: Mein Alltag war jeden Tag ganz früh in Deutschkurs. Damals war am Anfang dieser von Uni Wien, so, wie heißt diese Straße, Spitalgasse…

S: Ich weiß schon, Lange Gasse, Spitalgasse…

D: Lange Gasse. Es ist, aber es ist jetzt nicht mehr da. Das war im Campus. Es war ein großes Gebäude, wo Caritas unten war und oben war Deutschkurs. Und jetzt, die machen das, es gibt Bauarbeiten.

S: Stimmt. Ja, das habe ich gesehen.

D: Ja. Es war so, ich war immer ganz früh im Deutschkurs von acht oder acht Uhr dreißig, und dann bis ungefähr zwölf. Und dann nachher ich war immer in Bibliothek bis 19:00 ungefähr. Und dann ich war, ich bin nach Hause gefahren. Mein Sohn war damals so in eine Kindergarten in der Nähe uns, ganz in der Nähe. Mein Exmann hat ihn jeden Tag abgeholt und dann hat jeden Tag so etwas gekocht für Abendessen. Ich war zu Hause, ich habe gegessen und dann schlafen, und nochmal. Jeden Tag war das so.

S: Okay. Das heißt, dein Mann hat eher so die Hausarbeit und die Kinderbetreuung übernommen. Und du warst diejenige, die draußen war.

D: Ja, ja. Weil damals war es so, dass für jedes Mal, dass ich mein Visum verlängern wollte, muss ich bestimmte, entweder erste Jahr mit Deutschkurs und Deutsch-Zertifikat und dann zweite, wo ich an der Uni war, musste ich so bestimmte, mindestens 16… (..)

S: ECTS

D: ECTS sollte ich so schaffen können. Ja.

S: Und (..) wie war das denn? Also, du hast jetzt erzählt, ihr habt einen Kindergartenplatz gehabt und so, wie hast du gelernt, wie das funktioniert in Österreich? Wer hat dir da Informationen gegeben oder wo hast du sie hergeholt?

D: Ja. Es war... Ich habe am Anfang, am Anfang hat die Frau von dem, die Frau von meinem Onkel, die Tante hat mir Bescheid gesagt, weil sie war auch Tagesmutter. Aber im 21. Bezirk und ich war 20. Ich habe eine Tagesmutter gefunden. Und dort habe ich die Mutter von einem anderen Kind getroffen. Sie war an der Uni und sie studiert genau was ich… Sie war in so in PhD, in Doktorarbeit, nein, nicht Doktorarbeit.

S: Die Dissertation schreibt sie gerade.

D: Damals sie hat Masterarbeit fertig gemacht. Und sie war nach Masterarbeit.

S: Okay, verstehe.

D: Aber sie war genau im gleichen Fach, wo ich damals studieren wollte. Sie hat mir so viele Informationen gegeben. Über Familienbeihilfe, über Kindergarten, über Schule und so, und sie war die erste so, erste Freundin hier. Ja, wir sind nicht mehr so oft in Kontakt. Nur durch Facebook. Aber ja.

S: Okay, aber das war wichtig wahrscheinlich, oder? Dass man einen Kontakt aufbaut und lernt, wie das läuft.

D: Ja, muss man, musste man das machen. Dann ich habe das gelernt, dass hier muss man, wenn man etwas will oder so, muss man wirklich einfach dort hingehen. Einfach darüber reden, Informationen bekommen. Und wenn man erstmal Nein hört, dann es bedeutet kein Nein. Du kannst nochmal mit jemand anderem versuchen. Wahrscheinlich das funktioniert.

S: Ja. (beide lachen) (...) Das ist ein guter Punkt. Ja, da hast du recht.

D: Ich sage immer zu jeder Person.

S: Ja. (4) Hast du denn auch schon gearbeitet in dieser Zeit, oder hat dein Mann gearbeitet in dieser Zeit?

D: Nein, mein Mann hat erst, wenn ich war.... Ich war nachher so schwanger. Ja, im Frühling 2018. Und dann im Oktober 2018 ist mein Sohn geboren. (..) Er hat früh Frühgeburt. Sechs Wochen. Und dann gleich anderem Tag war ich so mit meinem Exmann so in diese Prozess, dass er wollte eine selbstständige Arbeit machen. Und genau nachher im November hat er mit selbständige Arbeit als Lieferung mit Fahrrad angefangen. Und dann ich war aber zu Hause, weil… Ich habe Prüfungen gemacht. Zwei, nur zwei, diese Steops.

S: Steops.

D: Stepos habe ich gemacht, weil ich musste das machen.

S: Für welches Fach war das?

D: Kultur und Sozialanthropologie. Das habe ich aber… Ja, und dann nachher ich war bis, so ein paar Monate lang so, nur zu Hause und mit Kinder und so. Und ich hatte damals bisschen Depression, das war diese Depression nach Schwangerschaft und nach Geburt. Ich hatte das.

S: Und du hast auch vorher schon erwähnt, dass es nicht so einfach war mit dem zweiten Kind. Dass das nicht so ein braves Baby war.

D: Gar nicht. Ich war.... Mein älterer Sohn war drei Jahre. Er war noch klein. Und mein Mann war nicht, nie zu Hause wegen Arbeit. Ganz früh rausgehen, um zwölf nach Hause kommen. Und ich war so immer nachmittags beim Schlafen. Ich habe so ein verschiedenes Drama mit meinem Sohn. Und dann er hat… Er war Kind. Aber ich konnte auch nicht meine Gefühle so bearbeiten. Dann ich war manchmal wirklich wütend mit ihm, wirklich laut mit ihm, weil ich wollte das Baby schläft und er lasst nicht. Und das war bisschen... Ja, das war wirklich, wenn ich, wenn ich darüber nachdenke, das war wirklich so eine schlechte Phase, dass ich will nie noch mal erleben. Das ist wirklich…

S: Hattest du irgendeine Unterstützung in dieser Zeit?

D: Nein. (4)

S: Ja, das ist hart. Ganz alleine. Mit zwei kleinen Kindern. In einem Land, wo man sich noch nicht gut auskennt.

D: Ja, das war...

S: Ja. (5) Trotzdem noch mal einen kleinen Schritt zurück zu dieser Rollenverteilung zwischen euch. Hast du das Gefühl, dass sich die Beziehung zwischen euch dann verändert hat, dadurch, dass ihr in einem anderen Land gemeinsam gelebt habt?

D: Nein, es sollte nicht am Anfang deswegen verändert. Diese Veränderung ist passiert, aber nachher, nach zweite Kind. Weil das war alles für mich so viel. Alles war für mich zu viel dann, ja.

S: Dann kommen wir da gleich noch mal hin. Ja? Aber (..) noch mal zu dieser Anfangszeit. Du hast vorher schon beschrieben, es war alles so komisch, am Sonntag hat alles geschlossen und so, und dass das Gefühl war, es war eine harte Zeit, hast du gesagt. Kannst du noch ein bisschen erzählen, wie das war für dich, so mit dieser neuen Welt konfrontiert zu sein und alles neu lernen zu müssen?

D: Ja. Am Anfang das war so, ich habe am Anfang, ich konnte damals wirklich gut Englisch, jetzt kann ich nicht mehr. Und Deutsch bisschen, so. Eigentlich sollte es besser sein, aber ein bisschen konnte ich so in der Praxis. (..) Ich habe angefangen, mit Englisch immer zu kommunizieren. Und dann genau der Bruder von meinem Mann hat mir gesagt, wenn du mit Englisch nur kommunizierst, dann du lernst kein Deutsch. Und ich habe gedacht: Ja, ich lasse Englisch auf der Seite, ich lerne Deutsch. Das war am Anfang wirklich so ein großes Thema. Ich

hatte so, ich hatte jedes Mal, das ich wollte mit Telefon, telefonieren mit jemanden, so eine große Stress, dass wahrscheinlich verstehe ich diese Person nicht. Aber dann ich habe das gelernt, dass ich frage einfach. Wenn ich etwas nicht verstehe, dann frage ich: was bedeutet das? Was meinst du? Ich verstehe das nicht. Und dann es wird, es wird langsam besser. Und ich erinnere mich genau, erste Mal, dass ich telefonisch mit der Leitung von dem Kindergarten mein Sohn geredet habe und alles verstanden habe. Das war super. Das war so ein Glück. Ich habe alles verstanden. Wow, das habe ich nie gedacht.

S: Toll. Ein Erfolg.

D: Ja, aber. Aber ich hatte… Ich habe auch so schlechte Erlebnisse auch, mit manchen Personen, die (..) sozusagen nicht Empathie haben. Die nicht gehabt haben und ja, einfach einmal sagen, wenn ich es nicht verstehe, dann laut schreien oder so. Oder: Du solltest Deutsch lernen oder so. Ich habe auch das erlebt. Aber dann, ja, es war nicht so ein großes Thema, weil ja…

S: Du hast dich da durchgekämpft. (..) Zum Thema Kultur, wie ist das Leben. Kannst du dich erinnern, ob du... Also was dir am Anfang ganz besonders gut gefallen hat in Wien, und auch vielleicht etwas, was dir gar nicht gefallen hat? Gibt es da so, gibt es da was?

D: Ganz gut gefallen war, dass ich hatte diese Freiheit, so wie ich will rausgehen oder so. Das war so, das war für mich so gut. Das, aber was ich nicht mag... Es gibt so große Unterschiede, so Unterschied zwischen unserer Kultur. (...) Ich habe, ich bin nicht daran gewohnt, dass wirklich.. Ich meine, ja, nicht früher, jetzt schon, dass wenn jemanden etwas sagt, das ist genau so und das ist klar und so. (..) Ich war erstmal zu dieser Freundin. Diese, die Mutter von diesem Freund von meinem Sohn. Und sie hat mir gesagt, sie hat mich eingeladen und die Kinder spielen zusammen und wir können auch einen Kaffee trinken. Ich war dort rechtzeitig wann sie gesagt hat. Und das war für mich komisch, weil bei uns, wenn wir sagen, komm vorbei, dann es gibt Tee und so und so…. Genau. Sie hat nur gefragt: Magst du Tee oder Kaffee? Ich habe gesagt, Tee. Und wir haben nur Tee getrunken. (..) Das war so eine interessante Unterschiede zwischen uns. Oder, dass wenn man irgendwo (..) eingeladen ist, dann muss man genau Uhrzeit wissen. Wann soll ich kommen? Wann? Was machen wir? Das muss man wissen. Das ist interessant. Und etwas anderes ist, dass, ich habe noch, ich habe das noch nie erlebt. Ganz früh um 8:00 Uhr war ich draußen zu diesem Brunnenmarkt in Thaliastraße. Und ich habe so viele ältere Männer und Frauen gesehen, das um acht Bier trinken. Na bitte. Das war für mich so, das war wirklich so eine: Wow. Was passiert hier? (lacht)

S: Ja, das kann ich mir vorstellen. (..)

D: Ja, diese. Aber dann nachher, ich habe das, ich habe auch selber damit angefangen, dass ich klar sein, meine Meinung sage. Wenn ich etwas nicht will, nein sage. Nein sagen kann ich noch nicht gut. Aber klar kann ich sein.

S: Sehr gut. Nein sagen ist nicht so leicht.

D: Ja, es ist nicht leicht. (4)

S: Wie war es für dich…? Du hast vorher gesagt, du konntest irgendwie freier rausgehen und so. (..) Wie hast du dich als Frau in dieser Zeit erlebt? Hast du dich da mit den, deinen Rechten in Österreich als Frau beschäftigt? Hast du darüber gelesen, dich informiert?

D: Ja, Informationen habe ich bekommen, bisschen so lesen als Informationen. Ich mache das normalerweise im Internet oder so, bei dieser Website von (...) der Stadt Wien. (..) Dann, das war für mich interessant, dass… Und das war auch für meinen Mann so, (...) nicht normal, dass, er hat das, er sagt das immer noch: Hier haben die Frauen mehr Rechte, haben die Kinder mehr Rechte, dann Frauen, dann Tiere und am Ende Männer. Also das war immer ein heißes Thema. Die Männer haben kein Recht hier, obwohl die haben. Ja.

S: Ja. (beide lachen) Okay. Also, das heißt, du hast dich damit beschäftigt. Du hast mit deinem Mann diskutiert.

D: Ja.

S: Hast du das Gefühl, dass du dich verändert hast? Also deine Kleidung, dein Verhalten, seit du in Österreich lebst?

D: Ja. Ich bin, ich war immer offen, aber jetzt ich bin offener. Ich bin ganz offen. Ich… Über viele Themen bin ich nicht mehr die gleiche Person. Auch meine Kleidung. Es ändert sich. (...) Auch wie ich mit verschiedenen Themen umgehe. Es gibt weniger Tabuthemen bei mir. Es gibt fast gar nichts. (..) Ich denke, ja, ich habe jetzt, ich bin jetzt eine andere Person als früher.

S: Und wie ist das passiert? Einfach ganz langsam, langsam, langsam, Schritt für Schritt oder...?

D: Ja, langsam, aber mehr nach meiner Scheidung eigentlich. Ein großer Teil ist nach meiner Scheidung, weil dann ich kann selber entscheiden. Man fühlt sich ein bisschen frei, bisschen freier als früher. Ich muss nicht jemandem erklären, warum mache ich das, oder..?

S: Ja. Da kommen wir auch gleich noch dazu. Da bin ich neugierig.

D: Ich weiß, ich bin immer ein bisschen weiter.

S: Das Leben ist ja auch so verknüpft. Man kann nicht einfach eins nach dem anderen erzählen. Das geht ja gar nicht. (4) Was hast du in dieser ersten Zeit in Österreich gemacht, wenn etwas schwierig war? Mit wem konntest du darüber sprechen? Von wem hast du Unterstützung bekommen?

D: Wenn es eine Herausforderung kommt? (9) Ich muss ein bisschen denken. Mit wem? (...) Seit ich hier in Österreich bin, ich habe mehr mit meiner älteren Schwester und Vater geredet. Aber über mein Problem in meinem persönlichen (..) Leben mit meinen Exmann habe ich nie darüber geredet. Mit niemandem. Aber wenn es etwas so, eine Herausforderung ist, war es so, dass es gehört zu diesem Prozess oder zu diesem einfach normale Leben hier, wo man verschiedene Rechte hat und so. Ich habe immer versucht, dass darüber mehr Informationen zu bekommen und dann diese, genau wie es im Gesetz steht, das zu machen. Ich habe, ja, das war, das nenne ich auch keine Herausforderung, weil wenn es… Beispielsweise wenn es kommt zu unsere zweite Kind, dann wir durften diese Kinderbetreuungsgeld beantragen. Und das ist ein großer Prozess aber, weil muss man alles haben und muss man öfter da gehen und so. Am Anfang das war nicht einfach. Die haben gesagt, nein, und so und so. Und ich war... Und dann die haben mir genau in dem Zeitpukt geantwortet, wo ich im Iran war. Für einem Urlaub, einen Monat war ich im Iran. Und dann ich hatte Glück gehabt, dass unsere Vermieter. Er ist auch Iraner. Er war auch Iraner. (..) Er hat mir diesen Brief geschickt und er hat für mich diese Kassa angerufen und hat gesagt, dass sie ist auf Urlaub und sie kommt. Und dann war ich, war ich dann zurück und dann haben wir das bekommen. Aber ich musste mehr mich bemühen. Das ist so wie... Aber im persönlichen Leben. (4) Wenn ich mit jemandem reden will, dann ich rede mit meinen Freunden, Freundinnen, egal was. Ich habe eine gute, eine Cousin im Iran. Diese Cousin, mit dem ich Probleme gehabt. Aber wir sind so (..) eng zusammen. Über mein Leben und Schwierigkeiten habe ich auch ab und zu mit ihm geredet. Er hat auch Psychologie studiert. Bisschen ich rede immer, ich schreibe ihm ab und zu, wenn es etwas vorkommt. Ja.

S: Okay. Super. Ja. Also, das klingt danach, als würdest du einfach Informationen sammeln, holen und ganz hartnäckig bleiben.

D: Ja. Ja. Das muss man.

S: Und nicht aufhören.

D: Das muss man.

S: Ja. (4) War es leicht für dich, in Österreich neue Freundschaften zu finden? Du hast von dieser Freundin erzählt, von der Schule, nein, Kindergarten?

D: Das war nicht leicht. Aber ich habe immer versucht, so beispielsweise mit den Eltern vom Kindergarten von Samad, immer versucht, irgendwie an jedem Treffen teilzunehmen, dass ich da war und dann, dass mein Sohn fühlt sich nicht so, als er ist anders. Was ich genau war… (...) Sozusagen, es ist gar keine gute Wort, aber über Ausländer, die Leute, die von andere Länder kommen. Ich meine von anderen Ländern, nicht europäische, sondern unsere Länder kommen. Die versuchen nicht, sich zu mischen. Nicht so diese, sich integrieren. Aber ich habe genau dagegen gemacht. Die sind nicht genau enge Freunde, aber ich habe Kontakt mit vielen Mutter von verschiedenen Freunden, auch von Kindergarten, die schon vorbei sind, auch von Schule jetzt. Aber in Richtung von Kontakte mit Iraner zu machen: Nein: Ich versuche das zu... Ich habe momentan so viele verschiedene Freunde aus dem Iran, aber ich habe immer versucht weniger mit Iraner zu treffen, weil (..) es kommt immer zu manche, manche (..) sozusagen Konflikte. Es kommt immer. (..) Weil die sind, normalerweise, es ist unsere Kultur. Wir kommen zueinander, wir reden, wir lachen zusammen und dann nachher hinter Rücken machen wir anders.

S: Ohje.

D: Das ist diese Kultur.

S: Und das möchtest du vermeiden, indem du vor allem, eher zu anderen Leuten Freundschaften knüpfst.

D: Ja. (7)

S: So, damit ich das jetzt zusammenbringe. Du wurdest dann wieder... Also, wir haben ja hier die Phase vier, die beginnt Anfang 2019, hast du gesagt.

D: Ja.

S: Die Scheidung war danach, richtig?

D: Ja.

S: Und der Asylantrag war auch danach. Oder war der vorher?

D: So gleichzeitig wahrscheinlich, weil Ende 2019 habe ich das, ja.

S: Okay. (..) Dann aber vorher noch. Du hast vorher erzählt, dass du, dass es am Anfang ganz, ganz hart war. Das Ankommen und hier einfinden, einleben. Und das dann in der Zeit, als du dein zweites Kind bekommen hast, das dann auch eine sehr schwierige Zeit war. Ja, ja, das war. (..) Und dass du da verschiedene Strategien hattest, damit umzugehen. Ich frage jetzt wieder diese Fragen mit der Gewalt. Hast du darüber hinaus über diese Herausforderungen rund um dich

herum, musstest du irgendwelche Gewalterfahrungen machen in dieser Zeit, in diesen ersten Jahren in Österreich?

D: Wahrscheinlich verbal schon, aber nicht andere Form von körperlicher, oder so. Nein.

S: Okay. Und verbal, einfach Beleidigungen?

D: Ja. Beleidigungen. Ja, dass du kannst kein Deutsch, oder du bist Ausländer. Solche Sachen.

S: Also eher Diskriminierung?

D: Ja.

S: Wie bist du damit umgegangen, wenn du so etwas gehört hast? (..)

D: Am Anfang, wo ich nicht wirklich gut Deutsch konnte gar nichts. Aber jetzt, wenn es passiert oder nachher, wenn ich ein bisschen besser in Deutsch war, dann konnte ich darüber reden: Ich bin nicht schon lange da, und ich muss nicht diese Sprache wirklich gut können. Das ist nicht einfach. Jetzt ist es schon sieben Jahre. Aber vorher das war einfach nicht so lang.

S: Okay, also, du konntest dich zur Wehr setzen? Ja, sehr gut. (...) Ich würde sagen, wenn das Asylverfahren dann sozusagen erst später kommt, dann machen wir jetzt dieses Blatt für diese Phase drei.

D: Ja.

S: Okay. Ja, und dann kommt der Asylantrag. Das ist natürlich jetzt eine Phase drei, in der verschiedene Zeiten waren. Wahrscheinlich bessere und schlechtere Zeiten. Vielleicht kannst du so was wie einen Durchschnitt oder so mache?

D: Ja. Ja. (4)

Ausfüllen Symptomblatt Phase 3

S: Danke schön. (6) Mit welchen Adjektiven würdest du dich in dieser Phase beschreiben? In dieser ersten Zeit? (...)

D: Phase drei. (9) Ich war immer noch stark. (..) Verantwortungsvoll war ich immer. (13) Wenn man das ein Adjektiv nennt: Erschöpft. Ist das ein Adjektiv von einer Person oder nicht? Ich bin erschöpft.

S: Kann schon ein Adjektiv sein, doch. (13)

D: Ja. War ich bisschen nervös. (8) Aber war ich auch hartnäckig. Ja. In manchen Sachen. (...) Hilfsbereit war ich immer noch. (..) Und (7) wie sagt man? Kontaktfreudig. Ja.

PHASE 4

S: Ja. Super. (4) Da ist ja viel passiert in diesen ersten Jahren. Wie ist es denn dazu gekommen, dass du vom Studentenvisum gewechselt hast zum Asylantrag. Wie war das? Und warum?

D: Das war genau, was mein Mann am Anfang gesagt hat. Er wollte am Anfang das. Ich habe gesagt, nein, ich mache Studium hier und wir machen das, dann ich kann arbeiten und so. (..) Dann aber wir waren in dem Zeitpunkt genau, wo ich… Ehrlich zu sagen, ich musste im Februar mein (..) Visum verlängern. Ich hatte ein Jahr Urlaub von der Uni. Ich habe gar nichts gemacht in der Uni. Und das kann, das konnte vorkommen, dass ich keine Verlängerung bekomme. Und dann wir haben seit einem Jahr in dieser, das heißt im Sommer 2018, wir haben mit, so, wir haben damit angefangen, zur Kirche zu gehen und ein bisschen über unsere Religion, bisschen… Nicht bisschen, einfach konvertieren. (..) Und dann das war so (4) nicht sicher, dass wir das nicht machen hätte ohne Asyl, ohne Asylantrag konnten, wenn kein Visum bekommen, dann mussten wir zurück und das war gefährlich bisschen. Und deswegen haben wir das gemacht. Aber ich war nachher immer noch, ich denke, noch ein Jahr, ich habe noch ein Jahr an der Uni studiert oder so etwas. Ich war immer noch nachher an der Uni.

S: Okay, okay. Aber der Asylantrag war dann am Laufen und ihr musstet dann auch die Wohnung wechseln, oder nicht sofort?

D: Wir haben gesagt, wir haben kein Geld und wir durften nicht arbeiten. Bis dahin nur ein bisschen mein Mann hat gearbeitet und wir hatten das ganze Geld von unserem Land mitgebracht. (..) Dann konnten wir keine Wohnung leisten, dann die,… dann bekommen. Dann durften wir so eine Wohnung von Stadt bekommen, Heim bekommen oder in ein Heim gehen. Aber ja, wir haben unsere Wohnung. Aber wir durften… Im Dezember habe ich diesen Asylantrag gemacht. Dann aber ich hatte, wir hatten immer noch bis Februar dieses Visum, und dann im Februar konnten wir neue Wohnung, konnten wir eine Wohnung bekommen oder Heim bekommen. Weil vorher war ich immer noch mit diesem Visum.

S: Und wie war das denn in diesem Heim?

D: Das war ein interessantes Thema. Nachher im Februar sollten wir einfach, durften wir diese, (...) sozusagen diese Unterstützung von Staat bekommen. Ich war bei Caritas und ich habe alle meine Sachen gegeben. Und ich habe gesagt, dass. (..) Die haben gesagt, wir finden etwas für euch, und so, und es gibt ein Heim in Westbahnhof und ihr könnt da gehen. Und das war so eine

Katastrophe da. Ich habe dem Mann dort gesagt, dass ich wollte gerne das schreiben, weil mein Sohn war vorher eine Woche im Spital wegen Bronchitis und es ist so wichtig, wo gehen wir. Und ich bin Studentin hier und ich kann nicht Wien verlassen und so. Der Mann hat gesagt, okay schreibst du alles. Ich habe ganze Situation einfach geschrieben, dann die haben uns zu dieser Heim in Westbahnhof geschickt. Das ist eine so temporäre Heim, nicht so, es ist nicht für immer so, kann man so wie eine….

S: Übergangsheim.

D: Übergang. Ja, aber dann da war eine persische Frau, sie hat uns gesagt, ich habe das akzeptiert, dass ihr hier kommt, (..) wenn ihr so immer dableiben. Weil diese Heim bekommt auch so (..) diese Unterstützung von Staat, damit wir dort leben. Und wir wollten gar nicht da bleiben. Und Gott sei Dank. Gott sei Dank. Das war am Wochenende. Dann Montag sollte ich zu dieser Dame gehen und unsere, so diese Meldepapiere bekommen, zu Meldeamt zu gehen. Und sie hat das geschaut, dass (unverständlich)... Etwas ist falsch gegangen. Sie hat Caritas angerufen und dann Caritas hat gesagt, diese Dame hat einen Brief geschrieben, sie will wegen Kind und so, und sie will unbedingt in der Nähe von Kindergarten von Sohn sein. Dann diese Dame schicken wir in Volkshilfe in 20. Bezirk. Und ich war in 20. Bezirk und der Mann dort hat gesagt, nein, unsere Wohnungen sind so klein, aber ihr geht im 22. Bezirk. Und dann wir haben diese Heim in 22. Bezirk. Das war nicht, das war besser, weil wir hatten eigene Bad, eigene WC, aber da musste man alle anderen auf WC gehen oder so gemeinsame Bad mit anderen Familie. Das war bisschen, so, das war nicht einfach. Dann, wegen diesem Brief, wir waren da.

S: Sehr gut.

D: Ja..

S: Okay. Und dieses Heim im 21. war dann in Ordnung zum Leben?

D: Also ja, nur dass es war im fünfte Stock. Und Aufzug war immer, immer kaputt. Und mit zwei Kindern, einer hat neulich das gelernt, dass alleine raufgehen, andere will aber getragen werden.

S: Das ist schwierig. Okay.

D: Aber dann wir waren bei Volkshilfe und wir haben am Anfang auch gesagt, dass wir wollen eine Wohnung, wenn es geht. Wir haben da… Die haben gesagt, ja, wir können euch in die Warteliste schreiben. Und dann acht Monate waren wir in diesem Heim und dann nach acht Monaten in eine Wohnung. In 20. Bezirk.

S: Okay. Super. Habt ihr dann von Caritas, Volkshilfe auch darüber hinaus irgendwie Beratung bekommen, oder wie war das?

D: Ja, ja, das war so, dass wir haben so… Wir haben Beratung bekommen, die haben so oft… Am Anfang das war ein bisschen mit so finanziell, mit unserer Finanzierung ein bisschen schwierig. Wir haben ein paar Unterstützung von Volkshilfe bekommen, aber das hat unsere Berater das gemacht damals. Aber er war nachher dann weg. Wir haben Beratung bekommen, ich habe freiwillig dort gearbeitet, bei Volkshilfe, Übersetzen und so. Ich habe zweimal zwei verschiedene Interviews bei Volkshilfe gemacht in dieser Sendung (unverständlich) 24, eine über Flüchtlinge Frauen. Das war ein Thema von Volkshilfe. Und andere war… andere erinnere ich mich nicht. Aber ich habe das auch gemacht. Ja, wir haben ziemlich gute Beratung bekommen, aber nicht immer. Aber ich war selber. Wir waren eigentlich, alle waren so selbstständig, weil ich konnte viele Sachen alleine schaffen.

S: Du warst ja vorher schon zwei Jahre alleine da eigentlich.

D: Ja, ich konnte so viel alleine machen. Aber dann, wenn etwas vorkommt, dann schon.

S: Sehr gut. Und finanziell, ihr habt dann Grundversorgung bekommen.

D: Ja.

S: Wie war das? Das ist ja sehr wenig.

D: Ja, sehr wenig Grundversorgung. Das war am Anfang, ich denke für jeden Tag (..) 5,50 € für jede Person plus 40 € für ganzen Monat Taschengeld. Und Jahreskarte, wenn man Deutschkurs besucht. Aber ich habe das nicht bekommen, nie bekommen, weil ich musste nicht Deutschkurs besuchen. B2 hatte ich, hatte ich damals auch diese EPD. Ich denke wahrscheinlich hier (Anm.: Kurs an der FHCW), ja, als ich hier gekommen bin, ich bekomme das, aber sonst in meiner ganzen Ausbildung, das ist nicht, das ist Luxus. In Asylverfahren Ausbildung zu machen ist Luxus. (...)

S: Ja. (beide lachen) Wie ist dein Asylverfahren verlaufen? Also am Anfang gibt es ja dieses kurze Gespräch mit der Polizei. Und dann erstes Interview.

D: Ja. Dann nach einem Monat wir waren zu erstes Interview bei BFA. Und das ist diese komische Antwort von BfA. Wir haben… Ich habe drei Stunden mit der Dame geredet und dann mein Mann war oben und nur 40 Minuten. Und dann nach, ich denke, das war im Jänner, Ende Jänner, 20. Jänner, und dann im Mai haben wir ein Negativ bekommen. Warum? Weil ich konnte das nicht beweisen, dass wir haben unsere Religion so konvertiert. Und für meinem Mann und

Kinder war genau der Grund, weil die Mutter konnte das nicht beweisen. Ganze diese Schuld war hier, ich konnte das nicht. (lacht)

S: Und das stand im Bescheid drin. Wahnsinn. Wow.

D: Die Mutter konnte das nicht. Okay. Dann das kommt zu Corona Zeit. Wir haben eine Beschwerde gemacht dann, damals mit Diakonie und dann nachher, nach ich denke ein paar Monate, nach neun Monaten Diakonie, wir waren nicht mehr bei Diakonie, sondern bei BBU. Und dann wir haben Beschwerde gemacht und dann das war Corona Zeit. Und gar nichts funktioniert eigentlich. Alle waren zu Hause, Filme schauen, Serien schauen und sowas. Das war ganze Leben. Aber dann (..) ich habe meine Kirche gewechselt. Ich war zu einer österreichischen Freikirche danach. Ich habe dort auch so viel freiwillig gearbeitet, Dolmetschen und so. (..) Dann ich habe, dann kommt, das war ziemlich vier Jahre, dass ich einfach angerufen habe. Weil ich war oft mal bei BBU, und die sagen, wir können nicht anrufen. Wir können gar nichts machen und so, es ist so und es ist… Und ich habe jedes Mal etwas Neues geschickt, meine Ausbildung, so ein Zertifikat, alles habe ich neu geschickt und… Aber dann, ja. Dann aber in unsere Gericht, das war supergut.

S: Ja? Auch eine gute Atmosphäre dort?

D: Der Richter war so gut, so nett. Ich habe am Anfang gesagt, ich brauche keinen Dolmetscher, ich rede selber. Mein Mann aber wollte, so die Dame, die Dolmetscherin war da. Ja, einfache Frage, ganze Geschichte nochmal und einfache religiöse Fragen, und dann kurz mit meinem Mann 20 Minuten, und dann eine halbe Stunde mit mir. Dann der Pfarrer von meiner, von der Kirche, von österreichischer Kirche kommt mit. Aber der Richter hat gesagt am Anfang, dass ich werde später etwas fragen, aber dann, am Ende hat er gesag, tut mir leid, ich habe keine Fragen mehr. Und wir haben genau da Positiv bekommen.

S: Zum Glück.

D: Ja.

S: Aber lange gewartet. Wahnsinn.

D: Ja, das war komisch, dass ich vier Jahre auf eine Beschwerde, bis…. Aber das war unser Glück auch, weil vorher hatte ich einen anderen Richter. Und dann, dann ist es so, er hat das vor ein paar Monate bekommen, soweit ich weiß.

S: Verstehe. Wie war das für dich oder für euch, dass ihr so lange warten musstet? Auf diese, auf den Bescheid. Hat dir das Sorgen bereitet, oder wie war das?

D: Das war, das war nervig eigentlich, auf unsere Nerven immer. Konnten wir gar nichts machen. Ich konnte arbeiten, aber ich durfte nicht. Ich habe diese gemeinnützige Arbeit gemacht, sowieso. (..) Aber das war, das war immer das Thema, das: Was ist das? Wenn jemand arbeiten kann, warum sollte ich, warum darf ich nicht arbeiten, wenn ich das...

S: Ja.

D: Aber ich war so, aber ich war immer noch, ich hatte immer noch so viel Beschäftigung. Du weißt das schon wahrscheinlich. Aber ich war im Pensionistenklub. Dann ich komme hierher. Das war gleichzeitig für mich. Und dann Ausbildung… Hier war fertig, dann Ausbildung, aber dann mit Ausbildung habe ich auch mit Pensionistenclub, so (...) damit aufgehört zu Pensionistenklub zu gehen, weil ich musste gleichzeitig Praktikum machen.

S: Magst du kurz sagen, welche Ausbildung du da begonnen hast?

D: Ja. Fachsozialbetreuer- Behindertenbegleitung bei Caritas, SOB. Und ja, das war eine, das war auch ein Glück, diese Ausbildung, über diese Ausbildung zu kennen. Weil ich mir immer gedacht habe, dass, ja, ich kann ziemlich gut Deutsch. Und wieso soll ich mehr lernen, wenn man zu Hause bleibt, dann man verlernt alles. Musste ich etwas so ähnlich machen und dann diese Ausbildung war wirklich gut.

S: Super, das freut mich sehr. Und das heißt, du hast dich einfach gut beschäftigt in diesen vier Jahren, oder?

D: Ja, ich habe jede Minute genutzt. Ich habe wirklich jede Minute genutzt. (..)

S: Wie würdest du deinen psychischen Zustand beschreiben in dieser Wartezeit, bis man Asylbescheid bekommt?

D: Ich war... Diese Wartezeit war fast gleichzeitig mit diesen Gedanke von mir, dass ich will nicht mehr mit meinem Mann leben. Deswegen ich hatte so viel in meinen Gedanken. Was soll ich machen? Und ich war nicht sicher. Ich war nicht mutig, mich scheiden zu lassen. (..) Aber ich hatte gleichzeitig auch so eine... So jede Woche habe ich mit einer Therapeutin geredet, telefonisch, weil das war Coronazeit. (..) Und war das gut? Aber bisschen schwierig zu diese Entscheidung zu kommen, dass ich mich bereit fühle, dass ja, ich kann das, ich kann jetzt alleine alles schaffen. Ich konnte vorher auch, aber Kinder waren so klein. (...) Aber dann am Ende, das heißt letztes Jahr haben wir das bekommen. (4) Anfang Sommer habe ich meinem Mann gesagt, dass ich will nicht mehr mit dir bleiben. Deswegen habe ich angerufen wegen Asyl. Weil ich habe gesagt, wenn es so lange dauert, dann mache ich jetzt diese Scheidung. (..) Und seit dann, seit dieser Zeit, dass ich das gesagt habe, dann es hat angefangen mit meiner schlechten Stimmung.

Ich konnte nicht mehr gut schlafen und so. Das war immer so, bis jetzt. Ich habe immer noch diese Schlafstörungen. Ich kann nicht durchschlafen. Das… (..) Aber vorher, das war ziemlich alles in Ordnung. Ich hatte Probleme, aber immer, wie immer, das war drinnen. Ich habe nicht das geäußert. Nur mit meiner Freundin habe ich geredet. So. (..) Weil bei mir ist es so, mein gemeinsame Leben mit meinem Exmann war so, dass jede Person das von draußen unsere Leben sieht, hat gedacht, dass wir haben gar kein Problem. Ja, Ali (Name geändert) ist so nett. Alle haben das gesagt. Ali ist so nett, er hilft so viel, er kocht immer und aber niemand hat gedacht, ist das das ganze Leben oder was?

S: Ja.

D: Ja.

S: Niemand schaut hinter den Vorhang. Ja. (...) Das heißt, du hast einige Jahre darüber nachgedacht?

D: Ziemlich drei Jahre.

S: Drei Jahre lang. Und hast Unterstützung bekommen in einer Therapie?

D: Ja.

S: Mit Freundinnen. Und dann, irgendwann hast du gedacht. Okay, jetzt kann ich mich entscheiden, oder wie?

D: Ja, das war so, dass jedes Mal ich habe entschieden, ja, ich lasse mich scheiden. Und dann ich habe angefangen mit verschiedenen Freunden zu reden, und dann ich komme runter und ich habe, ich war nicht mehr so wütend. Okay, vorbei. Aber dann letztes Mal, dass ich das, diese Entscheidung so einfach… (...) warte, was ist dieses Verb? Entscheidung realisiert habe, das war… Genau, ich habe gedacht, ich rede nicht mehr mit meinen Freundinnen. Nur mit meinem Therapeuten. Ich sage niemand mehr. Das mache ich. Weil wenn ich das jetzt nicht mache, dann das kommt nächstes Jahr wieder. Es kommt immer noch, immer noch. Und wenn ich diese Unzufriedenheit habe, warum soll ich dableiben? Ja, ich habe das gesagt. Und, so, mein Mann konnte das nicht akzeptieren. Und das war so eine große Frage, weil ich habe nie mich beschwert. Nie.

S: Das heißt, er war überrascht.

D: Ja. Enttäuscht eigentlich. So eine große… (..) Wir hatten, ich hatte, ich sollte einfach ein paar Monate mit ihm diskutieren. Und das Warum mache ich das? Und jedes Mal, dass ich alles

erklärt, es war so, so viele kleine Dinge zusammen. Und dann er sagte imme, das ist Ausrede, das ist Ausrede, das ist Ausrede. Ja, jede kleine Ding alleine ist Ausrede. Aber dann, wenn alles zusammenkommt. Und dann ich habe so viel (..) verurteilt. Verurteilt?

S: Verurteilt?

D: Verurteilt. Er hat mir so viel gesagt, dass ich habe jemand anderen gefunden. Und deswegen.

S: Er hat dich beschuldigt, verdächtigt. (..)

D: Beschuldigt. Dann, dass ich mache das wegen einer anderen Person. Und du kannst nicht, du kannst nicht mit Kindern bleiben. Es ist so schwierig. Wenn du dich so, wenn du dich so fühlst, dass du hast das falsch gemacht und du wolltest zurückkommen, es gibt keinen Weg. Nein, ich denke nicht. Ich habe genug darüber nachgedacht. Ich habe nie mit meiner Familie darüber geredet. Und ich hatte bisschen Stress, dass ich meine Familie das sagen sollte. Aber meine Familie haben, meine Eltern haben so gut damit umgegangen. So gut. Mein Vater hat gesagt, ich kenne dich. Ich weiß, dass du hast alles, so, wie sagt man, über alles, an alles gedacht. Du hast alles genau… Wenn es, wenn du zu dieser Entscheidung kommst, dass es ist nicht etwas von Gefühl. Du bist vernünftig. Du denkst so. Ich denke, ich vertraue dich. Wenn du das sagst, dann das heißt, du kannst nicht mehr. Das war so gut mit meinen Eltern. Aber die Eltern von meinem Mann, das war komisch. Komisch von meiner Ansicht, weil ich habe gedacht, ja, das ist mein Leben. Und dann die waren nachher, genau nach unserer Scheidung, unsere offizielle Scheidung, hier. Und ich habe neulich meine Wohnung bekommen. Aber noch nicht umgezogen. Noch keine Dinge, keine Sachen, Möbel. Und dann ich habe Ali gesagt, ich bleibe nicht. Ich will nicht jedes Mal alles erklären. Er hat gesagt Okay. Und ich war alleine in neue Wohnung nur mit einem kleinen Teppich und Matratze zu schlafen. Ja, das war, weil ich wollte nicht. Aber dann am Ende, die haben gesagt, na, warum machst du so? Und wegen Kinder. Und du solltest das vorher denken und so.

S: Also Vorwürfe.

D: Ja, das kommt so oft.

S: Das ist auch hart. Aber du, du hast vorher schon gesagt, du bist sehr froh über diese Entscheidung, die du getroffen hast.

D: Ja. Ich fühle mich wirklich besser. (..) Obwohl es wirklich schwierig ist mit meinen Kindern. Meine Kinder sind beide so energetik, die streiten ständig zusammen. Und diese Buben in diesem Alter. Aber... (..) Aber wenn ich allgemein das schaue, ich bin zufrieden.

S: Was hat sich denn verändert seitdem? (..) Wie würdest du dich jetzt beschreiben? (..)

D: Das war so: In ganze diese zwölf Jahre, dass ich mit meinem Mann war (..) ich war nicht mehr Frau M. Ich war eine andere Person. Ich habe anders verhalten. Und jetzt ich bin einfach Frau M., so wie immer. Ich verhalte, wie ich will. Ich entscheide, wie ich will. Ich treffe, wen ich will. Egal. (..) Und (...) ich muss nicht alles so genau erklären. Was mache ich? Warum mache ich? Über diese ökonomische Situation ist es besser. Weil mein Mann ist ein bisschen, wie sagt man, nicht einfach so Geld ausgeben. Wie sagt man, wenn man…

S: Sparsam, geizig?

D: Geizig. Ja, er war so, er ist immer noch so. Aber dann ich gebe uns keine Mühe. Meine Kinder auch. Ich sage nicht, dass ich... Ich arbeite nur 24 Stunden, aber ich versuche, so viel wie möglich dieses Leben genießen, und lasse die Kinder das genießen. (5) Ich bin jetzt ich. Ich habe immer noch Schlafstörung, aber ich bin, ich bin eine glückliche Person momentan, im Vergleich zu früher. Dann ich habe meine Tattoos, meine ersten zwei Tattoos bekommen. Das war nach Scheidung.

S: Schön!

D: Ja. Dann ich habe neue Freundinnen gefunden. Ich habe, ich gehe zu einem, das ist komisch, aber zu einem Würstlstand, wo ich… Einen Freund habe ich so vor einem Jahr getroffen habe, so gefunden habe. Und er geht so oft dort und wir trinken zusammen. Und neulich, ich gehe sogar ohne ihn und spiele dort mit den Leuten mit diese alte Leute Poker, Würfelpoker. Ich habe das… Ja, wenn ich… Ich war gestern da. Ich habe gesagt, ich will einfach ausschalten und ich komme hier. Wir spielen eine Runde, dann ich gehe heim.

S: Das ist super.

D: Ja.

S: Das klingt nach einer sehr freien Frau.

D: Ja. Ja, ich denke schon. Aber ich muss sagen, ich rauche ein bisschen mehr als früher momentan. Ich trinke mehr. (..) Es ist nicht, dass ich übertreibe, aber wenn ich von der Arbeit komme und ich muss,… Weil ich muss um 7:30 Uhr rausgehen, meinen Sohn zum Kindergarten bringen, dann in der Arbeit in elfte Bezirk fahren, noch mal bis 15:30, dann zurück zu meinem Kind, auf dem Weg etwas einkaufen, dann mein Kind abholen und er ist immer nachmittags so, ich will das nicht, ich will das nicht. Warum hast du das gemacht… Immer. Wir haben diese Situation. Und dann wenn ich zu Hause bin, noch mal, ich bin schon fertig. Dann ich trinke ein

Bier, dann ich fühle mich ein bisschen besser. Ich kann einfacher schlafen. Am Anfang und dann in der Mitte Nacht bin ich wach. (..)

S: Ja, ich verstehe schon. Das ist ein… Das ist trotzdem noch neu. Oder? Jetzt auch so die Verantwortung für die Kinder dann alleine zu haben, wenn sie bei dir sind. Dieses freie Leben, das ist auch anstrengend und herausfordernd.

D: Ja, das ist so.

S: Ja, das glaube ich dir. Welche Adjektive fallen dir noch ein zu dir jetzt, außer frei und glücklich? Was fällt dir noch ein? Wie bist du jetzt? (5)

D: Hm. (7) Ich bin freundlich, aber, ja, ich bin momentan freundlicher als früher. (6) Ich habe jetzt mehr Selbstvertrauen. (..) Ich denke, es fängt mit meiner Arbeit wahrscheinlich, als ich mit der Arbeit angefangen, und ich habe gesehen, ja, ich kann. Sogar mit meinem Praktikum, weil ich habe gesehen, ja, ich kann das, ich lerne das so schnell und so. Denn ich bin ziemlich selbstvertrauen?

S: Selbstbewusst.

D: Selbstbewusster. Als Frau. (5) Ich helfe immer noch so oft. Ich helfe sogar immer noch mein Exmann, wenn er etwas braucht. Er wollte letzte Woche zu Volkshilfe gehen und er konnte nicht Deutsch. Dann ich war mit ihm. Ich mache das. (..) Aber... (4)

S: Also immer noch stark?

D: Ja, Immer noch stark. Immer noch stark. Und ich sage manchmal, ich will eine Pause. Ich will nicht mehr stark sein.

S: Ja.

D: Ja. Aber ja. Immer noch. Sogar bisschen stärker.

S: Wie… Also deine aktuelle familiäre Situation ist so: Ihr seid geschieden. Deine Kinder wohnen bei dir.

D: Bei mir. Ja.

S: Und habt ihr irgendeine gute Regelung gefunden? Wie, also, wann er sich um die Kinder kümmert?

D: Nicht gut. Aber wir haben momentan, wir haben das vereinbart, dass (..) jede zwei Woche am Wochenende holt er die Kinder ab. Das heißt morgen. Morgen. Und dann er bringt die Kinder Sonntagnachmittag.

S: Okay.

D: Aber das ist nur zweimal im Monat.

S: Okay. Und sonst sind sie bei dir?

D: Sonst sind sie bei mir. Na ja, als ich diese Prüfung in der Schule gehabt habe, die Kinder waren mehr mit Papa, weil damals hat er ganz in der Nähe gewohnt. Jetzt er ist im 10. Bezirk. Dann weiß ich nicht, wie funktioniert das.

S: Okay

D: Ja.

S: Und du schließt gerade deine Ausbildung ab, richtig? Und arbeitest aber gleichzeitig auch schon.

D: Ja. Ja. Ja.

S: Super. (..) Glaubst du, dass du irgendwann wieder mal in den Iran zurückkehren wirst? Oder wirst du in Österreich bleiben? (..)

D: Für das Leben?

S: Mhm. (...)

D: Wahrscheinlich, wenn die Kinder schon erwachsen sind. Abhängig von der Situation. (4) Ich bin in Kontakt mit meinem, diesem alte Freund von mir. Ich habe gesagt, er ist schon verheiratet, aber seine Frau hat Krebs. Sie ist so ein bisschen krank. Und er redet immer. Er schreibt mir immer und er schreibt mir: Warum? Warum kommst du nicht zurück? Ich sage, du bist verheiratet. Ich bin, ich kann nicht. Ich habe zwei Kinder. Zwei kleine Kinder. Ich werde nie meine Kinder zurückbringen in Iran. Aber wenn die erwachsen sind, wahrscheinlich. Es kann sein. Es ist abhängig. Aber ich bin zufrieden hier.

S: Es ist eine Option. Mhm. (...) Die Scheidung war vor einem Jahr, hast du gesagt ungefähr?

D: So. Offiziell österreichische ist im Jänner, aber emotional schon mehr als ein Jahr.

S: Und hast du jetzt, seit die Scheidung wirklich auch durch ist... Ich meine, du erzählst von diesem alten Freund im Iran, aber gibt es, hast du auch in Österreich neue Dates, Liebesbeziehungen? Oder ist das noch zu früh?

D: Okay, ich habe Dates. (...) Eigentlich es geht, es geht bisschen darum, dass ich hatte gar keine.... Ich sage alles offen. Ich hatte gar keine gute, so... (4) diese Sexualbeziehung mit meinem Exmann. Und dann nachher, ich habe Dates. Ich sehe, ich treffe beispielsweise eine Person so öfter. Aber das ist, aber so öfter sind wir zusammen, dann nachher. Es geht nicht um Liebe. Mindestens am Anfang haben wir darüber geredet, dass wir wollen keine feste Beziehung. Einfach diese Beziehung und dann ein bisschen Spaß zusammen zu haben, Zeit verbringen. Aber ich habe auch beispielsweise... Ja, ich habe auch ein... Naja, es ist, ja, ich bin in Kontakt mit verschiedenen Leute so schreiben oder so. (..) Ja, ich will das auch erfahren.

S: Ja. Einfach auch körperliche Begegnungen erfahren.

D: Ja.

S: Das heißt, du fühlst dich momentan auch in deinem Körper wohl?

D: Ja.

S: Sehr schön. Ja, das ist super. (...) Wie ist momentan dein Verhältnis zu Religion? Ist Religion gerade wichtig für dich? Die Kirche? (4)

D: Ich will eigentlich dorthin gehen, aber ich bin so beschäftigt. Ich war seit sechs Monaten nicht mehr da. Ich war so beschäftigt mit Ausbildung. Und jetzt mit Kindern und Arbeit. Und es gibt immer etwas. Aber wenn ich, wenn ich so diese Zeit finde, wenn ich nicht am Samstag trinken gehe, dann so spät schlafen gehe, dann gehe ich so am Sonntag. Aber ich habe noch nicht diese Zeit gefunden. Es ist immer etwas.

S: Aber das eine ist, ob man in die Kirche geht und das andere ist, ob es persönlich für einen wichtig ist.

D: Für mich ist... Es war immer, Gott war wichtig. Es ist immer noch so, aber nicht so in die Kirche zu gehen, ist so eine Sache.

S: Ja, genau.

D: Genau.

S: Bist du politisch aktiv momentan in Österreich?

D: Nein, Nein. (4)

S: Du hast erzählt, dass in dieser Anfangszeit in Österreich, musstest du immer wieder mal verbale Gewalt.... wurdest du diskriminiert, du hast Schimpfwörter gehört. Ist das immer noch so? Beziehungsweise musstest du seitdem auch irgendwelche anderen gewaltvollen Erfahrungen machen, oder nicht? (..)

D: Nein, das ist interessant. Momentan ist diese Situation, dass ich gehe so zu dieser Würstlstand, die reden so Dialekt. Aber die kennen mich. Ich sage jedes Mal: Was hast du gesagt? Was meinst du? Die wissen. Ja. Das finde ich nicht mehr so... Sas ist gut. Das ist, das macht sogar diese Beziehung besser, wenn man jedes Mal fragt, was meinst du? Oder meinst du so? Andere Formen von Gewalt? Hier habe ich schon schlechte... Wenn jemanden so schlecht anschaut. Ja, es kommt so oft vor, wenn ein Mann, wenn ich etwas ein bisschen offener anziehe. Dann ein Mann, und ich kann das genau kennen, so, weil man kann das kennen diesem, woher, nicht genau woher, aber von welcher Region kommt diese Person. Weil es ist nicht für alle Leute normal. Das habe ich hier erlebt, aber alle andere nicht. (..)

S: Also dass du die Blicke sozusagen erkennst, die unangenehm sind.

D: Ja, das stimmt.

S: Ja. (..) Ich würde dich jetzt noch ein letztes Mal bitten, dieses Blatt auszufüllen. Und zwar für diese Phase vier. Für jetzt.

Ausfüllen Symptoblatt Phase 4

D: Ablenkungen. Ja, ich habe das jetzt genau, wenn die genau wenn die Kinder nicht bei mir sind. Ich versuche nur nicht mehr nach Hause kommen, sondern nur draußen und draußen. Spaß oder was. (..)

S: Das ist auch eine Strategie, mit innerem Stress umzugehen.

D: Ja.

S: Das ist auch irgendwie klar, oder? Natürlich ist jetzt nicht plötzlich alles gut und alles perfekt. Also das ist ein ganz langer Prozess.

D: Ja, genau.

S: Bist du momentan noch in Therapie?

D: Nein, aber ich suche. Weil ich finde das manchmal, dass ich... Ich versuche wirklich, nicht so streng mit Kindern zu sein oder so laut zu reden. Aber manchmal, ich komme zu manche Punkte, besonders vormittags, dass ich ganz früh, dass ich Stress habe, dass ich nicht zu spät in der Arbeit sein. Dann es kommt, dass ich so nervös bin. Dann denke ich, ich muss noch mal etwas finden. Aber ich habe noch nicht. Ich habe noch nicht genau gesucht.

S: Das ist auch mühsam. Die Suche. Ja, okay. Aber das heißt, du hast das Gefühl, du hättest gerne jemanden, mit dem du über diese Dinge sprechen kannst.

D: Ja.

S: Ja, finde ich gut. (..) Das ist eigentlich meine letzte Frage jetzt. Was sind denn momentan deine Ziele? Jetzt sind wir bei dieser Phase vier. Wie geht es jetzt weiter?

D: Ich habe das im Kopf. Ich werde das machen. Wahrscheinlich nicht gleich, aber ich werde. Ich werde gleich Diplom machen. Und meine Ausbildung. (...) Dann nachher, ich habe das im Kopf, dass wahrscheinlich ich kann diese Diplome im sozialen Bereich mit einem Sozialarbeiter an der Uni so anerkennen lassen. Wahrscheinlich habe ich diese, bekomme ich diese Gelegenheit, dass ich an der Uni studiere und bisschen Richtung Frauen bzw. Frauen, Flüchtlinge, Frauen mit Migrationshintergrund zu gehen. Das habe ich im Kopf, das hatte ich schon lange im Kopf. Aber momentan ich denke dann nach Diplom. Ja, wahrscheinlich kann ich das. Es ist möglich. Aber ich lasse das wahrscheinlich ein paar Jahre später, dass die Kinder bisschen... mindestens Ältere im Gymnasium sein. Dann ich kann, ja, einfach lernen, mit dem Lernen anfangen. Und das ist für mich so eine... Viele Kolleginnen in der Schule haben so viel über Schule gejammert. Und ich war immer so, das ist für mich wie eine Pause, wenn ich in die Schule komme. Ich mag lernen. Und ja, das... Ich bekomme so ein gutes Gefühl, dass ich immer noch diese Fähigkeit habe, etwas Neues zu lernen.

S: Das verstehe ich gut.

D: Ja. Das ist so.

S: Wunderbar. Ich drücke dir alle Daumen, die ich habe, dafür.

D: Danke. (lacht)

S: So. Ich glaube, wir sind jetzt mit unserem Zug schon wirklich weit gekommen.

D: Ja. (..)

S: Meine Frageliste ist eigentlich fertig. Hast du noch etwas, was du unbedingt sagen möchtest? Was wir noch vergessen haben? Was irgendwie ganz wichtig ist? Oder hast du das Gefühl, wir haben eh das meiste was Wichtiges besprochen?

D: Ja, aber ich will nur das sagen. Ich denke, wahrscheinlich habe ich das früher auch gesagt. Diese Gedanken, mit Frauen zu arbeiten, in diesem Bereich zu arbeiten, hat mich, hat mir gefallen, hat mir dann gefallen, als ich im Heim war. Und ich habe so verschiedene Familien gesehen. Die Frauen waren nur zu Hause oder Deutschkurs, und die Männer waren ganze Zeit draußen, und die Frauen mussten um alles kümmern, um Kinder, kochen und so. Und viele von diesen Frauen hatten keine Ahnung, wie, was für ein Recht hier haben. Und das hat mir gefallen, dass es ist gut, mindestens das zu machen, in diese Richtung zu gehen und einfach Informationen zu geben, helfen, dass die,... Hier sind wir nicht mehr in unsere Länder, sondern in ein anderes Land, in einem Land, wo es Demokratie gibt. (..) Ja. Oder wo man mehr Rechte hat. Mindestens Frauen haben mehr Rechte. (..) Das ist... Das ist deswegen mir wichtig, in diesem Bereich zu arbeiten.

S: Ich finde das großartig. Wirklich. Das ist so wichtig.

D: Ja, ich hoffe, dass ich mache, dass ich es machen kann.

S: Ich glaube, da kannst du einen ganz wertvollen Beitrag leisten. Weil durch Information, dadurch, dass sie auch vielleicht sehen, dass du diese Erfahrung auch gemacht hast, da kannst du ganz, ganz viel Positives...

D: Ja. Aber ich habe noch einen langen Weg bis zu diesem Ziel.

S: Dann ist es sehr gut, dass du so hartnäckig bist. (beide lachen) Na gut, dann würde ich sagen, ich stoppe jetzt mal die Aufnahme.

Interview 5 mit Yara am 05.08.2024

Yara, 38 Jahre alt, geschieden, keine Kinder

- Phase 1: bis Ende August 2018
- Phase 2: Die Flucht dauerte ca. 10 Tage im August 2018
- Phase 3: Ende August 2018 bis Anfang 2023 (Scheidung Anfang 2022; positiver Asylbescheid im Sommer 2022)
- Phase 4: ab Anfang 2023, ca. 1 Jahr nach der Scheidung, mehr Sicherheitsgefühl, Einzug in eine eigene Wohnung nach Frauenhaus und Studentenheim

Interviewdauer: 3:45h

Y = Yara (anonymisiert)
S = Sarah Wolf, Interviewerin

Transkript

PHASE 1

S: Und los geht's. Perfekt. Gut. Also, du kannst dir das so vorstellen, als würden wir jetzt eine kleine Reise machen. Zum Beispiel mit dem Zug.

Y: Okay.

S: Und mit diesem Zug fahren wir dein Leben ab. Und in diesem Leben gibt es verschiedene Stationen und wir schauen immer wieder gemeinsam aus dem Fenster. Und du kannst mir ein bisschen erzählen, was wir so sehen auf dieser Zugreise. Okay? Und zwar fangen wir bei dieser Zugreise ganz von vorne an. In welchem Jahr wurdest du denn geboren?

Y: 1986, geboren.

S: 1986, okay. Und wo bist du geboren und aufgewachsen? Das muss keine genaue Stadt sein, aber ungefähr.

Y: Ich kann sagen, egal. Ich war in einem Dorf in XY, eine kleine Stadt. (..) geboren. (..) Heißt XY. Und aufgewachsen auch. In diesem Dorf habe ich meine Volksschule fertig gemacht. Dann für Mittelschule und Gymnasium musste ich mit anderen Mädchen mit dem Bus, das unsere Eltern haben irgendwie gemietet, das wie Fahrtendienst, so, das uns, die Mädchen, extra zur Schule, zu dieser kleinen Stadt bringt, zur Schule. Mittelschule, Gymnasium; Gymnasium war in XY.

S: Okay, das ist so eine Kleinstadt?

Y: Kleine Stadt.

S: Okay. Und das ist auf dem Gebiet des Iran, oder?

Y: Es ist in Kurdistan. Ja.

S: Okay. Ja. Das Kurdistan in Iran.

Y: Ja. (4)

S: Genau. Das heißt, du bist dort aufgewachsen? Wie war denn das? Hast du Geschwister?

Y: Ja, ich habe zwei Brüder und eine Schwester.

S: Sind die älter als du oder jünger?

Y: Meine Schwester ist älter als ich und meine Brüder sind kleiner. Eine ist zwei Jahre kleiner als ich. Und eine ist ein Jahr kleiner. So, wir sind alle nacheinander geboren.

S: Okay. Sehr eng beieinander.

Y: Ja. Meine Mutter hat jedes Jahr ein Kind bekommen.

S: Wie war der Kontakt zu deinen Geschwistern, als du ein Kind warst? Hattet ihr ein gutes Verhältnis oder habt ihr viel gestritten? Wie war das?

Y: Ich habe mit meiner Schwester viel gestritten. (..) Mit meinen kleinen Brüder, nein, nicht so viel wie meine große Schwester. Ja, so.

S: Das ist manchmal so. (..)

Y: Aber insgesamt war gut. Unsere Beziehungen waren gut.

S: Sehr schön. Und wie war deine Beziehung zu deinen Eltern als Kind? (...)

Y: Ich erinnere nicht so viel, aber mein Vater war immer streng. (..) Meine Mutter,... wie ich jetzt oder früher, als ich studiert habe, Rücksicht gemacht habe, habe ich gesehen, dass meine Mutter hat eine (...) Depression, dass jahrelang, lebenslang hatte.. So. (..)

S: Oh, wow. Und das hast du als Kind nicht unbedingt gemerkt. Aber jetzt, später, wenn du zurückschaust...

Y: Wenn ich aufgewachsen bin, habe ich bemerkt. (9) Beziehung zwischen meiner Mutter und Vater war nicht so gut. (...) So. (6)

S: Das heißt, als Kind. Zu wem hattest du eine enge Beziehung? Wer war deine vertraute Person?

Y: Meine Großmutter.

S: Die Großmutter.

Y: Und mein Großvater. (..)

S: Haben die dort in der Nähe gelebt, oder wie war das?

Y: Wir haben in einem Haus zusammengelebt. Großmutter und Großvater, Vaterseite.

S: Okay. Und das war als Kind eine der wichtigsten Personen?

Y: Ja, weil mein Vater und meine Mutter waren immer bei der Arbeit im Bauernhof. Und von morgen bis Abend waren sie draußen. Und wir waren bei unserer Großmutter, Großvater. Es war so.

S: Okay. Und hattet ihr generell da eine große Verwandtschaft in Kurdistan? Haben da viele Verwandte gelebt?

Y: Ja. Unsere Verwandten waren in der Nähe von uns. Eine Nachbarn. So.

S: Okay. (...) Das heißt, du hattest eine Schwester und zwei Brüder. Das würde mich interessieren. War das wichtig als Kind, dass du ein Mädchen bist? Bist du anders behandelt worden als deine Brüder? Oder durftet ihr ähnliche Sachen machen?

Y: Nein, ganz unterschiedlich.

S: Kannst du mir da ein Beispiel geben, vielleicht? (..)

Y: Zum Beispiel, mein Bruder durfte Fahrrad fahren, aber für uns war Schande. Oder wenn wir Essen vorbereitet haben, zum Beispiel zum Abend oder zu Mittag, ich und meine Schwester, haben wir alles vorbereitet. Und (..) die Männer haben gegessen. Dann haben wir alles aufgeräumt, abgewischt, alles so, oder abgewaschen. (..) Oder (..) wir haben getrennt gegessen. Mein Vater, mein Großvater, mein Bruder, meine Brüder sind in große Zimmer gegessen. Und ich meine Mutter, meine Großmutter, meine Schwester, (..) wir sind in der Küche gegessen. Es war so. Männer, Frauen getrennt.

S: Okay. Wow.

Y: Ja, weil meine Familie war ein bisschen auch religiös. Nicht so radikal, aber bisschen.

S: Das wollte ich gerade fragen. Okay.

Y: Aber zum Beispiel bei unseren Verwandten, Mutters Seite oder mein Großmutters Seite, waren nicht so. Und sie waren unsere Nachbarn. Sie haben zusammen gegessen.

S: Okay.

Y: Es war nicht so, dass überall so sein. Unsere Familie war ein bisschen strenger.

S: Verstehe. Das heißt, die Religion hat schon eine Rolle gespielt als Kind in deiner Familie?

Y: Ja. Ja.

S: Woran hat man das noch gemerkt, außer an diesen Essensregeln zum Beispiel?

Y: Ja.

S: Was gab es da noch an Religion? Gab es Gebete...?

Y: Ah! Nein. Nein. (..) Schau, meine Familie haben gebetet. Als Muslim wir hatten fünfmal am Tag gebetet. Das muss gemacht werden. Und meine Familie, mein Großvater, Großmutter, mein Vater, meine Mutter, haben schon gemacht. Und sie wollten auch wir machen. Ich habe auch manchmal gebetet. Und ich war auch Muslim. (..) Eine Weile, kurze Weile, wie ich erinnere, im Mittelschule, war ich auch so religiös (...) wie mein Vater. Wie mein Vater. Und meine Schwester war auch so stark religiös. (..) Aber dann, als ich im Gymnasium war, habe ich, ich glaube, meine Bücher, das ich gelesen habe. Nicht meine Bücher, die Bücher, die ich ausgeborgt habe. Und danach an der Universität (..) meine Gedanken wurden geändert. So.

S: Da frage ich dich nachher gleich noch mehr dazu. Ja, das klingt spannend. Okay, jetzt mache ich noch einen kleinen Schritt zurück zu deiner Familie. Wie würdest du den ökonomischen Status beschreiben deiner Familie? Hattet ihr viel Geld oder eher ganz wenig? Wie war das ungefähr?

Y: Wir waren in Mittelschicht. Ungefähr. Manchmal besser und mit mehr Geld und mehr Gehalt. Und manchmal in der Mittelschicht.

S: Okay. Aber deine beiden Eltern haben gearbeitet, hast du gesagt.

Y: Ja. Im Bauernhof.

S: In der Landwirtschaft.

Y: Ja.

S: Okay.

Y: Ja. Wir hatten ungefähr. (..) Ich glaube, es zwölf Hektar. (...) Jetzt ist es mehr. (...)

S: Ich kenne mich nicht so gut aus, wie viel zwölf Hektar sind. Aber das ist schon einiges, oder?

Y: Das war dort viel. In diesem Zeit.

S: Ja, das glaube ich. Okay. Also gute Mittelschicht.

Y: Ja.

S: Du hast gesagt, du kannst dich nicht mehr so gut erinnern. Das verstehe ich vollkommen. Aber falls du dich erinnern kannst, weißt du noch, ob du als kleines Mädchen, als Kind, irgendwelche Vorbilder hattest? (...)

Y: Vorbilder. (..) Als ich sehr klein war, oder?

S: Volksschule.

Y: Volksschule. (..)

S: Noch nicht in der Pubertät. Vorher.

Y: Ja, ich erinnere mich nicht.

S: Ja, Kein Problem. Das ist nicht tragisch. Das ist auch schon sehr lange her. (4) Du bist dann irgendwann vom Kind zur Jugendlichen geworden, in die Pubertät gekommen. (..) Wie erinnerst du diese Zeit? War das eine gute Zeit für dich oder war das komisch? Der Körper verändert sich. Man hat plötzlich andere Interessen. Was sind da so deine Erinnerungen an diese Zeit?

Y: Ich glaube, es war nicht gut. (..) Mit meiner ersten Periode, oder meine Blutung, war ich schockiert. Und es war sehr schlimm für mich und sehr schwierig. (4) Und dann die vielen Sachen, die ich musste machen als ein Mädchen war mir schwierig. Und ich wollte immer nicht. Und dann habe ich von meiner Mutter Seite beschimpft und manchmal mein Vater. So.

S: Was waren das für Sachen, die du machen musstest als Mädchen?

Y: Zum Beispiel die Kleidung. Das die Kleidungen müssen größer als mein Size sein. Und ganz gedeckt. Mein Körper muss gedeckt werden. Und auch Kopftuch musste ich tragen. (..) Zum Beispiel ich musste nicht so viel lachen. Und da draußen mit unseren Nachbarn, Nachbarinnen, die Buben meine ich, spielen. Ich durfte nicht mehr so wie früher. (..) Es war das erste Jahr im Mittelschule. Ja.

S: Das heißt, da warst du so ungefähr zwölf?

Y: Ungefähr zwölf Jahre. (..) Wenn ich meine Dokumente habe, kann ich dir die genaue Jahr sagen. Aber ich weiß, das erste Jahr von meiner Mittelschule, nach der Volksschule.

S: Also, da hat sich viel verändert dann.

Y: Ja.

S: Ja. (...) Du hast ja schon gesagt, die erste Periode, das war etwas Unangenehmes für dich. Das hängt auch damit zusammen...

Y: Ja, ich erinnere mich das.

S: Ja. (..) Das ist natürlich ungewohnt. Man hat Schmerzen manchmal usw., aber das hängt ja auch mit der Rolle der Sexualität zusammen. War das etwas, worüber man in deiner Familie gesprochen hat, oder war das eher ein Tabuthema?

Y: Tabuthema.

S: Tabuthema, okay.

Y: Nur einmal meine Mutter zum Badezimmer gekommen zu mir und sagt, wie ich meine Pads, meine Binden benutze. Nur das, nicht mehr.

S: Keine Erklärungen.

Y: Keine Erklärung früher, nein. Nur erste Mal.

S: Und hattest du dann später irgendjemanden, mit dem du darüber sprechen konntest, oder wodurch hast du dann Informationen bekommen zu diesem Thema?

Y: In meinem Peprio (..) ... wie ist dieses Wort?

S: Pubertät?

Y: Pubertät. Nein, nein, nein. (..) Im Gymnasium vielleicht habe ich mit meinen Freundinnen in der Schule gesprochen, aber ich erinnere mich nicht. Vielleicht, wirklich.

S: Also es war ein großes Tabuthema.

Y: Ja. (4)

S: Aber kannst du dich erinnern, ob das für dich trotzdem etwas Spannendes war? Oder wolltest du das lieber gar nicht? Irgendwie...

Y: Ich wollte gar nicht. Mein ganzer Körper war mit Blut. (..) Und, und es war sehr, sehr schlimm für mich. Ich wusste nicht, was passiert mit mir, und warum, und was ich machen soll. Und ich wusste nicht, dass das wiederholt jedes Monat. Jeden Monat. Und (..) es war sehr schlimm.

S: Ja. Das kann ich mir vorstellen. Wenn man auch gar nicht weiß, was da gerade passiert. (5) Du hast vorher von der Mittelschule gesprochen. Vom Gymnasium. (..) Wie war das? Konntest du frei entscheiden, welche Ausbildung du machen möchtest, welche Schule du besuchen möchtest, usw.

Y: Es gibt kein... Es gab nicht so viel, wie kann man sagen, so viel Auswahl für die Schule. Es gab nur zwei oder drei.... zwei Schulen für Mittelschule, als ich von der Volksschule musste zu unserer kleinen Stadt fahre. Es war nur zwei Mittelschule in der Stadt für die Mädchen. Und ich war in eine. (..) Dann habe ich mein... Warum habe ich meine Schule gewechselt? Ich erinnere mich, meine Freundinnen, die mit einem Bus von Dorf zu Schule (..) gefahren, waren alle in andere Schule, und ich war mit einer Freundin in andere Schule. Und der Fahrer wollte alle in einer Schule sein, es wird das Arbeit einfacher für ihn, und deswegen ich habe meine Schule gewechselt. Aber dann im Gymnasium für Fach, das ich mich weiterbilde, habe ich selber gewählt.

S: Welches Fach war das?

Y: Zuerst habe ich Biologie... (..) wie Biologie, sagt man... Wissenschaft. (..) Physische Wissenschaft.

S: Naturwissenschaft.

Y: Naturwissenschaft gewählt. Und dann, nach zwei Woche habe ich geändert. Meine Familie waren dagegen, besonders mein Vater. Aber ich habe gemacht. Weil meine Freundin war in andere Klasse. Ich wollte unbedingt. Und... (..) Wie heißt dieser Unterricht, das wir hatten? (..) Ich

weiß nicht auf Deutsch... Und Geometrie war mir sehr schwierig. Ich hatte Angst vor Geometrie in den zwei Wochen.

S: Und dann hast du gewechselt.

Y: Ja.

S: Zu?

Y: Zu (11) Geisteswissenschaften.

S: Geisteswissenschaft. Okay. Aber das heißt, da war dein Vater dagegen. Aber du hast es trotzdem gemacht.

Y: Ja. Sie haben akzeptiert. (...)

S: Die Schule war dann irgendwann fertig. Wie war das dann? Was hast du dann gemacht? Du bist erwachsen geworden. Wie ging das dann weiter für dich? (...)

Y: Wir hatten ein Aufnahmeprüfung für der Universität. Wir haben alle Kinder in der Schule, alle, diese Prüfung gemacht. Und ich habe es geschafft. Mit 3000, glaube ich, war meine, ungefähr mein Degree, keine Ahnung, mein... (..) Im Iran. Und dann hab ich Tabris University gewählt. Es gab eine Liste. Eine davon war Tabris University, Erziehungswissenschaften. Und ich habe es bekommen. (..) Und dort dorthin gefahren. Vier Jahre ungefähr. Ja. (..) Und dort studiert.

S: Hast du dort dann gewohnt, oder?

Y: Ja. Im, so (...) wie kann man sagen, die Heim für Studentinnen.

S: Ein Studentenheim.

Y: Studentenheim. Ja.

S: Okay. Vier Jahre lang.

Y: Ungefähr. Es war sieben Semester.

S: Okay. Und, hast du gerne gelernt und studiert? War das etwas, was dir Spaß gemacht hat?

Y: Ja, ja. Weißt du, dort.... Meine Familie waren nicht mit mir dort, aber trotzdem war ich mir selber mit mir streng. Mit solche Grenzen, solche Rahmen, das ich behalten muss oder soll.

S: Du hast den Rahmen mitgenommen?

Y: Ja, genau. (..) Ja, das war so.

S: Das heißt, du warst sehr diszipliniert, oder was genau war dann dieser Rahmen? Was hast du zum Beispiel nicht gemacht?

Y: Zum Beispiel mein Kontakt, ich habe meinen Kontakt zu Männern im Studenten (unverständlich). Und ich hatte keine Beziehung zu einem Mann an der Universität. Und ich habe auch nicht gesucht.

S: Ja, okay, ich verstehe.

Y: Und wenn ich bemerkt habe, dass eine von sie mit mir mehr sprechen will, habe ich Abstand gehalten. Ich hatte Angst, dass meine Familie nicht mehr mich erlauben, dass ich weiterbilde.

S: Ja, okay. Dass sie das erfahren. Dass sie das mitbekommen.

Y: Ja. Obwohl, wir hatten 6, 5 bis 6 Stunden Weg, aber trotzdem.

S: Ja. Ja.

Y: Deswegen sage ich, dass ich selber... (4) wie ein Gefängnis, das ich selber behalten habe.

S: Du hast vorher erzählt, dass du Bücher ausgeliehen hast, und dass sich da deine Haltung verändert hat. Kannst du mir darüber noch ein bisschen mehr erzählen?

Y: Am Anfang waren, zum Beispiel im Mittelschule, waren. (..) Romans oder Bücher von Jules Verne, Mark Twain, keine Ahnung, die Bücher, die Kinder lesen und spannend sind. (..) Mark Twain. Welche Autoren kenne ich noch? Es waren viele. Aber ich glaube, ich habe alle Bücher von Jules Verne gelesen. (..) Und dann die Romans, die bisschen tiefer sind, bisschen philosophisch sind, auf Persisch. (4) Zum Beispiel von Abbas Maroufi oder Nikos Kansas. Die Namen kann ich nicht mehr so. Ich kann suchen, aber... (..) Die Namen wirklich kann ich nicht erinnern. Aber die Romans waren ein bisschen tiefer, ein bisschen philosophisch. Und ein bisschen haben die soziale Probleme ein bisschen tiefer (..) geschrieben. Keine Ahnung, oder (..) beschrieben, so. Und dann an der Universität (..) habe ich mit zwei Gruppen Kontakt gehabt. Eine Gruppe war (..) religiöse Gruppen, die Mädchen und... die Männer und Frauen, oder Studenten, Studentinnen, die Kurden waren und dort zu einem Haus von einem Kurde, der in Tabris ist, gegangen, jedes Wochenende, oder im Monat, jedes Monat ein, zwei Mal. Und dort gab es Versammlungen und sie haben über Koran gesprochen. Jedes Mal ein, keine Ahnung, ein Sure... Wie heißt es? Ein Teil, ein Teil vom Koran. Und wurde gelesen und darüber gesprochen, was bedeutet, worüber geht, und so. Und dann... (..) Das war im erste Jahr glaube ich, an der

Universität. Und dann, nach einer kurzen Weile im ersten Jahr, hatte ich mit einer Gruppe von Frauen, Studentinnen, die Bücher lesen, zum Beispiel von Simone de Beauvoir und von... was haben wir noch gelesen zusammen? Wir haben Bücher gelesen zusammen, und wir hatten jede Woche, oder jede zweite Woche, wenn wir etwas zu tun hatten, (..) zusammen über dieses Buch gesprochen, das wir gelesen haben Oder ein Teil von einem Buch, das wir gelesen haben, zusammen gesprochen. Was haben, was haben wir (..) gelernt? Was haben wir gesehen? Was war interessant? Was war nicht gut? Was findest du falsch? Was war richtig? So. Analysieren einfach, so. Und wir waren sechs Studenten zusammen. Und wir hatten Kontakt zu anderen Gruppen. Zum Beispiel zu (5) (unverständlich, Persisch) heißt, ein Verein an der Universität, die... (7) ich weiß nicht. Vielleicht später schreibe ich dir, was ist dieser Verein an der Universität. Wir hatten Kontakt auch zu dieser.

S: Das war ein politischer Verein?

Y: Ja, politisch. Ganz genau, politisch.

S: Ein kurdisch-politischer Verein?

Y: Nein, nein, nein, nein. Nicht kurdisch.

S: Okay. (4)

Y: Und dann habe ich meinen Kontakt zu dieser islamischen Gruppe, die Sunni waren und Kurde waren, abgebrochen. Und dann war ich nicht mehr Muslim. (...) In diesem Club hatte ich viele Diskussionen gehabt. Vielmals habe ich gestritten. Gestritten und ich habe viel gefragt. Und die Antworten waren wirklich dumm. (4) Zum Beispiel über Frauen. Wenn wir über Frauen gesprochen haben oder über Frauenrechte. Oder keine Ahnung, über viele Sachen. Ich glaube, ich habe ein Jahr, ungefähr ein Jahr, ungefähr zweimal im Monat, wenn ich an der Universität war, bei dieser Familie, die die Studentinnen und Studenten zu ihnen gegangen, ich war auch dabei. Und gleichzeitig, ungefähr gleichzeitig, habe ich mit anderer Gruppe, Studentengruppen, (..) gelesen, gesprochen und so. Und dann im letzten Jahr an der Universität, als ich studiert habe, habe ich nur mit dieser Studentengruppe Kontakt gehabt, und wir haben regelmäßig getroffen. Es war ein bisschen manchmal gefährlich. Im letzten Jahr war für uns gefährlich, aber trotzdem hatten wir regelmäßig Kontakt und haben wir über viele Sachen, über Frauen und Politik gesprochen. Ich habe vieles gelernt. Wirklich. Ich kann vieles nicht ganz gut erinnern, aber es war sehr gut. Und wir hatten auch Aktivitäten gehabt, zum Beispiel einmal haben wir ohne Erlaubnis von der Universität eine Veranstaltung für Frauenrechte gemacht. Wir haben... (..) Eine Seite war die Frauen, die in der Welt, auch im Iran, die etwas für Frauen gemacht haben, Frauenrechte, und eine andere Seite hatten wir die (..) (unverständlich) von Koran, zum Beispiel

ein kleines Satz oder zwei Satz von Koran, die gegen Frauenrechte ist und dann die (4) Gesetz, Paragraph, die von diesem Teil von Koran geschrieben wurde und gegen Frauenrechte ist. So. Es war ein bisschen schwierig. Danach hatten wir viel Schwierigkeiten gehabt. Ich hatte ein Glück, dass ich mit meinem... Dort hatten sie mir mit meinem offiziellen Namen gekannt. Ich habe mit meinem inoffiziellen Name gearbeitet, mitgearbeitet in dieser Gruppe. Und sie kannten mich nicht so mit meinem offiziellen Namen. Das war mein Glück. Dass ich mein Universität fertig gemacht, fertig machen konnte.

S: Weil sonst wäre es möglich gewesen, dass die Universität...?

Y: Ja. Zwei von meinen Freundinnen, die Studentinnen, das wir zusammen gelesen haben, konnten nicht. (..) Das heißt bei (..) Geheimdienst, oder ein Teil der an allen Ämtern gibt, heißt Herazat, okay? Das ist ein Teil von Geheimdienst in Iran, das viele Sachen kontrollieren. An der Universitäten gibt es auch diese Teil, und zwei von uns, Dina und Fariba, beide haben... Fariba hat von Herazat zwei Semester Abstand bekommen. Ich weiß nicht wie kann ich auf Deutsch erklären, aber wegen unsere Aktivitäten, sie durfte nicht zwei Semester (..) machen. Danach konnte sie.

S: Sie musste ein Jahr unterbrechen.

Y: Ein Jahr Unterbrechung wegen politischer oder solche, wegen dieser Veranstaltung. Und Dina hat auch so, ein Semester, glaube ich, hat sie unterbrochen, musste und durfte nicht weiter. Fariba danach hat Iran verlassen und zur Türkei gegangen. Sie war Türkin. (..) Dina (..) ist geblieben. (..) Jetzt weiß ich nicht. Jetzt habe ich keinen Kontakt mehr.

S: Okay, aber das heißt, wegen dieser Veranstaltung haben manche deiner Freundinnen große Probleme bekommen.

Y: Ja. (..)

S: Das ist auch eine meiner Fragen, die du eigentlich schon beantwortet hast. Aber die Rolle der Frauen im Iran ist ja nicht gleichberechtigt wie die von Männern. Also es gibt da ganz unterschiedliche Gesetze.

Y: Ja.

S: Da habe ich auch schon viel gelesen dazu. Und das heißt, als du dann studiert hast, hast du dich mit diesen Themen beschäftigt, oder? Und ja, und eigentlich dagegen protestiert, durch diese Veranstaltung zum Beispiel, oder?

Y: Ja. Ja. (4)

S: Wieso war das so wichtig für dich? Was war dein, was waren deine Gründe? (...)

Y: Weil ich dachte, dass ich ein Mensch bin und nichts mehr weniger als ein Mann habe. Und dass Gott, das sie glauben, hat uns geschafft. Und sie dürfen nicht wegen was Gott geschaffen hat, dieser Gott, das sie glauben – ich glaube nicht an Gott auch jetzt, früher schon, aber jetzt nicht mehr (...) – Dieser Gott, das sie glauben, hat mich geschaffen. Warum muss ich für diese Haare, für mein Gesicht oder für meinen Körper mich schämen?

S: Ja. (..)

Y: Und warum wegen meinem Körper muss ich so viel Ungerechtigkeit erhalten.

S: Ja.

Y: So. Das war so.

S: Ja. Das ist ganz, ganz wichtig. (..) Aber auch sehr mutig, dann wirklich politisch aktiv zu sein. Wie war das dann nach deiner Studienzeit? Warst du weiterhin aktiv?

Y: Weißt du, meine Familie wusste nicht, was ich an der Universität mache. Wenn sie wussten, durfte ich nicht mehr zur Universität gehen. (...) Und wenn ich nach, zu meiner Stadt zurückgegangen bin (...), eine Weile habe ich Arbeit gesucht. Ich habe in diesem Sommer nach meinem Studium, nach meinem Bachelor, habe ich Arbeit gefunden und ich habe mich beworben irgendwie, wie hier. Und als Lehrerin habe ich danach... Zum Beispiel im Sommer habe ich mein Studium fertig gemacht und im Herbst war ich in der Schule als Lehrerin. (..) Drei Monate ungefähr. (..) (unverständlich) Ungefähr zwei, drei Monate. (..) Ich habe begonnen mit der Arbeit und ich war beschäftigt mit meiner Arbeit. Es war sehr schwierige Sachen, das ich machen sollte. Zum Beispiel, ich musste mein Kopftuch so fest tragen, dass meine Haare nicht rausgekommen und nicht gesehen werden. Und zum Beispiel die Sachen, die ich dort machen musste. Zum Beispiel die Unterricht, das ich zu Kindern machen sollte oder musste – das war meine Arbeit – (...) war religiös. Zum Beispiel die Geschichte, das ich unterrichtet hatte. Ich war in mein Stadt und es ist kurdische Stadt, wir sind alle Kurden. (...) Und zum Beispiel in der Geschichte über Iran Geschichte oder über Islamgeschichte gibt es viel Lüge. Und... oder, keine Ahnung. Es gab einen Auftrag, das wir mit den Kindern machen sollte. (..) Es war die gezeichnete Bilder, die die Kinder malen sollte, mit Buntstiften, und es war auch religiös. Und es gab auch (...), wie kann ich sagen, es gab auch ungerechte Zeichnungen zwischen Männer und Frauen, oder Mädchen und Buben in diese Bilder. (4) Manchmal habe ich nichts gesagt, manchmal habe ich gesagt, und deswegen habe ich Schwierigkeiten bekommen. So. Zu diesem Teil, mit diesem Teil von Behörden, die ein

Teil von Geheimdienst ist, heißt Herazat. Man muss diese Teilen in Behörden kennen, im Iran. Hier gibt es nicht. Vielleicht habt ihr keine Ahnung, was ist Herazat? Was ist (unverständlich)? Was ist Geheimdienst? Aber bei uns gibt. Und sie kontrollieren deine eigene und private Leben. Was du isst, was du machst. Oder zum Beispiel (...) du gehst zur Moschee oder betest du? Oder fastest du oder trägst du dein Kopftuch richtig? Oder, keine Ahnung, solche Sachen kontrolliert werden. Besonders für Frauen. (..)

S: Okay.

Y: Politische Sachen auch. Was du sagst. Deine Meinung wird gesucht, überprüft?

S: Überprüft.

Y: Ja.

S: Und mit denen, mit diesem Teil des Geheimdienstes, hast du dann Probleme bekommen?

Y: Ja. Ja. Wegen meiner Kleidung. Wegen meiner Haare. Wegen... ich habe diese Bilder mit Kindern nicht gemacht, ein paar Bilder im Heft gemacht, zum Beispiel.

S: Wie war das denn? Sind die dann gekommen und haben mit dir gesprochen? Oder...?

Y: Telefonisch. Sie haben telefoniert. Manchmal nur telefonisch haben etwas gesagt. Manchmal meine Leiterleiterin in der Schule hat etwas zu mir gesagt. Und manchmal haben sie telefonisch (..) verlangt, dass ich zu ihnen im Büro gehe. So.

S: Und dort haben sie dann mit dir gesprochen.

Y: Ja, so.

S: Wie bist du damit umgegangen? Das ist ja eine ganz, ganz schwierige Situation, oder?

Y: Ja. (kämpft mit der Fassung) (39)

S: Sollen wir eine kurze Pause machen. (...)

Y: (unverständlich)

S: Einfach kurz durchatmen. Einen Schluck Wasser trinken.

Y: Ja, Ja. (5) Weißt du, sie haben Macht. (19) Sie behandeln uns unrespektvoll. (8) Und meisten von sind Männer. (...) Sie behandeln uns, ob wir eine Krimi gemacht haben. (6) Oder wie ein Mensch, die andere Menschen getötet hat, oder (..) wie ein Mensch die (5) schmutzig ist.

S: Ja. (..) Und haben sie euch auch gewaltvoll behandelt? Also es gibt ja verschiedene Formen von Gewalt. Verbale Gewalt, körperliche Gewalt.

Y: Verbal, verbal. (..)

S: Und psychisch auch, oder? Wenn sie immer anrufen können, du weißt, du bist unter Beobachtung...

Y: Ja. (...) Es war schwierig. Ich wollte meine Arbeit. Ich wollte ein Einkommen haben. (10) Aber trotzdem war ein bisschen schwierig viele Sachen machen. Ich konnte nicht so richtig und gut, wie sie wollen. Zum Beispiel über Religion mit den Kindern sprechen oder etwas sie beibringen. Ich wollte nicht. Ich hasste diese Religion, und ich war dagegen. Und sie verlangten von mir. Und ich habe bis jetzt auch nicht gesagt, dass ich keine Religion habe. Nur meine Familie wusste. Man kann nicht so einfach dort, besonders wenn du beobachtet wirst, kannst du nicht einfach sagen, dass ich keine Religion habe. Es geht nicht. (..) Im Iran gibt es ein Urteil und heißt Takfir. Wenn du das bekommen wirst, offiziell sie dürfen dich töten. (..) Einfach.

S: Also es ist wirklich gefährlich.

Y: Ja. (..) Es ist gefährlich, aber (...) ich habe, ich glaube, ich habe niemals irgendwo gesagt habe, dass ich... Nur bei meiner Familie und vielleicht ein oder zwei meiner Freundinnen (unverständlich) in meiner Stadt. (4)

S: Aber das heißt, die Situation ist wahnsinnig belastend und schwierig.

Y: Stressig.

S: Stressig. Wie hast du das geschafft? Hast du mit Freundinnen darüber sprechen können? Was hast du gemacht mit diesem Stress? (10)

Y: Einfach aushalten. (4) Damals hatte ich keine Strategien, meinen Stress abbauen oder etwas dagegen machen.

S: Er war einfach da.

Y: Ja, wir haben nur damit gelebt.

S: Wie lange hat diese Zeit gedauert ungefähr?

Y: Drei Jahre war ich unter Kontrolle. Aber ich habe einmal Negativ bekommen. (..) Dieses... Es gibt noch einen Teil heißt (Persische Bezeichnung), die für die Leute, die wollen in Behörden offiziell eingestellt werden, müssen diese Zeit kontrolliert werden vom (Persische Bezeichnung) und von Herazat, beide. (Persische Bezeichnung) ist ein anderer Teil. (4) Sie arbeiten zusammen. (...) Beim... Ich habe einmal negativ bekommen, dass ich nicht passe zu diesem Arbeit, weil ich andere Gedanken habe oder, oder nicht gut bin, wie sie wollen. Ich habe negativ am Anfang im ersten Jahr bekommen, und dann habe ich Beschwerde gemacht bei dieser (Persische Bezeichnung) und dann für mich dauerte vier Jahre, als drei Jahre. Statt drei Jahre, dauerte vier Jahre Kontrolle.

S: Und alle Lehrerinnen müssen diese Kontrolle...?

Y: Diese drei Jahre. Alle Lehrerinnen, alle Eingestellten, egal welche Behörde.

S: Okay, verstehe. Und danach war die Kontrolle, die Beobachtung vorbei oder wie war das dann?

Y: Dann bekommst du einen offiziellen Zettel, dass du eingestellt wurdest. Dann gibt es noch Kontrolle und du darfst nicht so viel Sachen machen oder so, oder politische Meinungen darf man, solche politische Meinungen darfst du nicht. Oder religiöse Gedanken oder so etwas, dagegen sein darfst du nicht. Das wird immer, wir werden immer kontrolliert als Angestellte. Bei Bildungsministerium und in der Schulen ist bisschen strenger als andere Behörden. Aber in diesen drei Jahre, die normal ist, ist strenger, sehr strenger. Und du wirst angerufen, und sie verlangen, dass du zu ihnen gehen. Und (..) du wirst befragt. Ungefähr ein, zwei Stunden jedes Mal. (...) Und sie haben Leute, die in der..., überall schauen oder beobachten. (6)

S: Wie lange warst du denn Lehrerin insgesamt?

Y: Insgesamt ungefähr sieben Jahre. Mehr als sieben Jahre.

S: Und hast du in dieser Zeit dann auch einmal alleine gelebt, gewohnt oder immer bei deinen Eltern?

Y: Bei meinen Eltern? (..) In dieser Zeit habe ich auch meinen Master gemacht. Studiert und... Aber (...), wie kann ich sagen? (..) Ich war bei meinen Eltern in unserem Dorf. Ich habe zu meiner Arbeit gegangen und danach zur Universität zu anderen Stadt. Eineinhalb Stunden Weg hatte ich jeden Tag, ungefähr drei Tage in der Woche, glaube ich, so gemacht. (..) Und manchmal am Wochenende war ich in diesem Stadt, XY heißt bei uns.

S: Das heißt, du warst nicht viel zu Hause, sondern...

Y: Nein, halbe Woche war zu Hause, halbe Woche. (...)

S: Okay. Und (6) hast du in dieser Zeit.... Also, wie war dein soziales Netzwerk? Hattest du viele Freunde, viele Freundinnen? Bzw. warst du dann auch noch in solchen Gruppen oder nicht mehr?

Y: Solche Gruppen. Ich habe mit einem Verein mitgearbeitet. (..) Sie waren kulturelle Verein in unserer Stadt. Meine Familie wusste, dass ich mitmache. Und (..) sie waren ein bisschen mit kurdischer Kultur beschäftigt und solche Sachen haben wir gemacht. Und wir hatten versucht zu Schulen Kontakt haben, und manche Aktivitäten mit Kindern haben wir in der Schule gemacht, so wie Spiele. Mit Spielen haben wir etwas beigebracht. So. (..)

S: Okay, also in diesem Verein warst du dann aktiv.

Y: Ja. (..)

S: Und hattest du Menschen, denen du vertrauen konntest in dieser Zeit? (...)

Y: Mein Freundin, meine Freundin. Ja. (4) Sara heißt sie. Wir sind noch Freundinnen. Weißt du, in unserer Stadt hatte ich soziale Kontakte mit Verwandten, mit Bekannten und meinen Freundinnen, die jetzt ich noch habe. Wir waren zusammen in der Volksschule. Wir waren zusammen im Mittelschule, zusammen im Gymnasium. Und wir waren Nachbarinnen. Verwandte. Und im Dorf. Und danach, ich habe auch ein paar Freunde von unserer Stadt, nicht Nachbarn. Und bis jetzt sind wir noch Freunde, Freundinnen. (4) Und an der Universität habe ich auch, hatte ich auch viele Freunde. Aber (..) ich war wenig mit Kurden Kontakt gehabt, weil... oder kurdische Gruppe, weil ich hatte Angst, dass die Studenten, die Männer (..) mit mir etwas wollen. Damit ich das verhinder.

S: Okay. Deswegen hast du wenig Kontakt gehabt.

Y: Ja, damit ich weiterbilden darf. (..)

S: Hast du denn während deines Lebens im Iran irgendwann mal eine Beziehung und eine Partnerschaft mit einem Mann gehabt?

Y: Nein, nein.

S: Und du wolltest auch nicht unbedingt, wenn ich das richtig verstanden habe, weil du dich....

Y: Während mein Studium, nein, mein Bachelor, wollte ich nicht. Dann schon. Wollte ich. Aber ich wusste nicht wie. (..)

S: Ja.

Y: Ich hatte auch Anrufe bekommen, dass die, manche wollen mit mir mehr kennenlernen. Aber ich habe immer gesagt, Nein. So.

S: Weil diese Männer wolltest du nicht, die haben dich nicht interessiert, oder? (...)

Y: Wie kann ich sagen. Weißt du.... (4) Wenn man immer Sklavin ist und weiß, in diesem Umgebung gibt es niemand, das anderes denkt. Oder wenn auch sagt, dass andere denke, aber das ist nur etwas gesagt wurde, nicht Wahrheit. Ich konnte nicht einfach vertrauen. Ja.

S: Ja, ich verstehe, was du meinst.

Y: Ich wollte nicht noch mal wie unser Vater mit uns verhaltet. (..) Unter Macht von ein Mann sein. Nein. (6)

S: Mit welchen Adjektiven würdest du dich denn beschreiben in dieser Zeit? Wie warst du? Wie war deine Persönlichkeit? (9)

Y: Kämpferin. (8) Ich habe immer versucht, was ich will, verdiene. Verdiene?

S: Dir zu verdienen? Oder zu erreichen.

Y: Erreichen. Was ich will erreichen. (...) Weiß ich nicht, in diesem Zeit. (..) Ich hatte immer Zweifel. In dieser Zeit habe ich viel, viel (..) Sachen weggeworfen. Ich meine Glauben oder Einstellungen habe ich weggeworfen. Viel Sachen, das ich früher geglaubt hatte. (4) Deswegen habe ich immer (...) wenn meine Eltern oder, keine Ahnung, Bekannte oder (4) Gesetze oder Behörden oder Kollegen, Kolleginnen oder diese Beamten gesagt haben, habe ich immer (..) entweder (4) direkt gesagt oder in mir selbst gedacht: Warum? Warum muss so sein? Warum nicht anders. So. (10)

S: Und (...) Anerkennung, das Wort kennst du, oder? Anerkennung bekommen?

Y: Ja.

S: Wofür hast du im Iran Anerkennung bekommen, von deiner Familie, von Freundinnen? (4)

Y: Kannst du nochmal?

S: Wofür hast du Anerkennung bekommen? Manche bekommen Anerkennung, weil sie so gut kochen oder so lustig sind,...

Y: Aha. Ich konnte nicht so gut kochen. (lacht) (5) In der Schule haben mir gesagt, dass du gut schreibst. (4) Wir haben (6) einen Titel bekommen, dass wir darüber schreiben sollten. Für die (..) Literatur hatten wir, persische Literatur hatten wir. Das war ein Unterricht. (..) Und ich habe geschrieben und sie haben immer mir gesagt, dass du gut schreibst. (..) Im Kindheit. (..) Und, was sie mir gesagt haben, meine Familie,... Dass ich nett bin. (...) Ruhig bin. (4) Respektvoll behandle, ja verhalte, respektvoll verhalte. (...) So ruhig, respektvoll und nett.

S: Freundlich.

Y: Ja. (6)

S: Das sind jetzt unangenehme Fragen. Wir haben aber teilweise schon darüber gesprochen. (..) Und zwar die Frage, ob du also verschiedene Formen von Gewalt erfahren musstest in deiner Zeit im Iran. Und zwar das erste, ob du irgendwann einmal körperliche oder sexuelle Gewalt erleben musstest, als du im Iran gelebt hast. (7)

Y: Einmal. (..) Von Kindheit bis ich... Ganze Zeit, dass ich im Iran war?

S: Genau, bis du weggegangen bist.

Y: Im Kindheit habe ich von meinem Vater geschlagen wurde. Ich erinnere mich nicht, wie viel. Aber nur zweimal erinnere ich mich. (4) Dann (..) als ich im Bachelor studiert habe, wenn ich zu einem Praktikum, (..) zu einer Stelle gegangen bin, (7) sie wollten mich behalten. Im Gefängnis. Es war... wie heißt das? Wir hatten im Bachelor (..) ein Unterricht, heißt (10) Sozialarbeit. Es war ein kleiner Teil von unsere Bachelor, im dritte Semester, glaube ich, war. (...) Und für diesen Unterricht sollten wir ein Praktikum machen. Und unsere Professor hat entschieden, wohin gehen wir und wer mit wem in einer Gruppe sein. Wir waren in einer Gruppe. Fünf oder sechs waren wir. Nur ich war Kurdin. (..) Und wir sind... Und unsere Professorin hat uns zu Gefängnis, Tabriz Gefängnis geschickt. Und dort (7) dunkle und enge Treppen zum runter, und viel, und so rund herum sind wir runtergegangen, dass wir zu dieser Sozialarbeit Abteilung zu diesem Gefängnis erreichen haben. Und es war so ängstlich. Und (..) dort, dass wir in dieser Abteilung, diese Zimmer waren, gab es drei Männer, eine Frau mit Kopftuch und dieses schwarze große Kleidung. Keine Ahnung. (..) Dort sie haben unsere Zettel und unsere Vorstellung von Universität, Brief von Universität, genommen. Und dann haben mein Name gesehen und gefragt: Wer ist Frau O? Und ich habe gesagt: Ich bin's. Und dann... O ist sunnitischer Name. Und er hat gefragt: Bist du Kurdin? Ich habe gesagt: Ja. Und dann (..) er sagte, ich kann nicht für dich unterschreiben. Du kannst nicht hier machen. Und dann habe ich gesagt, warum. (..) Und er wurde wütend und laut

geschimpft: Du, du? Wie kannst du mir Fragen stellen? (..) Du musst uns bedanken, dass dich nicht hierbehalten. (...) Und ich hatte viel Angst bekommen. (11) (*flüstert*) Ich weiß nicht, wie ich rausgekommen. (6)

Y: (*flüstert*) Weil ich (...) früher gesehen habe, was sie mit Kurden im Gefängnis machen. (18) Früher, vor dieses... (kämpft mit den Tränen) (12) Weißt du, die Treppen wurden nicht fertig geworden. Es war so viel Treppen. (4)

S: Bist du alleine rausgegangen oder...?

Y: Von einer von meine Mitschüler. Mit Kollegen. (13) (*weint*) Und (..) man konnte Stimmen hören (7) in diesem Weg. (*weint*) (24) Und vor Universität vor Bachelor, (...) ich war klein, weiß ich nicht, wie alt war ich? Aber ich kann schauen. Ich glaube, es war Gymnasium, oder... vor der Universität. (...) Ich war in einer Demonstration, in unsere Stadt, kleine Stadt, XY. (17) Ich habe gesehen, dass (...) eine Frau (...) mit ihrem Kind wurde geschossen.

S: Wirklich. (4)

Y: Sie waren im Balkon. (weint) (4)

S: Von der Polizei?

Y: Ja. (23) An der Universität, (4) Bachelor, in Tebriz Universität, (...) im letzten Jahr (7) die Studenten haben gegen die Ergebnis von Wahlen demonstrieren. Und (9) ich war auch dort. (4) Die Herazat hat die Tür, die Eingang, geschlossen. Die Universität hat einen großen Hof. Großer Hof. Und die Studenten wollten rausgehen zur Straße, mit den Leuten (..) auf der Straße sich sammeln. Und die Herazat hat die Tür geschlossen. Und in andere Seite gab es Polizei, und wie heißt das? Militia?

S: Militär?

Y: Militär. (7) Weiß ich nicht. Das ist (mehreres unverständlich). In andere Seite waren Militär und (..) in dieser Seite (..) Herazat mit seine Leute haben zu diesen Studenten angegriffen mit (..) (persischer Begriff), weiß ich nicht auf Deutsch. Mit ein Taks-stock? Weiß ich nicht. Ich kann Bilder zeigen, ich weiß nicht wirklich auf Deutsch. (7) Mit das.

S: Ein Schlagstock. (6)

Y: Schlagstock. Haben uns (4) geschlagen. (..)

S: Ihr wart in dem Hof und sie sind, sie haben euch darin geschlagen?

Y: Wir haben gelaufen, aber trotzdem. Sie waren viel.

S: Ja. Scheiße.

Y: Und sie waren... sie. Eine Seite war die Tür geschlossen und andere Seite waren voll von sie.

S: Das ist schlimm. (6) Es tut mir leid, dass du so viele gewaltvolle Erfahrungen erleben musstest. (..) Das ist eine lange Liste.

Y: Ja. (9)

S: Wir haben jetzt über körperliche Gewalt gesprochen, vorher auch schon über verbale Gewalt und psychische Gewalt.

Y: Verbale Gewalt, physische Gewalt, war überall.

S: Ja, genau. Und auch, wenn ich das richtig verstanden habe, eigentlich eine, das nennt man dann strukturelle Gewalt. Also wenn Frauen und Männer einfach so ungerecht behandelt werden.

Y: Ja. Ja (4)

S: Wie bist du damit umgegangen, nach solchen Erlebnissen? (..)

Y: Angst. An der Studentenheim in dieser Zeit, weil das gab Erfahrung, hatten wir Angst. In der Nacht konnten wir nicht schlafen. Hatten wir Angst, dass diese Leute von Herazat, die nicht offizielle Kleidung tragen, bei uns heißen (persischer Begriff). Sie arbeiten für Herazat oder für (persischer Begriff) und für Geheimdienst. Aber sie tragen keine offizielle Kleidung, sondern normale Kleidung.

S: In Zivil.

Y: Aber trotzdem sie bekommen Geld dafür. Nicht Polizei offiziell, aber.... Oder... (..) Wir hatten Angst, dass sie in der Nacht kommen zu unserem Studentenheim, weil sie haben schon gemacht.

S: Ja. Also ständig Angst haben eigentlich. (...) Dieser ganze Stress, der hatte wahrscheinlich auch eine Auswirkung auf deine Gesundheit gehabt, oder, vermute ich mal?

Y: Ja.

S: Ich würde dir jetzt einfach gerne mal diesen Bogen geben. Ja?

Y: Okay. Phase eins.

S: Phase eins. Genau. Und wir haben jetzt natürlich über eine ganz lange Zeit gesprochen. Also, von deiner Kindheit, Studium, Erwachsensein. Vielleicht nimmst du einfach ...

Y: Ungefähr.

S: Ja, aber nicht Kindheit, sondern als du erwachsen warst. Studium, berufliches Leben.

Y: Ja, okay.

Ausfüllen Symptomblatt Phase 1

S: Danke schön.

Y: Bitte. (..)

S: So, wir waren jetzt immer noch in der Phase eins. (..) Wann hast du denn damit begonnen, darüber nachzudenken, den Iran, oder Kurdistan zu verlassen?

Y: Ich habe nicht nachgedacht. Ich wollte nicht. Nein, es war plötzlich. (..)

S: Kannst du ein bisschen erzählen? Warum diese plötzliche Entscheidung gekommen ist?

Y: Ja, seit... Vor meiner Flucht war ich ungefähr zwei Jahre mit einer politischen Partei, verbotene politische Partei (..) verbunden. Und ich hatte Kontakt. (5) KDP heißt und..., (..) Kurdistan Demokratische Partei. (..) Und ich habe mit ihnen manche Sachen gemacht, zum Beispiel manchmal Informationen zu ihnen geschickt oder gesagt, oder über die Ziele, die sie haben oder die (4) Aktivitäten, das diese Partei machen will oder macht, habe ich mit Leuten gesprochen. Irgendwie habe ich Reklame gemacht. (4) Es war auch gefährlich. Deswegen Angst war immer dabei. Ja, wie ich jetzt schaue und nachdenke. Ja, ich hatte immer Angst. Angst irgendwie, ja.

S: Und offenbar trotzdem sehr viel Mut.

Y: Wie?

S: Trotzdem offenbar viel Mut, sehr viel Mut. Weil du trotzdem diese Arbeit gemacht hast, oder?

Y: Ja, es war gefährlich, wirklich. Weil es hat Todesstrafe, Gefängnis, lebenslang. Und wenn du Glück hast, 15 Jahre,10 Jahre, wenn du Glück hast.

S: Wow.

Y: Und... Aber im Gefängnis passiert alles.

PHASE 2

S: Ja. Und dann gab es eine, ein Ereignis, was dann dazu geführt hat, dass du gesagt hast, du musst jetzt weg, oder wie?

Y: Ja, es war so, dass mein Bruder und ich bekommen haben, dass Geheimdienst weiß von meinen Aktivitäten. (...) Ein Verwandte von meiner Mutter (..) arbeitet mit diesem Geheimdienst. Er ist Kurde. Und... Aber er und seine Familie irgendwie sind verbunden mit diesem Geheimdienst und arbeiten. So. Sie bekommen Einkommen. Ja. Und (...) Verwandte, sage ich, (5) Tante, nein...

S: Onkel.

Y: Onkel. (..) Sohn (..) von Onkel von meine Mutter.

S: Dein Cousin?

Y: Cousin? Ja? (lacht)

S: Okay.

Y: Ja. Er hat uns gesagt. (..) Mit andere (4) zu mein Bruder gegangen und gesagt, dass ich muss weg. Sie haben mein Name. Und es war Nachmittag. Ich war in XY, nicht in unserem Zuhause auch. (..) Ich weiß nicht. Ich hatte eine Liste. Ich wollte mit, für Schule einkaufen, oder... Ich hatte eine Liste zum Einkaufen. (..) Und ich war in unsere kleinen Stadt. Und dann mein Bruder sagte mir, wir sollen uns treffen. Dann haben wir uns gesehen und er sagte, dass ich gehen muss. Und er war ängstlich. (..) Und auch trotzdem wütend. (4) Aber er hat nicht gefragt, nur (unverständlich) und warum? Und er hat mit mir geschimpft: Du weißt selber was hast du gemacht. Ich weiß es nicht. Was hast du mit uns gemacht? Mit mir geschimpft. Aber es dauerte nicht, ich musste weg. Ich habe bemerkt, dass worüber spricht er. (..) Ich bin mit einem Taxi zu XY, zur Hauptstadt von diese (..) Provinz gefahren. Und dann dort habe ich gewartet, bis mein Bruder mit mir kontaktiert. Er hatte andere Nummer, die nicht registriert ist. (6) Mir angerufen und ich habe auch andere Nummer, Telefonnummer bekommen. Und dann dort, so, in diesem Nachmittag bin ich weggefahren.

S: Wow. Okay, also ganz spontan. Plötzlich. (5) Wie ging das denn weiter? Also, wie hast du das geschafft, dass du so schnell das Land verlassen kannst? (...)

Y: In Kurdistan wir sind in Grenze zur Türkei und zum Irak. (4) Ich bin zur Hauptstadt von unserer Provinz XY gegangen. (Persischer Begriff) heißt. (..) Und Hauptstadt heißt XY, gefahren. Und dann von dort zu XY und dann mit Schleppern (..) die Grenze überquert zur Türkei. (..) Und dann (6) in andere Seite (5) sind wir zu einem Haus in einem Bauernhof gegangen. Vielleicht einem Dorf? Weiß ich nicht ganz genau. Es war dunkel und ich kannte gar nichts. (5) Ich (..) bin mit anderen Leuten, wir waren acht oder sieben Personen, (...) acht oder sieben ungefähr, (5) gewartet in diesem Haus. In diesem (...) Garten, Obstgarten. Irgendwie so. (..) Gewartet, bis nochmal jemand anderes zu uns gekommen und hat uns zu XY gebracht. Eine kleine Stadt in der Türkei. Und dann (...) von dort (4) mit Lastwagen sind wir gefahren. (6) Im Lastwagen weiß ich nicht wirklich, von welchen Städte oder Länder. Ich weiß, manchmal in den Grenzen sind wir zu Fuß (..) gegangen. (4) Ein, ich glaube (..) ungefähr sollte eine Woche oder zehn Tage dauern. (...) Ich muss wirklich schauen. Meine Dokumente. Ich erinnere mich nicht ganz genau.

S: Ja, okay. Aber ungefähr.

Y: Ungefähr eine Woche oder ein bisschen mehr.

S: Von dem Tag, wo du weg musstest, bist du in Österreich angekommen, bist.

Y: Ja.

S: Okay. (...)

Y: Und es war schwierig. Ganze Nacht, ganze Zeit in diesem Weg hatte ich Angst, dass ich sexuell missbraucht würde. Und (..) in diesem Nacht, das wir die Türkei-Grenze überquert haben, die Leute waren Kurde, aber trotzdem hatte ich Angst. Und (..) ich hatte viele Gedanken. (5) Was passiert? Was wird passieren? Vielleicht sollte ich nichts machen, damit ich nicht so... (...) meine Hause verlassen musste. Vielleicht sollte ich nichts... Vielleicht habe ich Fehler gemacht. (4) Keine Ahnung. Es war so, so ängstlich und so. (6) Ich konnte nicht schlafen. (...) Ich hatte Herzschlag und (..) Herzschlag?

S: Herzrasen.

Y: Herzrasen, ja. Und ich hatte Probleme auch beim Atmen. (4) So.

S: Ja. (4) Das ist ja auch eine wahnsinnig heftige Sache. Du hast gesagt, du hattest Angst. Natürlich, ja. Gab es auch wirklich Situationen, die du als gefährlich wahrgenommen hast? Also

zum Beispiel, wenn ihr über die Grenze gegangen seid oder so. (..) Seid ihr der Polizei begegnet, oder so? (4)

Y: In Slowenien war. Wir sollten von einer Stadt zu andere Stadt gehen. Mit dem Bus. Und (..) ich wusste nicht, was ich machen soll. Und ich habe überall Umgebung geschaut und ich wusste nicht, was ich... Obwohl die Schlepper hat mir und uns gesagt, was wir machen sollen. Aber trotzdem war mir unklar. Obwohl er zwei, drei Mal erklärt hat. Aber ich wusste nicht, wohin gehe ich, wie ich das Ticket kaufe?

S: Ja. (...)

Y: Und (..) es war schwierig. (kämpft mit den Tränen)

S: Ja. Sicher. (5)

Y: Und die Umgebung war unbekannt, mit andere Sprachen. (...)

S: Das heißt, du wusstest auch eigentlich nicht genau, wo du gerade bist.

Y: Danach habe ich gefragt.

S: Ja. Aber in der Situation.

Y: Nein, ich wusste nicht, in welchem Land sind wir. (...)

S: Das heißt, die Route, die Fluchtroute hat der Schlepper bestimmt.

Y: Ja, ja. Mein Bruder hat das Geld bezahlt. (6)

S: Und du sagst, du warst mit einer Gruppe unterwegs. Aber die hast du alle nicht gekannt, die anderen?

Y: Nein. (6)

S: Hast du in dieser Zeit irgendeine Möglichkeit gehabt, dich mit deiner Familie und Freundinnen auszutauschen? (...)

Y: Ich glaube, ein oder zweimal. Zweimal habe ich mit meinem Bruder kontaktiert. Oder einmal, ein oder zweimal. (..) Mit ein Telefon, das dieser Mann, der Schlepper... (7)

S: Musstest du auf diesem Weg tatsächlich auch irgendwie Diskriminierung erfahren? Oder irgendeine Form von Gewalt? (7)

Y: Gewalt habe ich gesehen. Aber zu mir in einem Nacht. (...) Ich war allein mit diesem Schlepper. Eine Stunde, so ungefähr. Wir warten auf andere, warteten auf andere. (4) Ich hatte Angst bekommen, dass er etwas mit mir macht, machen will. (6) Und in ganze Zeit (...) er hat, (...) er war Perser... (4) Und sexistisch gesprochen. Und (..) ich habe jede Sekunde wie ein Tag, wie ein Stunde gegangen. Ich (..) hab immer mein Armband, Armbanduhr geschaut. Ob er (..) geht. (5) Und einmal hat er mein Arm gegriffen und wollte zu ihm ziehen, zu sich ziehen. Und ich habe mit Faust geschlagen. Und dann (unverständlich) mit Angst gegangen. Die Zeit, bis sie, bis die anderen gekommen sind. (..)

S: Fürchterlich. (4) Du hast mir schon ein bisschen erzählt, wie dein Zustand war. Mit Herzrasen und so. Darf ich dich bitten, dass du mir das trotzdem jetzt auch noch für diese Phase ausfüllst? Ja, wirklich für diese zehn Tage ungefähr. Welche Symptome du da hattest? (..)

Ausfüllen Symptomblatt Phase 2

S: Danke schön.

Y: Bitte schön.

S: Jetzt habe ich noch eine Frage dazu. Wie kam es, dass du nach Österreich gefahren bist? Also war das klar für dich, dass du hierher willst? Oder wie war das?

Y: Es war so, dass (..) mein Bruder sagte. Und ich sagte, ein sicherer Ort. Und dieses Schlepper – es war nicht nur eine, ich glaube, drei in diesem Weg – er sagte, mit diesem Geld, sicherer Ort ist die erste Land, das wir erreichen kann.

S: Okay. Aber du hattest hier noch keine Verwandten oder Freunde oder so?

Y: Nein. Nein.

PHASE 3

S: Verstehe. Okay. (..) Das heißt, du bist dann Ende August 2018 in Österreich angekommen?

Y: Ja. (..)

S: Wie war denn das? Warst du da gleich in Wien oder zuerst woanders?

Y: Dieser Lastwagen hat uns zu Wien gebracht. Und hier hat er für uns, ich war mit einer anderen Frau, ein Taxi genommen. (..) Und er hat das Geld bezahlt. Und weiß ich nicht, was er gesagt, nur sagt: Go. (...) Was war, was er mit diesem Taxifahrer gesagt? (..) Nur zu uns gesagt:

Go. Ja. Dann (..) zu Wien. Hier in Wien, zur Polizei (..) in Hernalser Gürtel. Danach habe ich wieder zweimal, dreimal oder... dorthin noch einmal gegangen, als ich noch einmal zu Wien gekommen bin. Deswegen kenne ich jetzt, ich habe erinnert erste Mal. (..) Hernalser Gürtel ich glaube, ja. Dann sie haben mir einen Zettel gegeben, oder zwei Zettel waren, und sie sagten: Geh zum Bahnhof. (..) So. Ich habe die Übersetzer, (...) Dolmetscher gesagt, dass ich weiß es nicht, wo ist, wie ich gehe. (...) Wo und so.

Y: Und (..) sie haben mir... (...) Wie kann man sagen? Ganz genau geschrieben, wie ich gehe. Und dieser Mann hat mir, diese (5) Dolmetscher, erklärt. Und ich wusste nicht, was ist U-Bahn? Oder, keine Ahnung.

S: Also alles ganz, ganz, ganz fremd.

Y: Mhm. (..)

S: Und wieso musstest du überhaupt zum Bahnhof?

Y: Weil sie haben mir in diesem Zettel gesagt, dass muss ich in eine andere Stadt gehen. Ich bin zu Kärnten gefahren. (..)

S: Du musst nach Kärnten fahren.

Y: Ja.

S: Aber du konntest bei der Polizeistation am Hernalser Gürtel einen Asylantrag stellen. Das hast du dort gemacht, oder nicht?

Y: Ich weiß es nicht Asylantrag dort ist. Ich glaube, dort. Ich habe, ich glaube schon. Dort habe ich unterschrieben. Und sie haben ein paar Fragen mir gestellt. Ich glaube, ja. Ja.

S: Okay. Und dann haben sie zu dir gesagt, du musst nach Kärnten fahren. Aha.

Y: Mit Ticket. Es waren zwei oder drei Zettel. Das war zwei. Eine war Ticket, eine andere, weiß ich nicht. Ich glaube, das war zu diesem Stelle, dass ich gehen sollte.

S: Ja, wahrscheinlich, ja. (...) Und das hast du dann geschafft? (..)

Y: Ja. Ja, ja. Aber mit Hilfe. Mit Hilfe. Ich habe überall gefragt, gefragt, gefragt, gezeigt. (..)

S: Und dann bist du in den Zug gestiegen und nach Kärnten gefahren. Und dort hast du dann in einer Unterkunft gewohnt, oder wie war das dort?

Y: Dort war ein Asylheim. (...) Zuerst in große Asylheim und dann, nach ungefähr einem Monat, haben sie (..) mich zu anderen Asylheim, kleinere Asylheim, geschickt, dass ich dort bleiben muss.

S: Ja. Mhm. (..) Und wie war die Wohnsituation dann in dieser ersten Zeit? (4)

Y: Die Zimmer waren gut. Die Asylheim war gut, aber ich hatte Angst. (6) Und Albträume und so. (10) (kämpft mit den Tränen) Ich konnte nicht in mein Zimmer allein bleiben. (flüstert) (..) Es war sehr schwierig. (5)

S: Hattest du irgendwelche Personen in der Nähe, die dir geholfen haben oder mit denen du telefonieren konntest?

Y: Telefonieren. (..) Ich bin zu Psychologin oder Beraterin dort gegangen. Glaube ich zweimal. Und dann Dolmetscher dort hat mir gesagt, du kannst mit Kurden in Wien kontaktieren. Ich kann Telefonnummer finden. Die Leute, die in deiner Partei waren und aktiv sind oder so. Dolmetscher hat mir (...) geholfen, dass ich hier ein Kurde finde.

S: Und das hat dann geholfen, dass du dich ein bisschen besser fühlen konntest.

Y: Das erste Mal, dass ich... Am Anfang hatte ich kein Telefon. (..) Und ich habe von anderen Leuten genommen. So, gesprochen. (..) Ja. (..) Weil in diesem Zeit konnte ich nicht so einfach sprechen. (..)

S: Ja. Dabei ist es so wichtig, dass man mit jemandem sprechen kann. Das verstehe ich, ja. Aber das heißt, deine erste Zeit in Österreich war von deinen Emotionen und Gedanken her ganz viel Angst und Unsicherheit, oder? (...)

Y: Ja. (..)

S: Hast du... (..) Hast du denn in diesem Asylheim Personen kennengelernt, mit denen du irgendwie eine gute Beziehung aufbauen konntest?

Y: Ja. Dort waren 1... 2 afghanische Familie, eine iranische Familie danach sind gekommen. (..) Und dann, (..) vier chinesische Mädchen. Und sie waren so nett. Mit zwei.. mit einer,... Noch ein Mann von China und noch ein Mann von Mongolei. Und eine Familie von der Türkei. (...) So. Ja, sie waren nett. (4) Problem war ich. Ich hatte Angst. Ja. (...)

S: Weißt du, wovor du genau Angst hattest? Oder war es einfach das Gefühl, das so groß war?

Y: (15) (flüsternd) Ich glaube es war ohne Grund. (..) Ich hatte Angst vor Verfolgung. (..) Von der Polizei. (..) Von der Klinke, oder Klopfen. Von der Post. (4) Von Krankenwagen, dieses (..) Signal, oder wie heißt das, Stimme. (5) Und Hunde auch. (..)

S: Aber das ist nicht ohne Grund. Du hattest einen guten Grund. (...)

Y: Ich hatte viele Ängste. (7)

S: Wie war das denn? Du bist dann hier angekommen und ich stelle mir vor, dass es wahnsinnig schwierig ist. Aber langsam, langsam wird man sich dann wahrscheinlich irgendwie ein bisschen eingewöhnen, oder? Was hast du dann gemacht? Hast du dann einen... Hast du einen Deutschkurs besuchen können, oder wie war das?

Y: Dort gab es keinen Deutschkurs. (..) Nach ein paar Monaten (..) in der Woche einmal (..) eine Frau von der Kirche ist manchmal allein, manchmal mit Freunden zu uns gekommen, und wir haben ein bisschen zusammen gesprochen. Und einmal auch gab es in dieser Zeit, in diesem Asylheim, eine Frau hat zehn Stunden in einer Woche mit ihr Kollege zu uns gekommen und hat uns bisschen unterrichtet mit deutscher Sprache. Und danach, nach ein paar Monaten (...) wollte ich die Prüfung machen. Die, diese Frau vom Iran hatte einen Kurs, das am Wochenende am Samstag geht und (..) ich bin auch mitgegangen. Am Anfang habe ich nichts verstanden, weil das war Vorbereitungskurs für eine Prüfung, und ich war so einfach mitgegangen. (5) Weißt du, (6) auf der Straße hatte ich Angst von den Leuten. (15) Ich konnte nicht die Gesichter schauen.(flüsternd) (6) Ich habe immer Boden geschaut. Damit ich rausgehen kann. (12) (wieder mit Stimme:) Und in diesem Asylheim (...) diese Betreuer, das dort war, (4) war wirklich krank. (4) Nicht Betreuer, diese Besitzer von Asylheim. Nein, nicht Besitzer, die für Besitzer gearbeitet hat dort. (6) Sie hat mit uns gespielt, wirklich. (5) Sie, er. Entschuldige, ich hab verwechselt. Er war aus Ägypten. (..) Und zum Beispiel, er kommt zu mir und sagt schlecht hinter dir, und kommt zu dir und sagt schlecht hinter mir. Und es war immer so. Und er hat mit unseren Nerven gespielt. (5) Es war sehr schlimm. Und die chinesischen Mädchen hatten, sie waren früher, von früher dort, und sie kannten besser. (...) Drei, vier Monate dauerte, dass ich ihm ein bisschen mehr kennenlerne. (..) Sie waren, diese Mädchen, chinesische Mädchen, waren immer im Zimmer und wollten nicht im Wohnzimmer bleiben. (4) Einmal hat eine davon hat mir erzählt, dass (..) gegen Toilettenpapier hat Kuss verlangt. Und dann ein aserbaidschanisches Mädchen war auch dort. Sie hat auch einmal erzählt, dass er im Popo geschlagen hat. (..) Viele andere Sachen. Und dann ich und meine Mitbewohnerin, sie war auch aus dem Iran, sie war Türkin, (...) haben wir mit unsere Betreuer vom Sozialamt von Caritas gesprochen. Dass dieser Mann ist nicht gesund. (..) Und... (..) Nicht nur mit uns, mit die Familien war auch so, und... Solche Sachen, ich kann nicht gut erinnern. Aber wir haben mit ihm gesprochen, mit unserem Betreuer vom Caritas. Und dann ist die andere Person von Caritas zu uns gekommen. (..) Und noch mal andere Familien gefragt

wurden, uns noch mal gefragt wurde. Wir waren auch gefragt. Und dann (..) er wurde gekündigt. (..) Und danach haben wir viel anderes gehört von den Leuten, die früher waren. (4) Danach haben sie uns zu andere Asylheim, zu (..) (unverständlich) glaube ich geschickt, zu andere Stadt in der Nähe von Villach, nicht weit weg. Ich kann schauen, ich erinnere mich nicht mit Namen. Aber ein paar Monate war ich und meine Mitbewohnerin in andere Heim. (..) Und (..) dort war wirklich ruhig. (...) Sehr ruhig. (..) In anderem Heim gab es immer Streit, immer Streit, immer Leute haben mit diesem Mann von Ägypten gestritten. Die Familien auch. Und (6) einmal hat mir gesagt, dass du Eier (..) gestohlen hast. (5) Viel Sachen passierten, viel.

S: Das ist fürchterlich. Vor allem, wenn man psychisch in so einer schlechten Situation ist. Wenn man eigentlich so angestrengt ist.

Y: Es war schwierig in diese Asylheim. Ich war im Österreich in drei Asylheimen. Erste war ein Monat, danach ungefähr ein Jahr. Die letzte war diese (unverständlich), ein paar Monate. Danach bin ich nach Wien gezogen.

S: Diese paar Monate waren aber gut, sagst du?

Y: Ja, es war ruhig, sehr gut. Es war ruhig. Und die, diese Leute, das, ein Mann mit seiner Freundin, dort gearbeitet haben, waren sehr ruhig. Sie hatten mit uns nichts zu tun. (..)

S: Das ist wichtig, dass man sich erholen kann. Endlich, oder?

Y: Ja, nicht jeden Tag Streit und Streit und Streit.

S: Und wie kam es, dass du dann weiter nach Wien gegangen bist? Also, wie ist das passiert?

Y: In dieser Zeit habe ich mit ein Mann hier getroffen. In diese eineinhalb Jahr habe ich zwei oder dreimal nach Wien gefahren für die Veranstaltungen oder Versammlungen, das meine Partei gemacht hat in Wien. (...) Und in diesen Versammlungen, (..) ich habe auch jedes Mal drei oder vier Nächte hier übernachtet. Und ich war bei einer Familie immer. (...) Er ist hier verantwortlich für unser Komitee. Ja. Aber jetzt ist er nicht mehr. Früher war er verantwortlich. Sekretariat, irgendwie.

S: Ja, Sekretär sagt man oft.

Y: Ja, so etwas Ähnliches. Ich war bei ihnen übernachtet. Und in einer Nacht, als sie Gäste hatten, am Anfang, im ersten Mal, glaube ich, habe ich diesen Mann getroffen. Mein Exmann. (..) Wir haben kennengelernt. Dann habe ich meine Telefonnummer gegeben. Er verlangt Telefonnummer. Dann hatten wir telefonisch kontaktiert. (..) Und ich habe viel mit ihm

gesprochen in dieser Zeit. (...) Dann wir wollten (6) zusammenleben und nicht so weit weg von einander. Und dann haben wir geheiratet. (..) Ich habe ihn geliebt. (...) Mein Fehler. (..) Mein großer Fehler. (..)

S: Aber das wusstest du damals nicht.

Y: Ich war allein. (6) Und er war Kurde. Das war mir damals wichtig.

S: Und er...

Y: Am Anfang war er nett. Sehr nett. (..) Sehr, sehr hilfsbereit. (..) Und sehr lustig. Süß. (12)

S: Es hat sich dann verändert, ja. Aber da reden wir dann gleich noch drüber. (..) Nur noch ein bisschen in der Zeit zurück. (..) Du hast ja erzählt, dass dein psychischer Zustand sehr schlecht war am Anfang.

Y: Ja.

S: Ist das dann einfach langsam, langsam besser geworden, oder wie war das? (6)

Y: Ich kann nicht sagen, dass es besser geworden. Aber teilweise habe ich (...) besser geworden. Teilweise. Nicht immer.

S: Ja.

Y: Weil diese Ängste hatte ich immer dabei. Zum Beispiel, wenn ich zu Straße gegangen. Oder sollte ich zu einer Kirche gehen. Oder sollte ich zu einem unbekannten Ort gehen oder mit unbekannte Leute treffen? Ich hatte Angst und es war mir schwierig. Und teilweise hat diese Freundin, diese Mitbewohnerin von mir, hat mir geholfen, damit ich mit alltägliche Sachen umgehe.

S: Ja. Das heißt, die Ängste sind nicht verschwunden. Aber du hast irgendwie gelernt, trotzdem den Alltag zu bewältigen.

Y: Ja.

S: Und diese psychologischen Gespräche haben nicht geholfen, oder hast du die nur kurz gemacht? Wie war das?

Y: Es war ein oder zweimal im ersten Monat. Im ersten Monat.

S: Okay. Und danach dann nicht mehr. (...) Wie ging es dir mit der finanziellen Situation? Ich vermute, du hast Grundversorgung bekommen, oder?

Y: Ja, Grundversorgung. In diesem Asylheime hatten wir Essen bekommen, hatten wir Schlafplatz für Schlafen, und wir waren dort gewohnt. (..) Im Monat habe ich 40 € bekommen, monatlich 40 €. Ich habe das für Ticket verwendet. Immer. (..)

S: War das schwierig für dich, mit so wenig Geld auszukommen? Oder war das gar nicht dein größtes Problem in dieser Zeit?

Y: Nein, es war große Problem. Zum Beispiel muss ich mit diese 40 € meine Binden kaufen. Wenn ich, keine Ahnung, andere (..) Sachen wollte, konnte ich nicht kaufen. Nur Tickets, Binden oder so etwas. Hygienische Sachen, notwendige hygienische Sachen.

S: Es ist so wenig Geld, das ist heftig. Und wie ging es dir damit, keinen Zugang zum Arbeitsmarkt zu haben? Nicht arbeiten zu dürfen am Anfang? (..)

Y: Es war schwierig, weil früher hatte ich Arbeit, obwohl es viele Schwierigkeiten gab. (..) Aber es war sehr gut, dass man selber etwas verdienen und etwas für sich selber leisten kann. (..) Es war mir sehr schwierig. Sehr. (...)

S: Du hast am Anfang den Asylantrag, ich vermute, in Wien gestellt.

Y: Ja. Ja.

S: Wie ging denn dein Asylverfahren weiter? Also, wie lange hat es gedauert, bis du ein Interview hattest beim BFA? Und wie ist das gelaufen?

Y: Ich glaube, drei, vier Monate gedauert. (..) Ende August 2018 hab ich in Wien gekommen. Ich glaube in der Früh.... Ich bin mir nicht sicher. Im Jänner, oder im Dezember 2018 oder Jänner 2019 oder Februar... Ein paar Monate danach hatte ich Interview. (..)

S: Und wie war das? Bist du da gut vorbereitet worden mit Rechtsberatung usw. oder wie war das für dich, diese Erfahrung?

Y: Nein, ich bin so einfach gegangen. (...) Ich wusste nicht, dass es so ist. Ich wusste nicht, dass dieses Asylverfahren gibt. Und ich wusste nicht, dass ich Asylantrag unterschrieben habe. Es war bisschen... (..) Weißt du, obwohl ich am Anfang im ersten Tag bei der Polizei in Wien DOlmetsch habe, und er sagte, dass ist Asylantrag, auf Persisch, auf Dari hat gesagt, er war aus Afghanistan, (..) ich habe wirklich nicht ganz gut verstanden. Was ist ein Asylantrag?

S: Ja. Und niemand hat es dir erklärt danach, oder...?

Y: Mit der Zeit habe ich von Leuten nach meinem Interview, erste Interview, habe ich darüber mit meiner Mitbewohnerin gesprochen. Sie hat, sie wusste vieles. Und von anderen Leuten, die im Asylheim waren, habe ich gefragt. Und sie haben mir über sich selbst erklärt. Und dann langsam, ah, die Leute, die von anderen Ländern kommen, zuerst müssen Asylantrag machen und dann es wird überprüft und so, und dann vielleicht Polizei oder vielleicht Gericht entscheidet, und so. Am Anfang es war... Ich wusste nicht, dieses Verfahren überhaupt gibt.

S: Und du hattest keine Rechtsberatung?

Y: Nein.

S: Wow. (..) Das ist aber auch, das sollte eigentlich nicht passieren.

Y: Ich weiß es nicht. Aber ich war in Kärnten, nicht in Wien.

S: Ja. Weil beim BFA, das Interview, das war in Wien, oder?

Y: Nein, das Interview war in Kärnten.

S: Ah, das war in Kärnten.

Y: Ich hatte einen Dolmetscher und eine Frau, die mir gefragt.

S: Sonst niemand? (..)

Y: Ich habe eine (..) Frau, die jede Woche zu uns gekommen ist, Silke, sie ist mit mir gekommen. Sie war auch dabei. Aber sie hat nichts gesagt.

S: Ich meine, es kann sein, dass sich das seitdem geändert hat. Aber heute, heutzutage, jede Person, die ein Interview hat, muss eine Rechtsberatung bekommen.

Y: Ja, ich weiß, in Wien ist so.

S: Aber eigentlich auch in ganz Österreich. Das ist aber vielleicht 2018 noch nicht. Das kann schon sein.

Y: Ja, vielleicht.

S: Aber das ist natürlich extrem verwirrend, wenn du gar nicht weißt, was gerade passiert, oder? (..)

Y: Danach habe ich gelernt, was ist, ganz genau. (..)

S: Und was war dann der Bescheid? Der erste Bescheid?

Y: Erste Bescheid habe ich Negativ bekommen. Ich glaube, ein Monat danach, ungefähr. Nein, nicht ein Monat. Ein paar Monate später habe ich Negativ bekommen.

S: Einige Monate.

Y: Einige Monate, ja.

S: Okay. Und dann hast du eine Beschwerde gemacht?

Y: Ja. Danach hatten wir zu einem, (..) wie heißt, zu einem Anwalt, zu einer Anwältin, Anwalt gegangen. Die Anwalt die Caritas oder die Stadt hat bezahlt. So. Nach meinem Negativ.

S: Okay. (...) Und wie lange musstest du dann warten, bis du das zweite Interview hattest?

Y: Das zweite Interview hatte ich in Wien. (...) Ich glaube, es war Juni, Juli. Aber die Jahr weiß ich nicht. (..) Moment. Nach meiner Scheidung.

S: 2022 wahrscheinlich, oder?

Y: Ich glaube, Juni oder Juli. (...) Mai. So.

S: Also im Frühling 2022 ungefähr.

Y: Ungefähr. Es gibt Dokumente. Ich kann alles...

S: Ich glaube, das stimmt schon ungefähr. Ja, das ist nur ungefähr.

Y: Ja.

S: Aber das heißt, du musstest ganz schön lange warten.

Y: Ja, ungefähr drei Jahre. Ungefähr drei Jahre.

S: Okay. Und (..) in dieser Zeit bist du aber von Kärnten nach Wien gezogen.

Y: Ja.

S: Da kommen wir gleich noch hin. Nur... (..) Das zweite Interview, (..) eie war das für dich, das in Wien? (..)

Y: Zweite Interview hatte ich eine Anwältin. Sie hat mir sehr geholfen, auch bei meinem persönlichen Leben. (...) Ihr Helfen war so, dass sie mit mir gesprochen hat. Zwei, drei Mal in ihrem Büro. (...) Und sie hat klar erklärt. (...) Und sie sagte, dass (..) sie können nicht dir so einfach Negativ geben. Und in dein Interview, letzte Interview, gibt es keine Sachen, die wirklich, (6) kann man sagen, dass das ist Grund für Negativ. So. Und sie sagte, was beim Gericht gefragt wird.

S: Sie hat dich vorbereitet.

Y: Und was wichtig ist, wie diese Gericht arbeitet. Wie diese Richter fragt. Sie sagt, er fragt komplizierte Fragen. Und (..) er ist genau. Und (..) normalerweise gibt er Negativ. (...) Und in diese letzten zwei Jahre gibt es kein Positiv. Oder In diesem Jahr gibt es kein Positiv von diesem Gericht. Und so, so. Sie sagt, sie eine Gruppe von Anwälten, Anwältinnen geschaut, und sie sagte, dass niemand schreibt: Gut. So streng, strenge Gericht. Und so wir haben in einem Termin uns vorbereitet.

S: Und das Interview selbst ist dann gut gelaufen?

Y: Ja, Gott sei Dank. Gott sei Dank gut gelaufen.

S: Hast du denn sofort eine Antwort bekommen, oder musstest du wieder warten?

Y: Ich habe in diesem... du warst dabei. In diesem Termin beim Gericht habe ich (..) mein Protokoll mit Stempel bekommen. Damit habe ich meine Sachen, meine Behördengänge begonnen. Ich konnte bei AMS mich anmelden.

S: Das heißt, es war sogleich positiv.

Y: Ja. Danach habe ich nach zwei Wochen einen Brief, oder drei Wochen einen Brief bekommen. Es war nur ein Zettel: Positivbescheid. Da war diese Zettel.

S: Ja, das ist wirklich so gut.

Y: Ja.

S: Magst du... Also magst du ganz, ganz kurz, wirklich nur ein Stichwort oder zwei, sagen, was du als Grund für deinen Asylantrag angegeben hast? Warum du Asyl brauchst in Österreich?

Y: Weil mein Leben war in Gefahr. Deswegen.

S:

S: Hat dein Geschlecht, dass du eine Frau bist, irgendeine Rolle gespielt im Asylverfahren? (..)

Y: Ich glaube ja schon. Weil wie ich erinnere, beim Gericht, Richter hat mir gesagt, wenn er die Interview, letzte Interview bei BFA geschaut hat und gesagt, so, gesagt, dass wie haben sie gedacht, dass ich eine Frau nach Iran (..) verabschiede?

S: Abschiebe.

Y: Abschiebe. So, ich habe, ich glaube, das hat er gesagt. Ich bin mir nicht sicher, aber ich glaube, etwas so habe ich gehört.

S: Ja.

Y: Aber er hat mit meiner Anwältin gesprochen.

S: Okay. Ich verstehe.

Y: Ich war dort, aber sie haben zusammen gesprochen. (4)

S: Wie war das? Hat das... Du musstest ja wirklich lange warten, bis du dann den positiven Bescheid bekommen hast. Insgesamt vier Jahre. (..) War das ein großer Stress für dich, oder hast du das ein bisschen verdrängt in dieser Wartezeit?

Y: Ich glaube, ich hatte Angst, dass ich verabschiede, verabschiebe?

S: Abgeschoben werde.

Y: Okay. Abgeschoben werde. Ich habe Angst, wirklich. (...) Ich habe gesagt, dass ich Angst von der Post hatte. Und auch von der (..) Klopfen, Türklopfen oder Klingeln. Und jeden Tag hatte ich diese Angst nach mein Negativ. Und (..) auch von der Polizei. Obwohl meine Angst von der Polizei wie meine Angst von Hunden und auch von dieser (..) Stimme, das diese Krankenwagen haben...

S: Die Sirene.

Y: Ja, das die Polizei hat auch. Auf der Straße hatte ich Angst. Ein Teil war, geschoben werden. Und ein Teil war Angst, das ich im Iran von der Polizei hatte. Ich hatte immer Angst, dass ich verhaftet werde. Und von Hunde auch. (...) Hier auch. Weißt du, ich habe hier in Wien begonnen. Ich bin, zum Beispiel auf der Straße hatte ich ein Polizist, Polizisten gesehen Und bin ich dorthin zu ihnen gegangen, in der Nähe gewartet, bis mein Herz bisschen ruhig wird und meine Angst

bisschen.... Es dauerte lange, ich glaube, ungefähr sechs, sieben Monate habe ich versucht, meine Angst vor der Polizei bisschen wenig machen.

S: Wow. (..) Aber du hast dich damit dann konfrontiert.

Y: Ja. Ja. Jetzt habe ich wenig Angst, von Hunden, von der Polizei, wirklich. Und auch von Krankenwagen oder etwas so.

S: Sehr gut. Wahnsinn. Das ist toll. (...) Konntest du dich in dieser Wartezeit, bis der positive Asylbescheid endlich, endlich kommt, konntest du dich irgendwie ablenken oder Aktivitäten machen? Deutschkurse besuchen... (...)

Y: Deutschkurse habe ich in Wien besucht. Früher nein. (...) Nur diese, (..) ich glaube zwei Monate, am Samstag hatten wir eine Stunde Vorbereitungskurs für die A2-Prüfung. Das habe ich auch besucht. (..) Nicht eigentlich ein.... Ja, es war auch ein Deutschkurs irgendwie.

S: Ja. Okay.

Y: So, acht Samstagen. Eine Stunde.

S: Ja. Das ist ein Deutschkurs. Das heißt, du hast deine Zeit mit. Mit Sprachenlernen verbracht?

Y: Ja. Im Asylheim habe ich ungefähr täglich vier Stunden Deutsch gelernt. Mit YouTube und auch mit Telegram. (..) Es gab einen Kanal, da eine Frau ein Buch unterrichtet hat. Die wichtige Sachen von diesem Buch. Dieses Buch heißt „Menschen“. „Menschen A2“.

S: Ich glaub, das kenn ich, ja.

Y: „Menschen A2“. Und im ersten Asylheim habe ich von der Direktion in diesem Asylheim (..) Kopie bekommen von diesem Buch. (..) [

S: Und das dann einfach selbst gelernt.

Y: Ja, ja. Am Anfang habe ich Google Translate zum Kontakt viel benutzt.

S: Das kann ich mir vorstellen.

Y: Mit dieser Asyldirektion. Ich habe geschrieben... zum Beispiel ich bin zum Arzt gegangen mit Google Translate. So habe ich begonnen. (..)

S: Langsam, langsam. (..) Was mich jetzt auch noch interessiert: Wie ging es dir damit, dass du dann in Österreich mit einer ganz neuen Kultur konfrontiert warst? Es ist ja vieles anders hier. Was waren da deine Gefühle am Anfang, oder Gedanken? (...)

Y: Es war schwierig. Es war wirklich schwierig. (...) Am Anfang (...) es war so, dass ich irgendwann nach Hause gehe. Und muss ich nicht lange hier bleiben. (4) Oder ich wünschte, dass so sein wäre. (9) Es ist so, dass, wenn du nicht sprechen kannst. Oder (..) es ist so, dass du (4) blind und taub bist. Du kannst nicht einfach sagen, dass du Wasser brauchst. Solche einfache Sachen kannst du nicht auch. Und die Kultur, weißt du, wenn ich... Jetzt habe ich auch das, aber weniger als früher. Früher war sehr stark, so dass ich wusste nicht, was ich, welche Sachen ich richtig finde oder falsch finde. Auch bei euch richtig oder falsch ist. (...) Ich wusste nicht, zum Beispiel manche Verhalten von mir oder manche Wörter von mir, dass ich... Ich war nicht sicher, was ich sage, dass das richtig wäre oder falsch wäre. Was ist Situation mit dieser Sache hier. (5) Diese Unsicherheit war immer da. Immer da. Für kleine Sachen und für große Sachen. (..) Über, über viel Sachen, viele kleine Sachen. (..) Zum Beispiel, keine Ahnung. Wenn ich mein... (...) Zum Beispiel ich habe Apfel. Ich will dir Apfel geben. Ich wusste nicht, dass ist richtig, das ist hier richtig, oder nicht? Oder es geht oder nicht, oder so. Ich meine, für kleine Sachen war Unsicherheit und Zweifel, für alle Sachen. (8) Und am Anfang gibt es immer Abstand. (..) Du fühlst dich, dass hier nicht, du gehörst nicht hierher. (..) Du musst nicht hier sein. (5) Deswegen am Anfang habe ich gedacht, dass ich Fehler gemacht habe, dass ich etwas gemacht habe, dass ich meine Heimat verlassen muss. Und das war meine Schuld. (...)

S: Haben Leute, Menschen in Österreich dir das auch gezeigt? Dass sie nicht wollen, dass du hier bist? Also hast du Diskriminierung erfahren oder so?

Y: In diesem Heim, im zweiten Heim, das ich war, ja, Ja.

S: Okay. (7) Es ist dann ja irgendwie ein bisschen Zeit vergangen. Also, ich kann mir... Du hast gesagt, am Anfang war das alles unsicher und du hattest ein,(..) du hast das bereut irgendwie, was passiert ist. Aber dann vergeht Zeit und du bist immer noch da. Und dann hast du irgendwann wahrscheinlich anders nachdenken können über diese Kultur und was hier anders ist usw. Was war, was ist da für dich ganz, oder was war in dieser, in diesen ersten drei Jahren in Österreich für dich besonders toll und besonders komisch, besonders blöd? Weißt du da noch was?

Y: Okay. Die viele Gesetze, das hier, das ihr hier habt, war für mich komisch. Zum Beispiel bin ich zum Strand gegangen. In Ossiacher See. Und dort gab es die Vögel. Vögel?

S: Vögel.

Y: Ja, Vögel, und oder Ente im Wasser. Und ich wollte sie füttern, aber ich war nicht sicher, weil ich habe gehört, dass es Gesetze gibt, das ist verboten. Und am Anfang die,... so viele kleine Sachen habe ich gehört, dass es Gesetze gibt. Das ist verboten, das verboten. So verboten, so verboten. Und am Anfang war für mich von... ich komme von einem Land, das viele Sachen keine, für viele Sachen keine Gesetze gibt und für viele Sachen ungerechte Gesetze gibt. Und die so viele Gesetze war am Anfang komisch, wirklich komisch und ein bisschen nervig. Aber mit der Zeit habe ich bemerkt, dass das so notwendig ist, dass viele Sachen klar geklärt werden. Und klar sein, was erlaubt ist und was nicht erlaubt ist. Dass, damit die Umwelt, die Tiere und auch Menschen nicht verletzt werden. (..) Weil viele haben kein Gewissen. Deswegen muss Grenzen, klare Grenzen gibt.

S: Das ist eine spannende Beobachtung.

Y: Ja, das war für mich am Anfang komisch. Und ich dachte, das ist nicht notwendig. Ich will nur Enten füttern bisschen. Und dann fand ich es toll. (..)

S: Und (5) wie war das für dich dann vor allem auch eine Frau in Österreich zu sein? Hast du dich in dieser Zeit dann auch viel mit Frauenrechten beschäftigt? Weil das war ja im Iran schon ein wichtiges Thema für dich?

Y: Ja, ja. Weißt du, gibt es hier viel Unterstützung für Frauen. (..) Das habe ich früher auch in meinem Asylverfahren und bei meiner Scheidung. Und in, ich war sechs Monate im Frauenhaus. (..) In dieser Zeit habe ich viele Frauen gesehen, manche weniger Zeit dort waren, manche länger, kurze Zeit oder länger waren dort. Und ich habe viel über Gesetze gehört, viele Geschichten, viele Sachen und auch von Betreuer. Für manche Frauen habe ich auch übersetzt bei Betreuer, Betreuerinnen, beim Psychologin, manchmal zur Anwältin sind wir zusammen gegangen. Und für zum Beispiel manche Frauen von Afghanistan, aus Afghanistan habe ich übersetzt bisschen. (...) Und ja, ich denke, dass hier Grundrechte, Frauenrechte, Kinderrechte, Rechte von Menschen mit Behinderungen, mit Beeinträchtigungen wird geachtet und versucht geschützt werden. (..) Es gibt viel Unterschied. (..) Hier, obwohl hier gibt es auch Menschen, die radikal sind. Die, die, (...) keine Ahnung (..) viel wollen. Aber Macht, (4) die Linke haben Macht. Und diese linke Gedanken, obwohl vielleicht Fehler machen, aber bremst diese radikale Leute. Aber bei uns ist es umgekehrt. Hier wirst du als Mensch geschätzt. Bei uns, nein. Nein, nein, nein. Du wirst geschätzt, wenn du einen Rahmen akzeptierst. (..) Und (..) glaubst, ohne Frage zu stellen. (...)

S: Das heißt, du hast dann auch erlebt, dass du als Frau, als Mensch geschätzt wirst?

Y: Ja.

S: Hat es dann auch eine Auswirkung gehabt darauf, wie du dich... auf dein Verhalten, auf deine Kleidung, wie du als Frau in der Öffentlichkeit sichtbar bist?

Y: Am Anfang war mir schwierig. Ich hatte (..) immer die Hose und Bluse getragen, die meine Hände auch ganz gedeckt und war mir schwierig, zum Beispiel eine Hemd mit solche...

S: Ausschnitt

Y: Ausschnitt zu tragen. Es war mir schwierig. Und Rock war mir sehr schwierig. Ich habe bis zu diesem Jahr kein Rock bis... Einmal habe ich (..) an der FH, nach meiner Scheidung, (...) ein Kleid, kurze Kleid getragen und danach nicht mehr. Aber in diesem Jahr, im letzten Jahr habe ich versucht, dass Kleid und Rock, keine Hose trage, anziehe. Und (..) zum Beispiel am Anfang habe ich meine Haare meistens (..) gebunden, festgebunden, wie ich gewohnt habe unter Kopftuch. Hier auch habe ich so weiter gemacht. Aber in diesem Jahr versuche ich meine Haare so einfach lasse und nicht binde. Keine Ahnung. So kleine Sachen. Ja, ich glaube, ich versuche langsam, langsam, solche Änderungen machen. Ja.

S: Ich glaube, dass das schwierig ist, wenn man das so viele Jahre lang anders lernt. Und wenn das der Rahmen ist, den du immer hast.

Y: Ja. (6)

S: So, wo bin ich? Genau. (...) Hattest du Heimweh?

Y: Ja. Ja. Stark.

S: Ja. (..) Und was hast du, was hast du gemacht, wenn es dir schlecht ging? Hast du deine Familie angerufen?

Y: Am Anfang ein Anruf war nicht so einfach möglich. Im Monat einmal, in zwei Monat einmal. Und es war so, ich musste warten, bis sie eine Möglichkeit finden, dass sie mich anrufen. Und ich hatte immer Angst, dass sie Probleme bekommen. Deswegen habe ich... Ich habe mit meinem Ex-Mann manchmal gesprochen. Kurdisch, telefonisch. Und ja, vielmals habe ich mit meinem Ex Mann gesprochen am Anfang.

S: Um eine vertraute Sprache zu hören.

Y: Ja. Und dann, (..) dann, nach zwei Jahren war besser. Ungefähr nach eineinhalb, zwei Jahren wurden wir sicher, dass nicht mehr mit meiner Familie etwas passiert. Und dann war einfacher. Mit WhatsApp haben wir gesprochen und so.

S: Sehr gut. Ja, das ist schlimm, wenn man sich immer Sorgen machen muss, wie es ihnen geht.

Y: Weil danach haben, die Geheimdienste hat zweimal, mein Bruder, beide, und mein Vater (...) angerufen und verlangt, dass zu ihnen gehen. Und beides Mal haben sie sich schlecht verhalten mit meinem Bruder und meinem Vater (unverständlich). Und deswegen hatte ich immer Angst. Deswegen habe ich nicht angerufen.

S: Das ist schlimm. (7) Du hast mir schon erzählt, dass du deinen Exmann kennengelernt hast in dieser Zeit. Und dass ihr dann auch sogar geheiratet habt. Nach kurzer Zeit, oder wie? Kannst du mir da ein bisschen erzählen, wie das war?

Y: In den ersten Monaten... (..) Ich habe Fotos und ich habe geschrieben wann habe ich Foto gemacht (..) von dieser Versammlung in Wien. Okay, ich habe in ersten Monaten ihn kennengelernt hier in Wien. Dann hatten wir telefonisch Kontakt und noch mal, noch zweimal, glaube ich, zu Wien gekommen, und er ist zweimal zu mir gekommen. Und diese... Wir hatten täglich Kontakt. Und (..) dann er hat Antrag gemacht und ich habe akzeptiert. Und dann wollten wir nicht so, ich in einer Stadt, er in anderer Stadt lebt. Und dann haben wir geheiratet. So.

S: Und du bist dann zu ihm gezogen?

Y: Ja. Ich glaube, es dauerte ein, zwei Monate, bis das alles klappt.

S: Und dein Exmann war auch Kurde, hast du gesagt. Aber hatte er schon, also ist er in Österreich aufgewachsen, oder...?

Y: Nein. Er ist auch geflüchtet.

S: Und hatte er schon einen Bescheid, oder noch nicht?

Y: Ja, er hatte schon. Er hatte schon früher.

S: Und er hatte dann eine eigene Wohnung, oder?

Y: Ja, in Wien.

S: Okay. Und du hast gesagt, die erste Zeit war gut zusammen. (...)

Y: Unser Kontakt war meistens telefonisch.

S: Und dann, als du zu ihm gezogen bist?

Y: Am Anfang (...) kann ich sagen, ja, es war gut. Nach ungefähr ein Monat, (..) oder drei Wochen, so, die, gab es Änderungen. Er war so wütend immer. (..) Er erniedrigt mich, dass ich nichts weiß, nichts kann. Nichts bin. (6) Und hat, (..) hat mich geschlagen manchmal. (4) Und ich hatte ungefähr 400 €, 420, glaube ich.... (..) Ungefähr 400 habe ich monatlich von Caritas bekommen. Von diesem Geld hatte ich nichts. (...) Zum Beispiel (..) am Wochenende, jede zweite Woche musste ich zu Waschmaschine, Waschraum gehen, in anderem Gebäude, andere Stiege. Und wenn ich einmal mehr die Kleidung gewaschen habe, zum Beispiel 1,50 € war jedes Mal eine Stunde waschen. (4) Ich erinnere, einmal hat er für ein 1,50 € hat mit mir geschimpft. Ja, für viel kleine Sachen. Es musste alle Sachen richtig sein, und so richtig, wie er will. Zum Beispiel er sagt, er ist zu mir gesagt, dass diese zum Beispiel Wasserflasche oder Glas muss hier so sein. Okay, ich habe so gemacht. Und nächstes Mal sagt er anders. Wenn das nicht, so wie er wollte, und diese Wie wurde geändert. Egal für was, mein Lachen, mein Stehen, mein Sitzen, für alle Sachen, für Kochen. Ich habe Kochen vergessen. (...) Zum Beispiel in dieser Zeit, das ich mit ihm gelebt habe, habe ich vergessen, dass ich manchmal die Spaghetti mit Fleisch gekocht habe. (..) Und dann, wow, zu Hause habe ich Spaghetti manchmal mit Fleisch gekocht habe. Warum ich habe nicht erinnert. Manchmal, zum Beispiel, ich hatte viele Sachen vergessen. Zum Beispiel wollte ich zu meiner Anwältin gehen. Einmal, das war... (...) Es war vielmals passiert. Aber dieses Mal kann ich mich gut erinnern. Ich wollte zu meiner Anwältin gehen. Und ich hatte mein Handy. Ich hatte mein Weg, mein Map, die Adresse hatte ich, die Stunde hatte ich und ich habe geschrieben in meinem Kalender. Aber trotzdem habe ich falsch gefahren. Und die Richtung von Straßenbahn habe ich gesehen. Aber das Wort habe ich anderes gesehen, gelesen. Und manchmal war ich so, dass 15 Minuten, 20 Minuten war ich auf der Straße und wusste ich nicht, wohin gehe ich? Wohin wollte ich gehen? Was wollte ich machen? Wo bin ich? Obwohl ich mein Map hatte. (kämpft mit den Tränen) (60) Jetzt (4) bin ich besser geworden. (..) Wirklich besser. (4)

S: Ja. Ich meine, das sind Symptome eines riesigen Stresses, eines inneren. Also, wenn man so verloren geht richtig. (6) Aber das heißt dann, dein Mann hat dich, also dein Exmann (..) er hat dich psychischer Gewalt ausgesetzt, verbaler Gewalt ausgesetzt und körperlicher Gewalt ausgesetzt?

Y: Ja. Ja.

S: Fürchterlich. (..) Wie hast du das ausgehalten? Hast du irgendwelche Strategien gehabt, damit umzugehen, oder hast du dir Hilfe geholt? (4)

Y: Als ich nach Wien gezogen bin. (..) Nach ein paar Monaten Corona ist begonnen.

S: Stimmt.

Y: Und wir waren im (...) ich glaube im ersten Lockdown. (..) Ich habe telefonisch mit einer kurdischen Frau, Kurdin, gesprochen, die mein Mann nicht wollte, dass ich Kontakt habe. Das habe ich geheim gemacht. (..) Und wir haben bei Donau, haben uns getroffen, bei Handelsschule oder irgendwo (..) in der Nähe bei Donau war, welche Station weiß ich nicht. Und sie hat mir eine Psychologin vorgestellt, Telefonnummer gegeben. Ich habe SMS geschickt und ich habe mit (..) ihr gesprochen. Wöchentlich eine Stunde.

S: Okay. Persönlich?

Y: Nein, telefonisch. Es war Coronazeit.

S: Ah, ja, stimmt, entschuldigung.

Y: Sie war, sie war von (..) Frauenberatung. (..) Du kennst. (..) Sie haben eine Abteilung Männerberatung auch.

S: Von FEM, FEM Süd?

Y: Ja, genau. FEM Süd, FEM. (..) Mit ihr habe ich, ich glaube ein paar Monate, wöchentlich gesprochen. Dann habe ich bemerkt, (..) das Problem, das... Ich habe Probleme, ich habe Depression, ja, gut. Aber (..) das Problem ist mein Mann. (4) Und ich bin nicht so schlimm, wie er sagt. (4) Ich habe seine (..) Schimpfwörter oder Erniedrigungen geglaubt eine Weile. (9)

S: Und dann zum Glück nicht mehr. (...)

Y: Danach, nach ich mit meiner Psychologin eine Weile gesprochen habe,... (...) Ein Tag, (..) wir waren gefrühstückt. (...) Ich weiß es nicht, (..) ich wollte zum Arzt gehen, aber er erlaubte nicht. Und er hat so noch mal viele Schimpfwörter gesagt und viele Erniedrigungen beim Frühstück. (..) Und (..) dass er mich nicht will. Und noch (7) was hat er gesagt? Ganz genau erinnere ich mich nicht. Aber ich erinnere, dass er sagte, er mich nicht will, und dass ich ein dumm bin. (..) Und so. Dann ist er zum Badezimmer gegangen, zum Duschen. Und ich habe die Frühstück aufgeräumt. (..) Und dann habe ich die Wände geschaut. Und dann (..) sagte: Warum bin ich hier? (5) Er will mich nicht. Und das ist nicht dein Haus. (4) Warum bist du noch hier? (..) Dann bin ich aufgestanden und (...) zu meinem Mann. Er war duschen. Ich habe gesagt, ich gehe zum Brot Kaufen, und rausgegangen. (..) Und zum Frauenhaus telefoniert. Erste Mal, nicht zweite Mal. Zweite Mal war ich hier. (..) Und dann zu Frauenhaus gegangen. Nach einem Monat bin ich zurück. Ich hatte Zweifel. (4) So. Es war sehr schwierig. (...) In diesem Zeit (5) in einem Minute hatte ich vielleicht zehn Mal mein Gedanken und mein Entscheidung geändert. Oder mehr, 20 Mal. Und mein Kopf war so, dass gelocht wird mit ein Bohrmaschine. (8) Ich konnte nicht schlafen und ich hatte schon Schlafstörungen. (..) Schlimmer. Und ich hatte keine Energie, etwas

zu machen. (...) In der Früh konnte ich nicht so einfach aufwachen. Es war so schwierig aufzuwachen. Ich wollte nicht meine Augen nochmal aufmachen. (...) Ich mochte nicht Licht sehen. (9) Ich hatte auch, ich habe auch geplant, dass ich mich umbringe. (26) (ringt um Fassung)

S: Hast du in dieser ganz, ganz, ganz, ganz schlimmen Zeit trotzdem weiterhin mit der Psychologin gesprochen?

Y: Ja.

S: Das ist gut.

Y: Ja, im ersten Mal im Frauenhaus hat sie ungefähr jede zwei Tage mit mir gesprochen. Aber nach einer Woche (..) sie sagte mir, dass das... Ich kenne diese Situation. (..) Und ich weiß, was du jetzt machst, oder wirst machen. Und (..) egal, was du machst, aber pass auf dich auf und mach weiter. (4) So. Sie wusste, dass ich zurückgehe. (4)

S: Aber sie war weiterhin für dich da.

Y: Ja.

S: Sehr gut. Ja, ich glaube, das ist so wichtig, oder, weil...?

Y: Wäre ich mit ihr nicht gesprochen habe, ich glaube, bis jetzt war ich zu Hause noch. (4)

S: Ja. Oder es wäre irgendwas Schlimmes passiert, oder? Weil eben, wenn man Suizidgedanken hat. Zum Glück hast du sie nicht umgesetzt.

Y: Ja. Ja. (...)

S: Du bist dann zurückgegangen zu deinem Mann.

Y: Ja.

S: Wie lange?

Y: Ich glaube, 8 bis 9 Monate war ich bei ihm, nochmal. Ungefähr 7 bis 9 Monate. Es gibt Dokumente dafür, aber ich muss schauen.

S: Ja. Aber noch mal einige Monate?

Y: Ja, ein paar Monate.

S: Und dann hast du noch einmal einen Entschluss gefasst.

Y: Ja, ich war hier. Ich besuchte hier an der FH einen Kurs. Und (7) das zweite Mal habe ich ein Koffer voll gemacht. Er ist zur Schule, glaube ich, gegangen. Ja, ich glaube, er hatte auch einen Kurs. Und ich habe mein Koffer voll gemacht von Dokumente, Bekleidung und hygienische Sachen. (..) Und auch von meinen, ich hatte auch meine Heiratsurkunde mitgebracht. (..) Und meine Interviews bei BFA... meinen Sachen, Dokumente. (..) Dann (..) ich habe gedacht, gehe ich zur Schule, zu meinem Kurs und dann gehe ich zur Frauenhaus. Und danach habe ich mit Frauenhaus (..) gesprochen, angerufen und gesprochen. Und sie haben mir einen Platz gegeben. (...) So. Danach war ich sechs Monate dort und hatte ich noch ein paar Monate mit meiner Psychologin Kontakt gehabt. Und manchmal persönlich bin ich zu ihr gegangen. Zu FEM. (..) Und auch, (..) ich hatte auch (..) Psychiatrie. Und ich habe auch Medikamente genommen für meine Schlafstörungen und für mein Stress. (4) Eineinhalb Jahre hatte ich, glaube ich, Medikamente.

S: Ja. Und die haben geholfen?

Y: Ja.

S: Sehr gut. (..)

Y: Sie waren sehr hilfreich. Wirklich gut.

S: Ja, das ist manchmal, manchmal geht das nicht anders.

Y: Weißt du, mit dieser Medikamente,... Ich hatte Schmerzen in meinen Händen und meine Beine. (..) Meine Beine und meine Hände waren kalt, wurden kalt und meine Knochen hatten Schmerzen. Und mit diese Medikamente, das war weg. Und mein, (..) mein Hals Spannungen, hier hatte ich immer, mein Rückenschmerzen, Rückenschmerzen hatte ich. (..) Was hatte ich noch? Viele Sachen wurden weg. Aber langsam. Nicht einmal, mit der Zeit.

S: Ja, wenn wir schon über all diese Symptome sprechen, darf ich dich bitten, dass du mir dieses Blatt wieder ausfüllst? Diese Phase drei ist jetzt auch lange.

Y: Zeit des Ankommens in Österreich.

S: Genau. Sas ist jetzt die Zeit, wo du in Kärnten gelebt hast. Aber auch die Zeit, in der du in Wien mit deinem Mann gelebt hast. Du kannst wieder einen Durchschnitt machen.

Y: Okay.

S: Was dir spontan einfällt, das ist richtig.

S: Okay. Danke schön.

Y: Bitte schön.

S: Passt so?

Y: Ja.

S: Danke. (5) Wie würdest du dich in dieser Zeit beschreiben? Mit welchen Adjektiven?

Y: In dieser Zeit, das ich gekreuzt habe? (...) Ängstlich. (6) Schwach. (..) Allein. (8) Ganz allein und dunkel. (4)

S: Es hat sich allerdings dann ja einiges verändert. Du hast mir vorher erzählt, du warst dann sechs Monate im Frauenhaus und warst weiter bei der Psychologin, hast Medikamente genommen. (..) Wie ist es dann weitergegangen? (...)

Y: Nach sechs Monaten habe ich ein... (...) mit Hilfe ein Studentenheim gesucht und gemietet, ein Zimmer gemietet dort. Frauenhaus hat für die, (..) wie heißt das, Kaution, geholfen. Und (6) wenn ich meine Adresse von Frauenhaus geändert habe, habe ich kein Geld von Caritas für ungefähr vier, fünf Monaten bekommen. Dann habe ich schwarz gearbeitet. Ich hatte eine Arbeit, gemeinnützige Arbeit bei Pensionistenclub. Aber es war nicht genug für meine Miete. Meine Miete war 350 €. Was ich von einem Pensionistenklub bekommen habe, das ich wenig Stunden dort gegangen bin, ich hatte keine Zeit, ich.... (..) war ungefähr 150 €. Und für Lebensmittel hatte ich auch kein Geld. Und ich wollte nicht ausleihen. Ich habe schwarz gearbeitet ungefähr zwei Monate. Aber ich habe gespart, damit ich meine Miete bezahlen kann. (...)

S: Und dann hast du wieder Geld bekommen?

Y: Ja. Ja. Danach habe ich wieder Geld bekommen von Caritas. Und ich war dort bis Februar 2023. (...)

S: Okay. (...) Das heißt, auch noch nachdem du schon einen positiven Bescheid bekommen hast, hast du dort gelebt.

Y: Ja.

S: Und du hast vorhin auch erwähnt, dass du dich, also dass es eben dein Exmann ist. Das heißt, du hast dich dann scheiden lassen?

Y: Ja. Ja.

S: Wie war das? War das schwierig oder wie, wie hast du das geschafft? (...)

Y: Es war schwierig. Es war mir sehr schwierig, von ihm trennen. Obwohl meine Psychologin immer sagte, das ist Abhängigkeit, nicht Liebe. Aber ich hatte noch Gefühle für ihn. Und ich habe immer gesagt, dass ich ihn liebe. (...) Und... (...) Und ich habe ihn vermisst. Viel und sehr tief. (..) Aber ich wusste, dass das... (..) Es ist so, wenn... (..) Die Hormone nach zwei Monaten werden wenig. Und die, ... (..) Du willst wie eine süchtige Person noch mal diese Umarmung suchen. Und diese kleine Wissen hat mich wirklich geholfen, damit ich (4) nicht erlaube, dass meine Gefühle mich irgendwie... (..) Wie kann ich sagen? (..) ... mein Verhalten bestimmen, dass ich noch mal zu ihm gehe. Weil ich wollte nach Scheidung, nach der Scheidung auch. (..) Ja, ich wollte noch mal zu ihm gehen. (..) Aber ich habe versucht, mich kontrollieren. (..) Gott sei Dank bis jetzt konnte ich. (4) Ich kann nicht lügen. Jetzt gibt es auch noch Gefühle. (6) Und Medikamente habe ich nach der Scheidung nur eine Weile, eine kurze Weile, (..) genommen. Und (..) danach vielleicht ein paar Mal habe ich mit meiner Psychologin telefonisch gesprochen. (...) Vielleicht fünf Mal ungefähr. Es war auch fertig. Und mein Kurs habe ich in anderer FH fertig gemacht. Was habe ich noch gemacht? (..) Ich habe eine Ausbildung gesucht.

PHASE 4

S: Das wollte ich gerade sagen, weil ganz am Anfang hast du gesagt, dass das für dich... So ein Jahr nach der Scheidung ungefähr hat sich etwas verändert.

Y: Ja, genau.

S: Das heißt, es wäre jetzt dann diese Phase vier, wo die Dinge irgendwie verändert sind. Was hat sich da verändert? (5)

Y: Ich habe mehr Sicherheit gehabt. Dieses Gefühl, dass ich sicher bin. Dieses Gefühl, dass ich auf der Straße, wenn ich Polizei sehe, keine Angst bekommen habe. (..) Das dauerte lange, dass ich... Und (..) diese Angst, dass mein Mann zu mir kommt und ich sollte noch mal zu ihm gehen. Und (..) diese Sicherheit, dass ich nicht... (6) Dass ich kann. Dieses Gefühl, dass ich kann manche Sachen machen. (4) Bei ihm (..) habe ich geglaubt, dass ich nichts richtig kann, nichts gut kann und ich wirklich dumm bin. (4) Aber diese Sicherheitsgefühl, dieses Können, (...) diese Glauben, dass ich auch wertschätzend bin, wie ein Mensch. Und dass diese Land, das ich jetzt bin, (...) unterstützt mich. (4) Und die Gesetze, die Gesetze, glaube ich auch, haben mir geholfen, dass dieses Sicherheitsgefühl ein bisschen stärker wird. (...) Ich habe lange geübt, dass ich auf der Straße die Gesichter schaue. Lange. (..) Und jetzt mache ich das ohne ich Angst oder (...)

Atemnot bekomme oder etwas so. Und ich sehe nette Gesichter, Lächeln, Müdigkeit und vieles andere Sachen. Aber (..) ich werde nicht so (...) ängstlich wie früher. (..)

S: Sehr gut.

Y: So.

S: Das ist eine riesen Veränderung.

Y: Ja.

S: Ich weiß, was du meinst. Toll.

Y: Ja, zum Glück war groß.

S: Ja, ist es auch. Ist es wirklich. Und gerade wenn man nicht... einerseits eine Flucht wegen Verfolgung hat und eine Geschichte mit einem Mann, der dir wehgetan hat. Das zusammen. Ja. Also, das ist dann eine große Veränderung, wenn du wieder ein bisschen das Gefühl hast, in Sicherheit zu sein.

Y: Ja. (4)

S: Ich frage jetzt nach ein paar Fragen, die jetzt im Hier und Jetzt sind, also in der Gegenwart. Wir sind mit unserem Zug jetzt schon ganz weit gefahren. Wie ist denn deine aktuelle Wohnsituation?

Y: Ich habe eine Wohnung gemietet. Im Februar 2023. Und seit Februar bin ich in dieser Wohnung. Meine Wohnung ist sehr gut, im 21. Bezirk. Ich wohne allein und ich bin zufrieden mit meiner Wohnung.

S: Super. Das klingt toll.

Y: Und ich habe selber alles gekauft und eingerichtet. Langsam, langsam.

S: Toll. (..) Deine aktuelle familiäre Situation ist, dass du geschieden bist. Das stimmt, oder?

Y: Ja. Ja. (..)

S: Hast du denn, seit du jetzt alleine, geschieden bist, auch neue, andere Männer kennengelernt? Eine neue Liebesbeziehung begonnen, oder nicht?

Y: Nein. (..)

S: Wie ist denn deine berufliche Situation oder deine Ausbildungssituation?

Y: Ich mache jetzt gerade eine Ausbildung, Sozialpädagogik, und ich hoffe, dass nach einem Jahr meine Ausbildung fertig mache. Und nächste August beginne ich mit meiner neuen Arbeit.

S: Toll. Und bekommst du während dieser Ausbildungszeit Geld oder wie funktioniert das?

Y: Ja. Ich bekomme von AMS Geld, und Wiener Ausbildungsgeld. 400 € ungefähr im Monat und 900 € von AMS.

S: Okay, okay. Und das reicht. Geht sich das aus?

Y: Ja. Es ist genug und viel, glaube ich. (4)

S: Glaubst du denn, dass du irgendwann wieder in den Iran zurückkehren wirst? Oder bleibst du in Österreich? (..)

Y: Wenn Kurdistan frei wird, sicher gehe ich zurück. (...) Zu meiner Familie. (..)

S: Aber dafür muss Kurdistan unabhängig werden vom Iran.

Y: Ich hoffe.

S: Ja. (..)

Y: Sonst geht nicht.

S: Ja. Bist du denn momentan noch politisch aktiv? (..)

Y: In diesem Jahr, nein. Bis letztes Jahr schon. In diesem Jahr hatte ich viel. Ich bin noch verbunden. Und ich bin noch Mitglied. Aber in diesem Jahr hatte ich meine Ausbildung. Ich konnte nicht so vieles machen.

S: Okay, okay.

Y: Bei vielen Versammlungen hatte ich Prüfung. Ein, zweimal gab es letztes Jahr Versammlung, ich hatte Prüfung.

S: Aber die Themen sind immer noch wichtig.

Y: Ja, ich bin noch beschäftigt im Online, in Twitter. (..) Und ich hatte auch Bedrohungen bekommen. Ich sollte meine Nummer ändern und auch einmal hier habe ich mit, wie heißt das ZARA, glaube ich. Glaube ich. ZARA.

S: ZARA? Mit Z.

Y: Ich glaube, ein Organisation oder ein Verein, die Leute hilft, die online Bedrohungen haben.

S: Ich glaube, dass sie das machen, ja.

Y: Ich habe auch einmal mit sie kontaktiert.

S: Weißt du, von wem du da bedroht wirst?

Y: Ja. Er hat mit eigener Name und Nachname mich bedroht. Und er wohnt in Wien. (..) Ich kenne ihn. Er ist einmal, als ich mit meinem Exmann gelebt habe, er ist zu unserer Wohnung als Gast gekommen. Einmal nach einer Versammlung.

S: Und er bedroht dich, weil du was machst, oder...? (...)

Y: Weil ich andere Meinung hatte. Eine andere politische Meinung. (...)

S: Das heißt, es ist immer noch eigentlich ein bisschen gefährlich, diese politische Aktivität.

Y: Ja. (..)

S: Aber wichtig. (..)

Y: Ich weiß es nicht. (..) Vielleicht (..) kannst du nicht es verstehen, wenn du als ein Mitglied von einer Gruppe, die unterdrückt ist und auch (..) ausgebeutet wird und... (..) Es gibt Unterschied zwischen unterdrückt sein von einer Diktatur und ausgebeutet wird von einem Kolonialisor. (6) Und dieser Gruppe, das ich gehöre, Kurden meine ich, sind noch und jetzt gerade von der Türkei werden geschossen, jetzt gerade, und im (..) Iran werden gehängt, ohne Grund, nur weil Kurden sind. (..) Und bei... (..) In meinem Leben war ich zweimal beim Gericht wegen (..) nicht-politische Sachen, wegen meiner Namensänderung. Aber trotzdem habe ich diese... (5) Du bist schuldig, weil du Kurde bist, Kurdin bist, habe ich (..) erlebt, obwohl meine Sache war nicht politisch, überhaupt kein politisch beim Gericht, meine ich.

S: Verstehe ja. (..)

Y: Keine Ahnung. Aber wenn... (8) Jetzt gerade, zum Beispiel die Lehrer, Lehrerinnen, die Kurdisch unterrichtet haben, zehn Jahre, zwölf Jahre, elf Jahre Gefängnis bekommen haben, früher wurden gehängt. (5) Ich kann nicht so einfach wegschauen. (..)

S: Ja. (...) Verstehe ich. (8) Ich habe da noch viel zu lernen. (4) Das heißt, ja, Politik, (..) Religion auf der anderen Seite. Du hast gesagt, du glaubst heute nicht mehr an Gott.

Y: Nein.

S: Ja. (5) Wie ist es mit deinem Umfeld? Du hast erzählt, du bist da bei dieser Partei aktiv. Wie ist es sonst in Wien? Hast du mittlerweile das Gefühl, du hast ein soziales Netzwerk, wo du gut eingebunden bist, Freunde hast?

Y: Meine Kollegen an der Schule. Manchmal sie kommen zu mir nach Hause, und manchmal ich gehe zu ihnen. Ich habe in der Schule jetzt drei, vier Freundinnen, die ich bisschen näher bin. Und selber habe ich noch drei Freundinnen. Eine ist von Albanien. Eine ist Österreicher und eine ist Kurdin. Und ich habe Kontakt mit ihnen. Am Wochenende treffen wir uns.

S: Sehr schön.

Y: Und noch zwei Familien. Eine ist Österreicher und eine sind Kurden. Ich habe Kontakt mit ihnen. Und ich will selber nicht so viele Kontakte haben. Es ist genug.

S: Es ist genug für dich. Ja.

Y: Ja.

S: (...) Was machst du heute oder in dieser Zeit, wenn du eine Herausforderung hast. Welche Strategien hast du da? (...)

Y: Ich schaue mich, was Möglichkeit gibt, diese Herausforderung zu bewältigen. Jetzt kann ich Deutsch, ungefähr.

S: Absolut.

Y: Und das ist große Hilfe. (..) Und ich weiß, dass hier gibt es viel Unterstützung, Möglichkeiten. Und für rechtliche Sachen gibt es auch, keine Ahnung, Stellen, das ich fragen kann oder telefonisch kann oder online kann ich vieles fragen, ja, vieles recherchieren. Ja, und meine Freundinnen helfen mir auch. (..) So.

S: Sprache ist das Allerwichtigste, um mit etwas umgehen zu können. (...) Jetzt nur in den letzten, seit Anfang 2023, musstest du da irgendwann noch einmal Erfahrungen mit Gewalt machen, sei es mit Diskriminierung oder mit psychischer Gewalt oder irgendeiner anderen Form? (4) Ich meine, du hast mir von dieser Bedrohung erzählt?

Y: Ja. (..) In dieser Zeit, in dieser Woche hatte ich Angst. (..) Weil er in Wien lebt, und ich hatte Angst, dass er meine persönliche Leben in Social Media geteilt. Ich hatte wirklich Angst. Und es ist so, dass vielleicht hier Scheidung ist ganz normal. Bei uns Scheidung ist auch jetzt normal

geworden. (..) Aber trotzdem, eine Frau, die sich scheiden lässt, ist schuldig. Und im Social Media, in diesem (...) Kurdischen Bereich (..) kennen Sie mich. Ich war mit mein Name dort, mit meinem zweiten Namen, nicht mein offizieller Name im Iran, nein. (...) Mit Frau O. war ich. Und viele Leute dort kennen mich und wissen, wer bin ich, wenn ich etwas schreibe oder etwas teile. Und deswegen war mir schwierig. Und ich habe geweint auch. Und ich hatte wirklich Angst. Und wenn ich weine nochmal bekomme ich diese Atemnot und Herz... (..) Herzrasen. Und etwas hier mein Hals und mein Atemweg verschließt. (4) Aber Gott sei Dank ist nochmal weg. Aber es war nicht so stark wie früher.

S: Okay, sehr gut.

Y: Und dauerte nicht lange wie früher. Früher, wenn ich so geworden bin, egal wo war ich, bin ich runtergefallen und meine Beine hatten keine Stärke, das mich halten. (..) Und unbedingt, unbedingt bin ich (4) Erbrechen, damit ich atmen, wieder atmen können. Dieser Prozess manchmal habe ich im U Bahn hatte. (..) Oder egal wo. Manchmal es war schwierig. Ich hatte Angst auch von Erbrechen, dass ich noch mal in Öffentlichkeit erbrechen. Das war auch andere Angst. Aber dieses Mal war nicht so stark wie früher. (..)

S: Zum Glück. Und du nimmst jetzt gerade keine Medikamente.

Y: Keine Medikamente.

S: Und bist auch nicht mehr bei der Psychologin?

Y: Nein, nein. (5)

S: Dann würde ich dich bitten, dass du mir noch einmal, das letzte Mal, für diese Phase vier diesen Bogen ausfüllst.

Y: Ja.

S: Also ein Jahr nach der Scheidung, seit du dich sicherer fühlst in Österreich. (..)

Ausfüllen Symptomblatt Phase 4

S: Danke schön. Super. Ein paar letzte Fragen noch.

Y: Okay.

S: Wir haben schon darüber gesprochen, dass es am Anfang für dich gar nicht so leicht war, eine Bluse mit Ausschnitt anzuziehen oder so, die Haare offen zu tragen. Wie ist es heute für dich? Hast du das Gefühl, dass du dich wohl fühlst in deinem Körper?.

Y: Ja. Ja.

S: Sehr schön. Wunderbar. Das ist wirklich toll.

Y: Ja, es ist wirklich geändert worden. Ich hatte diese Gedanken, dass mein Körper nicht so normal wie eure Körper. Okay? Und ich habe weiter hier in Österreich auch bedeckt. (..) Und ich habe nicht offene Kleidung getragen, aber jetzt trage ich Röcke. Auch kurze Kleider, solche Sache, kurze Hose.

S: Super. Das dauert manchmal. Ja, aber das ist super. (4) Mit welchen Adjektiven würdest du dich heute beschreiben? (...)

Y: Stark. Ruhig. (...) Selbstbewusst. (11) Weiter Kämpferin. (..)

S: Das setzt sich fort. (..) Ich habe dich ganz am Anfang schon gefragt, wofür du von Freunden, von der Gesellschaft, von der Familie Anerkennung bekommen hast. Was sie an dir gut finden. Wie ist es heute? Wofür bekommst du heute Anerkennung?

Y: Meisten sagen, dass du stark bist. (...) Und (4) dass du nett bist. So, einfach, wieder ruhig und geduldig. (...) So. (..)

S: Das heißt, die Stärke ist dazu gekommen. (..) Hast du momentan das Gefühl, dass du dein Leben so leben kannst, wie du es gerne möchtest?

Y: Ja. Ja.

S: Großartig. Und dann komme ich auch schon zu meiner allerletzten Frage. Und zwar: Was hast du denn momentan für Ziele? (..)

Y: Ich will, dass das mein.... Dass ich ein stabiles Leben habe hier, mit Arbeit und mit Freizeit, Freizeitaktivitäten und mit eine gesunde Beziehung. (..) Und auch ich will Gitarre lernen.

S: Ah, toll.

Y: Ja. Ich habe Gitarre gekauft, ein bisschen geübt, aber ich muss noch. Und malen. Ich mag malen. Ich will auch malen lernen. Diese beide.

S: Toll. Also kreativer Ausdruck. Schön. (...) Wir haben jetzt heute eine ganz, ganz lange Zugfahrt gemacht. (..)

Y: Ja, entschuldige, dass ich viel spreche.

S: Nein, nein, das ist so wichtig gewesen. Ja, das ist alles so, so viele wichtige Details, die du mir erzählt hast. Wir sind jetzt mit dem Zug ganz viele Stationen entlang gefahren und sind heute wieder in der Gegenwart angekommen. Bevor wir da jetzt aussteigen, hast du das Gefühl, irgendwas hat noch gefehlt? Irgendwas möchtest du noch unbedingt erzählen oder haben wir alles, was jetzt in dieser Zugfahrt, in dieser Geschichte wichtig ist, besprochen?

Y: Vielleicht. (..) Von meiner Zeit in Phase eins im Iran, in Kurdistan. (5) Als eine Frau wurde ich immer als ein sexuelles Objekt (...) gesehen. (..) Und das war, es störte immer mich. Und (5) das hat auch Auswirkung auf meine Gedanken über meinen Körper. (4) Und ich versuche immer noch, das ändern. Ich hatte viel Erfolge, aber ich glaube, ich muss noch daran arbeiten. (..) So.

S: Ja. Ich glaube, das müssen fast alle Frauen überall ein bisschen, oder?

Y: Ja. (lacht)

S: Aber du hast natürlich recht. Es macht einen Unterschied, wo man aufwächst, wie man angeschaut wird. Mit welchen Blicken.

Y: Ja.

S: Absolut. (..) Das heißt, du möchtest diese Blicke noch weiter hinter dir lassen?

Y: Ja. Ja.

S: Okay. (..) Gut. Dann würde ich sagen: Vielen, vielen Dank, dass du diese Zugreise mit mir gemacht hast

Interview 6 mit Nasrin am 06.08.2024

Nasrin, 39 Jahre alt, verheiratet, keine Kinder

- Phase 1: bis Jänner 2016 im Iran
- Phase 2: Direktflug nach Wien mit Touristenvisum im Jänner 2016
- Phase 3: Jänner 2016 bis November 2021, bis zum positiven Asylbescheid
- Phase 4: seit November 2021

Interviewdauer: 1:34

N = Nasrin (anonymisiert)
S= Sarah Wolf, Interviewerin

Transkript

PHASE 1

S: Also ich möchte mich zunächst noch mal bedanken, dass du das heute mit mir machst.

N: Gerne.

S: Du kannst dir das vorstellen. Wie, dass wir jetzt eine kleine Reise unternehmen. Zum Beispiel mit dem Zug. Wir fahren mit dem Zug eine Reise in deine Vergangenheit sozusagen, und machen dort verschiedene Stationen in deinem Leben. Und wir schauen gemeinsam aus dem Fenster und du erzählst mir ein bisschen, was in dieser Zeit jeweils passiert ist.

N: Ja, klar.

S: Wir fangen ganz von vorne an und zwar in deinem Leben im Iran. Deine Kindheit. In welchem Jahr bist du denn geboren?

N: Ich bin im 1985 geboren, im März.

S: 1985. Und wo? Und wo bist du aufgewachsen?

N: In Teheran. Hauptstadt.

S: Okay. Und dort hast du dann auch gelebt als Kind?

N: Ja. Ganze meine Leben.

S: Hast du denn Geschwister?

N: Ja, ich habe zwei.

S: Sind die älter oder jünger?

N: Eine ist älter und ich mit eine, wir sind Zwillinge.

S: Okay. Wow. Wie war denn der Kontakt zu deinen Geschwistern, als du ein Kind warst? Hattet ihr eine gute Beziehung?

N: Ja, wir waren, wir hatten eine gute Beziehung. Wir waren immer freundlich miteinander. Ja, das war wirklich schön. Besonders mit die Zwilling. Wir waren immer zusammen.

S: Ja. Ist das auch eine Frau, oder...?

N: Ja. Nur Mädchen.

S: Nur Mädchen. Nur Schwestern. Okay.

N: Nur Schwestern. (lacht)

S: Und wie war deine Beziehung zu deinen Eltern als Kind?

N: Gut, kann ich sagen. Gut. Ich habe noch schöne Erinnerungen. Ja. Und wir sind auch noch in Kontakt. Das ist für mich sehr wichtig.

S: Ja, das glaube ich dir. Hattest du generell eine große Verwandtschaft im Iran oder nur eine kleine Familie?

N: Ich habe so viele Tante. Ja, Tante, Onkel. Ja. Wir sind fast eine große Familie. Ja, und wir waren immer fast am Wochenende, wir waren immer zusammen. Wir haben uns getroffen. Ja. Und wir Kinder spielen miteinander zusammen. Das war schöne Zeit, wirklich.

S: Das klingt super. Ja. Zu wem hattest du denn die engste Beziehung als Kind? Wer war deine wichtigste Person als Kind?

N: Mein Papa.

S: Der Papa.

N: Ja. (...)

S: Du hast gesagt, du hast eine große Verwandtschaft gehabt. Da gab es wahrscheinlich auch männliche Cousins, oder?

N: Ja. (..)

S: Hat es, als du ein Kind warst, einen Unterschied gemacht, ob du ein Mädchen bist oder ein Bub? Also wie du behandelt worden bist und was du, was du machen durftest.

N: Für meine Eltern gar nicht. Von meinen Eltern gar nicht. Aber von meiner Tante, ich hatte manchmal diese Gefühle, dass meine Tante macht Unterschied zwischen ihre Kinder, zwischen Mädchen und Buben. Ja.

S: Okay. Aber in deiner Familie selbst war das kein Thema.

N: Kein.

S: Hat Religion in deiner Familie eine Rolle gespielt?

N: Ja. Besonders bei meiner Mama. Ja. Für sie war es sehr wichtig. Ja. Und sie hat uns manchmal ermutigt auch dazu, in Moschee gehen und so. Ja.

S: Und hast du das dann auch gemacht als Kind?

N: Ja, habe ich auch gemacht. Weil ich denke, irgendwo, wenn man irgendwo aufgewachsen bin, (..) kann man als Kind in diese Situation gewöhnen, an diese Situation. Und wenn du dort bist, denkst du nicht gar anders, anderes Thema. Du kennst nicht als Kind andere Welt.

S: Ich verstehe, was du meinst. (...) Wie würdest du denn den ökonomischen Status deiner Familie beschreiben? Hattet ihr viel Geld, wenig Geld, mittel?

N: Ja, wir waren mittel, ökonomisch, mittel zu oben. Ja.

S: Haben beide deine Eltern gearbeitet?

N: Ja, beide. Beide gearbeitet. Meine Mama war beschäftigt im.... Meine Mama war Nurse, Krankenschwester, und mein Papa war ein Lehrer.

S: Wow.

N: Ja. (...)

S: Weißt du noch, wer als Kind... Kannst du dich dann noch erinnern, ob du ein Vorbild gehabt hast?

N: Ja, war meine Cousine. Ja, war meine Cousine. Und dann später habe ich mich geändert. Meine Gedanken. Und dann war meine große Schwester. (lacht)

S: Und wieso waren die Vorbilder für dich? (..)

N: Vielleicht wegen die... wir hatten immer engen Kontakt, oder... Ich denke so, und ich sah diese Person eine erfolgreiche Person in Gesellschaft. Ja.

S: Kannst du dich noch erinnern, wie dieser Übergang war? Also, wie du dann in die Pubertät kamst. Die Pubertät ist ja für viele junge Menschen eine schwierige Zeit. Der Körper verändert sich, man bekommt die erste Regelblutung, man hat andere Interessen. Kannst du dich erinnern? War das eine gute Zeit für dich oder eine schwierige Zeit? (..)

N: Ich hatte so eine Schamgefühl am Anfang. Und dann, aber langsam, langsam, nein, war mir alles klar geworden. Und dann, nein, dann war gut.

S: Okay.

N: Ja. Und meine ältere Schwester war immer mit mir. Wir haben viel miteinander gesprochen. Sie hat mir vieles erzählt.

S: Das ist hilfreich.

N: Ja, sie war wirklich hilfreich.

S: Ja. Damit man auch weiß, was da alles gerade passiert.

N: Besonders meine Körperveränderungen und so. Ja, genau. Sie war für mich eine große Hilfe.

S: Super. Das ist sehr wichtig. (..) Das Thema hängt dann ja auch mit dem Thema Sexualität zusammen. War das in deiner Familie generell etwas, worüber gesprochen wurde oder eher ein Tabuthema?

N: Nein, nein. Im Iran ist es so, du kannst nicht ganz einfach mit deiner Familie oder mit deinen Eltern, besonders mit deinen Eltern, über dieses Thema reden. Es ist ein Respekt, kann man sagen. Im Iran ist so. Aber mit Geschwister miteinander schon. Sie reden miteinander darüber.

S: Da hilft es dann, eine große Schwester zu haben.

N: Ja, stimmt.

S: Ja. (...) Wie war denn das? Du bist auf ein Gymnasium dann gegangen, vermute ich. Oder irgendeine Oberschule. Konntest du dann als Kind bzw. als Jugendliche frei entscheiden, welche Ausbildung du machen möchtest? (..)

N: Ja, ich habe, ich konnte frei meine Meinung sagen. Ich wollte als... Wirklich am Anfang wollte ich eine Ärztin sein. Und dann, meine Mama war beschäftigt in diesem Bereich, und hat mir erzählt, das Leben in diesem Bereich ist so, du kannst nicht viel mit deiner Familie sein. Du hast so viele Nachtschichten und so. Dann habe ich mich entschieden für der andere Bereich. Dann habe ich Computer studiert. Software IT. Dann, ja.

S: Aber das war deine freie Entscheidung das zu machen.

N: Ja. Das war meine freie Entscheidung. (..)

S: Wie lange hast du denn studiert?

N: Ich habe Bachelor, ja, insgesamt 16 Jahre.

S: Sechs Jahre?

N: Nein, nein, ich meine von Volksschulen.

S: Ach so, von der Volksschule.

N: Ja, insgesamt 16 Jahre.

S: Okay. Und war das, also hast du gerne gelernt? Ist dir das leicht gefallen?

N: Nein. Es ist nicht leicht, in diesem Bereich zu studieren. Du musst immer Upgrade sein. Immer. Und das ist eine Herausforderung. Es ist so. Aber, ja, hat mir auch gut gefallen, weil es war neue Technologie, im ganzen Welt war so. Und dann hat mir, ja, hat mir viel gefreut. Und dann, dass ich... Am Anfang, oh, das ist Computer. Dann kenne ich das. Das war schöne Gefühle für mich.

S: Ja. Faszinierend.

N: Ja, das war gut.

S: Hast du während deines Studiums bei deinen Eltern gewohnt?

N: Nein. Ich war in andere Stadt. Und dann dort habe ich gewohnt und studiert. Ja, das war auch gute Erlebnis für mich. Ja.

S: Was war gut daran?

N: Ich war ganz selbstständig. Ich sollte alles ganz allein machen. Ohne Unterstützung. Ja, mit... Ich habe viele Freundinnen dort kennengelernt, im gleichen Alter. Das war auch wichtig. Wir hatten gemeinsame Gefühle, gemeinsame Interessen, gemeinsame Musik gehört. Das war wirklich cool.

S: Ja, super.

N: Das war cool.

S: Das ist manchmal auch wichtig, ein bisschen Abstand zu der eigenen Familie zu bekommen.

N: Ja. Ich wollte immer es haben. Als junge, als ich jung war, ich wollte immer Abstand halten. Und ich wollte auch allein leben. Ich wollte selbstständig sein. Obwohl funktioniert nicht. Weil meine Mama immer sagte,... Weil im Iran ist nicht so, wie hier in Österreich. Die Kinder immer leben mit ihrer Familie, mit ihren Eltern, bis sie heiraten, dann werden sie sich trennen. Aber vor dem, es ist sehr schwer. Momentan ist nicht so wie ich jung war, vieles geändert, auch in Teheran. Aber in diesem Zeitpunkt war ganz anders. Und wenn du dich von deiner Familie trennen, alle Leute denken ganz anders an dich. Sie denken... (..) du hattest, du bekommst eine schlechte Ruf, kann man so sagen. Und das war wie ein Tabu.

S: War das bei dir auch so?

N: Meine Mama immer sagte ja, wegen, was denkt deine Tante an dich? Was kann ich dann sagen? Du hast zu Hause keine Probleme. Wieso würdest du so machen? Das war so.

S: Okay. Ja, aber du hast es trotzdem gemacht.

N: Ja, ich habe es trotzdem gemacht. Ja.

S: Aber es ist ja gar nicht so leicht, was ich gelesen habe, eine Wohnung alleine zu mieten, oder? Als Frau vor allem.

N: Ja, ich konnte, zu dieser Zeit konnte ich arbeiten und konnte ich auch diese Miete leisten. Aber das Problem war nicht für mich diese Miete. War nur dieser Ruf in der Stadt. Das war das Problem. Ja.

S: Aber das heißt, du hast gearbeitet während des Studiums?

N: Während des Studiums nicht.

S: Aber danach dann?

N: Danach, ja. Wenn ich mein Studium absolviert, dann habe ich begonnen zu arbeiten.

S: Okay. Und hast du da dann auch weiterhin in dieser Stadt gelebt, wo du studiert hast? Oder in Teheran?

N: Nein, in Teheran.

S: In Teheran, okay. Was hast du denn in deiner Freizeit gerne gemacht als junge Frau im Iran?

N: Am wichtigsten, meine Freundinnen zu treffen. Ja, Kaffee trinken. Und einmal im Monat, wir haben uns in Wohnung getroffen. Entweder in unsere Wohnung oder die andere dann. Wir haben viel getanzt, Musik gehört, viel gelacht. Ja, das war unsere schöne Freizeit, Hobbys. (..) Oder zum Restaurant gehen und so, oder Bergwandern. Das war schön.

S: Das klingt toll. Also, du hattest ein gutes soziales Netzwerk mit vielen engen Freundinnen.

N: Ja, stimmt. Weil immer für mich war sehr, sehr wichtig.

S: Ja, verstehe ich. Nur ganz kurz, weil ich das gerade vergessen habe: Was hast du denn gearbeitet, in welchem Beruf? In der IT?

N: Ja. Ja, im IT war ich beschäftigt, in meinem Bereich, und mein Onkel hatte eine Firma. Und dann dort habe ich gearbeitet. Ja.

S: Okay. Und hast du dort gerne gearbeitet?

N: Ja, war schön. Ich hatte viele Freizeit wegen meinem Onkel. (lacht) Das war schön.

S: Praktisch.

N: Und einfach habe ich manchmal: Hallo, Tante, hallo, Onkel. Ich bin krank, komme ich nicht. Einfach ohne Krankmeldung, ohne nichts. (lacht)

S: Sehr praktisch.

N: Ich habe es ausgenutzt.

S: Ja. Warum nicht.

N: Ja. (...)

S: Es ist ja so, dass im Iran Frauen nicht dieselben Rechte haben, wie Männer. Da gibt es ja ganz eindeutige Gesetze. War das für dich ein Thema? Hast du dich damit beschäftigt? Hast du darüber nachgedacht? (..)

N: Ja, im Gesellschaft, wenn du auf der Straße warst, oder... Ich meine, als Kleidung. Was sollen wir tragen. Oder irgendwo, zum Beispiel, wenn ich irgendwo in meinem Büro in eine offizielle Offices oder irgendwo, wenn ich dort hingefahren bin, kann man klar den Unterschied sehen. Es war so. Und dann du musst in diese offizielle Büro irgendwo, du musst immer darauf achten, dass du ganz genau angezogen bist. Das war auch eine wichtige Thema. Mit so leichte oder gar nicht schminken, das war so.

S: Und war das okay für dich, oder wolltest du lieber andere Kleidung tragen?

N: Nein nein. Ich war gar nicht für mich okay. Nein. Ich hätte, ich hatte diese Gefühl, ich wollte auch, weil mir war gar kein Problem, wenn ich, zum Beispiel meine Haare in meinem Gesicht war. Aber sie denken, im Iran die Männer denken ganz anders, und immer es stört mich. Das war nicht okay für mich. Ich hatte auch auf der Straße so viel Stress. Wir haben diese.... Die, eine, hat eine besondere Name hier, eine.... Die Polizei verfolgt dich wegen deiner Kleidung und so. Ich habe die Name hier vergessen. Ja, ich hatte auch diese Stress immer dabei. Ich fühlte mich immer. Ja.

S: Also du wurdest beobachtet von dieser Polizei.

N: Ja. Und dann habe ich manchmal auch, bin ich gelaufen und mich gesteckt.

S: Versteckt?

N: Ja, gesteckt. Wenn die Polizei lauft, ich auch. Dann zum Beispiel, ich hatte einen Mantel mit kurze Ärmel. Und dann muss ich laufen. Und dann sie folgen auf mich. Das war so stressig für mich.

S: Ja.

N: Kann man nicht glauben, aber war so. War leider so.

S: Leider, ja.

N: Ja.

S: Aber das heißt, du hast ein bisschen protestiert gegen die Regeln, weil du dann trotzdem einen kurzen Mantel angezogen hast.

N: Ja, ja. Ich hatte auch eine kurze Hose. Manchmal ich wollte so tragen. Wieso nicht? Das war mein Gefühl, was ich wollte. Und ich, ich habe dagegen gekämpft. (..) Ich erinnere mich, einmal war ich mit meinem Auto auf der Straße. Aber ich habe vergessen die Gürtel, diese Sicherheitsgürtel. Dann die Polizei hat mir gestoppt. Und dann musste ich rausgehen, damit meinen Führerschein zeigen. Aber das Problem war, dass war ich mit kurzer Hose, und dann meine Schal auch runtergefallen. Ich habe nie gewusst, was soll ich tun jetzt? Einfach habe ich die Fenster runter, und gesagt: Bitte schön. Hat mir gesagt: Bitte Führerschein, kommen Sie raus. Da ist Officer. Ich sagte: Entschuldigung, kann ich nicht raus kommen. Wieso? Ich: Entschuldigung, nein, kann ich nicht. Weil, wenn ich es sagte, dann bekomme ich eh noch Probleme. Dann wieder bekomme Strafe. Dann.... Aber Gott sei Dank, er war guter Mann. Dann meine Führerschein genommen, zu (unverständlich) gegeben und dann trotzdem habe ich eine Strafe bekommen. Aber nur für diese Sicherheitsgürtel.

S: Okay, wow.

N: Aber das war wirklich stressig für mich.

S: Aber das heißt, du hattest viele Begegnungen mit der Polizei?

N: Ja, ja. Aber Gott sei Dank hatte ich nicht mehr.

S: Hast du auch noch gegen andere Regeln protestiert? Also man darf ja auch eigentlich zum Beispiel draußen nicht tanzen. Also es gibt ja einen Unterschied, was in der Öffentlichkeit passiert und privat.

N: Nein. Draußen in Gesellschaft war ich immer vorsichtig. Ich wollte nicht mich Probleme haben. Das war für mich sehr wichtig, weil ich sehe mich immer meine Zukunft. Wenn ich studieren möchte, wenn ich arbeiten möchte, wenn ich hier leben möchte, muss ich diese Regeln halten. Dann wollte ich nie eine schwarze Dokumente haben in dieser Stadt. Das war für mich sehr wichtig. Ich versuche es zu halten, aber manchmal konnte nicht.

S: Okay. Und du hast dann einfach zum Beispiel mit deinen Freundinnen dich zu Hause getroffen, zum Musik hören und tanzen.

N: Ja, zu Hause wir waren ganz zufrieden. Und Freiheit. Das war am Wichtigste. Laute Musik. Tanzen. Lachen. Bis in die Nacht. Ja. Wir bevorzugen so. So machen.

S: Ja. Was waren denn deine Ziele als junge Frau im Iran? Weißt du das noch?

N: Meine Ziele waren immer (..) Urlaub, immer, immer. Besonders mit meinen Freundinnen. Ja, studieren auch. Damit konnte ich meine Level, meine Arbeitslevel verbessern. Ja.

S: Ja. Und was hast du, wenn du im Iran mit einer Herausforderung konfrontiert warst, mit welchen Strategien bist du dann damit umgegangen? Wenn eine schwierige Situation war. (4)

N: Normalerweise, wenn du eine Herausforderungen im Iran hast, als Frau kannst du fast nichts machen. Du musst es akzeptieren, sonst kannst du nicht leben. Kannst du nicht leben. Deine, das Leben dann läuft nicht. Das war das Problem. Am Ende, an diesem Punkt, du musst es akzeptieren. Kann man nichts machen.

S: Keine anderen Möglichkeit.

N: Nein. Entweder in Familie oder in Gesellschaft. Du musst es akzeptieren. (4)

S: Hast du während deines Lebens im Iran Partnerschaften geführt? Eine Beziehung?

N: Ja, ich hatte eine Beziehung und das war schön. Meine Mama auch weiß darüber. Und dann jedes Mal, zum Beispiel, wenn ich rausgehen möchte, ich sagte meine Mama dann wann bin ich wieder zu Hause. Ich erzähle alles. Ja.

S: Du hast aber nie geheiratet.

N: Nein.

S: Im Iran.

N: Am Ende hatten wir einige Probleme miteinander. Und... wegen seiner Mama. Und dann nicht geheiratet.

S: Okay. Das war auch okay für dich?

N: Nein, für mich war eine schwierige Zeit. Wir waren sechs Jahre zusammen. Und dann... Wir haben es alles geplant. Die Hochzeit geplant. Alles gebucht, dieser schöne Salon und so. Wir haben auch Karte gegeben, Einladungskarte zur Hochzeit. Bis zu diesem Punkt wir sind gegangen. Und dann mir etwas..., ich habe etwas verstehen. (..) Er und seine Familie gelogen. Und dann... Weil am Anfang immer seine Mama war gegen mich, gegen mir. Und dann... Aber trotzdem am Ende sie hat gewonnen. (..) Sie haben (..) im Sommer, wir hatten Hochzeit, eine große Feier. Dann vor zwei Woche oder vor drei Wochen seine Mama hat schon angerufen und sagte: (..) Wir haben schon die... Er heißt Herr XY. Herr XY hat seine Onkel verlieren. Deswegen können wir nicht heiraten. Weil es ist eine Trauerzeit um.... Im Iran. Hier ist auch so, du musst

diese Trauerzeit halten. Und dann am Anfang, okay, wir haben gesagt, okay, tut mir leid. Und dann können wir diese verschieben diese Termin. Aber dann habe ich mir verstanden: Alles war eine Lüge. Ja, und dann... Ja.

S: Also, der Onkel ist gar nicht gestorben?

N: Gar nicht. Gar nicht gestorben.

S: Das war nur eine Ausrede.

N: Und das war eine Herausforderung. Wir sollen alle anrufen und sagen: Es tut mir leid, jetzt haben wir Trauerzeit. Wir können, die Feier kann nicht stattfinden und so und so und so. Und dann das war eine Lüge.

S: Das ist schlimm. (..)

N: Ja, es war so schlimm. Wenn ich erinnere, wenn ich mich erinnere. Wirklich, meine Papa und meine Tante und meine Mama, wenn sie haben auch verstanden das war eine Lüge, wir alle hatten sehr schwierige Zeit. Wie kann, wie kann ein Mensch, wie kann ein Mensch so böse sein? Wie kann das? Das ist nicht menschlich. Das ist wirklich nicht menschlich. Okay, wenn ich etwas nicht wollte, okay, bis Ende sage ich, okay, ich will nicht. Nicht du nichts sagen. Und dann du akzeptierst alles, du akzeptierst diese Verlobung, Verlobungsringe. Du bist immer dabei. Und dann machst du es so?

S: Ja.

N: Und alle wussten, dass ich, ganze meine Familie, alle wussten, dass ich mit jemandem in Kontakt bin. (..) Alle wussten. Und dann war es so.

S: Dann war es vorbei.

N: Ja, das war ein Traum. Das war für mich ein Traum. Auch von meiner Familie.

S: Ein Trauma, meinst du.

N: Ein Trauma, ja, Entschuldigung. Ein Trauma. Ich hatte... Ich brauchte Zeit. Und an dieser Zeit, ich war, ich hatte viele Termine mit Psychotherapeuten. Ich habe viel gesprochen, damit ich konnte in dieser Zeit... Wie kann ich mich beruhigen? (..) Ja, war nicht einfach. Und irgendwo, Sarah, irgendwo in Teheran, irgendwo, wenn ich fahre, ich erinnere mich meine diese Zeit mit meine Verlobte. Das war am schwierigsten für mich, weil sechs Jahre ist nicht wenige Zeit. Es ist so lange. Ja, es war so.

S: Und die Psychotherapeutin konnte dann helfen? Ist es dann, ist es besser geworden?

N: Nicht so viel. Nicht so viel. Ich sollte immer mich selber helfen. Das war. Weil es ist gut, damit man mit jemandem reden, weil sie sehen, sie haben ganz andere Blick, als ich habe. Sie erzählen anders. Ich... Ja, aber trotzdem am Ende du bist allein. Ja, du solltest dich selber kämpfen. Und immer ich sollte so verhalten, dass ich keine Probleme habe, weil meine Eltern waren unglaublich traurig. Und immer ich sollte auf meine Eltern aufpassen. Das war auch andere Problem für mich.

S: Das erzeugt einen Druck.

N: Ja, ich konnte nicht so. Immer zu Hause, als ich zu Hause war, ich sage, ich bin okay. Ich habe keine Probleme. Okay, es passiert. Aber muss ich das Leben weiter. Aber ich war nicht so. Aber nur wegen meine Eltern, weil ihre Gefühle war sehr wichtig für mich.

S: Ich verstehe.

N: Ja, das war anders.

S: Wahnsinn. Ja, das ist, das klingt wirklich schlimm. (...) Wie... Generell jetzt über diese ganze Zeit hinweg, mit welchen Adjektiven würdest du dich denn beschreiben, als junge Frau im Iran? Wie war da deine Persönlichkeit? (6)

N: Von Gesellschaft meinst du, oder persönliche Gefühle?

S: Eher so, wie würden dich zum Beispiel andere beschreiben? Warst du lustig, mutig, laut, leise...?

N: Na, ich bin immer laut. (lacht) (...) Ich bin nicht eine leise Mensch, nein. Aber war gut. Obwohl, es gibt so viele Probleme, aber trotzdem fühle ich mich gut. Ja. Jetzt, wenn ich jetzt denke, ich kann nicht mehr in Iran zurück und leben, weil hier hat mich geändert. Jetzt kann ich nicht. Aber als ich im Iran war, war alles okay. Alles okay.

S: Also, du warst ein positiver Mensch, wenn ich das so höre.

N: Ja. Ja. (4)

S: Du weißt ja, was Anerkennung bedeutet, oder? Du bekommst für etwas Anerkennung, was du gut machst, oder, ja. Wofür hast du im Iran von deinen Freunden, von deiner Familie Anerkennung bekommen? (9)

N: Zu studieren. (...) Und (...) Beruf, welcher Beruf. Es war auch immer wichtig. Und auch Soziales. Ja. (..)

S: Ein großes Paket.

N: Ja. (..)

S: Ich habe jetzt noch, das sind eher unangenehme Fragen. Wenn du die nicht beantworten willst, ist das, wie gesagt okay, ja? Aber ich würde gerne noch danach fragen, ob du Gewalterfahrungen erleben musstest. Wir haben schon über etwas gesprochen, diese Erfahrungen mit der Polizei, das kann man als strukturelle Gewalt bezeichnen. Ja, also, wenn du unter Beobachtung bist, sozusagen.

N: Ja.

S: Das hast du mir schon erzählt. Hast du darüber hinaus irgendwann körperliche oder auch psychische oder verbale Gewalt erfahren müssen in deiner Zeit im Iran? (...)

N: Verbal nicht. Nein, gar nicht. (..) Nur mit einige Regeln, zum Beispiel die auch Polizei, ja. Aber sonst, nein, mit meiner Familie hatte ich immer Unterstützung. Und..., nein.

S: Gut. Und hast du ansonsten im Iran irgendwann einmal ein... Warst du mit einem schlimmen Ereignis konfrontiert? Zum Beispiel ein Unfall, eine Naturkatastrophe?

N: Nein, leider hatte ich nicht.

S: Hattest du nicht.

N: Gott sei Dank.

S: Zum Glück.

N: Ja, zum Glück hatte ich nicht. (..)

S: Du hast schon erzählt, dass du einige Zeit lang, vor allem nachdem die Hochzeit dann nichts geworden ist, dass es dir dann eigentlich sehr schlecht ging. Grundsätzlich, wie würdest du deinen Gesundheitszustand im Iran aber durchschnittlich bezeichnen? Körperlich, psychisch. Warst du gesund und fit oder eher, hattest du immer wieder mal Schwierigkeiten?

N: Nein, fühle ich mich gut, fit. Ja, weil ich hatte sehr gute Kontakte, Sarah. Das war für mich auch wichtig. Sowohl in Familie, auch in Freundschaft. Immer. War gut.

S: Also die Beziehungen haben geholfen.

N: Viel, viel, kann man sagen, viel.

S: Darf ich dich bitten, dass du mir trotzdem für deine Zeit im Iran (..) hier ausfüllst, ob du irgendwelche von diesen Symptomen manchmal hattest? Nicht als Kind, sondern als erwachsene Frau.

Ausfüllen Symptomblatt Phase 1

S:. Danke schön.

N: Bitte schön. (4)

S: Du hast dann ja irgendwann den Iran verlassen. Wann hast du denn begonnen, darüber nachzudenken? (...)

N: Meine Schwester ist seit 20 Jahren in Deutschland. (..) Wegen ihr hatte ich immer diese Gedanken, rausgehen, und ich habe viel gekämpft dagegen. Aber (..) es hat begonnen, als ich 21 Jahre war. Ja, habe ich begonnen zu denken, mit meiner Familie darüber reden. Ja.

S: Die ältere Schwester oder die Zwillingsschwester?

N: Ältere.

S: Die Ältere.

N: Ja. (..)

S: Und wann hast du dann wirklich die Entscheidung getroffen? (6)

N: Es dauert lange Jahre. Aber 28 oder 27 war ich 100 % sicher kann ich nicht mehr hier leben.

S: Wieso warst du so sicher? Was gab es da für Gründe?

N: Weil meine Gedanken ganz anders geworden. Weißt du, wegen die Situation im Iran. Früher habe ich ganz anders, habe ich ganz andere Gedanken und so, über die Gesellschaft, über meine Jugend und so, aber je älter ich werde, meine Gedanken auch verändert sich. Dann auch diese Selbstständigkeit war, steht für mich immer im Vordergrund, Sarah. Immer, immer und immer. Und immer meine Mama sagt Nein. (..) Und ja. Diese Selbstständigkeit war für mich (..) so starke Gefühle, so starke Gefühle. Dann, ja.

S: Und du wusstest, das geht im Iran nicht?

N: Ja. Ja.

S: Verstehe. Das heißt, deine Entscheidung, den Iran zu verlassen, hättest du diese Entscheidung auch getroffen, wenn du ein Mann gewesen wärst?

N: Ja. Ja. Männer haben auch Probleme im Iran. Weniger als Frauen, aber trotzdem sie haben. Egal wenn ich Mann oder Frau wäre, werde ich immer verlassen.

S: Ja. (...) Deine Mutter war eher dagegen hast du schon gesagt?

N: Ja.

S: Und dein Vater?

N: Oh. Mein Papa auch. Weil wir waren so gut. (beginnt zu weinen) Entschuldige. (8)

S: Bitte, nimm dir Zeit. (6)

N: Ich habe meine Vater verloren, Sarah. (..) Ich kann nicht über meine Vater reden. Ich kann nicht. (unter Tränen)

S: Das müssen wir auch nicht. Es tut mir leid. (..)

N: Ich habe ihn verloren. Und ich hatte, ich hatte keine Positiv. Ich konnte auch dort nicht fahren.

S: Und dich auch nicht richtig verabschieden.

N: Ich kann nicht akzeptieren. Ich will nicht, weißt du? Weil ich kann nicht hier dann Leben. (..) In diesem Leben in Osterreich, jeden Tag hatte ich diese Wünsche: kommt diese Bescheid, kommt diese Bescheid, meine Papa kommt. Ich koche diese Essen, was er mag. Wir gehen Schönbrunn, wir machen so, wir machen so. Dann plötzlich habe ich ihn verloren. Dann war für mich ein Schock.

S: Ja, sicher. Das ist fürchterlich.

N: Ja, aber er wollte auch nicht, dass ich gehe. Ja, wir haben viel miteinander geredet. Ich habe gesehen, Papa wegen das, wegen das und wegen das, nur. Sonst, ich liebe dich im ganze Welt, mehr als ganze Welt. Ja. (...) Für ihn war auch sehr schwer.

S: Ja, das glaube ich. Ja, aber er wollte sicher das Beste für dich, oder? (..)

N: Als ich hier gekommen bin, Sarah, seit vier Jahre, er akzeptiert nicht diese Distanz. Er redet mehr mit mir so wenig. Er war wirklich traurig. (..) Aber langsam er hat begonnen daran gewöhnen. Ja. (..) Ich fühlte seine Gefühle, wenn wir skypen. Und ich sage immer, Papa, sei nicht traurig. Ich bin hier gut. Ich bin glücklich. Ich wollte, was ich will. Ich habe jetzt, was ich wollte. Obwohl manchmal ich lügte, soll ich auch betonen. Aber ja. (..) Es war so. (9)

S: Das heißt, was war dein Wunsch von einem Leben außerhalb des Irans? Was wolltest du? (9)

N: Es ist real oder unreal, meinst du? Eine Trauma oder Realität?

S: Was waren deine Gedanken, was war deine Vorstellung damals, als du losgefahren bist? Was war deine Hoffnung? (..)

N: Ich habe mir gedacht, das Leben ist hier sehr einfacher. Aber gar nicht. Gar nicht.

S: Da kommen wir gleich hin. Ja.

N: Ja. Meine Gedanken waren ganz anders über Europa. (...) Und ich sehe alles positiv. Alles bunt, alles sehr gut. Alles schön. Vielleicht bisschen Probleme dazu kommt, aber nicht so viel. (..) Ja. (6)

PHASE 2 + 3

S: Magst du mir ein bisschen erzählen? Wie war denn das? Also, wann? Also, wie bist du nach Österreich gekommen? Warum genau nach Österreich? (...)

N: Ich musste zu meiner Schwester in Deutschland gehen, fahren. Aber wegen dieser Selbstständigkeit habe ich gekämpft. Und dann sagte, nein, ich gehe irgendwo in Europa, wo niemand von meiner Familie dort ist. Nicht Cousine, nicht meine Schwester, niemand. Ich wollte, ich wollte dort nur fliegen, wo ich niemanden kenne. (..) Das war die (unverständlich). (lacht) Ja.

S: Und dann hast du dich für Österreich entschieden?

N: Ja, habe ich mich für Österreich entschieden. (...) Weil wegen gleicher Sprache mit Deutschland und (unverständlich). Ja.

S: Ja, das verstehe ich. Konntest du denn schon Deutsch? Hast du schon im Iran Deutsch gelernt?

N: Ja, habe ich gelernt. Ein Semester habe ich gelernt. Ja. (..)

S: Wie bist du denn eingereist nach Österreich? (4) Mit Visum, im Flugzeug, andere Route...?

N: Mit Flugzeug, aber mit Visum. Aber die andere Visum war das, diese....

S: Studentenvisum, Touristenvisum?

N: Das war eine Touristenvisum, ja, bin ich gekommen. Ja. (..)

S: Und du hast ja dann später einen Asylantrag gestellt in Österreich. Wann war das? (...)

N: Ja, ich dachte, nach einem Monat, als ich gekommen bin, ja.

S: Okay. Und du wusstest, dass du das so machen möchtest, das war der Plan?

N: Ja. War das Plan. (..)

S: Das war im Winter 2016.

N: Ja. Oh mein Gott. Ganz unglaublich kalt. Ganze meine Knochen zittern. (lacht) (..) Oh mein Gott. Wo bin ich gekommen? Wie kann ich das aushalten? (...)

S: Wow. Das kann ich mir vorstellen. Ja. (..) Wie, wo warst du dann am Anfang, in diesem ersten Monat? Wo hast du da gelebt? (...)

N: Ich hatte eine, kann man sagen, eine Freundin hier. (..) Sie wusste, dass ich hier, ich möchte hier kommen. Dann ich war einen Monat mit meiner Freundin. Und dann habe ich mich entschieden, diese Asyl beantragen. Ja.

S: Und danach bist du in ein Heim gezogen?

N: Ja. Ja, gleich.

S: Ja. Okay.

N: Ja. Ich wollte sie nicht mehr Mühe geben und so, obwohl ich sehr dankbar war. Aber trotzdem wollte ich nicht mehr.

S: Ja. Wie war denn die, also diese Wohnsituation am Anfang für dich, in diesem Heim?

N: Okay. (..) Eine Trauma hatte ich im Iran. Dann die zweite war hier, als ich begonne, in einem Asylheim zu wohnen. (..) Das war unglaublich schrecklich. Bis jetzt bin ich nie Straßenbahn eins (..) verwendet, habe ich nie. Ich kann nicht. (..) Kann ich sagen, ich hasse das. Und auch in diesem Bezirk, wo ich war. Ich kann nicht. (...) Das war wirklich schrecklich. Ich erinnere mich an

diese Zeit. Ich war ganz allein. Ich kenne niemanden. Und ich hatte eine schlimme Betreuerin. (..) Obwohl sie war auch aus dem Iran. (..) Sie hat mir nie geholfen. Sie war immer gegen mir. nur gegen mich. (..) Jedes Mal, wenn ich eine Beratung benötige, sagt, ich wohne seit 30 Jahren hier. Du kannst nicht machen. Kann ich Computer weiterstudieren? Nein. Was glaubst du? Okay. Könnten Sie eine, jemanden für mich finden, damit nur ich reden kann? Auf Deutsch. Eine Frau oder irgendjemand? Was denkst du, Frau A.? Hast du gesehen, wie alt bist du? Du brauchst eine österreichische Mama? (..)

S: Okay. Wow.

N: Ja. Und dann immer (..) sie machte immer Unterschied zwischen ich mit anderen. Andere Iranerinnen im Asylheim. (..) Sie bekommen immer Deutschkurse. Irgendetwas, weiß ich nicht, eine Möglichkeit oder so, außer ich. Ich sollte immer selber suchen. Ich sollte immer selber kämpfen. Ich weiß nicht warum. Vielleicht manchmal ich sage, weil sie können, die anderen Iranerinnen können, sie hatten gleiche Sprache, türkische Sprache. Einige kommen genau von dieser Stadt, wo sie wohnte, aber ich war von Hauptstadt. Und im Iran gibt es immer diese Gefühle. Auch ich dachte, hier in Österreich gibt es noch auch. Immer, wenn jemand von Hauptstadt kommt, die andere denken ganz anders über diese Person. Und ich war diese Person in diesem Asylheim. Ich hatte gute afrikanische Freundinnen. Aber die Iraner waren mit mir auch so. (..)

S: Das ist dann ganz schwierig, wenn man fremd ist, niemanden kennt, eigentlich allein ist und dann so unangenehm behandelt wird.

N: Es war so schlimm und so schwierig, Sarah. Du kannst mit jemandem die gleiche Sprache haben. Du kannst reden über alle, über alle deine Gefühle, über alle deine Schwierigkeiten, deine Probleme. Aber leider, sie verhalten ganz anders mit dir. (...) Aber...

S: Wie bist du damit umgegangen? Wie hast du das ausgehalten?

N: Ich war immer auf der Straße. Ich erinnere mich. Da wo ich wohnte, war ein Park. Ich war immer mit eine Bücher, mit diesem Deutschlernen, zu Deutschlernen war ich immer beschäftigt, mit den Büchern, mit etwas bin ich dort gegangen. Und dann immer ich warte dort, bis jemand neben mir setzte, das ich kontaktieren konnte. Es ist, das ist wirklich... Das war so schwer. Damit... Du kannst dich auch vorstellen, du bist in einem Land, du kennst niemanden und du musst... Oder auf dieser Straßenbahnhaltestelle. Ich wollte nirgendwo gehen, nirgendwo. Aber trotzdem ich sitze dort lange Stunde. Vielleicht jemand, eine alte Frau oder alte Mann kommt oder mir fragt, wie alt bist du? Oder wie heißt du? Woher kommen Sie? Manchmal hatte ich diese Kommunikation, aber trotzdem. War nur in dieser Zeit. Ja, und dann war ich in meinem anderen

Deutschkurs. Ich habe eine Frau dort kennengelernt. Manchmal wir kontaktieren. Wir waren draußen. So. Ja. Und, ja... Das war ein bisschen mir geholfen. Ja.

S: Wie lange hast du denn in diesem Heim gelebt? (...)

N: Vier Jahre und halb.

S: Wow.

N: Ja. Schon lange. Lange Zeit. Viele gekommen, dann gegangen. Positiv gekommen, gegangen. Außer ich war die Ältere dort. Ich war die eine Hauptsitzer von dieser Asylheim. (lacht)

S: Haben dort hauptsächlich Frauen gelebt, oder war das ein gemischtes...?

N: Ja, ich war im Frauenbereich gelebt. Ja. Wir waren nur Frauen. (..)

S: Okay. Das ist schrecklich, dass die Betreuerin da so ungerecht war. Das ist sehr unprofessionell. Das tut mir leid.

N: Leider gibt es irgendwo, Sarah. Die ganze Welt ist so.

S: Ich weiß, aber trotzdem.

N: Ja.

S: Das heißt, dein Alltag war am Anfang, dass du versucht hast, Deutsch zu lernen?

N: Ja, sicher. Ich wollte.... Ich bin immer eine soziale Mensch. Ich wollte kommunizieren. Außer Deutsch kann ich nicht. Und manchmal ich versuche, Englisch zu reden, aber klappt nicht. Ich musste Deutsch, deswegen habe ich, ich hatte viel Motivation zu lernen. Ich habe es wirklich versucht. Ich habe mich bemüht, zu lernen.

S: Ja. Das heißt, dein Ziel am Anfang war Deutsch lernen.

N: Nur Deutsch lernen, wegen Kommunikation. Ja.

S: Und du hast vorher erwähnt, du wolltest weiterstudieren. War das auch ein Ziel von dir in dieser ersten Zeit?

N: Ja, sicher wollte ich. Aber wegen so schöne Betreuerin, die ich hatte, keine Erfahrung, nicht wirklich.

S: Wie ging es dir denn mit deiner finanziellen Situation? Weil man bekommt ja Grundversorgung als Asylwerberin...

N: Das war so wenig, Sarah, so wenig. Immer musste ich rechnen. Kann ich Kleidung kaufen? Diese Schuhe kaufen? Nein. Lebensmittel muss ich aufpassen. Und alles, was ich hier erlebte, Sarah, im Iran habe ich nie gelebt. Weil ich hatte immer Unterstützung. Das war ganz anders. Für jede Kleinigkeit muss ich immer rechnen. (..) Das war auch schwierig. Es war so schwer. Ja, und dann, das war auch lustig, einige Lebensmittel war hier anders. Zum Beispiel die Gurke. Im Iran haben wir so kleine Gurken. Und am Anfang habe ich zu einer Hofer gegangen und sagte: Was ist das, diese große? Und ja, ich sehe, da steht Gurke und dann wie viel kostet. Aber, welcher Typ von Gurke ist das? Ist andere Gurke? Was ist das? (...) Ja. Oder die Joghurt, mit dieser kleine Becher. Oh, mein Gott, ist das Joghurt? (..) (lacht) Ein paar lustige Erfahrung hatte ich auch.

S: Okay, das ist gut. Aber das würde mich eh interessieren. Wie ging es dir damit, mit dieser neuen Kultur konfrontiert zu sein? Es ist vieles anders., zum Beispiel das Joghurt, aber nicht nur das Joghurt, sondern auch das Verhalten der Personen, oder?

N: Im Heim wir hatten auch manchmal einige Workshops. Dort hat mich gut gefallen. Freut mich. Und dann dort habe ich auch, konnte mit einigen kontaktieren. Einige waren so freundlich mit die, mit Asyl. (...) Aber (..) insgesamt war nicht einfach. Weil die sind, die Österreicher sind sehr vorsichtig. Sie machen nicht einfach. Sie können nicht einfach kontaktieren. Sie brauchen immer Zeit, jemanden kennenlernen. Entweder dauert sechs Monate oder einem Jahr oder zwei Jahre. Aber unsere Kultur ist nicht so. (..) Zum Beispiel ich sehe dich. Hallo. Wie heißen Sie? Okay. Und dann, langsam, langsam, am ersten Tag wir reden viel, und dann diese Kontakt kommt noch. Aber als ich hier gekommen bin, sie sind nicht so freundlich. Nein, sie sind nicht so. Und manchmal, wenn ich... Weil ich war immer neugierig und ich hatte so viele Gefühle und so, ich rede so, mit so viel aufgeregt, Nervosität und so. Und sie schauen mich sehr komisch, weil hier sie reden so ruhig und langsam. Und wenn ich so viele Gefühle habe, sie denken, dass ich vielleicht dumm bin. Was ist das? Wieso habe ich so viele Gefühle? So viele Emotionen. So sollte nicht sein. Am Anfang. (..) Ja. Das war eine große Unterschiede. Ich war... (..) Einmal war ich im C&A. Ich habe ein Kleid gekauft. Und dann bin ich wieder zurückgegangen und wollte ändern. Tauschen. Weil war so groß. Wegen der Größe wollte ich tauschen. (..) Ich habe begonnen mit dieser Frau, die am Kassa beschäftigt war, ich habe begonnen, Englisch zu reden. Und sie hat geschrien so laut, und hat mir gesagt: Hier ist Osterreich. Sie müssen Deutsch lernen. Deutsch, Deutsch, Deutsch reden. Und, oh mein Gott, wo bin ich gekommen? Wie kann ich sagen, ich wollte, wegen die Größe wollte ich diese Kleid tauschen. Und dann... Ja, Ich (unverständlich):

Was ist los mit dieser Frau? (..) Okay, jetzt kann ich nicht. Ich versuche. Aber, ja, ich hatte auch solche Erfahrungen hier.

S: Das ist schlimm. Sehr unfreundlich. (..) Ja, aber das glaube ich, dass das in Österreich am Anfang sehr ungewohnt ist.

N: Ich war mit, ich war in eine allgemeine Arzt, ich war krank. Und meine schöne gute Betreuerin hat mir gesagt, ich muss allein dort hinfahren. (..) Ich habe versucht, es erzählen. Ich habe vielleicht Grippe oder so, meine Stimme geändert wurde. Und dann ich hatte Schnupfen und so, ich hatte Fieber. Und ich versuche, mit die Ärztin erzählen und sie hat mir... (..) Die Ärzte sind hier, um zu helfen, Medikamente schreiben, verschreiben und so. Sie hat mir gesagt, wieso Sie sind in Österreich gekommen? Bitte? Ich bin krank. Wieso soll ich antworten, wieso bin ich hier gekommen? Wieso soll ich hier gekommen? Okay, ich sagte, wegen studieren. Ich wollte hier studieren. Wann sind Sie gekommen? (...) Und dann wir haben begonnen zu streiten. Ja.

S: Ach schlimm.

N: Ja. Ich hatte auch solche Erfahrungen. Aber Sarah, weißt du, diese auch mir geholfen, Deutsch zu lernen, auch zu reden. Ich sehe immer so, manchmal diese Herausforderungen uns helfen, damit wir mehr kämpfen. Mehr bemühen. Obwohl ich so traurig war. Manchmal auch ich habe geweint. Das ist nicht freundlich. Normalerweise als ein Mensch, wenn ich sehe, jemand Probleme hat, Hilfe nötig ist, ich helfe immer gerne. Im Heim immer war ich, immer eine hilfsbereite Mensch. Ich helfe viel als Übersetzerin dann später. Ich war als Übersetzerin irgendwo. (..) Aber ja. Aber trotzdem hat mir geholfen.

S: Das heißt, deine Strategie war, dass du noch mehr kämpfst, wenn du mit solchen Herausforderungen konfrontiert warst.

N: Ja, ja. (..)

S: Wie ging es dir damit, als Frau in Österreich zu leben? Hat sich deine Kleidung verändert und dein Verhalten? Oder wie war dein Gefühl?

N: Am Anfang hatte ich eine komische Gefühl. Ich trage, was ich im Iran getragen habe. Ich hatte solche Gefühle. Oh, ein bisschen ich schäme mich, wenn ich so kleine Röcke oder so habe. Aber dann sagt, oh, es konnte auch, das ist auch eine gute Gefühle. Das ist... Wirklich kann ich, nicht nur wegen dem, was ich tragen möchte, ich kann alles tun, was ich denke. Ich kann alles sagen. Ich kann alles tun. Das war die Wichtigste für mich. Und am Anfang habe ich mir gedacht, oh, vielleicht jetzt alle Männer schauen mich. Oh, mein Rock ist so kurz, . Frau A., geh zurück, geh zurück in Heim und wechsel das. Weil ich beobachte die Leute, ob alle mich schauen oder nicht.

Aber niemand. Niemand. Oh, mein Gott. Die Männer hier sind komisch. Auch die Frauen. Das ist... Wieso? Niemand schaut mich, oder so wenig. Und normal schauen mich, nicht so fokussieren gar nicht. Am Anfang war... Ich beobachte die Leute hier. Oh, aber das ist ganz anders. Ja.

S: Und dann hast du auch verändert, was du anziehst.

N: Ja. Ja.

S: Und hast du auch Kopftuch getragen?

N: Ja. Im Iran muss. Aber hier gar nicht. Nein, nein, gar nicht.

S: Das heißt, die islamische Religion und die Kleidungsvorschriften waren dann auch nicht mehr wichtig für dich?

N: Nicht. Nein, war nicht für mich. Trotzdem ich... Im Iran hatte ich auch eine kurze Hose oder kurze Mantel getragen, gezogen. Aber mit Stress. Das ist der Unterschied. (4)

S: Wie... Du hast ja, musstest ja wirklich lange warten auf deinen Bescheid. Kannst du mir ein bisschen erzählen, wie war das? Wann war, wann hast du.... Also, wann war dein erstes Interview? Und wie ist das gelaufen?

N: Nach zwei Jahren habe ich die erste Interview bekommen. Auch schon lange Zeit. (..) Und nach diese, danach, als ich rausgekommen bin, hatte ich diese Gefühle, oh, jetzt Positiv kommt, Gott sei Dank. Ich hatte gute Gefühle nach diesem Interview. Und nur der Richter hat mir gesagt, dann bitte schicken Sie mir die Unterlagen per Email und auch per Post. Dann ich gebe Ihnen Bescheid. Ich bin zurück zu Hause, habe ich mit Freundinnen gefeiert und dann nach 2 Wochen, dann Negativ bekommen. Ich war schockiert. Wieso? (..) Und dann (..) habe ich Beschwerde gemacht.

S: Hattest du da eine gute Rechtsberatung oder eine gute Anwältin?

N: Die hatte ich von Staat. Hatte ich von Staat bekommen.

S: Okay. Aber hattest du das Gefühl, dass du gut informiert bist über das, was wichtig ist für die Beschwerde usw.?

N: Ja, schon.

S: Okay.

N: Dann (..) die unsere, dann hat mir gesagt, muss ich noch warten. Immer ich dachte, kommt diese Sommer. Aber weiß ich nicht warum, ich hatte immer diese Gefühle im Sommer bekomme ich Positiv weiß ich nicht, warum. (lacht)

S: Okay.

N: Dieses Jahr, diese Sommer, diese Sommer, aber kommt nicht. Nach vier Jahre danach hatte ich die zweite. Aber das... Ich war sehr, unglaublich, ich war, Sarah, am Boden in diese Zeit. (..) Ich wollte... Ich hatte einen Tag oder ein paar Tage, ich wollte nicht mehr leben. Gar nicht. Ich hatte so eine Sehnsucht nach meiner Familie. Und ganz allein. Ich erinnere mich, war Weihnachtszeit? (..) In unserer Ebene, ich war ganz allein. Ganz allein. (..) Ja, und ja... In dieser Zeit wollte ich nicht, ich wollte nicht mehr leben. (4) Ja, und dann...

S: Könntest du dann mit jemandem sprechen in dieser Zeit, telefonieren?

N: Nein. Ich wollte mit niemandem reden. Gar nicht. Ich hatte keine Gefühle. Keine Gefühle. Null. Null. Ich wollte niemanden sehen. Mit niemandem reden. Mein Zimmer war immer dunkel. Ich war wirklich am Boden.

S: Ja. (..)

N: Und, ja... Und ich hatte eine starke Grippe bekommen. Und meine Nachbarbewohnerin, wir waren zusammen in meinem kleinen Zimmer, (..) wegen meiner Grippe sie hat mich auch verlassen. Hat mir gesagt, vielleicht ich infizier mich auch von dir, dann, tut mir leid, aber muss ich gehen. Ja.

S: Also warst du ganz allein.

N: Ganz allein. Kein, gar keine Kraft, etwas zu kochen. Eine Suppe oder etwas. Ich war nur im Bett. Nur. Die allgemeine. (..) Arzt gekommen in meine Zimmer. (..) Und dann mir eine Infusion verabreicht. Ja. (..) Ich konnte nur telefonieren und sagte im Büro, ich kann nicht. Ich, mir geht es nicht gut. Bitte jemand kommt, sollte jemand kommen. Und dann, ja, ich hatte Infusion und so. Ja, Ich hatte eine schlimme Zeit auch.

S: Wie wurde das dann wieder besser? (..)

N: Hm. Ich hatte eine Freundin im dritte Ebene. (..) Ihr wurde klar, dass ich schon einige Tage, sie hat nicht meine Stimme gehört. Auch hat mich nicht im Gang getroffen. Und dann sie hat mich, sie ist zu mir gekommen und sah, dass ich nur am Bett bin. Mir geht es nicht gut. Sie war

die Einzige, mir geholfen, eine Suppe gekocht, zu mir gekommen. Ja, sie war die einzige, mir geholfen. Und die auch die medizinische Versorgung... Ja.

S: Das klingt nach einer ganz schlimmen Zeit.

N: Ja. Ich hasse diese Zeit. Ich hasse diese Zeit. Aber glücklicherweise, als ich im Heim wohnte, ich habe meinen Mann kennengelernt. Das war nur, nur meine einzige Hoffnung im Leben. (..) Ja. Wir haben uns kennengelernt, getroffen. Wir waren zusammen draußen. Spazieren, zum Zoo, irgendwo. Ja. Dann mein Leben begonnen langsam zu verändern.

S: Sehr gut.

N: Ja. Immer ich sage, wenn ich nicht meinen Mann kennengelernt habe, ich werde nie das Leben weitermachen. Nie. Nie. Gar nicht.

S: Dann bin ich sehr froh, dass du ihn kennengelernt hast.

N: Ja. (..) Ja. Ich war, das war nur meine einzige Ziel, Sarah, in dieser Zeit, wo ich im Heim war. Sonst nichts. Ich war immer eine glückliche Person. Immer. Aber im Heim war ich ganz depressiv. Ganz depressiv.

S: Kannst du mir dieses Blatt bitte ausfüllen für die Zeit, die du, also diese Phase drei. Ja? Die Zeit im Heim.

Ausfüllen Symptomblatt Phase 3

S: Du hast mir erzählt, du hattest dann endlich auch dein zweites Interview. Und das ist gut gelaufen, oder?

N: Ja, das war gut gelaufen. Ja. Ich hatte eine private Lawyer.

S: Anwalt.

N: Anwalt. Und dann sie hat mir sehr gut, unglaublich geholfen. Ja, sie war wirklich die Beste.

S: Magst du ganz kurz sagen, was waren die Gründe dafür, dass du Asyl bekommen hast oder beantragt hast? (..)

N: Meine, wieso hatte ich? Okay. (..) Wegen diese Religion, Konvertieren.

S: Also, du bist zum Christentum konvertiert?

N: Ja.

S: Erst in Österreich, oder...?

N: Erst in Osterreich.

S: Okay. Das heißt, du warst in deiner Zeit in Wien dann in einer Gemeinde aktiv?

N: Ja, ich war aktiv, ja, stimmt, dort. Und dann hat mir auch gefallen. Und dann immer ich überlege darüber. Ich sah genau die Unterschied zwischen Religionen. Und dann... Obwohl, gibt es immer über.... (4) Das ist... (..) Immer die, im Iran, die Mullah oder Imam versuchen so schön die Islam zeigen, und immer Pfarrer oder Pfarrerinnen auch versuchen, die Christus so schön zeigen. Aber die trotzdem hat mir gut gefallen wegen nur diese Liebe, (..) die kann man die andere Menschen schenken. Nur dieses Thema hat mir gut gefallen. Und auch diese Hijab und so, hat gar nicht, gibt es gar nicht.

S: Ja okay. Bist du immer noch in einer Gemeinde aktiv?

N: Ja, noch, noch. Ja, stimmt.

S: Und du hast dann einen positiven Bescheid bekommen. Richtig?

N: Endlich nach sechs Jahren. Ja.

S: Direkt bei dem Interview, oder erst danach, musstest du dann noch mal warten?

N: Nein, direkt.

S: Okay.

N: Ja.

S: Zum Glück.

N: Zum Glück. Aber Sarah, ich hatte gar keine Gefühle in diesem, an diesem Tag, wo ich die Interview hatte. Wenn ich verstehe, dass ich positive Antwort bekomme, (..) ich war wirklich gefühllos. Soll ich glücklich sein? Soll ich weinen? Weiß ich nicht. Ich wusste gar nicht. Weil ich habe von diese positiven Asylbescheid, ich habe viel verdient. (..) Und wenn ich hatte es in mein Hand, hatte ich gar keine Gefühle. Weil ich habe... Nach sechs Jahren, du hast keine Motivation, ich hatte nicht mehr. (..) Ich hatte, ich habe zwei Jahre nach dem ersten Interview, ich habe mir gesagt, wieso soll, wieso brauchst du Deutsch lernen? Keine Motivation. Gar keine.

S: Ja. Das ist leider ganz oft so, wenn man so lange warten muss. Das ist wirklich schlimm. Ja. (4) Du hattest aber dann zum Glück den Bescheid. Und du hast auch gesagt, seitdem, das war im November 2021, hat sich dann auch viel verändert für dich.

N: Ja.

PHASE 4

S: Deshalb, ich frage jetzt nach dieser Phase vier, dieser Phase, die jetzt auch noch ist. (..) Wie hat sich denn dann deine psychische Situation weiterentwickelt? Es ging dir ja in dieser Phase drei gar nicht gut, hast du erzählt.

N: Wegen meiner Beziehung, Sarah. Wir haben geheiratet. Das war schöne Zeit, aber nicht 100 %. Wir haben im Corona geheiratet. Wir waren nur zu zweit und niemanden. Und mein Mann hat mir viel geholfen.

S: Ja. (..)

N: Und dann wir hatten unsere erste Urlaub. Ja, das war wirklich schön.

S: Also, das hat langsam, langsam dazu beigetragen...

N: Ja, langsam, langsam, stimmt. Und dann habe ich begonnen zu einer Ausbildung. (..) Dann langsam kommt meine Motivation. Langsam, langsam, dass ich hier, jetzt, kann ich mich sehen, dass ich hier akzeptiert wurde. Dann, wenn ich hier akzeptiert wurde, muss ich für mich etwas tun. Für meine Zukunft. Dann habe ich mich (...) angemeldet zu dieser Ausbildung, habe ich begonnen weiterzubilden. Ja.

S: Da frage ich jetzt noch kurz genauer nach: Was machst du denn für eine Ausbildung?

N: Jetzt bin ich im Pflegebereich. Im Pflege mache ich eine Ausbildung.

S: Ja, super. Welche genau?

N: Mache ich jetzt PA.

S: Ah ja.

N: Und dann PFA.

S: Ja, toll.

N: Ja.

S: Und dein Mann, ist der in Österreich geboren, oder...?

N: Nein. Er ist auch ein Iraner.

S: Aber schon länger hier, oder...?

N: Ja. Schon länger hier. Nicht so, fast er ist jetzt seit zehn Jahren in Österreich. Länger als mich. Und er ist auch hier studiert. Er ist Elektro, Mechatronik, Mechatronik studiert. Er hat Gott sei Dank auch seinen Job. Ja.

S: Und ihr wohnt auch zusammen, vermute ich.

N: Ja.

S: Bist du zufrieden mit eurer Wohnsituation?

N: Ja, war gut. Ja, es ist gut.

S: Das heißt, du bist dann nach vier Jahren in diesem Heim zu deinem Mann gezogen?

N: Ja, genau, bin ich zu meinem Mann gezogen. Deswegen hat alles für mich geändert. Besonders psychisch. Ja.

S: Weil du hast diese Umgebung geändert.

N: Ich habe meine Umgebung geändert, meine Wohnsituation. Und dann, ja.

S: Dann wurde es besser. Hast du irgendwann auch eine Therapie in Anspruch genommen? Oder eine psychologische Beratung?

N: Ja. Ja. Als ich im Heim war. Ja, schon. Ich hatte schon. Ich hatte. Ja. (4) Aber hat mir nicht geholfen, Sarah. Hat mir nicht geholfen. Wieso, weißt du? Weil sollte ich immer zurück zu Heim. Das ist, das war schrecklich. Nach dieser Therapie, ja, hatte ich gute Gefühle, ja, aber plötzlich auf dem Weg sehe ich, oh, mein Gott, ich bin wieder zurück zu Heim.

S: Ja. Wenn die Umgebung sich nicht verändert, dann ja, ich verstehe, was du meinst. (5) Wie ist es heute? Ich würde dich jetzt auch gleich bitten, dass du dieses Blatt für jetzt ausfüllst. Ja? Wie ist dein psychischer Zustand heute? Hast du noch Symptome? (...)

Ausfüllen Symptomblatt Phase 4

S: Du hast mir ganz viel erzählt. Dass sich auch sehr viel wieder zum Positiven verändert hat, zum Glück. (..) Hast du denn momentan jetzt das Gefühl, dass du in Österreich dein Leben so leben kannst, wie du es gerne möchtest? (4)

N: Ehrlich sagen Sarah, weißt du, immer die Kommunikation ist immer für mich sehr wichtig. Und leider bis jetzt haben wir noch nicht geklappt. Es ist, wir haben noch Schwierigkeiten. Auch, ich meine nicht nur Österreicher, auch mit Iraner. (..) Das Leben hier ist so. (..) Die Menschen geändert wurde, auch Iraner. (..) Ich auch. Ich bin nicht jetzt auch wie früher. Ich bin auch ruhiger geworden. (...) Aber (..) ich erwarte immer oder ich wünsche immer diese Zeit, was ich im Iran hatte. Diese enge Freundschaft. Aber bis jetzt konnten wir nie aufbauen, diese enge Kommunikation. Und es stört mich. (..) Und dazu immer kommt diese Sehnsucht nach meiner Familie. (...)

S: Ja, das verstehe ich. Aber denkst du, dass du irgendwann wieder in den Iran zurückkehren möchtest?

N: Eine Urlaub machen schon, aber zu Leben gar nicht. Weil jetzt bin ich ein anderer Mensch. Ganz 100 % anderer Mensch, kann ich nicht mehr. Ja, manchmal ich rede mit meiner Schwester. Sie erzählt mir über etwas. Ich kann auch nicht hören. Und ich denke manchmal auch, wenn ich als Urlaub im Iran hinfahre, fliege, kann ich wirklich einen Monat dort überleben? (4) Ja, es ist so.

S: (..) Das heißt, du vermisst in Österreich diese engen, tiefen Beziehungen?

N: Ja, wir brauchen, Sarah.

S: Aber hast du das Gefühl, du hast einen guten Freundeskreis, dennoch? Also, soziale Netzwerke?

N: Habe ich ein paar Freundinnen, ja, habe ich. Ohne Freundinnen kann ich nicht leben. Kann ich nicht, gar nicht. Gar nicht. (..) Mein Mann ist für mich auch meine beste Freund. Meine Ehemann. alles. Aber trotzdem ich brauche andere.

S: Ja. (...) Meine letzte Frage wäre jetzt nur noch. Was sind denn deine Ziele momentan?

N: Meine Ziele ist meine Ausbildung absolvieren und arbeiten. Arbeit ist für mich auch wichtig. Es ist sehr wichtig für mich selbst. Ja.

S: Weil du jetzt lange nicht konntest, oder?

N: Ja, ich habe so viel freiwillig gearbeitet. (..) Auch in diesem Interview mein Richter war auch überrascht, hat mir gesagt, Sie haben so viel gearbeitet freiwillig. Aber jetzt ist die Zeit zur richtige Arbeit gekommen. Ja. (...)

S: Ja. Also eben, ich finde ja, diese Phase vier, die hat gerade erst begonnen. Also ich denke, da wird noch ganz, ganz viel, hoffentlich sehr Positives für dich kommen.

N: Ja. Dankeschön. Danke. Danke für deine Einladung.

S: Da die Zeit auch schon fortgeschritten ist: Hast du das Gefühl, irgendwas ganz Wichtiges haben wir vergessen oder haben wir das Wichtigste besprochen? (..)

N: Nein, Entschuldigung nur, dass ich dich auch traurig gemacht.

S: Nein, bitte. Das ist das Leben.

N: Ja. Aber war gut, Sarah. Manchmal, wenn ich... Es war gut auch, weil ich hatte eine Blick wieder zu Vergangenheit. Weil normalerweise ich lasse einfach weg in meinem Kopf. Aber wenn man mit so diese Interview hilft auch, dass ich ein bisschen beruhigen. Ja. Das ist auch gut.

S: Das freut mich. Das freut mich sehr zu hören. Danke.